

Michael H. Kater

HITLER JUGEND



PRIMUS
VERLAG

JUGEND IM DRITTEN REICH

Welchen Zielen diente die Hitler-Jugend? Wie funktionierte die Organisation und wie entstand das verzweigte Netzwerk der Indoktrination? Welche Rolle spielte die Hitler-Jugend beiderlei Geschlechts im Krieg?

Michael H. Kater legt mit diesem Buch einen neuen und fundierten Überblick zu einem viel diskutierten Thema vor: was die Hitler-Jugend war und wie Jugend unter Hitler erlebt wurde.

Dabei geht er auch auf die Situation der Jugendlichen im aktiven oder passiven Widerstand ein, z. B. der Weißen Rose.

Michael H. Kater ist emeritierter Professor für Geschichte an der York University, Toronto. Der international bekannte Historiker hat zahlreiche Bücher über die Zeit des Nationalsozialismus veröffentlicht.

ISBN 389678252-5



9 783896 782526

www.primusverlag.de

Michael H. Kater

Hitler-Jugend

Aus dem Englischen von
Jürgen Peter Krause

**PRIMUS
VERLAG**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© der deutschen Ausgabe 2005 by Primus Verlag, Darmstadt
Dieses Werk wurde vermittelt durch Aenne Glienke, Agentur für Autoren und Verlage,
www.AenneGlienkeAgentur.de

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Einbandgestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt

Einbandmotiv: Trommelnder «Pimpf»

© picture-alliance/dpa

Redaktion: form & inhalt verlagsservice, Seeheim-Jugenheim

Layout und Satz: Setzerei Gutowski, Weiterstadt

Printed in Germany

www.primusverlag.de

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

ISBN 3-89678-252-5

Inhalt

«Macht Platz, Ihr Alten!»	7
Dienst in der Hitler-Jugend	17
Monopol- und Uniformitätsbestrebungen	19
Autoritarismus, Militarismus, Imperialismus	30
Schulungs-, Disziplin- und Führungsprobleme	46
Mädchen im Dienst der NS-Politik	64
Der Bund Deutscher Mädel im Frieden	67
Besondere Herausforderungen im Zweiten Weltkrieg	77
Eugenik als «Rassenpflege»	84
Dissidenten und Rebellen	99
Unterschiedliche Formen des Dissidententums	101
Das Reich schlägt zurück	128
Hitlers Jungen und Mädel an der Front	143
Begeisterung und Ernüchterung	147
Umwege, Wiederholungen und Alternativen	164
Der Endsieg	183
Der Verrat an Mädchen und Frauen	197
Die Verantwortung der Jugend	211
Abkürzungen	227
Anmerkungen	229
Personenregister	285

«Macht Platz, Ihr Alten!»

In einem 1992 veröffentlichten Beitrag unterzieht der bekannte Historiker Hermann Graml seine Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus einer kritischen Reflexion. Der ehemalige Hitlerjunge, Jahrgang 1928, gelangt zu dem Schluss, die Hitler-Jugend (HJ) sei für ihn in vielerlei Hinsicht attraktiv gewesen. Von herausragender Bedeutung erscheint ihm dabei, dass das mächtige politische System des 'Dritten Reiches', dem die HJ ihre Entstehung verdankte, ihn und seine Freunde «hemmungslos hofiert[e] und umschmeichelt [e]» «und dass ihn die Zugehörigkeit zur grössten jemals existierenden deutschen Jugendorganisation mit Stolz erfüllte. Angezogen haben ihn die in der HJ gesungenen hymnischen Lieder und kultartigen Aktivitäten, zu denen auch der bei der Aufnahme in die NS-Bewegung zu leistende Treueschwur auf den obersten Führer, Adolf Hitler, gehörte. Wenn Kirche, Schule, Elternhaus und HJ sich darum stritten, wem die oberste Entscheidungsbefugnis über die Kinder zukam, genossen Graml und seine Freunde es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Interesses der Erwachsenen zu stehen, und schlugen sich am ehesten auf die Seite der HJ, weil sie «mehr Modernität» und Zukunftsgewandtheit ausstrahlte als die anderen Institutionen. Als Jugendliche glaubten sie, vom NS-Regime besonders unterstützt zu werden, weil es ihnen grössere Unabhängigkeit von den Eltern und freiere Beziehungen zu gleichaltrigen Mädchen verschaffte. Im Gegensatz zu Familie, Kirche und Schule war die HJ nicht durch Traditionen und Tabus belastet, und junge Leute sahen in ihr die erregende Chance, Achtung zu erlangen und Verantwortung zu tragen. Den beginnenden Krieg und die Einberufung zur Wehrmacht akzeptierten Graml und seine Freunde einfach als gegebene Tatsache, schliesslich hatten sie in der HJ schon eine paramilitärische Schulung durchlaufen. Nach jahrelanger Vorbereitung auf den Kriegsfall empfand die deutsche Jugend bei der Aussicht auf einen Fronteinsatz keine Angst. Graml erinnert sich vielmehr, damals durch eine «Lust am Abenteuer, am Wagnis, am Risiko» motiviert gewesen zu sein und der Gefahr gerne ins Auge gesehen zu haben.

Allerdings gefiel ihm bei der Hitler-Jugend nicht alles, und manche Inhalte, die dort vermittelt wurden, widersprachen seiner Erfahrung. Unterricht in 'Rassenkunde' und Vorstellungen von einem 'germanischen Weltreich' wirkten auf ihn abstrakt und weit hergeholt. Weder die nationalsozialistische Vision vom grösseren 'Lebensraum' noch die Vorstellung von einer deutschen 'Herrenrasse' vermochten sein Interesse zu wecken, und trotz der ihm vermittelten Weltanschauung versties er durchaus gegen na-

tionalsozialistische Dogmen. Beispielsweise freundete sich Graml nach eigener Aussage mit sowjetischen Kriegsgefangenen an, die in örtlichen Betrieben Zwangsarbeit leisteten, und war dann auch als Flak-Schütze mit sowjetischen Söldnern befreundet, die Seite an Seite mit ihm und anderen Angehörigen seines Zuges kämpften. Rückblickend betrachtet, widerstand Graml also der völligen Unterwerfung unter die HJ, obwohl ihm deren Geist und Unternehmungen zusagten.¹

Unter dem bezeichnenden Titel *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi* hat die 1921 geborene deutsche Schauspielerin und Schriftstellerin Margarete Hannsmann vor einigen Jahren ebenfalls Memoiren veröffentlicht. Sie erzählt, wie sie sich mit Hilfe der HJ allmählich von ihren Eltern – und vor allem von ihrem autoritären Vater – emanzipierte, und berichtet, dass sie sich als 15- oder 16-jähriges Mädchen bei einem landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz der HJ wie eine verantwortungsvolle Erwachsene vorgekommen sei. Als ihr ein älterer, gut aussehender HJ-Führer den Hof machte, fühlte sie sich geschmeichelt, und das anschliessende Verhältnis mit ihm gab ihr ein Gefühl von Freiheit. Der Höhepunkt ihrer HJ-Zeit war, dass man ihr im Bund Deutscher Mädels (BDM) einen mittleren Führungsposten anvertraute und sie Verantwortung für jüngere Mädchen übernehmen konnte. Tief enttäuscht zeigte sie sich hingegen von der gefühllosen, kühl-beherrschten Art, in der ihr der HJ-Führer nach dem Ende ihres Verhältnisses begegnete, und empört, als Kameradinnen sie fälschlicherweise beschuldigten, aus einem gemeinschaftlichen Umkleideraum Geld gestohlen zu haben. Das Aufwachsen in der HJ hatte seine demütigenden wie auch vergnüglichen Seiten.²

Für jüngere, einfache Mitglieder wie Graml und Hannsmann dürfte die Erinnerung an die HJ-Zeit zumindest unmittelbar nach dem Ende des Kriegs durch bitter-süsse Erinnerungen an freud- und leidvolle Erlebnisse geprägt gewesen sein. Die vorhandenen Memoiren höherrangiger HJ-Führer sind jedoch – bei aller nachträglichen Selbstkritik – meist von einem kaum verhohlenen Stolz auf die frühere Stellung durchzogen und bieten anschauliche Schilderungen von Art und Ausmass der einst besessenen Macht. An ihnen zeigt sich, dass für Jugendliche, die in einer sich schnell verändernden, neu strukturierten Welt nach Sicherheiten suchten, trotz der scharfen Reglementierung gerade der autoritäre Charakter des NS-Regimes und seine Tassenpflegerisch' verwirklichte, gnadenlose sozialdarwinistische Ideologie einen wesentlichen Anziehungspunkt darstellten. Einem wohldefinierten nationalsozialistischen Führerschaftskredo zufolge machte dieser Wesenszug sie gegenüber den ihnen unterstellten jüngeren und schwächeren Kindern und Jugendlichen stark; ausserdem gab er ihnen gegenüber dem nationalsozialistischen Durchschnittsdeutschen gleich welchen Alters ein unvergleichliches Überlegenheitsgefühl und gegenüber nicht-nationalsozialistischen Deutschen sogar fast absolute Macht.³

Diese Beobachtungen werfen Fragen nach einer Komplizenschaft jüngerer wie älterer HJ-Mitglieder bei der Festigung und – in erweitertem Sinne – auch beim Zusammenbruch des ‘Dritten Reiches’ auf. Stellen muss man diese Fragen selbst dann, wenn sie sich nicht alle beantworten lassen. Können z.B. Heranwachsende im (damals regulären HJ-)Alter von 10 bis 18 Jahren, auf die sich normalerweise kein Strafrecht (oder höchstens das Jugendstrafrecht) anwenden lässt, dafür zur Verantwortung gezogen werden, dass sie sich an den Aktivitäten der Jugendorganisation eines diktatorischen Regimes selbst dann beteiligt haben, als diese verbrecherisch waren? Oder sind die Betroffenen strafrechtlich verantwortlich, wenn sie in einer etwas späteren Lebensphase als Rekruten oder Freiwillige Krieg gegen unschuldige Nachbarstaaten geführt haben? Viele junge Menschen kamen ohne echte eigene Entscheidung schon als Kinder in die HJ. Beispielsweise sorgten Eltern oder Lehrer dafür, weil sie – vor Einführung der allgemeinen HJ-Mitgliedspflicht – meinten, dieser Schritt verspräche ihren Zöglingen später bessere Aufstiegschancen im Staat. Oder die Kinder vermochten sich dem unter Gleichaltrigen herrschenden Konformitäts- und Solidaritätsdruck nicht zu entziehen. Ausserdem übten in der damaligen Zeit schicke Uniformen und die Utensilien der vormilitärischen Ausbildung – z.B. Luftgewehre – auf viele junge Leute eine grosse Faszination aus. Leicht zu verstehen ist auch, wie attraktiv und befriedigend es ist, zu einer grossen, dominanten und schützenden Gemeinschaft zu gehören und beim gemeinschaftlichen Singen, Marschieren und Zelten mitzumachen. Und vor allem war da der allwissende und allmächtige Vater, Adolf Hitler, der in einer unsicheren, von einer anhaltenden Wirtschaftskrise und wiederkehrenden Kriegsängsten geprägten Zeit enorme Sicherheitsgarantien bot. So sehr Autorität einerseits Kinder einschüchtert und bei ihnen im Falle von Ungehorsam Angst auslöst, so sehr gibt sie ihnen andererseits auch Sicherheit, solange die Kinder einverstanden sind, sich an vorgeschriebene Verhaltensnormen zu halten, die ihnen nicht zu abstossend vorkommen. Es war eine der grossen Propagandaleistungen der nationalsozialistischen Herrscher, dass sie eine politische und ideologische Weltanschauung zu bieten vermochten, die jungen Menschen Status, Gewissheit und Macht in einem solchen Masse gewährte, dass männliche wie weibliche Teenager sie nahezu bedenkenlos annehmen und dauerhaft befürworten konnten. Durch die ausgeklügelte Propaganda, zu der die Propagierung der ‘Rassentheorie’ und der ‘Überlegenheit des deutschen Volkes’ gehörte, vermochte Hitler, privates wie öffentliches Verhalten zu beeinflussen und sowohl die Unterstützung der öffentlichen Meinung für das NS-Regime als auch die enge Bindung des Volkes an den ‘Führer’ zu stärken. Die Jugend mit ihren Idealen und ihrer Energie dürfte bei ihrer Identitäts- und Sinnsuche für solche Wertvorstellungen besonders anfällig gewesen sein.⁴

Etwas anders stellt sich das Problem der Komplizenschaft dar, wenn man sich bei der Hitler-Jugend auf die Übergangsphase vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen

konzentriert. Hier ergibt sich die Frage: Wann hätte ein Jugendlicher die Möglichkeit gehabt, sich für oder gegen den Aufstieg zu einem höheren Führungsposten zu entscheiden? Die Entscheidung, ein solches Angebot anzunehmen, war nämlich freigestellt und setzte ein gerüttelt Mass an nationalsozialistischer Überzeugung voraus, die bei manchen 16- bis 18-Jährigen allerdings genauso eloquent zum Ausdruck kam wie bei doppelt so alten waschechten Nazis. Man kann berechtigterweise sagen, dass 17-jährige HJ-Führer, die ein paar hundert HJ-Mitglieder unter sich hatten, sich im Gegensatz zu den 10-jährigen Pimpfen insoweit schuldig machten, als sie ihren Untergebenen bewusst nationalsozialistische Werte vermittelten und sie dadurch zu Rassenhass und Kriegslüsterheit gegen Polen, Russen und Juden aufstachelten. Wenn die Kinder diese Konditionierung und Gehirnwäsche durchlaufen hatten, tauschten sie später das Luftgewehr gegen eine Maschinenpistole und liessen sich bereitwillig gegen Hitlers Feinde einsetzen.

Noch komplizierter wird dieses Thema in der Übergangphase vom reifen HJ-Mitglied zum pflichtschuldigen Angehörigen der Wehrmacht oder des 'Reichsarbeitsdienstes' (RAD). Das Verhalten eines früheren Hitlerjungen im Krieg hing selbst bei allgemeiner Dienstpflicht nicht selten davon ab, wie ernst der Betreffende die in der HJ praktizierte paramilitärische Routine und die dort vermittelten Glaubenssätze genommen hatte. Dies entschied dann möglicherweise darüber, ob er im Krieg seine Feinde tötete oder gefangen nahm und ob er auf Befehl Nichtkombattanten, also Zivilisten, erschoss. Die Gewissheit, die das NS-Regime ihm in Friedenszeiten durch eine straff strukturierte totalitäre Diktatur gegeben hatte, wurde im Krieg bei den Streitkräften, wenn auch auf etwas andere Weise, aufrechterhalten: An die Stelle einer von der nationalsozialistischen Ideologie beherrschten Befehlskette traten nun die bewährten Kriegsregeln der Wehrmacht. Wie sich erwies, wirkten die nationalsozialistischen und die Wehrmachtsregeln nach 1938 häufig so zusammen, dass es unter diesen Bedingungen den ehemaligen (einfachen wie führenden) HJ-Mitgliedern als deutschen Soldaten schwer fiel, sich eine humanitäre Gesinnung zu bewahren. Das Befehls- und Autoritätsmuster, an das sich die Wehrmachtssoldaten im Krieg halten konnten, bedeutete für sie weitgehend eine Stärke, letztlich aber auch eine Schwäche. Es beseitigte für die Soldaten alle Grauzonen und vereinfachte ihre Wahlmöglichkeiten durch den Hinweis auf eine Entscheidung oder einen Wunsch des 'Führers', doch das hielt nur so lange an, wie es den 'Führer' gab.

Die vom 'Dritten Reich' gebotene, scheinbar kohärente Weltanschauung war von dem Geist und der Atmosphäre der letzten Jahre der Weimarer Republik und ihrer Gesellschaft meilenweit entfernt. In dem zerfallenden demokratischen Staat war die pluralistische Öffentlichkeit von einer Vielzahl widerstreitender Ideologien und Pläne geprägt. Von den jungen Menschen glaubten nur wenige vertrauensvoll daran, dass die

Regierung für Arbeitsplätze, Sicherheit und nationale Grösse sorgen würde. Unsicherheit und Verzagtheit führten etwa bei Studenten dazu, dass sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung dreimal so häufig Suizid begingen – ein Phänomen, das es so weder vor noch nach dieser Zeit jemals in der neuzeitlichen deutschen Geschichte gegeben hat.⁵ Peter Loewenberg zufolge betraf dieses Problem die Personengruppe der etwa zwischen 1903 und 1915 geborenen Mädchen und Jungen, die dann 1933 zwischen 18 und 30 Jahre alt waren und knapp ein Drittel der deutschen Bevölkerung ausmachten.⁶ Diese relativ grosse Gruppe hatte wirtschaftlich, gesellschaftlich, körperlich und psychisch stärker zu leiden als die übrige Bevölkerung. Als Kinder wuchsen die Betroffenen in der Zeit des Ersten Weltkriegs auf, und damit begann auch ihr Leid. Psychologisch gesehen, wurden sie und ihre Mütter von ihren Vätern, die in den Schützengräben kämpften, im Stich gelassen. In wirtschaftlicher Hinsicht förderte die – bis weit in die Zeit der Blockade durch die Alliierten nach 1918 zu beobachtende – unzureichende Versorgung mit Nahrungsmitteln, Wohnungen und Brennstoff Hunger, Krankheit und Tod. Verlängert wurde der Schmerz der Kinder, als die Väter als völlig geschlagene Verlierer aus dem Krieg heimkehrten. Viele füllten die Vaterrolle nur noch nominell aus; sie verstanden ihre Kinder nicht mehr und wurden von diesen häufig als Rivalen um die Gunst der Mutter begriffen.⁷ Andere kehrten nie heim: Im Krieg waren zwei Millionen Männer ums Leben gekommen und hatten Witwen und Halbwaisen hinterlassen.⁸ Die katastrophalen Folgen der bis 1924 rasant anwachsenden Nachkriegsinflation weckten in vielen jungen Leuten Angst vor realer oder potenzieller Verarmung, und dieses Gefühl wurde ab Mitte der 1920er-Jahre und insbesondere während der Weltwirtschaftskrise ab Ende 1929 durch die hohe Arbeitslosigkeit und die Lohnkürzungen noch verstärkt. Bei Hitlers Machtübernahme war diese deflationäre Rezession noch in vollem Gange.⁹ Als aus den zu dieser Generation gehörenden jungen Männern dann Lehrlinge, Gesellen, junge Kaufleute oder Studenten und somit angehende Vollmitglieder der deutschen Arbeitnehmerschaft (und aus den jungen Frauen angehende Ehefrauen vermeintlicher Familienernährer) wurden, löste das verbreitete Gefühl wirtschaftlicher Unsicherheit bei ihnen tiefe Zweifel hinsichtlich ihrer sozialen Stellung aus. Wer aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten auf einen sozialen Aufstieg vertraut hatte, sah den Weg dorthin auf einmal durch Hindernisse versperrt, und die Angehörigen der mittleren bis oberen Gesellschaftsschichten kämpften verzweifelt gegen eine soziale Deklassierung an. Viele, wenn nicht die meisten der zur genannten Gruppe zählenden jungen Leute fühlten sich in den 1920er- und frühen 1930er-Jahren um die ihnen eigentlich doch zustehenden Chancen betrogen. Sie suchten daraufhin ihr Glück in wachsender Masse bei radikalen Alternativen. Die Zeit war reif für Versprechungen und Unterstützung aus einer neuen Quelle, die die jungen Menschen wieder Hoffnung für sich und die Zukunft ihres Staates schöpfen liess.¹⁰

Zusätzlich kompliziert wurden die vielfältigen Schwierigkeiten durch die ausserordentlichen Spannungen, die zwischen den Angehörigen dieser jungen Generation und ihren Eltern bestanden. Von Anfang des 20. Jahrhunderts bis zu Hitlers Machtübernahme war der Generationskonflikt ein beherrschendes Thema.¹¹ Dieser Konflikt kam nicht nur in den alltäglichen sozioökonomischen und politischen Beziehungen zum Ausdruck, sondern auch in den Künsten und der Literatur; er wurde in vielen Romanen, Bildern, Bühnen- und sogar Musikstücken thematisiert.¹² Er war ein entscheidender Faktor für die deutsche Jugendbewegung, in der junge Leute einem Teil ihrer Sorgen, nicht zuletzt solchen mit ihren Eltern, zu entkommen suchten. Manch einer wurde Mitglied in der Antifaschistischen Jungen Garde (Antifa), der Jugendorganisation des kommunistischen Rotfrontkämpferbundes, und lieferte sich gegen Ende der Weimarer Republik in den Grossstädten mit den Sturmabteilungen (SA) der Nationalsozialisten Strassenschlachten. Am anderen Ende des ideologischen Spektrums fanden sich junge Leute, die dem vom frommen lutherischen und nationalkonservativen Establishment geförderten Jungnationalen Bund angehörten.¹³

Als Gründungsdatum der deutschen Jugendbewegung gilt das Jahr 1901, als sich in Steglitz – einem damals noch halb dörflichen, dabei mittelständischen Vorort von Berlin – einige männliche evangelische Jugendliche zusammenschlossen, um auf den Materialismus und die bürgerliche Selbstzufriedenheit zu reagieren, die Begleiterscheinungen der raschen Industrialisierung des jungen Kaiserreichs im ausgehenden 19. Jahrhundert waren. Die Jugendlichen, die sich ‘Wandervögel’ nannten, begegneten der «Welt des steigenden Überflusses und des raschen technischen Fortschritts» mit Skepsis und Überdross, wie der britische Historiker Walter Laqueur erklärt, der als gebürtiger Deutscher in den 1920er-Jahren einer schlesischen Jugendgruppe angehörte. Laqueur schreibt, die Jugendbewegung sei zunächst «eine unpolitische Form der Opposition gegen eine Zivilisation» gewesen, die «der jungen Generation wenig zu bieten hatte» – ein «Protest gegen den Mangel an Vitalität, Wärme, Gefühl und Idealen». Diese jungen Leute – sowohl Jungen als auch Mädchen – betonten den Individualismus: Von Kulturpessimisten wie Lagarde, Schopenhauer und Nietzsche inspiriert, wollten sie ihr eigenes Leben ausserhalb der Städte und fern von zu Hause, von den Eltern und Lehrern leben. Ohne festen Aufenthaltsort und Schule wanderten sie über Land, liessen sich von selbst auferlegter Einfachheit und Aufrichtigkeit leiten, trugen selbstgefertigte Kleidung, sangen wiederentdeckte Volkslieder, nahmen am Lagerfeuer einfache Mahlzeiten zu sich und verschrieben sich einem sexuell ‘reinen’ Lebensstil. Sie waren auf der Suche nach einem romantischen Absolutum, das man seit dem 19. Jahrhundert als ‘blaue Blume’ bezeichnete. Besonders fesselnd empfanden sie bei dieser Suche Formen des Mystizismus, deren Quellen sie bei den Kosaken in den russischen Steppengebieten oder auch bei buddhistischen Priestern in fernöstlichen Tem-

peln fanden. Für ihre Eltern war das meiste davon fremd und kaum zu verstehen. Insofern war das Thema des Generationskonflikts schon im ersten Kapitel der Geschichte der deutschen Jugendbewegung angelegt. Obschon apolitisch, fanden die Aktivitäten der jungen Leute doch im weiteren Rahmen präliberaler, romantischer – und in gewisser Hinsicht wieder zum Leben erweckter – gesellschaftlicher und politischer Wertvorstellungen des Mittelalters statt. In bewusstem Gegensatz zu den Idealen der Aufklärung wurde Rationalität zugunsten von Emotionalität hintangestellt.¹⁴

Trotz aller offenen Verachtung für Gesellschaft, Politik und Staat begeisterte sich die frühe deutsche Jugendbewegung für den Eintritt des Deutschen Reichs in den Ersten Weltkrieg. Den Krieg betrachtete sie als extrem idealisierten Kampf und das Ringen in der Schlacht als etwas Natürliches und Organisches. Auch der Nationalgedanke besaß weiterhin einen hohen Stellenwert. Als unverwirklichte Idee hatte er im Mittelalter, in der romantischen Bewegung des frühen 19. Jahrhunderts und dann wieder im Zeitalter der Restauration nach 1848 eine Rolle gespielt. Der Erste Weltkrieg wurde daher als Katalysator eines riesigen Reinigungsprozesses begrüßt, der viele europäische Nationen – insbesondere den jungen, modernen deutschen Nationalstaat – vom Materialismus befreien und uralte Wertvorstellungen wiederbeleben würde. (Beim Kampf für ihre Länder strebten junge Franzosen und Engländer, wenn auch auf andere Weise, ähnlich idealistische Ziele an, wie ihre Briefe und Tagebuchaufzeichnungen belegen.)¹⁵ Bei einer Schlacht in der Nähe der belgischen Ortschaft Langemarck warfen sich am 10. November 1914 tausende kriegsfreiwilliger ‘Wandervögel’ auf die Briten und wurden niedergemäht. In den Augen der überlebenden Angehörigen dieser Generation waren sie symbolhaft Teil eines enormen Opfers, das für die Nation und für die eigene wie auch zukünftige Generationen junger Deutscher gebracht worden war.¹⁶ Von da an bildeten Langemarck-Gedenkfeiern ein charakteristisches Merkmal der sich entwickelnden Jugendbewegung.¹⁷

Nachdem von den 12'000 ‘Wandervögeln’, die zur Fahne geeilt waren, nicht einmal die Hälfte heimkehrte,¹⁸ verlagerte sich nach 1918 der Schwerpunkt der deutschen Jugendbewegung. Elitär und antimodern war sie schon immer gewesen, doch anders als im Kaiserreich wurde sie nun ausserdem in wachsender Masse martialisch, hierarchisch, drill- und disziplinbesessen, uniformverliebt sowie rassistisch und begegnete Mädchen in ihrer Mitte mit Skepsis. Dadurch entfremdete sich die Jugendbewegung dem neuen politischen System der Weimarer Republik, die als parlamentarische Demokratie auf Gleichheit fusste und deren Vertreter 1919 den demütigenden Versailler Vertrag unterzeichnet hatten. Tatsächlich nahm die Jugendbewegung sogar eine regelrecht feindselige Haltung ein. Auf die ‘Wandervögel’ folgten die noch asketischeren Gruppierungen der ‘Bündischen Jugend’, die mit demokratischer Parteipolitik nichts zu tun haben wollten.¹⁹ Sie behaupteten zwar immer, überparteilich zu sein, standen

ideologisch gesehen aber rechts von der Mitte. Schon bald entstanden jedoch im Umfeld der politischen Parteien sowie der evangelischen und der katholischen Kirche eigene engagierte Jugendorganisationen. Soweit sie sich mit der eigentlichen 'Bündischen Jugend' überschneiden, teilten sie das bestimmende Merkmal der deutschen Jugendbewegung nach dem Krieg: die antidemokratische Einstellung samt der damit einhergehenden Ablehnung all dessen, wofür die Weimarer Republik stand, vor allem ihre Modernität. Nur eine kleine Minderheit der Jugendbünde – nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein – war republikanisch inspiriert und unterstützte die neue politische Ordnung.²⁰ Offen politisch waren die Ableger der Parteien wie der mit der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) verbundene Bismarckbund oder die aus einer früheren kommunistischen Jugendorganisation hervorgegangene Antifa. Auf der extremen Rechten fand sich ein nach dem Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) benannter Jugendverband, die Hitler-Jugend.²¹

Da die verschiedenen Jugendbünde über Mittel und Ziele uneins waren, entstanden ernste strukturelle Schwächen, die zu Fluktuation führten. Wie das typische Beispiel der kommunistischen Jugendgruppen zeigt, wurde ständige Veränderung allmählich zur einzigen Konstante in der Jugendbewegung, und diese entwickelte ihre notorische Unbeständigkeit zu einer Zeit, als auch die Weimarer Republik selbst immer instabiler wurde. Zwischen 1918 und 1933 bestand die Geschichte der Jugendbewegung aus einer «ununterbrochene[n] Kette von Zusammenschlüssen, Spaltungen und Wiedervereinigungen».²² Zu dieser Unbeständigkeit kam noch der Umstand, dass der Generationskonflikt, der 1901 das Verhältnis der ursprünglichen Jugendbewegung zu den Erwachsenen geprägt hatte, für die Jugendbünde nun selbst zum Problem wurde. Ende der 1920er-Jahre übernahmen Mitglieder, die bei Erreichen des Erwachsenenalters nicht gehen wollten, das Kommando über neue Mitgliedergenerationen und stiessen bei diesen zunehmend auf Ablehnung.²³

Angesichts eines versagenden politischen Systems, drückender wirtschaftlicher Not und fehlender Zukunftshoffnung sowie angesichts verständnisloser Eltern und statischer, nur um sich selbst kreisender Jugendgruppen blieben jungen Männern und Frauen zwischen 1929 und 1933 wenig Zufluchts- und Orientierungsmöglichkeiten. Das war die Gelegenheit, auf die manche Führer der nationalsozialistischen Bewegung unter Hitler gewartet hatten. «Macht Platz, Ihr Alten!»²⁴ war damals einer ihrer Schlachtrufe, der Deutschlands entfremdete Jugend zwangsläufig beeindruckte. In ihrer Propaganda verbreiteten viele führende Nazis, die Regierung der Weimarer Republik lasse die jungen Menschen im Stich, denn sie schaffe für sie keine Einrichtungen und überlasse sie mit ihren Problemen den zerstrittenen Jugendbünden. Geschickt nutzten und verschärften die Nationalsozialisten die zwischen den Generationen bestehenden Spannungen für ihre eigenen Zwecke.²⁵ Angesichts der die jungen Leute stigmatisierenden Arbeitslosigkeit bemühten sich verschiedene Unterorganisationen der

NSDAP, Arbeitsplätze zu schaffen und Erwerbsarbeit zu vermitteln. Eine dieser Organisationen war die HJ, die – anders als die elitären Jugendbünde – besonders den unteren Gesellschaftsschichten attraktiv erschien.²⁶

Und während Hitler vielen jungen Menschen wie ein Vater oder älterer Bruder erschien, den sie entweder nie gehabt oder früh verloren hatten, sahen ebenfalls viele in der NS-Bewegung samt ihren Gliederungen eine für die Jugend geschaffene Partei. Das, was von der NS-Bewegung auf der Strasse an Formationen zu sehen war, wirkte jung: die SA, die SS und der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, der von seiner universitären Basis aus seit Mitte der 1920er-Jahre in Deutschlands Bildungsbürgertum eine Vorreiterrolle für den Nationalsozialismus spielte.²⁷ Vor allem aber waren die Mitglieder der NSDAP selbst augenfällig jung: Zwischen 1925 und 1932 betrug das Durchschnittsalter aller Neumitglieder rund 31 Jahre. Damit stand sie besser da als alle anderen damaligen Parteien ausser der KPD.²⁸ Im Übrigen erhielt die NSDAP gegen Ende der Weimarer Republik bei den Reichstagswahlen zumindest in städtischen Wahlbezirken tendenziell mehr Stimmen von jungen als von älteren Wählern, weil die Not in den Städten am grössten war.²⁹

Wenn gegen Ende der Weimarer Republik desillusionierte junge Männer und Frauen mit Blick auf die eigene Zukunft auf die wachsende NS-Bewegung setzten, so galten sie umgekehrt den NS-Führern auf dem anstehenden Weg zum Erfolg als Mitstreiter und erschienen ihnen auch für die weitere Verwirklichung ihres ‘Tausendjährigen Reiches’ als unverzichtbar. Obwohl es zwischen 1919 und 1933 keine einheitliche nationalsozialistische Jugendpolitik gab, geht aus den Worten und Taten einzelner Parteivertreter verschiedentlich eine begeisterte Einstellung zur Jugend hervor. Hitler hatte sich für Jugendprobleme anfangs nicht interessiert, weil die Heranwachsenden zu jung waren, um wählen oder Parteimitglied werden zu können. Daher war es für ihn z.B. unbegreiflich, dass einzelne seiner Anhänger Mitte der 1920er-Jahre einen nationalsozialistischen Studentenbund gründen wollten.³⁰ Doch als er sich von der Richtigkeit der Idee erst einmal hatte überzeugen lassen und ausserdem feststellte, dass Jungen von mehr als 16 Jahren in den Grossstädten gut bei Strassenkämpfen einzusetzen waren, sträubte er sich nicht länger und machte der Jugend Avancen. Zweifellos von noch raffinierteren Taktierern wie Joseph Goebbels und Gregor Strasser beeinflusst, erkannte Hitler 1930 an, dass man junge Menschen als Nachwuchs zur Sicherung des Fortbestands der Bewegung benötigte. Und so sagte er im Sommer desselben Jahres zu Münchner Studenten, deren sozioökonomische Lage allmählich verzweifelt wurde, sie sollten «sich reiches Wissen» aneignen, «damit sie im neuen Reich führende Stellungen einnehmen» könnten.³¹ Albert Speers spätere Andeutung, Hitler habe, um das Überleben seines Regimes zu sichern, (schon immer) besonderes Interesse an der Aufnahme junger Menschen in die Bewegung gezeigt, trifft erst für die Zeit ab 1930 zu.³² Aber selbst dann mussten seine Berater sich ständig bemühen, dieses Interesse bei ihm wach

zu halten. Aus der ambivalenten Einstellung des 'Führers' gegenüber der Jugend lässt sich teilweise erklären, warum der Altersdurchschnitt seines Gefolges bis zum Ende des 'Dritten Reiches' immer weiter anstieg, statt durch das Hinzukommen junger Leute zu sinken, und warum letztlich auch die NSDAP selbst an Überalterung litt.³³ Es besteht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dieser Ambivalenz samt dem dadurch entstehenden zentralen Problem einer strukturellen Verknöcherung und den grundlegenden Schwächen in der Organisation der Hitler-Jugend und der von ihr beabsichtigten Mitgliederschulung.

Es gab durchaus hochrangige Nationalsozialisten, die scharfsinnig und frühzeitig erkannten, wie wichtig Führungsfragen waren und dass es dabei auf die rechtzeitige Einbindung der Jugend ankam, doch besaßen ihre Erklärungen und Entscheidungen nie die gleiche Autorität wie die des 'Führers'. Zu einer Zeit, als nach dem Ersten Weltkrieg bekannt war, dass die Geburtenrate in Deutschland zurückging,³⁴ äusserte Goebbels, an dessen intelligente politische Einsichten niemand in Hitlers Gefolge heranreichte: «Führer werden geboren, Führerschichten dagegen erzogen. Zur Politik wird man berufen, zur Verwaltung kann man unterrichtet, gedrillt, angeleitet und gezüchtet werden.»³⁵ Zwei Jahre nach dieser 1930 getroffenen Feststellung erklärte NSDAP-Reichsorganisationsleiter Strasser, es sei die Pflicht der jungen Generation, zusammen mit den Frontsoldaten «alleiniger Träger zukünftiger Politik» zu sein.³⁶

Die junge Generation, an die Strasser sich ab 1933 wandte, bildeten nun die nach 1915 Geborenen. Der gemeinsame Nenner der Angehörigen dieser Personengruppe war, dass ihre Eingliederung in die Hitler-Jugend zwischen dem Beginn der Herrschaft Hitlers und deren Ende erfolgte, genauer gesagt zwischen 1933 und 1944, dem letzten Aufnahmejahr. Durch dieses Kriterium bedingt ist die «NS-regimespezifische Jugendkohorte» keine «Generation» in dem klassischen Sinn, dass ihre Mitglieder die Erzeuger der nächsten Generation gewesen wären, sondern nur in dem Sinn, dass sie innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne dieselbe wesentliche Erfahrung teilten.³⁷ Da die HJ-Mitglieder normalerweise 10 bis 18 Jahre alt waren, gehörten die ältesten der zur «NS-regimespezifischen Jugendkohorte» zählenden Personen also dem Geburtsjahrgang 1916 an und die jüngsten dem von 1934. Sie alle «sind in den NS-Staat hineingewachsen», wie es der deutsche Parlamentarier und ehemalige Hitlerjunge Erhard Eppler in seinen Erinnerungen beschreibt.³⁸ Der kollektiven Erfahrung dieser Personengruppe wollen wir uns nun zuwenden.

Dienst in der Hitler-Jugend

1938 erschien in einem Schullesebuch unter der Überschrift *Kameradschaft eine Geschichte*, die ein Hitlerjunge namens Hans Wolf verfasst hatte. Sie beginnt folgendermassen:

«Der Tag war heiss und der Weg weit. Die Sonne glutete in der fast baumlosen Heide. Der Sand flimmerte. Ich war müde. Meine Füsse brannten in den neuen Halbschuhen, jeder Tritt schmerzte, und ich dachte immer nur an Rast und Wasser und Schatten. Ich biss die Zähne zusammen, um nicht schlappzumachen. Ich war der Jüngste und zum ersten Male auf Fahrt. Vor mir ging Rudolf, der Führer. Er war gross und stark. Sein Tornister wuchtete schwer und drückend auf den Schultern. Rudolf trug das Brot für uns sechs Jungen, den Hordentopf und eine Reihe von Büchern, aus denen er uns des Abends in der Bleibe immer so feine und spannende Geschichten vorlas. Mein Affe barg nur ein Hemd, ein paar Turnschuhe, Waschzeug und das Kochgeschirr, daneben eine Zeltbahn für Regentage und Strohlager. Und doch glaubte ich, den Tornister nicht mehr schleppen zu können. Die Kameraden waren alle etwas älter und schon viel gewandert. Ihnen machten die Hitze und der Marsch wenig aus. Sie seufzten ab und zu und tranken lauwarmen Kaffee aus den Feldflaschen. Immer mehr blieb ich zurück. Dann wieder versuchte ich, durch Laufen den Abstand zu verringern. Auf einmal schaute Rudolf sich um. Er stutzte, sah mich in der Ferne heranschleichen und wartete. Die Kameraden schritten weiter einer Waldgruppe zu, die am Horizont sichtbar war. ‘Müde?’, fragte Rudolf mich freundlich? Ich bejahte verschämt. Wir gingen langsam nebeneinander her. Ich humpelte. Aber ich wollte es Rudolf nicht wissen lassen. Als wir an eine Wacholderstaude kamen, setzte sich der Führer und sagte: ‘Etwas verschnaufen!’ Erleichtert warf ich mich nieder. Ich wollte nicht sprechen. Ich hatte Scheu. Rudolf gab mir zu trinken. Ich dankte und lehnte mich behaglich nach hinten über, froh, die wehen Füsse ausstrecken zu können, und auf einmal schlief ich ... Als wir weitermarschierten, schmerzten die Füsse weniger, und der Affe drückte auch nicht mehr so. Ich war darüber sehr froh.»¹

Hans Wolfs Geschichte fasst das Wesentliche des Gemeinschaftserlebnisses in der Hitler-Jugend zusammen. Auf beispielhafte Weise wird hier veranschaulicht, warum die HJ für Millionen von Jungen und Mädchen attraktiv war und warum sie – zumal in den ersten Jahren des ‘Dritten Reiches’ – so gut funktionierte. Da in der Geschichte wesentliche nationalsozialistische Werte zum Ausdruck kommen, hielt man sie für geeignet, in der Volksschule als Lesestoff für Dritt- und Viertklässler eingesetzt zu werden. Schon der Titel deutet an, dass es wichtig ist, als kleines Individuum einer grösseren Gemeinschaft anzugehören – letztlich der organisch gewachsenen ‘Volksgemeinschaft’. Die Erfahrung, in schwierigem Gelände als Jüngster in einer Gruppe mühsam mitzumarschieren, ist den jungen Schülern nicht unbekannt und erinnert sie daran,

wie klein und schwach sie doch für sich allein sind und wie wichtig es ist, von einer Gruppe stärkerer Kameraden unterstützt zu werden. Führer dieser Kameraden ist Rudolf, der stärkste von allen. Er kümmert sich nicht nur um die körperlichen Bedürfnisse seiner Schützlinge – er trägt den Brotvorrat für alle –, vielmehr ist er durch die Texte, die er vorliest, auch ihr geistiger Mentor. Auch in der Hitler-Jugend war es so, dass die stärkeren Mitglieder ihre schwächeren Kameraden unterstützten und gescheite Führer für die körperliche und geistige Anleitung zur Verfügung standen. Während körperliche Aktivitäten – wie der Marsch unter sengender Sonne in fast baumloser Heide –, so unerträglich sie auch sein mochten, die Sehnen und Muskeln der Jungen stählten, schulten die abendlichen Lesungen und Diskussionen ihren Geist und erweiterten ihr Wissen um germanische Sagen und nationalsozialistische Ideologie, zu der auch der Führerkult gehörte. Rudolf selbst ist in der Heide als Führer ein leuchtendes Vorbild. Opferbereitschaft und Treue sind für ihn wichtig, besonders unter widrigen Umständen, und letzten Endes würde er seinen Trupp insgesamt genauso schützen wie den kleinen Hans, den er vor völliger Erschöpfung und Zusammenbruch bewahrt.

1938, als diese Geschichte in deutschen Klassenzimmern gelesen wurde, war das 'Dritte Reich' nicht mehr weit entfernt von einer Zeit mit viel längeren Märschen durch völlig baumlose und noch heissere Gegenden als die, in der die Geschichte spielt; doch diese Märsche sollten dann dem nationalsozialistischen Endziel dienen, in fremden Ländern neuen Lebensraum zu gewinnen. Hauptzweck der HJ war, die deutsche Jugend auf die Verfolgung eines solchen Zieles vorzubereiten, so wie es der Zweck von Hans' Geschichte war, alle Jungen und Mädchen im entsprechenden Alter daran zu erinnern, dass es für sie wichtig sei, der HJ beizutreten.

Natürlich war die Hitler-Jugend, genau wie viele andere Institutionen des 'Dritten Reiches', von ihren Ursprüngen her kaum das Ergebnis systematischer Planung und auch längst nicht immer Ausdruck monolithischen Zusammenhalts, wie man es von einer totalitären Diktatur wie der Hitlerschen vielleicht erwartet hätte. In mancherlei Hinsicht war diese Diktatur selbst weit heteromorpher und weniger durchstrukturiert, als der 'Führer' und seine Statthalter es gerne gehabt hätten.² Insofern mag Hans Wolfs Schilderung – Kameradschaft, Harmonie und Opferbereitschaft unter einem starken, allwissenden Führer – im Hinblick auf die tatsächliche Effizienz und innere Funktionstüchtigkeit der 'Volksgemeinschaft' und ihrer politischen Institutionen (vielleicht sogar einschliesslich der Hitler-Jugend selbst) übertrieben sein. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass die meisten Kinder und Jugendlichen die Unternehmungen der HJ mochten und sich in ihrem Schoss gut aufgehoben fühlten, zumal sie wussten, dass sie anschliessend die Träger der Politik des neuen Reiches sein würden. Von ihren subjektiven Ansichten her zu urteilen, hatten sie das tatsächliche Gefühl, dazugehören, mitzumachen und robusten, aber fürsorglichen Führern als bereitwillige Befehlsempfänger zu dienen. Bei der Beurteilung von Ausnahmen und Widersprüchlichkeiten

muss man daher berücksichtigen, dass unter den jungen Menschen in Nazideutschland ein breiter und allgemeiner Konsens bestand.

Monopol- und Uniformitätsbestrebungen

Die Hitler-Jugend ging aus dem stark polarisierten Spektrum der Jugendbünde in der Weimarer Republik hervor und bestand zunächst aus einer Gruppe junger Leute, die sich der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) verbunden fühlte. Soweit glaubhaft, gehen die Ursprünge der HJ auf Anfang 1925 zurück, als Adolf Hitler, der nach dem gescheiterten Bierkeller-Putsch vom November 1923 gerade erst aus der Landsberger Festungshaft entlassen worden war, die NSDAP von Neuem aufbaute. Initiator der Jugendgruppe war ein Jurastudent und Hitler-Bewunderer namens Kurt Gruber, der aus Plauen in Sachsen stammte, wo viele Arbeiter lebten. Daher lagen die Anfänge der nationalsozialistischen Jugendorganisation im proletarischen Milieu, und zumindest bis zu Hitlers Machtübernahme im Januar 1933 pflegten die Gruppen ihren Arbeiternimbus. Als allerdings mit der Zeit immer mehr Jugendliche aus der Mittelschicht eintraten, wurde das proletarische Image der Jugendorganisation zunehmend fadenscheinig. Die Bezeichnung 'Hitler-Jugend' (abgekürzt HJ) erhielten die Gruppen, als sie im Juli 1926 Hitlers SA unterstellt wurden. Der 'Führer' selbst hatte an ihnen zunächst kein besonderes Interesse, weil es ihm damals auf Wählerstimmen ankam und er sich deshalb ausschliesslich auf Erwachsene konzentrierte.³

Bis 1930 blieb die HJ im Vergleich zur Bündischen Jugend unbedeutend. Politisch standen die Bündischen (auch im Hinblick auf ihren Antisemitismus) soweit rechts, dass sie für deutsche Jugendliche, die die Weimarer Republik verabscheuten, mehrheitlich attraktiv waren. Im Unterschied zur HJ waren die Bündischen allerdings nicht auf einen einzigen Führer fixiert und in ihrer sozialen Zusammensetzung viel stärker von Angehörigen der Mittel- und Oberschicht geprägt. Als die Nazis nach der Wahl vom 14. September 1930 die zweitgrösste Reichstagsfraktion stellten, zählte die Bündische Jugend rund 50'000 Mitglieder. Die HJ hatte im Vorfeld der Wahl einen sprunghaften Anstieg der Mitgliederzahl auf 18'000 verzeichnet, und neben proletarischen Jugendlichen kamen nun auch immer mehr mittelständische Gymnasiasten, die sich Gedanken über ihre Aufstiegsmöglichkeiten in der Industrie, der staatlichen Verwaltung sowie in den akademischen Berufen machten. Zu dieser Zeit wurde in der HJ eine Unterorganisation für weibliche Mitglieder geschaffen: der 'Bund Deutscher Mädels' (BDM). Ausserdem richtete man für – später als 'Pimpfe' bezeichnete – Jungen von 10 bis 14 Jahren das 'Deutsche Jungvolk' (DJ) ein und für die Mädchen dieser Altersstufe den 'Jungmädelsbund' (JM). Ende 1930 reichte das Altersspektrum der HJ bei beiden Geschlechtern von 10 bis 18 Jahren.⁴

Im Oktober 1931 wurde Baldur von Schirach von Hitler zum Reichsjugendführer der NSDAP bestimmt. Schirach leitete bereits den NS-Schülerbund und seit 1928 den NS-Studentenbund, gab aber bald beide Ämter auf, um sich ausschliesslich der Hitler-Jugend zu widmen. Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) bestand weiter, während der Schülerbund in der HJ aufging. 1931 hatte die HJ schon knapp 35'000 Mitglieder, darunter immer noch 69 Prozent junge Arbeiter, 12 Prozent Schüler und 10 Prozent junge Angestellte. Schätzungen zufolge war damals, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, etwa die Hälfte der Eltern dieser jungen Leute erwerbslos.⁵

Der gut aussehende, wenn auch immer etwas aufgeschwemmt wirkende Baldur von Schirach war von seiner Abstammung her drei Viertel Amerikaner und ein Viertel Deutscher. Sein Urgrossvater Karl Benedikt von Schirach, ein deutscher Richter, war 1855 in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Dessen Sohn Karl Friedrich kämpfte als Major im Bürgerkrieg auf der Seite der Unionsstaaten und gehörte, nachdem er in der Schlacht von Bull Run ein Bein verloren hatte, 1865 bei Präsident Lincolns Begräbnis zur Ehrenwache. Major von Schirach, Baldurs Grossvater, heiratete Elizabeth Baily Norris, die aus einer Patrizierfamilie in Philadelphia stammte. Der Sohn der beiden, Karl Norris von Schirach, Baldurs Vater, wurde in Berlin geboren, doch heiratete auch er schliesslich eine Amerikanerin: Emma Tillou, die einer anderen vornehmen Familie Philadelphias entstammte. Karl Norris von Schirach war amerikanischer Staatsbürger, bis er in die preussische Armee eintrat. Dort nahm er als Oberst seinen Abschied und wurde 1908 am Weimarer Hoftheater Generalintendant, verlor dieses Amt aber – ungerechtfertigterweise, wie er betonte – während der Revolution nach dem Ersten Weltkrieg. Das Grossherzogtum Weimar hatte sich bis dahin – also zwischen der weihevollen Aura von Goethe und Schiller auf der einen und der visionären Modernität des Bauhauses auf der anderen Seite – durch überwiegend mittelmässige künstlerische Leistungen ausgezeichnet, zu denen auch die des von Karl Norris von Schirach geleiteten Theaters gehörten.⁶

In diese relativ gut situierte Familie mit hohen, wenn auch frustrierten kulturellen Ambitionen wurde Baldur von Schirach 1907 in Berlin hineingeboren. Da seine Familie stark monarchistisch sowie nationalistisch eingestellt war und die Revolution samt nachfolgender Republik verabscheute, neigte Baldur von Kindesbeinen an zur radikalen Rechten. Als Adolf Hitler im März 1925 Weimar besuchte, stellte ein Freund der Familie Schirach, der politisch rechtsgerichtete, im Kulturbereich aktive Hans Severus Ziegler, ihm Baldur und einen von dessen Freunden vor. «Hitler drückte uns lange die Hand, wobei er uns fest ansah ... [Ich] rannte nach Hause und machte eines meiner zahlreichen schlechten Gedichte: Thr seid viel Tausend hinter mir / und ihr seid ich, und ich bin ihr / Ich habe keinen Gedanken gelebt / der nicht in euren Herzen gebebt.»

Als Hitler im Herbst des Jahres die Familie Schirach besuchte, rief Baldurs amerikanische Mutter aus: «Endlich ein deutscher Patriot!»⁷

Im Frühjahr 1927 zog Schirach nach München, um an der Universität deutsche und englische Philologie sowie Kunstgeschichte zu studieren. Er beherrschte beide Sprachen bereits fliessend, hielt sich für einen angehenden Dichter und wollte das reizvolle Leben eines Künstlers und Intellektuellen führen. Er beteiligte sich an den Machenschaften des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds, der unter anderem für einen dauerhaften Ausschluss jüdischer Studenten aus deutschen Hochschulen eintrat. Schirach traf erneut mit Hitler zusammen, der ihn im Juli 1928 zum Führer des Studentenbunds machte und ihm dabei die Worte mit auf den Weg gab: «Schirach, Sie studieren bei mir!»⁸

Mit der Ernennung zum Reichsjugendführer der NSDAP durch Hitler im Oktober 1931 unterstand Schirach nominell Ernst Röhm, der inzwischen zum zweiten Mal die SA, die 'Sturmabteilung' der Partei, anführte. 1932 gab Hitler der HJ einen eigenständigen Status innerhalb der NSDAP und beförderte Schirach zur gleichen Hierarchieebene wie Röhm. Um seine neue Stellung zu betonen, organisierte Schirach für den 1. und 2. Oktober 1932 in Potsdam seine erste HJ-Massenkundgebung. Es wurde marschiert, Reden wurden geschwungen, Übungen vorgeführt, Fanfaren erklangen, und natürlich sprachen sowohl Schirach als auch Hitler zur Menge. Das Ereignis zog aus ganz Deutschland offenbar die beeindruckende Zahl von 70'000 Jungen und Mädchen an, die alle selbst für die Fahrtkosten aufkamen.⁹ Der Dezember 1932 bildete für sozial verunsicherte Menschen in den Strassen der Grossstädte den Gipfelpunkt einer unruhigen Zeit voller Kämpfe zwischen der radikalen Linken und der radikalen Rechten. Hauptbeteiligte auf nationalsozialistischer Seite waren die SA und die HJ. Als das Kabinett Papen der NSDAP und ihren Unterorganisationen das Tragen nationalsozialistischer Uniformen verbot, ging 1932 in Kiel eines Tages eine Gruppe von Metzgerlehrlingen, die der HJ angehörten, in ihren weissen Metzgerschürzen auf die Strasse. Jeder, der sie vorbeiziehen sah, hatte Angst, sie könnten, ihre riesigen Schlachtmesser unter den Schürzen versteckt bei sich tragen.¹⁰ Bis zum Ende der Weimarer Republik kamen bei Strassenkämpfen und Saalschlachten 22 HJ-Mitglieder ums Leben; besonders glorifiziert wurde Herbert Norkus, Sohn eines SA-Mannes aus dem Berliner Unterschichtsviertel Moabit, den kommunistische Jugendliche Ende Januar 1932 nach einer Hetzjagd erstochen hatten.¹¹

Kaum war Hitler am 30. Januar 1933 Kanzler des Deutschen Reichs, versuchte Schirach auch schon, die gesamte deutsche Jugend an sich zu ziehen. Er wollte möglichst viele der im ganzen Land verstreut existierenden kleinen und grossen Jugendbünde übernehmen und in die Hitler-Jugend eingliedern. Am 17. Juni ernannte ihn Hitler zum Jugendführer des Deutschen Reichs. Diesen Posten hatte Schirach inne, bis er im August 1940 zum Gauleiter von Wien befördert wurde und an seine Stelle der 27-

jährige Artur Axmann trat, der seit 1933 das 'Soziale Amt der Reichsjugendführung' in Berlin geleitet hatte. Axmanns Loyalität stand ausser Zweifel: Im westfälischen Hagen geboren, war er 1928 in Berlin zum ersten Mal für die HJ tätig geworden und rasch aufgestiegen. Schirach hatte die deutsche Jugend allerdings auch weiterhin im Griff, denn schon im Oktober 1940 ernannte ihn Hitler zum Reichsinspekteur der HJ sowie zum Generalbevollmächtigten für Jugenderziehung der NSDAP und übertrug ihm die Verantwortung für die Kinderlandverschickung (KLV), mit deren Hilfe Kinder aus Städten, die von Bombenangriffen bedroht waren, unter HJ-Leitung aufs sichere Land gebracht wurden.¹²

Die Mitgliederzahlen der Hitler-Jugend stiegen in beeindruckendem Masse: von mehr als 100'000 zur Zeit der Machtübernahme Hitlers auf mehr als zwei Millionen Ende 1933 und bis zum Dezember 1936 schliesslich auf 5,4 Millionen. Zu diesem Zeitpunkt behauptete Schirach, dem der 'Führer' gerade zusätzliche Vollmachten erteilt hatte, dass 60 Prozent aller 10- bis 18-Jährigen ihm treu ergeben seien. Das war zwar wirklich bemerkenswert und zeigte deutlich, wie attraktiv das autoritäre NS-System für junge Deutsche war, dennoch waren es längst nicht die von Schirach angestrebten 100 Prozent.¹³

Anfang 1933 war die Zahl der HJ-Mitglieder noch relativ gering, auch wenn sich schon viel versprechende Tendenzen erkennen liessen. Da die Hitler-Jugend auf das Freiwilligkeitsprinzip stolz war, hing ihre Entwicklung in den ersten Jahren des 'Dritten Reiches' vom freiwilligen Beitritt neuer Mitglieder ab. Allerdings versuchte Baldur von Schirach schon bald nach Januar 1933, die vergleichsweise geringen Mitgliederzahlen möglichst rasch durch die manipulativ betriebene komplette Übernahme der traditionellen Jugendbünde zu steigern. Besonders schwer war das nicht, weil viele ihrer führenden Köpfe mit der HJ sympathisierten und sich von der Aussicht auf neue Führungspositionen locken liessen. Dies war teilweise auch schon vor 1933 zu beobachten gewesen. Was die Bünde mit der Hitler-Jugend gemein hatten, war ein allgemeiner Hass auf das parlamentarisch-demokratische System der Weimarer Republik, stattdessen zogen sie autoritäre Führungsstrukturen vor; im Weg stand ihnen jedoch ihre individuelle Loyalität gegenüber vielen einzelnen Führern an Stelle einer einheitlichen Bindung an einen nationalen Führer und dessen Statthalter.¹⁴ Da die präsidentiale *Notverordnung zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar* dem Verbot aller politischen Parteien ausser der NSDAP und ihrer Unterorganisationen den Weg ebnete, gingen in der HJ als erstes Jugendgruppen wie der Jungnationale Bund auf, die aus politischen Parteien der Weimarer Republik hervorgegangen waren. Wie sich Altbundeskanzler Helmut Schmidt erinnert, der 1933 15 Jahre alt war, brachten diese Vorgänge nichtorganisierte Teenager wie ihn dazu, in die HJ einzutreten, um nicht alleine dazustehen.¹⁵ Schmidt spricht für viele, die damals einem beträchtlichen Druck durch gleichaltrige HJ-Mitglieder ausgesetzt waren. Stigmatisierte Gruppen wie der 'Kom-

unistische Jugendverband Deutschlands' (KJVD) wurden einfach aufgelöst und die Führer ins KZ gesteckt; noch verbliebene marxistische Splittergruppen, die Widerstand zu leisten versuchten, waren spätestens 1935 ausgeschaltet.¹⁶

Bis 1936 gelang es offiziell, die bürgerlichen und politisierten Jugendgruppen wie den 'Wandervogel' und die 'Deutsche Freischar' zu neutralisieren. Diese hatten die Republik mit Argwohn betrachtet, gingen gerne fern von Erwachsenen wandern und waren unter dem Oberbegriff 'Bündische Jugend' bekannt. Dieser Nazi-Sieg wurde mit Hilfe totalitärer Methoden erreicht – durch Terror und Strassenschlachten, die im Allgemeinen von der Hitler-Jugend ausgingen, obwohl Schirach solche Konfrontationen offiziell verboten hatte.¹⁷ Zweifellos hatte der Reichsjugendführer diese Anordnung nur zum Schein erlassen, und so wurde sie von seinen Anhängern fröhlich ignoriert. Beispielsweise griffen im Sommer 1934 in Baden, wo der 'Deutsche Pfadfinderbund' bis dahin unbehelligt geblieben war, 40 Hitlerjungen ohne erkennbaren Grund zwei Pfadfinder an und schlugen einen von ihnen krankenhausreif.¹⁸ Ein anderes Beispiel für den Terror ist der Fall des charismatischen Eberhard Koebel, den seine Kameraden in der Deutschen Jungenschaft als 'tusk' kannten, und der im Herbst 1933, nach einem vorübergehenden Flirt mit dem Kommunismus, der HJ Avancen gemacht hatte. Im Januar 1934 wurde er von der Gestapo verhaftet und schnitt sich daraufhin die Pulsadern auf. Er kam ins Krankenhaus, sprang dort aus dem Fenster und zog sich dabei eine Gehirnerschütterung zu. Als man ihn ein paar Tage später entliess, floh er über Schweden nach England.¹⁹ Andere bürgerliche Jugendführer wurden direkt ermordet. Typisch hierfür war ein Vorfall im Juni 1934 in Plauen, wo ein rasender HJ-Mob den früheren Führer der 'Deutschen Freischar', Karl Lämmermann, umbrachte. Lämmermann war schon 1928 in führender Position in die HJ übergetreten und hatte nach Januar 1933 die ihm anvertrauten Jungen weiterhin in jenem Geist individueller Freiheit beeinflusst, der für die meisten pro-republikanischen Jugendbünde kennzeichnend gewesen war; und so fand er dann durch Nazi-Hände ein gewaltsames Ende.²⁰ 1935 schätzte die HJ-Führung, dass Jugendgruppen mit insgesamt knapp dreieinhalb Millionen Mitgliedern sich nach wie vor ausserhalb des Einflussbereichs der HJ befanden.²¹ Am 8. Februar 1936 ordnete die Gestapo – wiederum unter Berufung auf die Notverordnung vom 28. Februar 1933 – die Auflösung all dieser bürgerlichen Jugendbünde an und untersagte ihnen weitere Zusammenkünfte.²² Diese Anordnung musste mehrfach wiederholt werden, weil es mit einigen hündischen Jugendorganisationen – vor allem den dezidiert katholischen – anhaltende Probleme gab.

Bei der Eingliederung der protestantischen Bünde stand die Hitler-Jugend hingegen vor einem weniger grossen Problem. Viele protestantische Jugendliche und ihre Führer hatten schon vor 1933 mit der HJ sympathisiert – ähnlich wie ihre Eltern, die sich zu einem unverhältnismässig hohen Prozentsatz zu Hitler und der NS-Bewegung hingezo-

gen fühlten.²³ Wenn protestantische Jugendbünde nach Januar 1933 ihre Unabhängigkeit zu wahren trachteten, dann ging es ihnen dabei um institutionelle Freiheit und kaum um religiöse Überzeugungen. Den rassistischen, nationalsozialistischen 'Deutschen Christen innerhalb der evangelischen Kirche, die tatsächlich glaubten, der Jude Jesus sei ein blonder 'Arier' gewesen, erschien Hitler als direkt von Gott gesandt, um Deutschland zu retten. Doch sogar deren innerkirchliche Gegenspieler, die von Pastor Martin Niemöller geführten Anhänger der 'Bekennenden Kirche', hielten es für richtig, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Und so fiel es der protestantischen Jugendführung nicht schwer, im Dezember 1933 mit Schirach ein Abkommen zu schließen, das einen nahtlosen Übergang der evangelischen Jugendgruppen in die Hitler-Jugend besiegelte.²⁴ Versöhnlich stimmte die Kirchenführer, dass es weiterhin möglich sein sollte, gruppenweise Bibelstunden abzuhalten. Jedoch wurden alle, die diese Möglichkeit wahrnahmen, schon bald von örtlichen HJ-Führern mit Argwohn betrachtet und schliesslich schikaniert und so lange unter Druck gesetzt, bis sie sich anpassten.²⁵

Die Katholiken begegneten den Nationalsozialisten von Anfang an mit mehr Skepsis – nicht zuletzt deshalb, weil sie seit dem Kaiserreich ihre eigene politische Organisation hatten: die katholische Zentrumspartei. Für die katholischen Jugendgruppen mit über einer Million Mitgliedern sah die Lage zwiespältig aus, als im Juli 1933 zwischen dem Berliner Regime und dem Vatikan ein Konkordat geschlossen wurde, das der Katholischen Kirche in Deutschland in allen religiösen Fragen Eigenständigkeit garantierte, andererseits aber jede Art politischer Betätigung untersagte und die Auflösung der Zentrumspartei festschrieb.²⁶ Organisierte katholische Jugendliche glaubten, ihre Verbände könnten nun neben der Hitler-Jugend fortbestehen, doch das wollte Schirach nicht zulassen, und er beschuldigte die katholischen Jugendorganisationen wiederholt grundlos der politischen Betätigung. Zwischen der HJ und katholischen Gruppen, wie dem Sportverein 'Deutsche Jugendkraft' und der grössten katholischen Jugendorganisation, dem 'Jungmännerverband', kam es vor allem in stark katholischen Gegenden immer wieder zu Zusammenstössen.²⁷ Symptomatisch für die rohe Vorgehensweise der Nazis war ein Vorfall in der Nähe von Berchtesgaden, wo H J-Mitglieder im Mai 1934 auf junge katholische Kirchgänger losstürmten und ihnen die Jugendkraft-Aufnäher abrissen.²⁸ Zwischen 1935 und 1939 wurden die katholischen Jugendbünde nach und nach verboten; selbst Organisationen mit harmlosen Namen wie 'Franziskanerjugend' und 'Katholischer Jungmännerverband' konnten die HJ-Führung nicht davon überzeugen, dass es sich um unpolitische Gruppierungen handelte.²⁹

Anders als Schirach und seine Günstlinge behaupteten, lag das Anwachsen der Hitler-Jugend zwischen Januar 1933 und September 1939 grösstenteils an der erzwungenen Eingliederung bestehender Bünde und weniger an freiwillig erfolgten Beitritten.³⁰ Von den die HJ betreffenden drei gesetzlichen Bestimmungen, die bis zum Beginn des

Zweiten Weltkriegs erlassenen wurden, legte allerdings erst die letzte eine Pflichtmitgliedschaft aller 10- bis 18-jährigen Jungen und Mädchen fest. Das erste dieser Gesetze betraf Schirachs offizielle Ernennung zum Jugendführer des Deutschen Reiches am 17. Juni 1933 durch Hitler; es verlieh seinem Amt hohe Priorität, ohne es allerdings in den Rang eines Ministeriums zu erheben.³¹ Schirach konnte patriotische Appelle veröffentlichen und psychologische Tricks einsetzen, z.B. Gruppendruck fördern. Dies bildete eine starke Triebfeder für unorganisierte deutsche Kinder und Jugendliche, der HJ beizutreten; aber direkt zum Beitritt zwingen konnte er die Unorganisierten nicht. Als Nächstes bestimmte das Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936: «Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitlerjugend zusammengefasst.» Wunschdenken kam hier als gesetzliche Bestimmung daher; verwirklicht war dieses Vorhaben nicht. Allerdings trug das Gesetz sehr dazu bei, in Deutschland die Illusion, Schirach sei im Recht, zu verbreiten und so den Gruppendruck unter den Jugendlichen zu verstärken.³² Das vom 25. März 1939 datierende dritte Gesetz verkündete: «Alle Jugendlichen vom 10. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr sind verpflichtet, in der Hitler-Jugend Dienst zu tun.»³³ Angesichts des bevorstehenden Kriegs hielt Hitler es für angezeigt, die HJ stärker zur Vorbereitung auf den Wehrmachtsdienst zu nutzen, und das war ohne Zwang nicht zu machen. Diese drei aufeinanderfolgenden administrativen Massnahmen spiegeln sich in den Wachstumswahlen der Hitler-Jugend wider. Nach eigenen Angaben verzeichnete die HJ Ende 1933 2,3 Millionen Kinder und Jugendliche oder 30,5 Prozent der gesamten Altersgruppe in ihren Reihen. Ende 1937 war diese Zahl auf 64 Prozent gestiegen, und Anfang 1939 erreichte die Zahl der Mitglieder – zweifellos aufgrund des im März erlassenen Gesetzes – kurzzeitig respektable 98,1 Prozent.³⁴ Mit seiner – für die Anfangsjahre des ‘Dritten Reiches’ typischen – Zuckerbrot-und-Peitsche-Politik hatte Schirach also, ganz wie geplant, einen nicht zu übersehenden Erfolg.

Auf die örtlichen HJ-Gruppen wirkte sich diese Entwicklung unterschiedlich aus. In 80 von 137 Volksschulen im Raum Vechta (Norddeutschland) waren im Juli 1934 alle der 10- bis 14-jährigen Schüler der letzten vier Klassen in der HJ; in den restlichen Schulen lag die Erfolgsrate bei mindestens 80 Prozent.³⁵ Etwas weiter südlich, im Raum Lippe, vermochten die Schulen zu etwa der gleichen Zeit kaum die Hälfte der Schüler für die Hitler-Jugend zu gewinnen.³⁶ In einer Hamburger Berufsschule verteilten Parteivertreter im Juni 1935 Handzettel mit der Frage, «Warum bist Du nicht Mitglied?», weil nur sieben von 20 Schülern der HJ angehörten.³⁷ In Baden lag die HJ-Mitgliedsrate im Oktober desselben Jahres in den Berufsschulen bei unter 80, in den Gymnasien hingegen bei über 90 und in den Volksschulen bei knapp 90 Prozent.³⁸ In der Nähe der norddeutschen Stadt Braunschweig (die schon immer eine Nazi-Hochburg gewesen war) konnten im Februar 1936 acht Gymnasien stolz auf HJ-Mitgliedsraten von 94 bis 99 Prozent verweisen, während im katholischen Bayern in den Volks-

und Handelsschulen nur 44 Prozent Schirachs Aufruf folgten.³⁹ In ganz Württemberg waren knapp ein Jahr vor dem Zwangsgesetz vom März 1939 89,7 Prozent der Schülerinnen und Schüler aller Schularten HJ-Mitglied; die höchste Mitgliedsrate verzeichneten die Gymnasien, die niedrigste die Berufsschulen, und die der Volksschulen lag irgendwo dazwischen.⁴⁰

Diese Zahlen sind zwar beachtlich, zeigen aber auch, dass nicht alle Schularten gleich hohe Beitrittsraten zur HJ verzeichneten und dass religiöse und regionale Unterschiede für die Beitrittswilligkeit der Kinder und Jugendlichen eine Rolle spielten. Wie einzelne Fallgeschichten erhärten, war die Mitgliedsrate in den Gymnasien tendenziell hoch, weil die HJ-Führung – im Gegensatz zu ihren auf die unteren Schichten abzielenden Sprüchen in der Zeit vor 1933 – nun ältere und sozial arriviertere Schüler umwarb, die als Führer für zwei bis drei Jahre jüngere Schüler in Frage kamen. Dieser Anreiz fehlte in den Volksschulen, denn dort hatten die Schüler, die mit 14 Jahren abgingen, ihre anschließende Lehre oder Arbeitsstelle im Kopf, was wenig Platz für HJ-Interessen liess. In den Berufsschulen war diese Situation noch prononcierter, weil nicht wenige der Schüler schon im Berufsleben standen.⁴¹

Bis März 1939 liess die teilweise durchlässige HJ-Mitgliederstruktur Fluktuation zu. Wenn junge Deutsche sich gegen einen Beitritt entschieden, riskierten sie offensichtlich gesellschaftliche bzw. berufliche Nachteile. Einer der sich trotzdem so entschied, war der spätere Schriftsteller und Nobelpreisträger Heinrich Böll in Köln, der 1933 16 Jahre alt war: «In die HJ *konnte* ich einfach nicht gehen und ging nicht rein, und das war's.»⁴² Der von örtlichen HJ-Gruppen ausgeübte Beitrittsdruck wurde häufig mit Hilfe der Eltern, vor allem der Mutter, zurückgewiesen, und in katholischen Gegenden unterstützte nicht selten auch der ortsansässige Geistliche die Anti-HJ-Haltung.⁴³ Einige Mädchen, die im Sommer 1936 im bayerischen Weildorf die Teilnahme an BDM-Abenden verweigerten, führten als Grund die fehlende elterliche Erlaubnis, kirchliche Verpflichtungen oder ihre Müdigkeit nach einem harten Arbeitstag auf dem Feld an.⁴⁴ Manche Jungen und Mädchen blieben der HJ fern, weil sie sich dort langweilten, die Lieder nicht mochten, die Übungen und das Marschieren zu anstrengend fanden oder weil sie sich nicht mit den Gruppenführern bzw. –führerinnen vertrugen, die kaum älter als sie selbst waren.⁴⁵ Eine NS-Publikation deutet auf einen anrührigeren Grund hin: In der BDM-Geschichte *Ursel und ihre Mädels* will sich ein neues Mitglied namens Marga nicht integrieren. Sie hält sich nicht an die Reinlichkeitsvorschriften des BDM und ist nur an dummen Streichen interessiert. Wenn man ihr sagt, dass sie sich benehmen soll, streckt sie die Zunge heraus, und das geht so lange, bis die Scharführerin ihr die Uniform und BDM-Abzeichen wegnimmt. Marga macht auf der Stelle kehrt, stürmt hinaus, schlägt die Tür hinter sich zu und lässt sich nie wieder blicken.⁴⁶ Die

Bereitschaft entsprechend konditionierter HJ-Mitglieder, Aussenseiter als Feinde der NS-Gemeinschaft abzustempeln, findet sich schon in frühen Jahren und gibt einen Vorgeschmack auf die nachfolgenden Ereignisse.

Da HJ-Mitglieder einfach gehen konnten, wenn sie verärgert waren, sollten sie durch drohende soziale und politische Sanktionen davon abgehalten werden. Zumindest theoretisch sollten z.B. Gymnasiasten, die der HJ fernblieben, nicht zur Reifeprüfung – und damit auch nicht zum Universitätsstudium – zugelassen werden. Berufsschüler sollten in so einem Fall keine Lehrstelle erhalten und auch keine Erbhofbauern werden dürfen. Und in politischer Hinsicht drohte denjenigen, die der HJ fernblieben, für alle Zukunft von der Mitgliedschaft in der NSDAP und sämtlichen ihrer Unterorganisationen ausgeschlossen zu werden. Das alles sollte letztlich auf eine «politische Ächtung und Verbannung aus dem öffentlichen Leben» hinauslaufen.⁴⁷ Doch schon 1936 wurden diese Klauseln angesichts des Arbeitskräftemangels bedeutungslos, denn sie hätten die Kriegswirtschaft hemmen können; und alle jungen Leute, deren Abneigung so gross war, dass sie die HJ mieden, hätten sich ohnehin davor geekelt, in einem Nazi-staat ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Selbst nach der Jugendverordnung vom März 1939 entsprachen die Anwesenheitszahlen bei der HJ nicht dem, was man erwartete, da zu viele Jugendliche nach eigenem Gutdünken kamen und gingen oder der HJ erst gar nicht beitraten.⁴⁸ Hilfestellung erhielt die HJ-Führung im November 1939 durch die Festlegung, zur Durchsetzung ihrer Bestimmungen amtliche Unterstützung in Anspruch nehmen zu dürfen. Das bedeutete, dass die HJ sich an Orts- und Kreisbehörden, z.B. an den zuständigen Landrat, und schliesslich auch an die Polizei wenden konnte.⁴⁹ Ab da bemühte sich die HJ, das Problem unzulässigen Fernbleibens auf zwei Ebenen anzugehen. Hatten Jungen oder Mädchen beispielsweise drei HJ-Versammlungen geschwänzt, konnten sie von der örtlichen Polizei einen ganzen Sonntag lang (damit sie keinen Schulunterricht versäumten) bei Wasser und Brot eingesperrt werden. Soweit die Eltern verantwortlich zu machen waren, konnten NS-Kreisleiter damit drohen, ihnen Zuwendungen der 'Volkswohlfahrt' so lange zu verwehren, bis ihre Kinder brav zur HJ gingen.⁵⁰

In den folgenden Monaten versuchten viele HJ-Gruppen, zumal auf dem Lande, diese Möglichkeiten zu nutzen, waren dabei aber unterschiedlich erfolgreich.⁵¹ Tatsächlich bezweifelten die Justiz und andere Behörden die Wirksamkeit der zur Verfügung stehenden Sanktionen, und das nicht zuletzt wegen des damit verbundenen Papierkriegs.⁵² Die im Alltag gemachten Erfahrungen gaben ihnen Recht. In Biberach bei Ulm gingen z.B. eines Sonntags im April 1941 mehrere HJ-Mitglieder lieber zur Kirche als zu dem für jenen Morgen extra angesetzten Appell. Sie wurden darin nicht nur von ihren Eltern, sondern praktisch von der gesamten ortsansässigen Bevölkerung unterstützt, von der es hiess, sie vertrete «den Standpunkt, dass die Jungen in die Kirche

gehören, da am Nachmittag genug Zeit ist, um die Appelle abzuhalten».⁵³ Nur in seltenen Fällen scheinen junge «Wiederholungstäter» tatsächlich festgenommen, vor Gericht gestellt und bestraft worden zu sein.⁵⁴ Und dementsprechend war im ganzen Reich keine wesentliche Veränderung der Situation zu erkennen. Manchenorts wurde ähnlich wie im bayerischen Landkreis Landsberg Mitte 1942 festgestellt, dass «schon seit 2-3 Jahren kein HJ-Dienst mehr durchgeführt» worden war.⁵⁵

Obwohl derartige Vorfälle im Hinblick auf das gesamte Reich nicht mehr als ein Tropfen auf dem heissen Stein gewesen zu sein scheinen, störten sie die HJ-Führung so sehr, dass sie beschloss, zur Durchsetzung der allgemeinen HJ-Dienstplicht Heinrich Himmler in seiner Eigenschaft als Reichsführer der SS und der Polizei (darunter auch der Gestapo) um Hilfe zu bitten. Mit der Verordnung zur Jugenddienstplicht vom 24. November 1942 legte Himmler viel härtere Regeln fest, deren Durchführung aber keinen grossen Verwaltungsaufwand erforderte. Die Polizei wurde ermächtigt, sogleich gegen die Eltern eines Übeltäters vorzugehen und eine Geld- oder Haftstrafe gegen sie zu vollstrecken. Alternativ konnten die Jugendlichen zur Verantwortung gezogen werden. Auch ihnen drohten auf eine Eilanordnung der HJ hin Geld- oder Haftstrafen; sie konnten sogar als «gemeinschaftsfremde Asoziale» bzw. nicht resoziialisierbare «Verbrecher» von der Kriminalpolizei oder – noch schlimmer – der Gestapo in besonderen Gewahrsam genommen werden.⁵⁶ Von nun an diente die Jugenddienstplicht-Verordnung als Grundlage für weit rigorosere Versuche, der Verweigerung des HJ-Dienstes Einhaltung zu gebieten, vor allem in Verbindung mit der grössten sozialen Strafe, die die HJ zu vergeben hatte: dem Ausschluss.⁵⁷ All das konnte jedoch nichts an der Tatsache ändern, dass die Anwesenheitszahlen bei der HJ selbst auf dem Höhepunkt des Krieges keineswegs perfekt waren.⁵⁸

Junge Deutsche, die den Mut aufbrachten, sich der Eingliederung in die HJ zu widersetzen, taten das häufig nicht bloss, weil sie sich in der HJ langweilten oder deren nervtötende Dienstabläufe oder lästige Appelle verabscheuten. Viele waren soweit Individualisten, dass sie es aus eigenem Antrieb ablehnten, sich in die von der HJ-Führung für alle Mitglieder vorgesehene stereotype Form pressen zu lassen, die keine Normabweichung und keinerlei Eigenheit zuliess. Im Einklang mit den nationalsozialistischen Vorstellungen von einer zukünftigen Elite, aus deren Reihen man für sämtliche Regierungsebenen viele skrupellose politische Führer benötigte, war das idealisierte Selbstbild der HJ erstickend gleichförmig und gleichzeitig kämpferisch-exklusiv.⁵⁹ Diese Gleichförmigkeit oder Uniformität zeigte sich nicht nur an den für die Jungen vorgesehenen kurzen bzw. langen schwarzen Hosen und braunen Hemden oder an den dunkelblauen Röcken und weissen Blusen der Mädchen, sondern auch an dem militärisch anmutenden, streichholzkurzen Haarschnitt der Jungen bzw. an den langen oder

zur Gretchenfrisur eingerollten Zöpfen der Mädchen.⁶⁰ In einem spezifisch deutschen Rahmen definierte sich die ideologisch rassistische Hitler-Jugend aus praktischen Gründen einfach über Volkslieder, Leben im Freien und Körperertüchtigung – im angeblichen Gegensatz zum ‘dekadenten’ internationalen Judentum, amerikanisch geprägten Filmen und Musikarten wie Jazz oder auch zu modernen internationalen Kunstformen.⁶¹

Selbst zu Zeiten offiziell angeordneter, allgemeiner HJ-Dienstpflicht – als sich die meisten Mitglieder, genau wie Hermann Graml und Margarete Hannsman, gerne an den kultischen und sportlichen Aktivitäten der HJ beteiligten – gab es also Jugendliche, und zwar Mädchen wie Jungen, die anders waren und sich eigene Gedanken machten. Aus Protest gegen die erstickende Enge verweigerten sie sich der staatlichen Jugenddienstpflicht. Dabei handelten sie meist allein und wurden nur manchmal von Eltern oder Freunden unterstützt. Beispielsweise liess sich ein Junge im norddeutschen Rendsburg mit Einverständnis seines Vaters die Haare wachsen und riskierte schon allein dadurch die totale Konfrontation mit seinen HJ-Führern.⁶² Der spätere Schriftsteller Max von der Grün lehnte die fordernde HJ ab, weil sein Vater inhaftiert war; der spätere Germanistikprofessor Peter Wapnewski war als Junge von amerikanischem Jazz und Swing gefesselt und sorgte deshalb für ein gefälschtes ärztliches Attest, das ihm das Fernbleiben von der HJ ermöglichte.⁶³ Ein junger Frankfurter, der lieber ins Kino als zu HJ-Versammlungen ging, änderte die Altersangabe auf seinem HJ-Ausweis, um Erwachsenenfilme ansehen zu können.⁶⁴ In Hamburg riskierte ein besonders sensibles Mädchen den Ausschluss aus dem BDM, weil sie dessen Inhalte als blosses Geschwätz empfand, nachdem sie Bilder von Emil Nolde, George Grosz und Bauhaus-Mitgliedern gesehen hatte, die 1937 in der Ausstellung für ‘entartete’ Kunst als abschreckende Beispiele gezeigt wurden.⁶⁵ Die Hollywoodfilm- und Jazz-Liebhaberin Karma Rauhut sah sich lieber Eleanor Powell und Clark Gable an, als sich mit ihren BDM-Kameradinnen zu treffen. Und die von ihren Eltern in sozialdemokratischem Geist erzogene Rosemarie Heise erfand genau wie Wapnewski ein ärztliches Attest, um zu Hause bleiben und heimlich BBC-Sendungen hören zu können.⁶⁶ Der bekannte Hitler-Biograph Joachim C. Fest, der schon mit 17 Jahren dem ‘Führer’ und seinem NS-Regime kritisch gegenüberstand, ging erst gar nicht zur HJ. Als er 1941 eine kleine Hitler-Karikatur in die Schulbank ritzte, drohte ihm nicht nur der Schulverweis, vielmehr fasste auch die Hitler-Jugend Massnahmen ins Auge. Der seinem Sohn wohlgesonnene Vater nahm den Jungen daraufhin unverzüglich vom Berliner Leibniz-Gymnasium und zog mit der Familie ganz im Stillen nach Freiburg um.⁶⁷ In den zwölf Jahren zwischen den hoffnungsvollen Anfängen 1933 bis zum katastrophalen Ende 1945 widersprachen solche – wenn auch seltenen – Ausnahmen dem Bild vom uniformen Monopol der Hitler-Jugend, das deren Führer ständig verbreiteten. Und wenn es auch nur wenige Fälle gewesen sein mögen, so bildeten sie doch die Basis für weitere Probleme, mit denen die HJ in wachsendem Masse konfrontiert war. Dennoch lässt sich

nicht bestreiten, dass es der Hitler-Jugend, zuerst unter Schirachs wachsamen Augen und dann unter Axmann, gelang, den bei Weitem grösseren Teil der deutschen Jugend im Alter von 10 bis 18 Jahren unter ihre Fittiche zu bekommen.

Autoritarismus, Militarismus, Imperialismus

Obwohl es nach 1945 von HJ-Führern immer bestritten wurde, war die HJ-Sozialisation im Hinblick auf einen territorialen Expansionskrieg und die in diesem Zusammenhang geplante 'Neutralisierung' der europäischen Juden durch Militarisierung gekennzeichnet.⁶⁸ Zwar hatten militärische Dinge auch in der Jugendbewegung der späten Weimarer Republik schon eine Rolle gespielt, doch aufgrund der Abrüstung nach dem Ersten Weltkrieg hatten sie keine so zentrale und folgenschwere Bedeutung angenommen. Das begann sich mit den Verlautbarungen der NS-Führer ab Februar 1933 und definitiv mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht am 16. März 1935 zu ändern. Reichswehrminister Werner von Blomberg verkündete im April: «Der Dienst in der Wehrmacht ist also die letzte und höchste Stufe in dem allgemeinen Erziehungsgang des jungen Deutschen vom Elternhaus über die Schule, die HJ und den Arbeitsdienst.»⁶⁹ Gleichzeitig wurden die jüngsten HJ-Mitglieder – also 10- bis höchstens 14-jährige Hitlerjungen – offiziell mit den Worten zitiert: «Was sind wir? Pimpfe! Was wollen wir werden? Soldaten!» 1937 wurde Oberstleutnant Erwin Rommel, der später während des so genannten Afrikafeldzugs als Hitlers 'Wüstenfuchs' berühmt werden sollte, vom Oberkommando der Wehrmacht als erster Verbindungsoffizier zur Reichsjugendführung eingesetzt.⁷⁰ Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Verbindung zwischen der vormilitärischen Ausbildung in der HJ und dem späteren Kampfeinsatz als Soldat natürlich viel expliziter hergestellt, weil das eine nun Voraussetzung des anderen war.⁷¹

Schon vor Beginn des weltweiten Konflikts im September 1939 fanden selbst die aufgewecktesten Hitlerjungen diese Tendenz ganz normal, weil man ihnen in der Schule sowie zu Hause – von der HJ ganz zu schweigen – gesagt hatte, dass Deutschland sich auf einen «unvermeidlichen Krieg» vorbereite.⁷² Sogar simple Unternehmungen wie Wandern und Zelten trugen zur vormilitärischen Ausbildung bei, denn diese Aktivitäten wurden bei der HJ weit rigoroser betrieben als zuvor bei den Jugendgruppen der Weimarer Zeit oder den englischen Boy Scouts. Vielerorts wetteiferten HJ-Gruppen bei 'Kriegsspielen' begeistert miteinander, wobei so mancher Junge kräftige Blessuren davontrug und sich so für grössere 'Abenteuer' stahlte.⁷³ Örtliche Lagerveranstaltungen schlossen die Übernachtung im Zelt mit ein; zum Spieleprogramm gehörten zahlreiche militärische Vorgänge wie Fahnenappelle, Fanfarensignale und Schiess-

übungen, bei denen eine streng hierarchische Kommandostruktur herrschte.⁷⁴ Viel Bedeutung wurde dem Kartenlesen und demerspähnen von Feinden beigegeben, wobei es sich bei Letzteren um imaginäre oder speziell für diese Rolle ausgesuchte Personen handelte (etwa eine Hitlerjungenschar aus einem benachbarten Stadtbezirk). Unter dem Deckmantel von Spielen wurden ständige Wachsamkeit und Disziplin eingeübt.⁷⁵ Das traf auch auf Nah- und Fernwanderungen zu, bei denen die HJ anstrengende Märsche zu geschichtsträchtigen Orten oder Landesteilen unternahm, die – wie Schleswig (Dänemark) und Ostpreussen (Polen) – vorzugsweise an Länder grenzten, die später erobert werden sollten.⁷⁶ Bis Kriegsbeginn hatten sich diese Unternehmungen eingespielt und wurden nun ausdrücklich mit dem Zweck fortgesetzt, 18-jährige Jugendliche im Eilverfahren in die Streitkräfte integrieren zu können.⁷⁷

Im Einklang mit Hitlers eigenen Lehrsätzen in *Mein Kampf* bestand ein Grossteil dieser vormilitärischen Ausbildung in Leibesübungen, wobei der 'Führer' das Boxen zu seinem Lieblingssport erkoren hatte.⁷⁸ Auch in der Hitler-Jugend zählte Boxen zu den bevorzugten Sportarten.⁷⁹ Programmatisch und entsprechend den der nationalsozialistischen 'Volksgemeinschaft' zugrunde liegenden biopolitischen Prinzipien galt Sport nicht als Mittel individueller Entspannung, sondern als «Notwendigkeit zur Gesunderhaltung des Volkes» und wurde daher ausschliesslich in die Hände der monopolistischen staatlichen Jugendorganisation gelegt.⁸⁰ Nachdem die HJ das staatliche Monopol für die Organisation, Verwaltung und Durchführung aller Arten von Sport erhalten hatte, organisierte die HJ-Führung von 1933 bis weit in den Krieg hinein für ihre Mitglieder grosse regionale und reichsweite Wettkampfeveranstaltungen.⁸¹ Die Verbindung zum Krieg war wiederum offensichtlich, weil der Körper durch Sport für den Kampf trainiert wurde und man für spezielle Aufgaben bestimmte Sportler gebrauchen konnte – z.B. Skifahrer, nachdem die Wehrmacht unter General Eduard Dietl im Frühjahr 1940 in Norwegen eingefallen war.⁸²

Ob sie sich nun der militärischen Implikationen bewusst waren oder nicht, den meisten HJ-Mitgliedern gefiel der Sport, weil er Abwechslung bot. Angeboten wurden Gymnastik, Schwimmen, Fechten und Ballspiele, darunter der im ganzen Land beliebte Fussball, von dem es hiess, er stärke das Gemeinschaftsgefühl.⁸³ Der Schriftsteller Siegfried Lenz berichtet, er habe Speerwerfen sogar noch mehr gemocht als Handball und Hochsprung.⁸⁴

Nicht alle HJ-Mitglieder waren jedoch von Sport und Drill angetan, denn häufig wurden sie dabei körperlich überfordert. Das kommt bei vormilitärischen Formationen zwar überall und immer wieder vor, doch die Nazis perfektionierten die Sport- und Drilltechniken, um ihre jungen Schützlinge so weit zu demütigen, dass sie die Selbstachtung verloren und in diesem entpersönlichten Zustand vollkommen gefügig wurden. «Stundenlang mussten wir laufen, durch Dreck robben, hüpfen», berichtet ein Betroffener. «Fühlten wir uns gedemütigt, gedrillt, entwürdigt, gefangen?» schreibt ein anderer

rückblickend und erklärt, nicht gewusst zu haben, dass er «für einen Krieg» gedrillt wurde.⁸⁵ Die HJ, die sich das sozialdarwinistische Prinzip der Überlegenheit der Tüchtigsten ausdrücklich zu Eigen gemacht hatte, förderte Einzel- und Gruppensadismus, körperliche und psychische Quälerei sowie Schikanieren unter Gleichaltrigen weit stärker, als es je ein Jugendbund der Weimarer Zeit getan hätte. Bei erzwungenen Mutproben mussten Jungen z.B. selbst als Nichtschwimmer vom Fünfmeterbrett springen oder ohne angemessene Sicherung Steilhänge hinaufklettern; ausserdem mussten sie immer wieder endlos Kniebeugen machen. Schwere Zwischenfälle blieben nicht aus: Bei einem der Lager ertrank ein Nichtschwimmer im tiefen Teil des Schwimmbeckens.⁸⁶

Schiessen zu lernen, war ein wesentliches Element der vormilitärischen Ausbildung und stand schon früh für alle Jungen im Alter von 10 bis 18 Jahren regelmässig auf dem Programm. Die Unterweisung erfolgte sowohl theoretisch als auch praktisch, wobei die 10- bis 14-Jährigen mit Luftgewehren übten, und die älteren den Umgang mit Kleinkalibergewehren beigebracht bekamen.⁸⁷ Bei den Hitlerjungen, die in den ersten Jahren höchstens vermuten, nicht aber vorhersehen konnten, wozu ihre Kenntnisse eines Tages eingesetzt werden würden, waren diese Übungen meist sehr beliebt.⁸⁸ Die Begeisterung liess allerdings auch dann kaum nach, als der Krieg begonnen hatte und deutlich zu sehen war, warum sie Schiessen lernen sollten. Vielmehr weckten die Schiesswettbewerbe, die nun – unter anderem gemäss Verordnung vom 15. Oktober 1939 – häufiger und unter anspruchsvolleren Bedingungen stattfanden, erst richtig den Appetit der HJ-Mitglieder auf echte Kampfeinsätze, zumal die Jungen in einer kriegerisch eingestellten Gesellschaft schon entsprechend konditioniert waren.⁸⁹ Die zunehmende Vertrautheit mit Schusswaffen und der lockere Umgang mit ihnen führten oft zu Unfällen. So erschoss z.B. im Februar 1941 in München ein 16-jähriger Gymnasiast seinen Freund bei einem Theaterspiel mit einem Browning-Revolver; Handfeuerwaffen dieses Typs wurden damals von HJ-Führern routinemässig an Hitlerjungen ausgegeben.⁹⁰

Schiesssport wurde in der ganzen HJ betrieben, dürfte aber in bestimmten Teilen der Hitler-Jugend eine grössere Rolle gespielt haben als in anderen. Neben der allgemeinen HJ gab es einige spezialisierte und als eher elitär geltende Gliederungen wie die aus so genannten Luftsportscharen hervorgegangene Flieger-HJ. Den Hitlerjungen dort war es – nachdem sie erste Kenntnisse zum Teil anhand von Modellflugzeugen erworben hatten – wichtiger, in der Luft zu sein, als mit Schusswaffen zu spielen.⁹¹ Nach Kriegsbeginn wartete natürlich schon Görings Luftwaffe begierig auf diese eifrigen jungen Piloten, genauso wie das Heer sich dann gerne auf ehemalige Motor-HJ-Mitglieder stützte, die Erfahrungen im Krad- oder sogar Autofahren mitbrachten. Manche der bei der Motor-HJ benutzten Fahrzeuge gehörten einzelnen Mitgliedern oder deren wohlhabenden Vätern, andere wurden zur Begeisterung vieler junger Burschen von der HJ zur Verfügung gestellt.⁹² Im Norden erfreute sich die Marine-HJ grosser

Beliebtheit, zumal viele Jugendliche aus Hamburg, Bremen oder Kiel schon mit Segelbooten oder Kajaks vertraut waren.⁹³ Nach 1938 fanden diese jungen Männer leicht zur Marine, in die die meisten von ihnen genauso freiwillig eintraten wie andere in die Luftwaffe. Und genau wie ihre Kameraden von der Motor-HJ gingen auch die im Telefon- und Funkwesen geschulten Mitglieder der Nachrichten-HJ sowie die Angehörigen der Reiter-HJ zum Heer.⁹⁴

Zu den Musikeinheiten der Hitler-Jugend, die es auch gab, strebten eher künstlerisch veranlagte Jungen und Mädchen, die aufgrund ihrer Sensibilität kein grosses Interesse an physischen Aktivitäten hatten und deshalb stärker als üblich von Gleichaltrigen schikaniert wurden.⁹⁵ Die Musikkader der HJ waren meist Rundfunksendern angeschlossen (HJ-Rundfunk-Spielscharen) und sorgten dort für die Umrahmung anderer Angebote, etwa politischer Livesendungen. Diese Chöre und kleinen Orchesterensembles traten aber auch bei öffentlichen Konzertveranstaltungen auf und wurden von der HJ-Führung zur eigenen Inspiration bei Schulungen, Drillübungen und regionalen Zeltlagern eingesetzt oder bei NSDAP-Kundgebungen aufgeboten.⁹⁶ Zum nationalsozialistischen Bildungskanon gehörte, dass man beim Drillen den Geist der Jungen mit Hilfe ständig wiederholter Lieder abstumpfte.⁹⁷ Diese Musik liess sich so einsetzen, dass sie ausschliesslich ideologischen Zwecken diene, zumal eine Fülle von ideologisch aufgeladenen Texten zur Verfügung stand. Die HJ-Führung, die sich dessen durchaus bewusst war, unterhielt Musikhochschulen und Lehrstühle an Universitäten, von denen sie sich Hilfe bei der Ausbildung politisierter, der nationalsozialistischen Idee dienender Musiker versprach. Manche geachteten deutschen Komponisten wie Heinrich Spitta und Wolfgang Fortner stellten dafür ihr Talent zur Verfügung, und Carl Orff wollte 1933 mindestens ein Liederbuch für den Massenkonsum der HJ gestalten.⁹⁸ Tatsächlich waren die meisten Lieder, die die Hitler-Jugend nach Art marschierender Soldaten singen sollte, eindeutig kriegerischer Art und handelten von Vaterland, Pflicht, Ehre, Blut und Boden sowie vor allem von Kampf und Tod.⁹⁹ Ein vorzügliches Beispiel dafür ist das von dem Mächtetern-Poeten Schirach persönlich getextete Lied *Unsre Fahne flattert uns voran*, das schon 1933 für Propagandazwecke der HJ zum Einsatz kam, und zwar in dem Ufa-Film *Hitlerjunge Quex*, in dem das Martyrium eines jungen Nazis namens Herbert Norkus aus dem Jahre 1932 verherrlicht wird. Das Lied beschwört das Bild eines Schlachtfelds herauf, erzählt von erfolgreich ausgestandener Gefahr, einem strahlenden Deutschland, möglichem Untergang und von Hitler, dem 'Führer' («Wir marschieren für Hitler durch Nacht und Not / mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot»), und die hingerissenen Sänger versicherten einander: «Wir sind der Zukunft Soldaten.»¹⁰⁰

Wie vielleicht zu erwarten, verbrachten die Hitler jungen und -mädchen sogar in Friedenszeiten unter der Woche jeweils nach der Schule oder Arbeit sowie regelmässig auch an Wochenenden eine Menge Stunden in HJ-eigenen Häusern. Dort wurden sie indoktriniert und planten be-

sondere Unternehmungen im Freien wie Biwakieren, Sport und Exerzieren. In den Anfangsjahren des 'Dritten Reiches' wurden die aus der Weimarer Zeit vorhandenen Unterkünfte der Jugendbewegung konfisziert und HJ-Heime entweder neu errichtet, oder einfachste Gebäude wie Stallungen oder Schuppen wurden dazu um- bzw. ausgebaut. Bei den Bauarbeiten und anschliessenden Zusammenkünften sang man die geliebten HJ-Hymnen.¹⁰¹ Besonders wichtig wurden die Heime im Winter, wenn die Jugendlichen nicht aufs Land geschickt werden konnten, um der 'Volksgemeinschaft' durch praktische Arbeit zu dienen. Den Bauern auf dem Feld und im Stall zu helfen, erwies sich aus Sicht des

NS-Regimes vor allem während der Schulferien im Sommer als wertvolle Aufgabe: So blieben die Jugendlichen körperlich fit und machten dem Nazi-Dogma von «Blut und Boden» Ehre, das sich unter anderem gegen die seinerzeitige Landflucht richtete. Nicht zuletzt war die Landarbeit der Jugendlichen insgesamt gut für die Wirtschaft und wiederum ein wichtiger vorbereitender Schritt auf dem Weg zur vormilitärischen Rekrutierung und letztlich zum Einsatz an der Front und in den besetzten Gebieten sowie bei kriegsbedingten Notfällen an der 'Heimatfront'.¹⁰²

Mit Blick auf später zu erobernde Gebiete richteten die Nazis den ab etwa 1934 organisierten Landdienst von Anfang an auf östliche Regionen aus, und zwar zunächst auf solche, die wie Pommern und Schlesien an Polen grenzten.¹⁰³ Insofern ergänzte sich die Hilfe auf den Bauernhöfen, ob bei der Ernte, beim Holzeinschlag oder Melken, schon früh mit den kaum verhohlenen imperialistisch ausgerichteten Wanderungen der Hitler-Jugend zu den entsprechenden Grenzen.¹⁰⁴ Als die Zeit gekommen war, kannten die jungen Leute diese Gegenden und wussten sich ihre Kenntnis zunutze zu machen. Der Landdienst der HJ hatte immer eine imperialistische Komponente. Seine Ideologie stützte sich auf die der rassistischen 'Artamanen', einem vor 1933 existierenden rechts-extremen Jugendbund aus ostwärts strebenden Mächtgern-Siedlern, zu denen eine Zeitlang auch führende Nationalsozialisten wie Heinrich Himmler, Reichsbauernführer Richard Walther Darré und der spätere Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, gezählt hatten. Es ist bezeichnend, dass die 'Artamanen' zu den wenigen Jugendgruppen der Weimarer Republik gehörten, denen es leicht fiel, 1933 in Schirachs aufstrebender NS-Jugendbewegung aufzugehen.¹⁰⁵

Im Krieg zeigte der Jugendlanddienst seinen wahren räuberischen Charakter. Die Jugendlichen wurden in den neu eroberten westlichen Teil Polens geschickt, wo auf dem Lande viele 'Volksdeutsche' lebten, deren – von den 'Reichsdeutschen' verachteter – Ernährungs- und Hygienestandard meist dem ihrer polnischen Nachbarn entsprach. Aufgabe der deutschen Jugendlichen war es, diese 'Volksdeutschen' durch Umerziehung wieder zu der als richtig empfundenen Lebens- und Arbeitsweise ihrer Vorfahren hinzuführen. Diese nationalsozialistische Überheblichkeit erstreckte sich schliesslich auch auf jene Deutschen, die in zurückeroberten westlichen Grenzregionen

wohnten, etwa in dem ehemals zu Belgien gehörenden Gebiet von Eupen und Malmédy oder den zuvor französischen Regionen Elsass und Lothringen. Entsprechend ins Auge gefasst wurde auch die an das angeschlossene Österreich grenzende und zeitweilig zu Jugoslawien gehörende Untersteiermark.¹⁰⁶

1940 wurde dieser HJ-Dienst noch aus freien Stücken abgeleitet, und zehntausende Jugendliche zogen in die Grenzregionen. Sie arbeiteten nicht nur freiwillig auf den Höfen, in den Wäldern und auf den Feldern, sondern erteilten ‘Volksdeutschen’, die ihre Muttersprache nicht mehr oder nicht mehr richtig beherrschten, auch Deutschunterricht.¹⁰⁷ Zum erweiterten nationalsozialistischen Katechismus gehörten bald auch ideologische Themen und die auf traditionellen deutschen Liedern oder Volkstänzen aufbauende NS-spezifische Kultur.¹⁰⁸ Viele der ‘Volksdeutschen’ aus Polen sollten wieder im Reich angesiedelt werden, und die Zahl solcher Umsiedler stieg stark an: Ab 1942 musste man sich in grossen Auffanglagern um ungefähr 350'000 Immigranten aus ländlichen Gegenden der Sowjetunion kümmern, die meisten davon so genannte Wolgadeutsche.¹⁰⁹ 1942 war diese Kolonisationsarbeit für die Mitglieder der Hitler-Jugend längst Pflicht: Im Sommer oder Herbst wurden üblicherweise ganze Schulklassen zu einem sechswöchigen Arbeitseinsatz geschickt.¹¹⁰ Während solcher Aufenthalte erhielt die deutsche Jugend auch den Auftrag, die Jugend der eroberten Staaten – vor allem die polnische – in speziellen Lagern zu bewachen. So erlernten die reichsdeutschen Jugendlichen Unterdrückungstechniken, selbst wenn das zunächst nicht allen leicht fiel.¹¹¹ Mehr als je zuvor arbeiteten die HJ-Führer, genau wie Himmlers SS, mit dem Konzept des Wehrbauerntums als Bastion in einem immer weiter eroberten Osten, in dem sie junge deutsche Familien anzusiedeln gedachten – in der einen Hand den Pflug, in der anderen das Gewehr. Nach den ursprünglich von den ‘Artamanen’ in den 1920er-Jahren aufgebrachten Vorstellungen sollten die ortsansässigen Völker unterworfen und als Sklaven auf dem ihnen abgenommenen Land eingesetzt werden, wobei die Deutschen die einzigen Nutzniesser und absoluten Herren und Meister wären.¹¹² An der ‘Heimatfront’ ging die HJ im Krieg von Tür zu Tür und sammelte wertvolle, kriegswichtige Rohstoffe zur Wiederverwertung ein, insbesondere Lumpen, Papier und Schrott. Ausserdem wurden die HJ-Mitglieder angehalten, noch intensiver nach Pilzen sowie nach Tee- und Arzneikräutern zu suchen. Darüber hinaus mussten sie in der Stadt und auf dem Land in verschiedenen Funktionen aushelfen, z.B. als Schaffner, als Ersatzkaffee-Ausschenker in Bahnhöfen oder als Briefboten.¹¹³

Richtig auf die Probe gestellt wurde die Hitler-Jugend allerdings erst, als sie an der ‘Heimatfront’ direkt mit den verheerenden Kriegsauswirkungen in Berührung kam. Nachdem sich das Kriegsglück zuungunsten der Deutschen gewendet hatte, musste die HJ Soldaten, die teilweise bis zur Unkenntlichkeit entstellt waren, während ihres Heimat- oder Genesungsurlaubs helfen.

Die Jungen und Mädchen beteiligten sich ausserdem auf der Strasse oder in Frontnähe am Bau von Barrikaden bzw. Panzersperren und befanden sich in ständiger Rufbereitschaft, um bei Notfällen oder kriegsbedingten Katastrophen wie Überschwemmungen zu helfen.¹¹⁴ Jugendliche fungierten auch als Luftschutzwarte und halfen oft unter lebensgefährlichen Bedingungen bei der Feuerbekämpfung. Was er damals zu sehen bekam, schildert ein ehemaliger Hitlerjunge, der 1940 16 Jahre alt war: «Menschen unter Schock, mit Brandwunden und versengten Haaren, alte Frauen, die irre geworden waren, Mütter mit einem verletzten Baby in einer Decke, vorübergehend Erblindete, Männer, die still weinten. Bilder, die ich als Alpträume in viele Nächte mitnahm.»¹¹⁵ Besonders Schlimmes erlebten HJ-Mitglieder, als halb Hamburg im Juli und August 1943 durch britische Phosphorbomben dem Erdboden gleichgemacht wurde. Das NS-Regime pries diese halben Kinder von 12, 13 oder 14 Jahren als Helden; sie hatten Zivilisten aus brennenden Ruinen gerettet, und einige von ihnen waren dabei selbst in den Flammen umgekommen. Einer, der das Inferno überlebte, dem 42'000 Menschen zum Opfer fielen, berichtet, man habe drei oder vier Tage lang keine Sonne gehabt. In der Ferne sei ein blutroter Ball zu erkennen gewesen, dessen Licht aber die dunkle Wolke aus Rauch und Asche, die tagelang über Hamburg hing, nicht habe durchdringen können. In den Hauseingängen hätten die Toten übereinander gestapelt gelegen. Beim Vorbeigehen habe man nur einen Haufen Füsse gesehen, manche davon mit versengten Sohlen. Die Körper seien bis zur Unkenntlichkeit verbrannt gewesen. Noch zwei oder drei Wochen später habe man ganze Familien aus ihren Kellern ausgegraben; sie hätten gemeinsam in eine Badewanne gepasst, weil selbst die Leichen der Erwachsenen sehr klein gewesen seien, denn durch die Hitze seien sie alle vollständig mumifiziert, versengt und zusammengeschrumpft gewesen.¹¹⁶

Man könnte meinen, die von einem totalitären Regime auf solche Weise konditionierten jungen Menschen wären genau wie Spartas Jugend durch die Trennung von ihrer primären – elterlichen wie schulischen – Erziehungs- und Bildungsumgebung abgehärtet worden. Von diesem Ideal ging der NS-Staat bei der Rekrutierung von Führern und Gefolgschaftsangehörigen im Hinblick auf die Fortführung des 'Tausendjährigen Reiches' zweifellos aus. Dennoch erwies sich die nationalsozialistische Sozialisation der jungen Generation langfristig als schwierig, weil man dabei in Deutschland bestimmte, traditionell starke Stützen der Gesellschaft akzeptieren musste, nämlich Eltern, Lehrer und in einigen Fällen auch Lehrherren. Während Letztere bald kaum noch ein Problem darstellten, weil das Primat der Kriegswirtschaft allgemein schon frühzeitig anerkannt wurde und die Ausbildungsstätten nicht verlangten, dass die Jugendlichen in grösserem Masse zeitlich verfügbar waren, stellten Elternhaus und Schule die HJ-Führung vor schwer zu überwindende Probleme. Die HJ-Führer wussten, dass sie bei den damit verbundenen Auseinandersetzungen auf Hitler selbst zählen konnten: Er

hatte in den 1920er-Jahren in seinem nur von wenigen Deutschen gelesenen bzw. ernst genommenen Buch *Mein Kampf* erklärt, es komme in erster Linie auf die Ertüchtigung des Körpers an, alles andere – einschliesslich der «Ausbildung der geistigen Fähigkeiten» – sei zweitrangig.¹¹⁷ Seine Vorstellung von der völligen Politisierung der Jugend verdeutlichte Hitler, als er nach der Sudetenkrise im Dezember 1938 öffentlich verkündete: «Wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen und dort oft zum ersten Male überhaupt eine frische Luft bekommen [...], dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS [...], dann [übernimmt sie] die Wehrmacht zur weiteren Behandlung [...], und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!»¹¹⁸

Anfangs tat die – sich als revolutionär empfindende – Hitler-Jugend durchaus so, als unterstütze sie die althergebrachten Institutionen; tatsächlich aber wollte sie diese mit solchen Lippenbekenntnissen nur für sich einnehmen, um letztlich die Oberhand zu behalten. Mit seinen Äusserungen zu einer Elternhaus, Schule und HJ umfassenden Drei-Säulen-Theorie versuchte Baldur von Schirach schon früh die Eltern und Lehrer in Sicherheit zu wiegen und zu suggerieren, dass ihre traditionelle Rolle als Erzieher und Vorbild zu Hause bzw. in der Schule nicht beeinträchtigt werden würde. Allerdings liess er auch dann keinen Zweifel daran, dass die HJ der Jugend die nationalsozialistische Weltanschauung einimpfen und für ihre Körper- und Wehertüchtigung sorgen müsse und dass diese Aufgaben Vorrang vor allen traditionellen Erziehungsaufgaben hätten.¹¹⁹ Um vor allem die Lehrer noch weiter zu besänftigen, schuf er zusammen mit dem Reichserziehungsminister im Juni 1934 die Institution des ‘Staatsjugendtages’: Ein Grossteil des wöchentlichen HJ-Dienstes sollte sich von nun an ausserhalb der Schule und auf den Samstag konzentriert abspielen; die 10- bis 14-jährigen Schüler, die noch nicht in der HJ organisiert waren, durften in dieser Zeit weiterhin die Schulbank drücken. Der Mittwochabend sollte den Heimabenden der HJ gehören.¹²⁰ Und zur Beruhigung der Erziehungsberechtigten war der Sonntag für die Eltern reserviert. Ausserdem hob Schirach 1937 besonders hervor, dass Weihnachten auch in Zukunft «das Fest der deutschen Familie» bleibe.¹²¹ Selbst 1940, als die HJ bereits einen unangreifbaren staatlichen Monopolstatus erlangt hatte, wurde die Drei-Säulen-Theorie noch aufrechterhalten, wobei die Familie als Verkörperung der Vorschulsozialisation galt.¹²² Unterdessen hatte die HJ-Führung jedoch nicht nur den Dienst in ihren Reihen zur nationalen Pflicht werden lassen, sondern konnte bei ihrem verstärkten Kampf gegen Eltern und Lehrer auch kriegsbedingte Notwendigkeiten als Begründung anführen.

In seinem zeitgenössischen Theaterstück *Furcht und Elend des III. Reiches* schildert Bertolt Brecht, wie ein Ehepaar in die Gefahr gerät, vom eigenen Sohn denunziert zu werden. Er verlässt kurz die Wohnung, um sich Süssigkeiten zu kaufen, und nach seiner Rückkehr wissen die Eltern

nicht, ob er sie bei der Gestapo angezeigt hat. Was sie wissen, ist, dass er ihre regimekritischen Bemerkungen gehört hat und dass er in der Hitler-Jugend ist.¹²³ Dieses fikionalisierte Szenario war für viele Eltern, die ihre Zunge in Gegenwart ihrer zur HJ gehörenden Kindern nicht zügeln konnten, bittere Realität – zumindest bis zum Kriegsbeginn, das heisst, solange der offizielle Status der HJ nicht ganz geklärt schien und die Eltern noch ihre traditionellen Rechte als Erzieher wahrnahmen. Es gibt tatsächlich Dokumente, die belegen, dass Kinder damals aus dem einen oder anderen Grund die eigenen Eltern bei der Polizei angezeigt haben. Als z.B. ein ehemaliger Kommunist namens Hess den ‘Führer’ einen «blutrünstigen Verrückten» nannte, wurde er von seinem Sohn, der bei der HJ eine mittlere Führungsposition innehatte, angezeigt und noch am selben Abend verhaftet; er kam nach Dachau und starb dort im Alter von 40 Jahren an plötzlichem «Herzversagen».¹²⁴ In anderen Fällen stellten unverschämte HJ-Führer – 16- oder 17-jährige unreife Jungen in Uniform – Väter von Jungen ihrer HJ-Einheit zur Rede und bedrohten sie massiv.¹²⁵ Mädchen verhielten sich gegenüber Müttern genauso.¹²⁶ Viel häufiger kam es jedoch, genau wie Brecht schildert, vor, dass die Eltern *dachten*, ihr Kind habe eine regimekritische Bemerkung mitgehört, oder dass ein junges HJ-Mitglied die kommunistische, sozialdemokratische oder religiös-pazifistische Vergangenheit der Eltern *kannte*.¹²⁷ Ausserdem waren politische und ideologische Faktoren nicht die einzigen Denunziationsgründe. In der demokratischen Gesellschaft vor 1933 waren Generationskonflikte wohl irgendwie gelöst worden, in Hitlers totalitärer ‘Volksgemeinschaft’ hingegen, in der man aus taktischen Erwägungen oftmals Kinder gegen ihre Eltern ausspielte, wurden solche Konflikte politisiert und von Schirachs HJ ausgenutzt, um die Erwachsenen in Schach zu halten.¹²⁸ So wurden die Kinder bei grundsätzlichen Konfrontationen zwischen dem Regime und seinen weniger gefügigen Untertanen häufig und vielleicht unbeabsichtigt zu reinen Schachfiguren.

Dass viele junge Menschen die Atmosphäre im Elterhaus als einengend empfanden oder sich nicht mehr an die – nun in der Hitler-Jugend verachteten – religiösen Praktiken ihrer Familie halten wollten, war führenden Regimevertreter zweifellos bekannt und wurde von ihnen auch ausgenutzt.¹²⁹ Die später als BDM-Führerin einflussreiche Melita Maschmann lernte einmal einen jungen Sympathisanten kennen, der seinen Vater, einen Psychologieprofessor, ablehnte, weil er begeisterter Freudianer war.¹³⁰ Viele Eltern versuchten aus ästhetischen Gründen, z.B. weil ihnen die plebejischen Nazi-Uniformen nicht gefielen, ihren Nachwuchs vom damals noch freiwilligen Eintritt in die HJ abzuhalten, zogen sich dadurch aber nur den Groll ihrer Kinder zu.¹³¹ Der in der Hitler-Jugend zelebrierte Nationalsozialismus stand für etwas Neues. Häufig hielten Jugendliche die von Schirach gern beschworene ‘Revolution’ für echt und glaubten, ihre altmodischen Eltern seien nicht auf der Höhe der Zeit. Viele junge Menschen waren auf Neuerungen und Änderungen aus und meinten, genau das bei der HJ zu finden.

Dennoch ist nicht zu leugnen, dass Spannungen zwischen HJ und Eltern nur eine Seite der Medaille ausmachten und dass auf der anderen Seite eine Mehrheit der Eltern grosse Sympathie für die Sache der Nazis hegte. HJ-Führer konnten immer darauf zählen, dass weniger begeisterte oder der NS-Bewegung sogar ablehnend gegenüberstehende Erziehungsberechtigte sich schliesslich von nationalsozialistischen Eltern für die Sache gewinnen liessen. Letztere, die zum Teil schon seit Hitlers 'Kampfzeit' in den 1920er-Jahren aktiv waren, engagierten sich oft in besonderem Masse und gründeten z.B. Anfang 1936 in Hannover einen 'Elternbund der HJ' als Interessenvertretung.¹³²

Komplizierter war die Situation im Fall der Schulen und Lehrer, weil die Bildungseinrichtungen unter dem Dach des altherwürdigen Reichserziehungsministeriums der Parteigliederung und staatlichen Institution 'HJ' nominell gleichberechtigt gegenüberstanden (während die Familie im Gegensatz dazu traditionellerweise nicht zum öffentlichen, sondern zum privaten Bereich gehörte). Sobald also das Ministerium im Namen seiner Lehrer mit Schirach zusammenarbeitete, hatte der Reichsjugendführer freiere Hand, andererseits bedurfte es auf seiner Seite jeweils besonderer Anstrengungen, wenn Lehrer oder das Ministerium ihn zu zügeln versuchten. Schirach war zu seinem Glück ein viel dynamischerer und auch wesentlich jüngerer Nazi-Funktionär als der Erziehungsminister und ehemalige Studienrat Bernhard Rust, über dessen Schwäche für Alkohol in NS-Kreisen gern getuschelt wurde.

Bei seinen Auseinandersetzungen mit den Schulen konnte Schirach nach der Verkündung des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7. April 1933 indirekt einen Sieg verzeichnen, weil nun 'unzuverlässige' Lehrer – etwa Sozialdemokraten und Kommunisten (von Juden ganz zu schweigen) – fristlos entlassen wurden. Die übrige Lehrerschaft wurde ohne Einspruchsmöglichkeit routinemässig von der Polizei überprüft, und das konnte längerfristig gesehen nur im Interesse der HJ-Führung sein.¹³³ Als im Mai 1934 der 'Staatsjugendtag' eingeführt wurde, sah es so aus, als hätte Schirach den Lehrern ein Zugeständnis gemacht, aber die Konzeption und praktische Durchführung dieses wöchentlichen HJ-Tages waren für die Schule immer noch mit so vielen Nachteilen verbunden, dass man ihn im Dezember 1936 wieder aufgab – bezeichnenderweise genau zu der Zeit, als Schirach behauptete, die ganze deutsche Jugend unter seiner Führung vereint zu haben. Für die Lehrer war der 'Staatsjugendtag' nur ein fauler Kompromiss gewesen, was sich unter anderem daran zeigte, dass samstags zwar die nicht zur HJ gehörenden Schüler unter 14 Jahren die Schulbank drückten, aber dafür ein Viertel der über 14-Jährigen an diesem Tag den Unterricht versäumte, weil die Betroffenen als HJ-Führer die jüngeren HJ-Mitglieder ausserhalb der Schule beaufsichtigen mussten.¹³⁴ Im Mai 1938 fühlte sich Schirach stark genug, um das Schulsystem in der Öffentlichkeit massiv anzugreifen. Er kri-

tisierte, es sei hoffnungslos veraltet, konterrevolutionär und statisch an das Beamtentum der Lehrer gebunden. Ähnlich wie Hitler in *Mein Kampf* fragte er: «Wie kommt es, dass fast alle Männer, auf die unsere Nation stolz ist, nicht durch ihre Schulerziehung, sondern trotz dieser Schulerziehung vorwärtskamen?»¹³⁵

Mit etwas gutem Willen hätte Schirach sich mit den Lehrern einigen können: Zwar waren sie in ihrer Mehrzahl keine Nazis, sie waren aber auch keine Nazi-Gegner, sondern deutschnationale Konservative, die sich trotz der Niederlage von 1918 mit der Weimarer Republik arrangiert hatten und denen es nach 1933 nicht besonders schwerfiel, sich in die neue Ordnung einzufügen. Diesen Typus hat Alfred Andersch 1980 beschrieben: ein Gymnasiallehrer mit Schmerbauch, immer in Anzug und Krawatte, immer geschniegelt, glaubt an Gesetz und Ordnung, verteilt zur Aufrechterhaltung seiner absoluten Machtstellung je nach Laune Lob oder Tadel an seine Schüler und ist natürlich auf seine Leistungen im Ersten Weltkrieg stolz. Dieser Lehrer, bei dem Andersch 1928 am Wittelsbacher Gymnasium in München Griechisch und Geschichte hatte, war Geheimrat Gebhard Himmler, der Direktor jener angesehenen Schule. Heinrich Himmlers allseits geachteter Vater war damals 63 Jahre alt.¹³⁶

Die autoritäre und militaristische Persönlichkeit von Lehrern wie Himmler senior passte – schon vor dem Druck durch den Zweiten Weltkrieg – letztlich problemlos zu dem nationalsozialistischen Ideal des totalitären Erziehers. Solche Lehrer wiesen im Unterricht ständig auf ihre zwischen 1914 und 1918 gemachten Kriegserfahrungen hin und hielten dadurch nicht nur das eigene Selbstwertgefühl hoch, sondern fanden auch – was Schirach zu schätzen wusste – in den meisten Schülern gebannte Zuhörer. Wenn diese Lehrer den in der Weimarer Republik miterlebten Untergang des Modernismus priesen, brachten sie dabei irgendwie auch Goethe, Beethoven, Nietzsche und Schopenhauer mit ins Spiel. Anforderungsgemäss und problemlos wurde das Konzept der untergegangenen Hohenzollern-Monarchie durch die Vorstellung von einem nationalsozialistischen Reich ersetzt; an die Stelle des Vaterlands trat auch für die Lehrer die ‘Volksgemeinschaft’. Die NS-konformen Geschichtsstunden mit ihrer Konzentration auf germanische bzw. deutsche Persönlichkeiten wie Hermann der Cherusker, Luther, Friedrich der Grosse oder Bismarck unterschieden sich kaum von dem Geschichtsunterricht der ersten Jahrzehnte nach der deutschen Vereinigung im Jahr 1871.¹³⁷

Doch sogar in dieser anpassungsfähigen konservativen Personengruppe gab es Menschen, die sich nur wegen des bedrohlichen Gesetzes vom April 1933 auf die Seite Hitlers und des Nationalsozialismus stellten.¹³⁸ Weit mehr Gedanken zu diesem Gesetz machte sich allerdings jene kleine Minderheit antifaschistischer Lehrer, die ihre Regimegegnerschaft gezwungenermassen hinter der einen oder anderen Maske versteckten. Sie mussten den Drahtseilakt zwischen innerer Ablehnung und nach aussen demonstrierter Zustimmung zum Nationalsozialismus bewältigen.

Viele von ihnen hatten bislang das Glück gehabt, nicht von den Behörden erwischt zu werden; wer auffiel und von übelwollenden Kollegen oder HJ-besessenen Schülern denunziert wurde, verlor unter Umständen nicht nur seinen Arbeitsplatz, sondern auch seine Freiheit – vor allem, wenn er vorher schon einmal eine Disziplinarstrafe erhalten hatte.¹³⁹

Diese Lehrer bewiesen oft unglaublichen Mut, und die listigen Tricks, die sie zur Täuschung ihrer nationalsozialistischen Vorgesetzten benutzten, waren regelrecht genial. Ein «junger Mann mit starker Brille, hoher Stirn und wirren Haaren» namens Krätzte unterrichtete an einer Berliner Schule Deutsch. Er war nicht gerade beliebt. Wo alle anderen von Kampf redeten, betonte er Friedensthemen und arbeitete z.B. die Grausamkeit eines Gedichts heraus, das von einem Soldaten handelt, der tödlich verwundet und ohne Beistand zwei Tage lang an der Front liegt. Und die Folter-Ballade *Die Füße im Feuer* über die Hugenottenkriege in Frankreich wurde so interpretiert, dass sie unterschwellig auf Naziopfer hindeutete.¹⁴⁰ Heinrich Böll berichtet, sein Kölner Deutschlehrer namens Schmitz habe *Mein Kampf* als Pflichtlektüre benutzt, um den Schülern anhand eines schlechten Beispiels zu prägnanter Ausdrucksweise zu verhelfen.¹⁴¹ Anrührend ist die Geschichte von dem Lehrer, der heimlich seinen jungen Schüler Max von der Grün anspricht, dessen Vater als Zeuge Jehovas damals im Konzentrationslager Flossenbürg dahinsiecht. Der Lehrer gibt seinem Schüler Max ein in Zeitungspapier eingewickeltes Buch des jüdischen Autors Stefan Zweig, *Sternstunden der Menschheit*, und beschwört ihn, der die Nazis von ganzem Herzen hasst, den Band niemandem zu zeigen. «Für mich war es die Sternstunde meines Lebens», schreibt von der Grün. «Ich begann bewusst zu lesen. Ich fing an, mich für Geschichte zu interessieren, und das las sich alles ganz anders als das, was wir im Unterricht hörten. [...] Kurzum, ich begann die Geschichte der Besiegten zu lesen, nicht die der Sieger.»¹⁴²

Wie zu erwarten, bildete die nationalsozialistische Vorstellung von der überlegenen 'arischen Rasse' den Rahmen, in dem Fächer wie Biologie, Geschichte und Geographie unterrichtet wurden, und manche Lehrer sorgten auch bei neutralen Fächern wie Physik und Mathematik für eine ideologische Anpassung, indem sie militärische Beispiele, etwa aus der Ballistik, als Aufgaben heranzogen. Im Musikunterricht legte man Wert auf Beethoven und Wagner und ignorierte jüdische Komponisten wie Mendelssohn.¹⁴³ Die solchermaßen aktiven Pädagogen demütigten ständig einzelne oder auch alle jüdischen Schüler, solange diese noch am Unterricht teilnehmen durften.¹⁴⁴ Diese Lehrer hielten sich eng an nationalsozialistische Verhaltensformen: Zum Teil erschienen sie zum Unterricht in der braunen Parteiuniform, äusserten sich in bellendem, militärischem Kommandoton, hoben die Hand zum Hitlergruss und prahlten mit ihren nationalsozialistischen Ehrenämtern.¹⁴⁵

Nicht zuletzt wegen der schleichenden Kooperation vieler dieser Lehrer konnte Schirach langsam, aber stetig seinen Feldzug gegen die Schulen gewinnen. Bis zum

Kriegsausbruch erfüllten immer mehr Lehrer seine Forderung, sich als Rekrutierungsagenten für seine HJ-Formationen zu betätigen, und immer mehr jüngere Pädagogen trugen HJ-Uniform und symbolisierten so die zunehmende Abhängigkeit des Bildungs- und Erziehungssektors von nationalsozialistischer Indoktrination.¹⁴⁶ Auf früheren Bemühungen aufbauend, gelang es Schirach im Februar 1938, die Institution des 'Vertrauenslehrers' zu schaffen – Pädagogen als reine Handlanger der Hitler-Jugend.¹⁴⁷ Auch die Schüler selbst erschienen im Klassenzimmer gern in HJ-Kleidung, wie Manfred Rommel, der Sohn des Wehrmachtsgenerals Erwin Rommel und langjährige Oberbürgermeister von Stuttgart, aus eigener Erfahrung schildert: «Wir waren eher gegen als für die Schule eingestellt und fühlten uns in der HJ-Uniform erwachsen und in der Gruppe stark.»¹⁴⁸

Spätestens 1937 wurde offensichtlich, dass die wachsende Politisierung der Lehrer und die – bei vielen Schülern immer stärker zu beobachtende – Vernachlässigung schulischer Angelegenheiten zugunsten des HJ-Dienstes zu einer Verwässerung herkömmlicher pädagogischer Standards führte; die Schüler lernten weniger. Anfang 1938 nutzte Schirach die Gunst der Stunde: Wieder einmal machte er sich über die Berufsgruppe der Lehrer lustig und beharrte darauf, dass die ideologische und charakterliche Bildung in der HJ der Aneignung formalen Wissens überlegen sei. Minister Rust gab sich geschlagen und verkürzte die Zeit der höheren Schulbildung um ein Jahr – mit der bitteren Folge, dass danach noch weniger junge Männer und Frauen als vorher bereit waren, den Lehrerberuf zu ergreifen. Dies geschah am Vorabend des Krieges, als die kollektive Stärke der Lehrerschaft bereits durch zahllose Einberufungen zur Wehrmacht geschwächt wurde.¹⁴⁹

In den Kriegsjahren wurde – vor dem Hintergrund anhaltender elterlicher Ohnmacht – noch deutlicher, dass das konventionelle Schulsystem vor der HJ kapitulierte hatte. Ungeachtet der Erfordernisse des ideologisch sanktionierten Weltkriegs beklagten Lehrer wie Eltern im Frühjahr 1940 und erneut im Herbst 1942, dass die Hitler-Jugend zu Schule und Familie ein gebrochenes Verhältnis habe.¹⁵⁰ Die HJ-Führung zeigte sich davon ungerührt: Sie liess zu, dass die Familie weiterhin ungestraft verächtlich gemacht wurde, und sah zu, wie Millionen ihrer vom Schulunterricht entwöhnten Schützlinge inzwischen Dienst in den Streitkräften oder Parteigliederungen leisteten.¹⁵¹ Es war leichter geworden, regimiekritische Lehrer wegen angeblichen «Defaitismus» zu denunzieren, und das ereignete sich inzwischen auch häufiger. Hinzu kam der für das Regime willkommene Umstand, dass hunderte von jüngeren und fanatischen Lehrern während ihres Heimaturlaubs von der Front in die Klassenzimmer zurückkehrten, um dort die bereits militarisierte Schülerschaft weiter aufzustacheln.¹⁵² Der schulische Lehrplan hatte an Substanz verloren, war gekürzt worden und litt zunehmend unter ideologischen und kriegsbezogenen Einflüssen auf die Unterrichtspraxis.¹⁵³ Einzelne Schulleiter protestierten zwar dagegen, dass die Schüler durch die von Partei und Staat

verlangten Dienste offenkundig der Schule entfremdet wurden, stiessen damit aber auf taube Ohren, wie der besonders dringlich gehaltene Brief eines Direktors aus Goslar vom September 1942 beispielhaft zeigt.¹⁵⁴ Nicht ohne Zynismus hält ein damals der HJ angehörender Schüler und Soldat später in seinen Memoiren fest, das Lernen sei «auf die Zeit nach dem Endsieg verschoben» worden.¹⁵⁵

Schon bald nach Kriegsbeginn erhielt die Hitler-Jugend zusätzlich Gelegenheit, ihre Macht auf Kosten von Eltern und Lehrern zu stärken. Am 27. September 1940 wurde Hitlers Beschluss verkündet, ein Schirach persönlich unterstelltes Projekt namens ‘Kinderlandverschickung’ (KLV) zu verwirklichen. Zweck dieses Vorhabens war es, Kinder ab dem Alter, in dem sie sich von ihren Eltern trennen liessen – also ab etwa vier Jahren –, durch vorübergehende Evakuierung aufs Land vor dem zunehmenden Bombenhagel in den Städten zu schützen. Die Kinder konnten für jeweils sechs Monate verschickt werden; die jüngeren kamen in Nazi-Familien, die 10- bis 14-Jährigen in dafür vorbereitete HJ-Einrichtungen. Sobald diese älteren Kinder, die meist selbst der HJ angehörten, ausserhalb des Wirkungskreises ihrer Eltern in einer HJ-Unterkunft eingepfercht waren, wurden sie von etwas älteren HJ-Mitgliedern beaufsichtigt und dabei einer streng kontrollierten Disziplin unterworfen. Daneben schien das Elternhaus völlig zu verblassen.¹⁵⁶

Diese Ausweitung der rechtlichen Zuständigkeit der HJ für die Jugend der Nation stellte Eltern und Lehrer vor neue Probleme. Hauptfrage für die Eltern war, ob sie ihre Kinder überhaupt wegfahren lassen sollten. Die Entscheidung lag zwar bei ihnen, doch hatten die meisten kaum eine Wahl: Schliesslich war das Argument der Nazis, dass die Kinder vor den Bomben in Sicherheit gebracht werden müssten, vernünftig und ausserdem wurde durch die klassenweise Verschickung der Schüler der Gruppendruck so gross, dass es einzelnen Kindern praktisch unmöglich war, allein zurückzubleiben.¹⁵⁷

Mit Sonderzügen wurden die Jungen und Mädchen zu Sammelstellen auf dem Lande gebracht, wobei sich die Zielorte nicht nur in Deutschland befanden, sondern darüber hinaus – und hier kam unterschwellig der Imperialismus des NS-Regimes mit ins Spiel – in Achsenstaaten wie Rumänien, Ungarn, Bulgarien sowie der Slowakei und bezeichnenderweise auch in eroberten Gebieten wie Luxemburg, Dänemark, Westpolen und dem ‘Protektorat Böhmen und Mähren. Wenn die Kinder und ihre Aufsichtspersonen Glück hatten, wurden sie z.B. in Tirol oder Luxemburg in luxuriösen Berg- und Seehotels oder sogar in Burgen und Schlössern untergebracht; hatten sie hingegen Pech, mussten sie mit schäbigsten Unterkünften vorliebnehmen, etwa einem heruntergekommenen Schul- oder Krankenhausgebäude in irgendeiner ärmlichen Gegend Böhmens. In Polen waren die Lager fast immer äusserst dürrtig, während sie in Süddeutschland eher aus feinen kleinen Pensionen in alpinen Urlaubsorten wie Garmisch-Partenkirchen und Berchtesgaden bestanden. Wenn man der Statistik glauben darf, beförderten bis zum offiziellen

Ende der Aktion Anfang 1945 200'000 Sonderzüge rund fünf Millionen deutsche Kinder in bis zu 1'000 Lager.¹⁵⁸

Die Eltern machten sich häufig grosse Sorgen, denn auch wenn sie dem KLV-Programm verstandesmässig vertrauten, blieben sie gefühlsmässig doch skeptisch – wenn sie nicht gerade eingefleischte Nazis waren. Das wusste die HJ und riet den Eltern von Besuchen in den KLV-Lagern möglichst ab, hatte damit aber nicht immer Erfolg.¹⁵⁹ Den Kindern fiel es schwer, mit Mutter und Vater zu kommunizieren, weil ihre Briefe nach Hause der Zensur unterlagen; manchen wurde von Aufsicht führenden HJ-Mitgliedern sogar befohlen, trotz Heimweh oder Erkrankung zu schreiben, es gehe ihnen gut.¹⁶⁰ Letztlich aber lag trotzdem die Entscheidung bei den Eltern: Wenn sie ihre Kinder bei sich zu Hause haben wollten, konnte niemand sie daran hindern.¹⁶¹ In der Regel genügte es, wenn Kinder die HJ oder ihre Eltern überzeugten, dass sie ziemlich krank seien und abgeholt werden müssten.¹⁶²

Kaum war der HJ deutlich geworden, dass sie durch die KLV gegenüber den Eltern noch mehr Oberwasser erhielt, da erkannte sie auch, wie leicht es war, den Lehrern noch stärker zuzusetzen als bisher. Auf teuflische Art hatte das NS-Regime planmässig für verschiedene parallele Zuständigkeiten gesorgt, sodass kein Amt wusste, wem die öffentliche Verwaltung letztlich unterstand; dadurch behielten Vertreter der – die nationalsozialistische Revolution symbolisierenden – Partei gegenüber der Beamtenschaft meist die Oberhand. Im Fall der Kinderlandverschickung sollten die Lehrer, die von der Schule ins HJ-Lager versetzt wurden, angeblich für die Fortführung des pädagogischen Prozesses und sogar für die Aufsicht verantwortlich sein; tatsächlich wurden die Lager von den weit jüngeren HJ-Führern geleitet, die auch die ganze Logistik unter sich hatten. Obwohl das Regime darauf achtete, dass die meisten der in die KLV-Lager geschickten Lehrer bewährte Mitglieder des 'Nationalsozialistischen Lehrerbunds' (NSLB) waren, wurde das ganze Arrangement zu einer echten Demütigung für die Pädagogen und zum Triumph für Baldur von Schirach und seinen Nachfolger Artur Axmann.¹⁶³

Über die Zuständigkeiten kam es zwischen Lehrern und HJ-Lagerführern immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen, bis am Ende erstere theoretisch und letztere praktisch den Sieg davontrugen.¹⁶⁴ Den Lagerführern kam der zusätzliche Vorteil zugute, leicht Zugang zu örtlichen Parteikräften, etwa einem HJ-Oberstammführer, zu haben oder sogar zu dem gnadenlosen Karl Hermann Frank, ab August 1943 'Reichsminister für Böhmen und Mähren' in Prag.¹⁶⁵ Stärker als früher im Reich wurden normale Schulabläufe zugunsten von HJ-Übungen und altbekanntem Drill reduziert, der oft unter dem Kommando zutiefst verdorbener junger Führer stattfand; das führte dazu, dass die evakuierten Schüler noch weniger schulische Texte lasen als zuvor.¹⁶⁶ Seinen Gipfel erreichte der Affront für die Lehrerschaft, als nach einem Tiefpunkt des Krieges Anfang 1943 weit mehr jüngere Lehrer als zuvor zur Wehrmacht eingezogen wurden

und die verbleibenden älteren Pädagogen sich mit immer jüngeren HJ-Führern konfrontiert sahen, weil die älteren an der Front standen.¹⁶⁷

Unter völliger Missachtung der vorhandenen Lehrkräfte und wiederum mit berechnendem Blick auf die vormilitärische Ausbildung dehnte die HJ in den KLV-Lagern ihr zu Hause erprobtes Drillsystem aus. Die Kinder wurden schikaniert, vor allem wenn sie sich als Bettnässer erwiesen; das kam in den Lagern häufig vor und zeugte von dem Verlorenheitsgefühl, das den Kindern wohl allgemein zu schaffen machte.¹⁶⁸ «Oft wurden sie einfach verprügelt», erinnert sich Ralf Dahrendorf, der die Kinderlandverschickung als Junge miterlebte und inzwischen britischer Bürger und Mitglied des englischen Oberhauses ist.¹⁶⁹ An manchen Orten bekamen Zehner- und Zwölfjährige, die zu masturbieren anfangen, dicke Handschuhe über die Hände gezogen, bevor sie am Bettrahmen festgebunden wurden. In anderen Lagern gab es hingegen regelrechte Masturbationswettbewerbe, die dann zum festen Bestandteil der Schinderei wurden.¹⁷⁰ Durch die üblichen Bekanntmachungen der HJ bei den Appellen erfuhren die KLV-Kinder auch, wenn ein naher Verwandter bei einem Luftangriff ums Leben gekommen war; diese grausame Vorgehensweise sollte ostentativ der charakterlichen Abhärtung dienen, führte aber dazu, dass der Geist der meist wie betäubt dastehenden Schützlinge gebrochen wurde.¹⁷¹ Unhygienische Verhältnisse und unzureichende Ernährung verursachten nicht selten Krankheiten, die nicht geheilt werden konnten, weil es an Arzneimitteln und medizinischem Fachpersonal fehlte, obwohl die HJ nicht davor zurückscheute, Medizinstudenten einzusetzen.¹⁷²

Der dunkelste – und die rassistisch-imperialistischen Ziele des NS-Regimes manifestierende – Aspekt der ganzen Angelegenheit war, dass die Nazis ihren Nachwuchs in eine bekanntermassen feindselige Umgebung brachten. Das verschaffte der HJ reichlich Gelegenheit, auf den Unterschied zwischen den zur ‘Herrenrasse’ zählenden deutschen Kindern und den für Sklavenarbeit vorgesehenen Besiegten hinzuweisen. Für die jungen Deutschen war so etwas allerdings nicht ungefährlich, denn insbesondere in den besetzten polnischen und tschechischen Gebieten schlug ihnen auf der Strasse unverhohlene Feindseligkeit entgegen; ohne Begleitschutz durch ältere HJ-Mitglieder mit schussbereiter Waffe konnten sie sich in der Öffentlichkeit weder allein noch in kleinen Gruppen blicken lassen.¹⁷³ So wurde den Kindern quasi im Feldversuch das Hassen beigebracht, das sie später gut gebrauchen konnten, als es an den ausgedehnten Frontlinien darum ging, den eigenen Status als Angehörige der deutschen Herrscherkaste zu verteidigen.

Schulungs-, Disziplin- und Führungsprobleme

Um sich vom herkömmlichen Schulsystem unabhängig zu machen, versuchte die Hitler-Jugend, eigene Bildungseinrichtungen zu schaffen: die 'Adolf-Hitler-Schulen' (AHS). Baldur von Schirach plante sie Anfang 1937 hinter Reichsminister Rusts Rücken im Zusammenspiel mit einem anderen führenden Kopf der NSDAP, dem Führer der 'Deutschen Arbeitsfront' (DAF) Robert Ley. Natürlich schäumte Rust vor Wut, als er davon erfuhr. Doch Hitler stand auf Seiten Schirachs und der Schulen, die seinen Namen tragen sollten.

Die erste dieser Schulen wurde am 20. April 1937, dem 48. Geburtstag des 'Führers', in einer von Leys Ausbildungseinrichtungen im pommerschen Crössinsee eröffnet. Geplant waren etwa 50 solcher Schulen – mindestens eine pro NSDAP-Gau – für insgesamt 15'000 Schüler. 1941 gab es allerdings erst zehn, und Ende 1943 hatten die Adolf-Hitler-Schulen gerade einmal 2027 Schüler. Ein Grund dafür war Geldmangel, denn die NSDAP war mit fortschreitendem Krieg zunehmend knapp bei Kasse. Nach dem Schulabschluss am Ende der zwölften Klasse (davon sechs Volksschul- und sechs AHS-Jahre) sollten die Absolventen der Adolf-Hitler-Schulen zur weiteren nationalsozialistischen Ausbildung eine der Leyschen 'Ordensburgen' besuchen. Den letzten Schliff wollte man der zukünftigen politischen Elite anschliessend auf einer vom Chefideologen der Partei, Alfred Rosenberg, geführten, speziellen nationalsozialistischen Universität geben, der 'Hohen Schule'.¹⁷⁴

Als neuer weiterführender Schultyp waren die Adolf-Hitler-Schulen auf die NSDAP zugeschnitten und weckten bei Parteiführern wie Schirach und Ley schon bald entsprechende Erwartungen. Die gesamte Struktur dieser Anstalten, beim Aufnahmeverfahren angefangen, sperrte sich gegen bisherige Bildungsideale und war gegen Tradition, Wissen, Gymnasium und Eltern gerichtet. Inspiriert war die Ausrichtung der Schulen angeblich von einer revolutionären Dynamik, die ihre Schüler motivieren sollte, den nationalsozialistischen Dogmen immer oberste Priorität einzuräumen. Vorgesehen war, die neuen AHS-Schüler, von denen jedem Gau jährlich ein bestimmtes Kontingent zustand, von HJ-Führern und regionalen Parteivertretern auswählen zu lassen. Dabei sollten zwar Söhne bewährter Parteigenossen bevorzugt werden, die Eltern für ihre Sprösslinge aber keinen Aufnahmeantrag stellen und sie später auch nicht von der Schule nehmen können. Den Auswahlkriterien nach mussten die Hitlerjungen mindestens zwölf Jahre alt, rassisch einwandfrei, sportlich und drilltauglich sein, das heisst, sie mussten schon eine herausragende pronationalsozialistische Disposition mitbringen und darüber hinaus etwas, das höher als der Intellekt des Einzelnen eingestuft wurde: eine auf den nationalsozialistischen Vorstellungen von Ehre, Tapferkeit und Treue gegenüber dem 'Führer' beruhende «charakterliche Haltung». Soweit es das NS-Regime betraf, strebten die AHS-Schüler als Berufsziel in erster Linie einen Arbeitsplatz in-

nerhalb der Parteihierarchie an, etwa als HJ-Führer oder leitender Mitarbeiter in der Gauverwaltung, und in zweiter Linie eine herkömmliche Stelle als Staatsbeamter.¹⁷⁵

Weil die Lehrpläne mit denen der gewöhnlichen weiterführenden Schulen nicht abgestimmt wurden und weil die Eltern am AHS-Auswahlverfahren kaum beteiligt waren und ihre Kinder lieber auf traditionelle Schulen schickten, wurden die für diese neue Institution vorgesehenen Quoten nie erreicht. Es sei keineswegs überraschend gekommen, höhnte Albert Speer in seinen nach dem Krieg verfassten Memoiren, dass «die hohen Funktionäre ihre eigenen Kinder nicht in diese Schulen sandten».¹⁷⁶ Als die Parteifunktionäre gegen Ende des Kriegs ihren Fehler einsehen, beschlossen sie, nun mehr Wert auf Intelligenz als auf «charakterliche Haltung» zu legen und auf dem Weg zum AHS-Schulabschluss die förmlichen Lernvoraussetzungen zum Erwerb der Hochschulreife zu schaffen. Doch das geschah viel zu spät, um den bereits entstandenen Schaden noch beheben zu können.¹⁷⁷

Die geringe Qualität des Unterrichts lag an dem Profil der von der HJ-Führung handverlesenen AHS-Lehrerschaft. Die älteren Lehrer waren meist zuverlässige Parteigenossen, während die – keine 30 Jahre alten – jüngeren Pädagogen HJ-Vertrauenslehrer waren, die Bildung für weniger wichtig hielten als die nationalsozialistische Politik und Ideologie. Von den altehrwürdigen Schulbüchern wollten sie nichts wissen, und sie arbeiteten lieber mit Unterrichtsmaterial, das von HJ-Praktikern erstellt worden war.¹⁷⁸ Bereits 1938 gab es Pläne für eine spezielle AHS-Lehrerbildungsanstalt in Sonthofen, die aber auch fünf Jahre später noch nicht verwirklicht waren.¹⁷⁹ Alle diese Lehrer seien «gute Kameraden» gewesen und hätten «das beste Wollen, aber nicht genug Wissen» gehabt, gesteht der ehemalige AHS-Schüler Harald Grundmann ein.¹⁸⁰

Dieser Qualifikationsmangel spiegelte sich auch im Lehrplan. Schirach behauptete 1938 zwar, in seinen neuen Schulen werde bei geänderten Lehrmethoden der gleiche Stoff wie bisher vermittelt, doch die Wirklichkeit sah anders aus.¹⁸¹ Einen Grossteil des Unterrichts nahmen Geistes- und Leibesübungen ein, die schon aus dem normalen HJ-Dienst bekannt waren und nun an den Adolf-Hitler-Schulen noch intensiver betrieben wurden. Bei den konventionellen Schulfächern wurde besonderer Wert auf jene gelegt, in denen sich – wie in Geschichte, Geographie und Biologie – die ‘ruhmreiche’ Vergangenheit und ‘rassische Überlegenheit’ der Deutschen hervorheben liess; der Fremdsprachenunterricht sollte die Schüler nur in die Lage versetzen, zukünftigen Sklavenvölkern Befehle erteilen zu können.¹⁸² Für diesen geistigen Bereich waren jedoch nicht mehr als eineinhalb Stunden pro Schultag vorgesehen, während dem Sport jeweils fünf Stunden zukommen sollten.¹⁸³ Zum Sport zählte man dabei auch die alten Drill- und Leibesübungen, die letztlich der Kriegführung dienen sollten. Didaktisches Motto war «die Liebe zum Kampf und die Bereitschaft zum Heldentod».¹⁸⁴ Da man den Intellekt des Einzelnen für weniger wichtig hielt als seine nationalsozialistisch geprägte «charakterliche Haltung», kam der ideologi-

schen Indoktrination oberste Priorität zu. Man liess AHS-Schüler Konzentrationslager besichtigen, damit sie den innenpolitischen Feind kennen lernten. Ein Medizinprofessor erläuterte ihnen das 'Euthanasie'-Programm – die Ermordung geistig oder körperlich behinderter Menschen. Und in 'Kampfgesprächen' ging es um die Politik der Nationalsozialisten, ihre neuen Sitten und ihre Weltanschauung – z.B. um die Frage, warum die arische Rasse allen anderen Rassen überlegen sei.¹⁸⁵ Während seiner Schulzeit sei er «geistig nie überfordert» worden, «körperlich aber wohl», erinnert sich Grundmann.¹⁸⁶

Die Hitler-Jugend hoffte, hohe Aufnahmezahlen in den Adolf-Hitler-Schulen würden sich förderlich auf das allgemeine nationalsozialistische Ziel einer sozialen Revolution zugunsten der Chancengleichheit aller gesellschaftlichen Klassen auswirken – ein Ideal, das die HJ vor 1933 hochgehalten hatte und dem sie weiterhin zumindest Lippenbekenntnisse zollte. Hitler selbst sagte 1942, er wolle durch die AHS ermöglichen, dass «auch der ärmste Junge zu jeder Stellung emporsteigen kann, falls er die Voraussetzungen dazu in sich hat».¹⁸⁷ Daher wurde von den Schülern für Unterricht, Unterkunft und Verpflegung fast kein Schulgeld verlangt.¹⁸⁸ Doch obwohl die Kinder aus den unteren Schichten in den Adolf-Hitler-Schulen etwas stärker als in den herkömmlichen weiterführenden Schulen vertreten waren, reichte ihre Zahl nicht, um am Mittelschichtscharakter der höheren Schulen im Reich insgesamt zu rütteln.¹⁸⁹ Die proklamierte soziale Gleichstellung vermochte nicht, das Ansehen der AHS-Schulen zu erhöhen.

Eine weitere Ursache für den mangelnden Erfolg der Adolf-Hitler-Schulen bei der Ausbildung der zukünftigen Parteielite lag in dem nicht eingelösten Versprechen, Anschlussinstitutionen zu schaffen. Leys 'Ordensburgen – ausser Crössinsee noch je eine in West- und Süddeutschland –, die die AHS-Absolventen ab einem Alter von etwa 18 Jahren besuchen sollten, waren weder als Militärakademien konzipiert, wie die Wehrmacht sie bot, noch als traditionelle Universitäten, wie es manche der jungen Männer mit Blick auf ihre angestrebte akademische Laufbahn lieber gesehen hätten. Die didaktische Konzeption der 'Ordensburgen' verschwand hinter einem Schleier aus rassistischer Mystik, und angesichts der wenigen Studenten und des unzulänglichen Lehrkörpers erreichten diese nationalsozialistischen Bildungsstätten nie auch nur ein wenigstens rudimentäres Funktionsstadium.¹⁹⁰ Ebenso wenig wurde die oberste Ebene dieser NS-Bildungsstättenhierarchie je verwirklicht: Die Errichtung der 'Hohen Schule' als Parteiuniversität war erst für die Zeit nach dem Endsieg geplant.¹⁹¹

Eine weitere höhere Schule der NSDAP war die teilweise subventionierte und auf nicht weniger als 40 herrschaftliche Gebäude verteilte 'NS-Deutsche Oberschule Starnberger See' (ab August 1939 'Reichsschule der NSDAP Feldafing'). Sie wurde von HJ-Führern aber nicht als Konkurrenz zu den Adolf-Hitler-Schulen betrachtet, weil sie eher etwas für Geniesser (häufig Sprösslinge aufgeblasener Parteifunktionä-

re) als für Asketen war: Nach ein paar formalen Unterrichtsstunden gingen die Schüler dort Golf spielen oder segeln, und keiner von ihnen erhielt je eine schlechte Note oder ein schlechtes Abschlusszeugnis. Diese Schule für 12- bis 18-Jährige war 1933 von SA-Chef Ernst Röhm als Rekrutierungsinstrument gegründet worden; nach Röhm's Exekution im Juli 1934 sorgte der Stellvertreter des 'Führers', Rudolf Hess, für ihren Fortbestand. Für die Einrichtungen der HJ bedeutete diese Schule auch deshalb kaum eine Konkurrenz, weil sie relativ klein und ihr Lehrkörper keineswegs qualifizierter war als in den Schulen Schirachs oder Leys.¹⁹²

Wenn diese vielfältigen nationalsozialistischen Bildungseinrichtungen für die ein Monopol anstrebenden pädagogischen Ambitionen der HJ noch keine Bedrohung darstellten, so war das aber bei den von der SS geführten ehemaligen Kadettenanstalten durchaus der Fall. Diese 'Nationalpolitischen Erziehungsanstalten' (NPEA, 'Napolas') machten alles, was die Adolf-Hitler-Schulen zu tun versuchten – nur machten sie es viel besser und mit greifbaren Ergebnissen. Drei NPEA waren unter Schirachs altem Gegenspieler Minister Rust im April 1933 eingerichtet worden; 1940 gab es bereits 21 solcher Anstalten.¹⁹³ Mit Rusts stillschweigendem Einverständnis übernahm Himmlers SS 1936 die Verantwortung für die NPEA, als das Amt des zuständigen Inspektors an SS-Gruppenführer August Heissmeyer fiel. Die NPEA-Lehrer hatten eine traditionelle akademische Ausbildung und waren grossteils überzeugte SS-Mitglieder.¹⁹⁴ Die Schüler der NPEA kamen in der Regel mehrheitlich aus der oberen Mittel- und der Oberschicht und hatten zur HJ nur eine nominelle Bindung.¹⁹⁵ Sie wurden durch unmenschlichen Drill und kalkuliert eingesetzte seelische Folter völlig gefügig gemacht und strömten spätestens ab September 1939 in grosser Zahl zur SS. Als 'politische Soldaten' töteten sie ohne jeglichen Skrupel andere Menschen.¹⁹⁶ Ihre schulischen Leistungen waren dennoch beachtlich: Sie lagen knapp unter dem reichsweiten Durchschnittsergebnis der Gymnasiasten.¹⁹⁷

Dass die HJ-eigenen Schulen bei ihrem Versuch, das herkömmliche Bildungswesen zu ersetzen, Schiffbruch erlitten, wurde unter anderem an den Disziplinproblemen deutlich, die gleich bei der ersten dieser Institutionen auftauchten und nach Kriegsbeginn eskalierten. Auch ausserhalb ihrer Schulen stiess man überall in der Hitler-Jugend auf mangelnde Disziplin. Die HJ sei «ein Sauhaufen» gewesen, schreibt Heinz W. Kämmer, der 1933 in Erfurt in die nationalsozialistische Jugendorganisation eintrat.¹⁹⁸ Im selben Jahr informierte Hitler Schirach darüber, dass Reichspräsident Paul von Hindenburg zornig auf ihn sei, weil «die Jugend nicht den notwendigen Respekt vor alten Offizieren, Lehrern und Geistlichen habe».¹⁹⁹ Später im 'Dritten Reich' waren Jungvolk-Mitglieder dafür bekannt, kleinere Diebstähle zu begehen, Eisenbahngleise zu blockieren und auf der Strasse Zivilisten anzupöbeln.²⁰⁰ Bei älteren HJ-Mitgliedern wurden Verstösse gegen die Strassenverkehrsordnung zu einem ernsten Problem, etwa wenn sie

mit Dienstwagen Wettrennen veranstalteten und dabei manchmal unbeteiligte Passanten verletzten. HJ-Führer seien mit ihren Wagen gewohnheitsmässig so schnell unterwegs, dass sie diese «nicht mehr rechtzeitig genug zum Halten» bringen könnten, wurde offiziell beklagt.²⁰¹ Unter HJ-Mitgliedern nahmen homosexuelle und sadistische Handlungen überhand.²⁰² In einem berüchtigten Fall vom Sommer 1938 quälte ein jugendlicher HJ-Führer bei einem Ausflug seine Schützlinge dadurch, dass er ihnen die Hände und Füsse zusammenschnürte und dann mit seinem eisenschnallenbewehrten Gürtel auf sie einschlug.²⁰³

Die Öffentlichkeit und auch verschiedene Parteistellen warfen älteren Aufsichtspersonen aus den Reihen der HJ vor, unfähig zu sein, die von Schirach beschworene Führungsverantwortung zu übernehmen. Arrogante HJ-Mitglieder suchten regelrecht Streit mit Angehörigen der SA, der Polizei und der NSDAP und machten nach dem Frühjahr 1935 nicht einmal vor der Wehrmacht halt.²⁰⁴ Und so wuchsen die Probleme.

Obwohl sich die Masse der HJ-Mitglieder vor allem ab 1939 durch den Wehrdienst grössere Disziplin aneignete, nahmen diese Schwierigkeiten zu. Jungen und Mädchen begingen auch in den Kriegsjahren Straftaten wie Diebstahl, Amtsanmassung oder schweren Vandalismus. So kam es in wachsender Masse zu Zusammenstössen zwischen der Polizei (oder anderen Behörden) und der HJ.²⁰⁵ «Unsere HJ. verbummelt», befand ein schwäbischer NSDAP-Funktionär im Januar 1943, zwei Wochen vor der Katastrophe von Stalingrad.²⁰⁶ Trotz der nationalsozialistischen Charakterbildung gelang es nicht, homosexuelle Handlungen zu unterbinden, ausserdem waren Frauen stärker als zu Friedenszeiten mit sexueller Belästigung konfrontiert.²⁰⁷

Grundlegende Ursachen dieses Debakels waren die Führungsstrukturen der Hitler-Jugend und die in ihr herrschenden Prinzipien. Von der Weimarer Jugendbewegung, die auf ihre – tatsächliche oder eingebildete – Unabhängigkeit von der älteren Generation stolz gewesen war, hatte Schirach das Motto entlehnt: «Jugend soll durch Jugend geführt werden.»²⁰⁸ Natürlich war Schirach selbst kaum 26 Jahre alt, als Hitler ihn im Juni 1933 zum Jugendführer des Deutschen Reiches ernannte, und er liess dem Motto entsprechend Jungen bzw. Mädchen jeder Altersstufe Kinder oder Jugendliche führen, die nur ein paar Jahre jünger als sie selbst waren. Diese Vorgehensweise entsprach Schirachs antiintellektueller Ansicht, dass Charakterbildung durch Erfahrung höher einzustufen sei als formale Geistesschulung.²⁰⁹ Im Einklang mit den nationalsozialistischen Führerschaftsprinzipien und zumeist im Gegensatz zur Praxis der Jugendbewegung der Weimarer Republik wurden diese Führer und Unterführer allerdings von oben bestimmt und für ihre Handlungen gegenüber den ihnen unterstellten HJ-Mitgliedern nie zur Verantwortung gezogen.²¹⁰ Dieses Führerschaftsprinzip mag jungen Deutschen damals verlockend erschienen sein, es öffnete aber Inkompetenz, Missbrauch und Korruption Tür und Tor.²¹¹

Schirach und – ab August 1940 – sein 27-jähriger Nachfolger Artur Axmann versuchten dem Machtmissbrauch dadurch gegenzusteuern, dass sie für die wachsende Zahl immer jüngerer HJ-Führer eigene Führerkurse, -schulen und -akademien einrichteten. Noch vor Schirachs offizieller Ernennung wurde im April 1933 in Weyarn südlich von München unter der Leitung eines Polizeioffiziers die erste dieser Institutionen eröffnet. Da man hier einer «soldatische[n] Haltung» besondere Bedeutung zumass, wurde, was kaum überraschen kann, Disziplinfragen mehr Beachtung geschenkt.²¹² Als Haupteinrichtung der HJ gab es schon bald eine Reichsführerschule in Potsdam und später über das Reich verteilt mehrere kleine HJ-Führerschulen, die in ein- oder mehrwöchigen Kursen nicht nur richtiges Befehlen vermittelten, sondern auch ideologischen Unterricht in ‘Rassenkunde’ und deutscher Geschichte erteilten. Schirach gab an, dass bis Januar 1935 bereits rund 50’000 Jugendführer und -führerinnen aller Hierarchieebenen geschult worden seien.²¹³ Ihre Zahl stieg 1936 auf 78’000, doch da es zu dieser Zeit (bei insgesamt etwa fünf Millionen HJ-Mitgliedern) rund 496’000 HJ-Führerinnen und -Führer gab, bedeutete dies, dass von ihnen nur 16 Prozent tatsächlich geschult waren.²¹⁴

Ausserdem war der Wert der angebotenen Schulungen selbst nach HJ-Standard zweifelhaft. Im Januar 1935 deutete Schirach persönlich an, dass es schwierig sei, entsprechendes Schulungspersonal zu finden.²¹⁵ Zwei Jahre später kritisierte einer seiner regionalen Befehlshaber bei einer Berliner Ausschusssitzung, dass die Schulungen bislang qualitativ minderwertig seien und man sich auf schlechte Schulungskräfte stütze. Diese könne man nicht angemessen ausbilden, weil die Bezahlung von Lehrkräften bei der HJ zu gering sei, als dass jemand eine solche Stelle annehmen würde.²¹⁶ Einige Monate später schrieb HJ-Oberbannführer Oskar Riegraf, dass er bis vor kurzem dem Stuttgarter Gauleiter Wilhelm Murr zuliebe 56 Kurse erteilt und nun «mit der HJ abgeschlossen» habe.²¹⁷

Als es dann im Krieg besonders schwer war, an Lehrkräfte zu kommen, scheint der Schulungsstandard für zehntausende angehender HJ-Führer und -Führerinnen auf ein ziemlich tiefes Niveau gesunken zu sein. Ein junger Teilnehmer, dem es tatsächlich gefiel, unter Druck gedrillt zu werden, so wie heutzutage manchen Jugendlichen die Ausübung von Extremsportarten gefällt, berichtete im März 1943 von Schulungsstunden, in denen Themen aus *Mein Kampf* sowie die Geschichte der NS-Bewegung und der Aufstieg des ‘Dritten Reiches’ seit 1933 behandelt wurden. Nachmittags hätten sie über Göring, Himmler und Goebbels gesprochen, schrieb er.²¹⁸ Ein älterer, aus der ‘Ostmark’ (Österreich) stammender Teilnehmer war zur Schulung nach Eichsfeld in Thüringen geschickt worden, nachdem er bereits an der Front gekämpft hatte. «Ich sollte wieder mit der weltanschaulichen Linie vertraut und auf den letzten Stand gebracht werden. Zu meinem Erstaunen kam ich da nicht mehr ganz mit. Bald merkte ich, worin der Unter-

schied lag. Es fehlte die Offenheit der Soldaten.» Dieser erfahrene Frontsoldat klagte, die in der Heimat gebliebenen HJ-Funktionäre seien Bürokraten geworden und hätten verlernt zu führen. Sie hätten sich «in vielen Stellen eingenistet und unentbehrlich gemacht», hätten niemanden zu Worte kommen lassen, der «etwas anderes, etwas Besseres darunter verstand» und hätten gemeint, «das Heldentum gepachtet zu haben».²¹⁹

Die HJ-Führung hatte anfangs geglaubt, durch eine in Braunschweig geplante 'Akademie für Jugendführung' alsbald Abhilfe schaffen zu können. Im Oktober 1935 verkündete Schirach, er sei sich mit der Stadt Braunschweig über einen Grundstückskauf einig geworden. Und 1936 wurde angekündigt, die Akademie werde Ende des folgenden Jahres ihre Arbeit aufnehmen.²²⁰ Tatsächlich eröffnet wurde die Akademie mit ihrem angeblich anspruchsvollen Studiengang allerdings erst im April 1939. Selbst dann musste das erste Semester zunächst auf einem Sportgelände in Berlin absolviert werden, bis das Akademiegebäude endlich fertig gestellt war und man im August nach Braunschweig umziehen konnte. Zu den Aufnahmebedingungen gehörten das Abitur, eine strenge Vorauswahl, ein viermonatiges Praktikum in einem HJ-Gau und ein achtwöchiger Lehrgang an der Führerschule in Potsdam. Im Anschluss an den zwölfmonatigen Aufenthalt in der Akademie mussten die Kandidaten drei Wochen lang in einem kriegswichtigen Betrieb arbeiten und einen sechsmonatigen Lehrgang im Ausland absolvieren. Der erfolgreiche Abschluss war mit der offiziellen Ernennung zum 'Jugendführer des Deutschen Reiches' verbunden – allerdings nur, wenn man sich für mindestens zwölf Jahre Vollzeitdienst in der HJ verpflichtete. Immerhin bestand die Aussicht, dann als eine Art HJ-General einen hohen Status zu genießen.²²¹

Es stellte sich jedoch heraus, dass die Akademie die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen konnte. Im Krieg sorgte der Personalbedarf der Wehrmacht rasch dafür, dass das prächtige Gebäude weit weniger genutzt wurde als vorgesehen. Die notdürftig zusammengestellten Lehrgänge dauerten statt der geforderten zwölf kaum fünf Monate. Die «gründliche Ausbildung» erwies sich bestenfalls als irreführende Versprechung, weil sie nicht annähernd das Niveau einer heutigen Fachschule erreichte.²²² Die «namhafte[n] Wissenschaftler und Hochschullehrer», die Axmann für seine 1995 erschienenen Memoiren erfand, waren in Wirklichkeit drittklassige Gastdozenten aus den Reihen des nazifizierten Lehrpersonals abgelegener Universitäten. Die Akademie-schüler des ersten Sommersemesters blieben nur wenige Wochen in der Einrichtung, ehe sie zur Front abfuhrten. Diejenigen, die nach September 1939 kamen, waren überwiegend Jugendführer der mittleren Hierarchieebene, die neben einer Kriegsverletzung Kampferfahrung mitbrachten. Viel konnte die Akademie ihnen nicht mehr beibringen.²²³

Wie schlecht die Akademie für das durchschnittliche HJ-Mitglied gerüstet war, veranschaulichen zwei Nachkriegsberichte. Ein Veteran schreibt, das Leben in Braunschweig habe, soweit vorhanden, einem «gemütlichen Urlaub» geglichen – jedenfalls

in den Augen zynischer junger Männer, die schon an der Front gekämpft hatten. Der Drill habe aus lockeren Märschen durch die idyllische Stadt Braunschweig bestanden. Von den Vorträgen der Gastdozenten habe keiner wirklich Eindruck gemacht, und dementsprechend sei «kaum etwas haften» geblieben. «Die philosophisch vorgebrachte Weltanschauung blieb uns unverständlich.» Und als Schirach höchstpersönlich vor den Lehrgangsteilnehmern eine Ansprache zu halten geruhte, «entschlummerte einer nach dem anderen».²²⁴ Ein anderer Absolvent der Akademie berichtet vom Besuch eines hohen HJ-Führers und Ritterkreuzträgers. Dieses im ganzen Reich bewunderte Vorbild aller angehenden Führer habe bei seiner Inspektion nur Arroganz zur Schau gestellt. 1942 in Braunschweig, so erzählt dieser Zeitzeuge und damalige Lehrling bei Stollwerk in Köln, habe er dem «hochgestochenen Schulungsprogramm intellektuell nicht folgen» können, und das, obwohl er damals bereits einen sehr hohen Rang innegehabt habe. In seinen 1994 veröffentlichten Erinnerungen gibt er zu, bei den als intellektuell anspruchsvoll angekündigten Vorlesungen eingnickt zu sein.²²⁵ Als Gesamteindruck der Zeit bis 1945 hält dieser ehemalige HJ-Bannführer fest: «Die Führer wurden immer jünger, ihre Ausbildung immer geringer.»²²⁶

Die chronisch unzulängliche Rekrutierung von HJ-Führern und die unzureichenden Schulungen trugen zwangsläufig zu den systemischen Mängeln in der Führungsstruktur bei, die sich im Fehlen fähiger Führungspersönlichkeiten manifestierten. Ob in der Pfalz, in Braunschweig oder Bayern – überall sah sich die HJ gezwungen, jeden als Führer zu akzeptieren, der daran Interesse zeigte; das katastrophale Ergebnis war vorauszusehen.²²⁷ Das traf vor allen Dingen auf dem Land zu, wo Jungen wie Mädchen am Wochenende und werktags nach der Schule eher in der Landwirtschaft arbeiteten, als zur HJ zu gehen.²²⁸ Unterdessen versuchte Schirach seine Kritiker mit den Worten zu besänftigen, Jugendführer würden nicht «mit abgeschlossener Ausbildung geboren», daher müsse man eben für diese «grösste Jugendbewegung der Welt» auch weiterhin nach geeigneten Leuten suchen.²²⁹

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs verschärfte diese Schwierigkeiten noch, weil nun die Gruppe der älteren HJ-Führer (von 17 Jahren an aufwärts) eingezogen wurde. Bis zum 1. Oktober 1939 waren bereits 273 der 424 obersten Vollzeitkräfte in Schirachs Amtsbereich zu den Fahnen gerufen worden; am 1. Januar 1940 befanden sich 25 Prozent aller Führungskräfte an der Front. Knapp zwei Jahre später war diese Quote auf 60 Prozent gestiegen.²³⁰ Was schon in Friedenszeiten ein Problem gewesen war, wurde durch den Krieg noch verstärkt: Die entschwundenen älteren Führer mussten durch immer jüngere HJ-Mitglieder ersetzt werden, denen jegliche Führungserfahrung fehlte.²³¹ Fünfzehnjährige führten 1944 schon das Kommando über Gleichaltrige; in den letzten beiden Kriegsjahren konnten viele Jungen es kaum fassen, wenn sie auf einmal zu einem Rang befördert wurden, der bei der Wehrmacht mindestens dem eines Majors

entsprach.²³² Lina Heydrich, Witwe des einstigen SD-Chefs, war ausser sich, als sie im Juli 1944 Himmler davon unterrichtete, dass ihr kleiner Sohn Heider verwahrlöse, weil 16-Jährige die HJ leiteten. Himmler entsprach ihrem Wunsch, Heider fortan von jeglicher HJ-Dienstpflicht freizustellen.²³³

Ständige personelle Veränderungen in einzelnen Ortsgruppen machten die Kinder und Jugendlichen sowie ihre Eltern, Lehrer und nicht zuletzt die Parteibonzen nervös.²³⁴ An manchen Orten gab es wegen Personalmangels überhaupt keine HJ-Posten mehr.²³⁵ Die von Martin Bormann geleitete Parteikanzlei versuchte bereits im März 1940, die Hauptverantwortung für die örtliche Jugend an eigene Repräsentanten zu delegieren, doch da das unverkennbar darauf hinauslaufen sollte, die HJ Bormann zu unterstellen, liess Schirach sich nicht zu einer Reaktion herab. Im November 1942 verfolgte der Reichsinnenminister dieses Thema erneut mit Nachdruck, erreichte aber ebenfalls nichts. Noch bis Anfang 1945 versuchten hohe und höchste Parteistellen Einfluss auf die Personalabteilung der HJ-Führung zu nehmen. Schirach und Axmann liessen jedoch bis zuletzt alle von aussen kommenden Interventionen ins Leere laufen und behielten alles selbst in der Hand.²³⁶

Auf Insider und auch auf viele Aussenstehende wirkte die HJ durch und durch korrupt und verdorben. Bereits 1934 verschafften kleine HJ-Häuptlinge sich dadurch Geld, dass sie es anderen Personen abpressten oder es durch doppelte Buchführung beiseite schafften.²³⁷ Örtliche HJ-Führer wirkten eitel und arrogant.²³⁸ «Was bei uns in der HJ gegenwärtig für ein Laden ist, wirst Du ja sicher wissen», schrieb Oskar Riegraf im November 1938 aus Nürtingen an einen alten Kameraden. «Es passieren Dinge, die man als anständiger Mensch bald nicht mehr mitmachen kann.»²³⁹ Andere sahen «rauchende HJ-Führer, flirtende BDM-Maiden und betrunkene Jugendführer» und immer wieder auch HJ-Führer und -Führerinnen, die ihre Sexualität im Dienstzimmer auslebten.²⁴⁰ Spätestens ab 1943 verkehrte Axmann mit Goebbels, der dafür bekannt war, dass er sich für intime Partys in seinen verschiedenen Berliner Liebesnestern Filmsternchen besorgte. Axmann half Goebbels, diese jungen Frauen zu chauffieren, und organisierte nebenbei auch selbst ein paar Partys, zu denen er jene Starlets sowie hübsche BDM-Mitglieder einlud.²⁴¹ Auch Schirach scheint unverantwortlich gehandelt zu haben, anstatt dafür zu sorgen, dass die Zügel angezogen wurden. Als Gauleiter Anfang 1945 mit der Verteidigung von Wien gegen die Rote Armee betraut, warf er sich eines Tags ähnlich wie Göring in «eine Art Generalsuniform» und lud eine Gruppe höherer HJ-Führer abends zu Hühnchen mit Reis bei gepflegter Unterhaltung ein; diese hatten jedoch erwartet, strenge Anweisungen für ihren Kampf gegen die Russen zu erhalten. Fünf Jahre zuvor hatte Schirach sich nach ein paar Wochen nominellem Kriegsdienst an der Westfront in der Öffentlichkeit mit dick bandagiertem Kopf gezeigt und so getan, als stamme die Verwundung von einem Fronteinsatz. In Wirklichkeit hatte er schlicht einen Autounfall gehabt.²⁴²

Hess und Bormann versuchten, etwas gegen Schirachs planlose Rekrutierungs- und Schulungspolitik zu unternehmen, weil sie verständlicherweise an einer planmässigen und geordneten Ergänzung und Aufstockung des NSDAP-Personals interessiert waren. Bereits im Frühjahr 1934 hatte Schirach sich mit dem Wunsch von Parteifunktionären einverstanden erklärt, ältere HJ-Führer verstärkt als Adjutanten bei führenden Parteimitgliedern vom Ortsgruppenleiter aufwärts einzusetzen.²⁴³ Wie beliebt diese Vereinbarung bei der HJ-Basis war, zeigt sich daran, dass sie nie umgesetzt wurde. Dennoch hielten Hess und Bormann an ihren Forderungen fest und entwarfen entsprechende Erlasse. Als die NSDAP und ihre Unterorganisationen insbesondere nach Kriegsbeginn Führungsnachwuchs benötigten, weil die älteren Führer zur Wehrmacht eingezogen wurden, entgegnete die HJ-Führung jedoch, dass es ihr aus demselben Grund an entsprechenden Leuten fehle und sie daher der Bitte der Partei nicht nachkommen könne.²⁴⁴ Hitler und Goebbels stützten sich in jedem Fall weiterhin auf die Reserven, die die HJ ihrer Meinung nach bereitstellen konnte. Im August 1941 merkte Goebbels an, dass in seinem Bereich, der Propaganda, der Nachwuchs «sehr dünn gesät» sei und er auf eine Übereinkunft mit der HJ-Verwaltung hoffe, durch die «in grösserem Umfang bewährte HJ-Führer» für sein «Arbeitsgebiet zur Verfügung gestellt» würden.²⁴⁵ Ein halbes Jahr später hatte er Anlass darüber zu klagen, dass «nach und nach die erste Generation» der Alten Kämpfer' der NSDAP wegsterbe.²⁴⁶ Im Mai 1942 beklagte sich Hitler im engsten Kreis, «immer wieder» müsse er für Führungsaufgaben «auf dieselben Leute zurückgreifen».²⁴⁷ Nachdem auf dem Schlachtfeld von Stalingrad zehntausende deutscher Männer in der Blüte ihrer Jahre ihr Leben verloren hatten und hunderte von Jugendführern kurz davorstanden, an der 'Ostfront' deren Platz einzunehmen, soll Hitler ein Jahr später laut Bormann gesagt haben, die NSDAP dürfe «sich nur noch aus den Reihen der Jugend und den Reihen der Soldaten ergänzen».²⁴⁸

Wie zuvor begegneten die Jugendlichen den Plänen der Partei mit grosser Skepsis. Zwischen 1941 und 1944 meldeten sich nur wenige HJ-Mitglieder freiwillig für Parteiaufgaben, sodass die NSDAP im Herbst 1943 einräumen musste, sie habe ihre Ränge nur «zu einem bestimmten Teil» mit HJ-Führern besetzen können.²⁴⁹ Und als Anfang 1945 alles so gut wie vorbei war, kam es zwischen der hochrangigen BDM-Führerin Melita Maschmann und ihren männlichen Kameraden zu einem aufschlussreichen Gespräch. Einer von ihnen hatte gesagt, man habe nun den Beweis dafür, dass Parteikanzleichef Bormann Hitler systematisch falsch informiere und Deutschland dadurch in den Abgrund führe. Dies griff Maschmann auf und fragte ihre Kameraden, warum man nicht für Bormanns Verschwinden Sorge. «Wozu schleppt ihr eure dicken Pistolen herum? Ich weiss nur eine Antwort auf diese Frage: ihr seid zu feige, um euch für eine solche Tat, die ihr doch für notwendig haltet, zu opfern.» Maschmann war sich sicher, dass sich die Jugend und die Frontsoldaten nach dem Endsieg mit Hitler verbünden würden, um die alten Par-

teibonzen zum Teufel zu schicken.²⁵⁰ Aus solchen Gedanken sprach nicht nur die bei vielen oberen HJ-Rängen vorhandene Naivität, sondern auch die von den meisten Deutschen während der ganzen Zeit des ‘Dritten Reiches’ geteilte Ansicht, die NS-Bürokratie lasse zwar zu wünschen übrig, aber Hitler selbst könne nichts falsch machen.²⁵¹ Manche HJ-Mitglieder waren sogar bereit, jenen Teil der NS-Bewegung von ihrer Kritik auszunehmen, der dem ‘Führer’ bekanntermassen am nächsten stand: die SS. Soweit sie sich als die junge Elite der Bewegung sahen, wussten sie auch, dass die SS nach damaligen Massstäben deren reife Elite darstellte. Auch die SS kannte diese angebliche oder tatsächliche Affinität und versuchte schon früh, sie sich zunutze zu machen.

Offensichtlich wurde dies am 27. Juni 1934, als Hitler den Wunsch äusserte, seine SS-Eliteeinheit ‘Leibstandarte Adolf Hitler’ mit 17-jährigen Hitlerjungen zu verstärken, die mindestens 1,78 Meter gross sein müssten (während die SS-Norm als Mindestmass 1,70 Meter vorsah). Bedeutsam ist das Datum, weil Hitler an diesem Tag bereits wusste, dass er die angeblich von der unbotmässigen SA unter Röhm geplante Revolte im Keim ersticken wollte. Hitler wusste ausserdem, dass es Schirach 1931/32 widerstrebt hatte, offiziell Röhm unterstellt zu werden und die HJ der SA anzugliedern. Als es dann am 30. Juni 1934 zur ‘Säuberung’ kam, wurde sie von der ‘Leibstandarte’ durchgeführt.²⁵² Hitlerjungen waren vielleicht tatsächlich stolz darauf, von einer solchen Einheit (wenn auch zu spät für eine Beteiligung an der ‘Säuberung’) rekrutiert zu werden, dennoch sah sich Schirachs Zentrale im Dezember des Jahres veranlasst, der SS nahe zu legen, keine Jugendlichen von gerade erst 17 Jahren anzuwerben und aufzunehmen. Schirach befürchtete, dass die Jungen dann vorzeitig für die Ziele der HJ verloren wären.²⁵³

Im Mai 1936 trieb Himmler die Anwerbung von Hitlerjungen weiter voran, als er sich auf dem Brocken im Harz – unweit von Braunschweig, wo die SS soeben ihre Führerschule eröffnet hatte – mit einer Ansprache an Schirachs HJ wandte. Er erklärte Wesen und Aufgabe eines typischen SS-Führers und lud die Hitlerjungen nach Braunschweig ein – in die Stadt, in der Schirach zur selben Zeit die Errichtung einer eigenen Führerakademie plante.²⁵⁴ Ein solcher Austausch zwischen SS und HJ fand verstärkt zwischen 1937 und August 1938 statt; als dann jedoch die zunehmende Einberufung zur Wehrmacht die Nachwuchsrekrutierung der SS bedrohte, setzte Himmler für seine Anwerbungsbemühungen bequemerweise auf den ‘HJ-Streifendienst (SRD)’. Seit seiner Gründung im Juli 1934 bestand der Streifendienst aus 16- bis 18-jährigen Hitlerjungen, die in enger Zusammenarbeit mit Gestapo und SS erstens widerspenstige Mitglieder der gesamten uniformierten HJ und zweitens (was im Krieg besonders wichtig war) alle sonstigen verdächtigen Jugendlichen im Reich überwachen sollten. Die Übernahme von Streifendienstlern, die der HJ sicherlich mit besonderer Begeisterung angehörten, brachte für die SS zwei wesentliche Vorteile mit sich: Dieser Dienst mach-

te aus überzeugten jungen Nationalsozialisten potenzielle Polizisten und bereitete sie so auf spätere, starke Durchsetzungskraft erfordernde Aufgaben vor – darunter die Unterwerfung anderer Völker und die Tötung von Zivilisten. Ausserdem zog der Streifendienst elitebewusste Jugendliche an, die darauf brannten, in ihrem Befehlsbereich konventionelle Grenzen weit zu übertreten. Aufgrund enger personeller und organisatorischer Verbindungen wurden zwischen den beiden Organisationen für HJ-Angehörige Übernahmevereinbarungen getroffen, in denen die HJ-Ränge mit denen der SS abgestimmt waren.²⁵⁵

Ab Ende 1938 machte sich Himmler neben dem SRD auch den Landdienst der HJ zunutze, dessen imperialistische Ideologie den Anschauungen der Artamanen' in den 1920er-Jahren glich, denen Himmler seinerzeit angehört hatte. Zu diesem Zeitpunkt – das Sudetenland wurde gerade besetzt – erwähnten Himmler und Schirach nicht nur die (schwarze Hemden tragende) Allgemeine SS', sondern auch die 'SS-Verfügungstruppen', aus denen nach Kriegsbeginn die 'Waffen-SS' hervorgehen sollte, sowie die 'SS-Totenkopf-Einheiten', die bereits Konzentrationslager bewachten.²⁵⁶

Zwei Jahre später zeigte Himmler sich mit den Leistungen der Streifendienst-Angehörigen als jugendlicher Vorhut der SS zufrieden; die bereits vorhandenen 50'000 plante er auf 80'000 aufzustocken.²⁵⁷ Verschiedenen Berichten zufolge soll die Bewerbung mancher HJ-Mitglieder wegen mangelnder Eignung abgelehnt worden sein. In einzelnen Aussagen von Hitlerjungen, die die Aufnahme in den SRD schafften, ist von den Vorteilen eines ausgezeichneten Box- und Jiu-Jitsu-Unterrichts die Rede – vom Stolz auf die «Aufgaben der Polizei» ganz zu schweigen. Die betreffenden Äusserungen lassen darauf schliessen, dass diese aufregenden Aufenthalte für die Hitlerjungen äusserst attraktiv waren, zumal sie wussten, dass die Übungen zu politisch wichtigeren Aufgaben führen konnten.²⁵⁸ Wenn aber der Streifendienst bei den Jungen tatsächlich so beliebt gewesen sein sollte, wie die Quellen vermuten lassen, dann ist das nicht ohne vorherige rassistisch-ideologische Konditionierung vorstellbar.

Das bedeutete, von Kindesbeinen an mit dem Dogma von der 'rassischen Überlegenheit' der Deutschen und der 'Minderwertigkeit' anderer Völker – vor allem der Slawen, der Juden sowie der (umgangssprachlich als 'Zigeuner' bekannten) Sinti und Roma – vertraut zu sein. Dass eine derartige Indoktrination der HJ-Mitglieder ab einem Alter von zehn Jahren auf mehr oder weniger systematische Weise stattfand, wird von Nachkriegsapologeten der nationalsozialistischen Jugendkultur bezeichnenderweise bestritten.²⁵⁹ Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Behauptung, die HJ sei an dem beachtlichen antisemitischen Pogrom im November 1938 nicht beteiligt gewesen.²⁶⁰ Tatsächlich aber haben sich HJ-Mitglieder an den Vorgängen der Reichspogromnacht beteiligt, auch wenn die Jungen und Mädchen im Allgemeinen nicht

organisiert zu diesen Aktionen hingeschickt wurden. Während ein paar aktiv teilnahmen, war die grosse Mehrheit dadurch mit einbezogen, dass sie zuschauen, die Erlebnisse verarbeiten und die verlangten rassistischen Schlussfolgerungen daraus ziehen musste. In Alzey jedoch nahm die von der regionalen Parteiführung mit der Pogrom-Inszenierung beauftragte SA die örtliche HJ-Gruppe zur Wohnung einer jüdischen Familie mit, und dort zertrümmerten die jungen Burschen vor den Augen der angsterfüllten Opfer mit der Axt sämtliche Möbel.²⁶¹ In München fuhr die HI in pompösen Dienstwagen zu den Häusern bekanntermassen reicher Juden und nahm manchen von ihnen Geld ab, während sie andere so einschüchterte, dass sie ihre Villen verliessen.²⁶²

Wichtiger aber war: Die HJ-Führung wollte, dass ihre Schützlinge die handgreiflichen Vorgänge der 'Kristallnacht' als Beispiel für den Umgang mit Juden unmittelbar miterlebten – als ersten oder zweiten Schritt einer eskalierenden Abfolge von Vorgängen bis hin zum Holocaust. Viele ideologisch schon entsprechend geprägte Jungen und Mädchen fanden die Vorgänge ebenso faszinierend wie gerechtfertigt.²⁶³ Manche HJ-Mitglieder taten sich damit eher schwer, versuchten über das Vorgefallene zu diskutieren oder, vor allem nach eindringlichen Gesprächen mit den Eltern, von ihren Führern eine Erklärung zu erhalten.²⁶⁴ Andere waren zwar verstört, entschieden sich aber, die Augen vor den Vorgängen zu verschliessen und sie als unvermeidlich hinzunehmen.²⁶⁵

Aus Sicht der HJ-Führung standen die Juden im Mittelpunkt eines sorgfältig konstruierten Spektrums von Fremden, das den einfachen HJ-Mitgliedern durch tägliche Berieselung und planmässige Schulungen nahegebracht werden sollte. So wollte man die Zweifel zerstreuen, die manche der Teenager vor allem in den Anfangsjahren des 'Dritten Reiches' noch haben mochten, etwa wenn sie fragten, woran man einen Juden genau erkenne, inwiefern die Juden anders seien oder warum sie als bösartig gelten würden.²⁶⁶ Schliesslich drehten sich bezeichnende Fragen um Vorbilder wie Goebbels, der dunkelhaarig sowie «sehr klein und schmal» war, einen Klumpfuss hatte und entsprechend hinkte. Wie liess sich dessen körperliches Erscheinungsbild mit dem entgegengesetzten und bei Schulungen ständig beschworenen Stereotyp vom 'Arier' in Einklang bringen?²⁶⁷

Diese Schulungen hatten eine theoretische und eine praktische Seite. Die Theorie von den Juden als Untermenschen wurde bei regulären Lagerversammlungen und Heimabenden von älteren HJ-Führern mit Hilfe von speziellen Schulungsheften oder Julius Streichers halbpornographischem Blatt *Der Stürmer* vermittelt. Die Zeichnungen in diesem Hetzblatt stellten hässliche Juden mit Locken und dicker Hakennase als Verführer blonder deutscher Mädchen dar.²⁶⁸ Bei so einer Versammlung während des Krieges warnte ein Berliner HJ-Stammführer namens Karl-Heinz Wirzberger, das «Weltjudentum» sei «zum Kampf gegen die germanische Rasse angetreten».²⁶⁹ Jungen und Mädchen mussten sich versammeln, um besondere Ansprachen anzuhören, z.B.

die von Reichswirtschaftsminister Walther Funk im Mai 1938, in der er ihnen erklärte, warum man deutsche Juden enteignen müsse. Nachdem ihnen ihre Geschäfte und Reichtümer genommen seien, könne man ihnen eine Art niedrigen Pächterstatus einräumen, solange nicht die Möglichkeit bestehe, «sie ganz aus Deutschland herauszubringen».²⁷⁰ HJ-Mitglieder sangen antisemitische Lieder, in denen unter anderem gutgeheissen wurde, dass «das Judenblut vom Messer spritzt», und 1943 schickte man sie scharenweise ins Kino, um sich den antisemitischsten aller je in Nazideutschland gedrehten Spielfilme anzusehen: *Jud Süß* von Veit Harlan.²⁷¹ Ein Hitlerjunge, der im Krieg in der von den Deutschen besetzten Stadt Lodz (damals 'Litzmannstadt' genannt) wohnte, wurde einmal von einem deutschen Polizisten im Auto mitgenommen und bekam, als sie am grossen Judenghetto vorbeifuhren, zu hören, dass man «in dieses Ungeziefer täglich hineinschiessen» müsse. Und er habe dem zugestimmt, weil er es damals für richtig hielt, erinnert sich der Zeitzeuge rückblickend mehr als 50 Jahre später.²⁷²

HJ-Mitglieder sollten erklärermassen auch praktische Erfahrungen mit Juden machen. Beim 'Anschluss' Österreichs wurden in Wien uniformierte Jungen dazu abkommandiert, die Schikaniierung bärtiger, mit dem typischen Kaftan bekleideter, orthodoxer Juden zu beaufsichtigen, die in Synagogen getrieben wurden oder mit Zahnbürsten, gelegentlich auch mit blossen Händen, die Bürgersteige saubermachen mussten.²⁷³ (Als Gauleiter von Wien tat Schirach sich später unter seinen Kollegen dadurch hervor, dass er Hitler von der Notwendigkeit einer 'Säuberung' seiner Stadt überzeugte: Die 60'000 Juden könne man leicht z.B. ins besetzte Polen verbringen.)²⁷⁴ 1941 kam eine HJ-Gruppe in das im 'Protektorat' gelegene KZ Theresienstadt, um den jüdischen 'Feind' direkt in Augenschein nehmen zu können. Einer der dort angetroffenen Gefangenen musste, wie es hiess, 24 Stunden lang stehen. «Und wenn er ohnmächtig wird?», fragte einer der Besucher ungläubig. «Dann setzt es einen Eimer Wasser über den Balg», erwiderte der wichtigtuersche HJ-Führer lachend. «Sollst mal sehen, wie schnell der wieder lebendig wird!» Weiter sagte er: «Das sind hier ja keine gewöhnlichen Verbrecher, – das sind verkommene Kreaturen, Auswurf, versteht ihr?» Und ein SS-Wachmann fügte gleich hinzu: «Am widerwärtigsten ist uns das mit den Juden. Die muss man angehen wie eine Krankheit, wie eine Seuche.»²⁷⁵

Victor Klemperer, ein Romanistikprofessor jüdischer Herkunft, der wegen seiner so genannten privilegierten Mischehe mit einer nichtjüdischen Frau von den Nationalsozialisten auf Widerruf geduldet wurde, erzählt, wie auf dem Höhepunkt des Krieges, als immer jüngere HJ-Führer zu besonderem Dienst an der 'Heimatfront' eingeteilt wurden, Dresdner Hitlerjungen ihn und seine Leidensgenossen demütigten. Beim Sammeln der Opfer zum Abtransport in die Konzentrationslager hätten HJ-Mitglieder wichtige Funktionen innegehabt. Anderen sei beim Marschieren der Befehl «Augen rechts!» erteilt und gesagt worden: «Da habt ihr einen Juden gese-

hen; wisst ihr, was es mit den Juden auf sich hat?» 1944 sei an Stelle von Gestapo oder SS die HJ erschienen, um «Vorzugsjuden» (wie Klemperer selbst) sonntags zu Aufräumarbeiten in bombengeschädigten Häusern abzuholen.²⁷⁶

Antisemitischen Einflüssen waren viele Kinder und Jugendliche zweifellos schon zu Hause sowie in der Schule ausgesetzt, soweit dort Juden hassende Eltern und Lehrer den Ton angaben. Es steht fest, dass Judenhass beim Aufstieg und bei der Machtergreifung des Nationalsozialismus eine integrale und entscheidende Rolle spielte und nach Januar 1933 in deutschen Familien weit verbreitet war. In dieser Atmosphäre wurden die Mitglieder der jüngeren Generation zwangsläufig zu kleinen Antisemiten sozialisiert – die dann allerdings nicht mehr gar so klein waren, als sie 1944 im Alter von 17 oder weniger Jahren zum Kriegseinsatz aufgerufen wurden.²⁷⁷

An den Schulen war die Situation ähnlich, wenn man bedenkt, dass Lehrer, die antisemitische Sprüche von sich gaben, nicht unbedingt eingefleischte Nazis zu sein brauchten. In den Kollegien gab es viel zu viele Nationalisten, darunter Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs und ehemalige Freikorps-Mitglieder, für die der Judenhass eine Glaubensfrage war, weil die Juden Deutschland 1918 angeblich verraten und verkauft hatten.²⁷⁸ Hinzu kam noch, dass manche der jüngeren Kollegiumsmitglieder als Vertrauenslehrer bei der HJ eine Rolle spielten und eine Reihe von Lehrern regelmässig den *Stürmer* las, 'jüdische' Hakennasen an die Tafel malte, gerne antisemitische Witze erzählte und bei ihrer Arbeit begeistert antijüdische Unterrichtshilfen einsetzte – alles in allem eine tödliche Kombination.²⁷⁹ Selbst in einem Mathematikbuch hiess es: «Fremdrassige sind in Deutschland die Juden. 1933 hatte das Deutsche Reich 66 060'000 Einwohner. Darunter waren 499 682 Glaubensjuden. Wieviel Prozent?»²⁸⁰

Die Kinder vieler dieser 'Glaubensjuden' gingen in den Jahren 1933 bis 1936 weiterhin mit ihren nichtjüdischen Klassenkameraden zur Schule, bis eines nach dem anderen hinausgedrängt wurde. Als durch die so genannten Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 juristisch festgelegt wurde, dass jeder, der mindestens drei jüdische Grosseltern hatte, Jude sei, durften 'Mischlinge ersten Grades' (mit zwei jüdischen Grosseltern) und 'Mischlinge zweiten Grades' (mit einem jüdischen Grosselternanteil) weiterhin deutsche Schulen besuchen – allerdings auf eigenes Risiko, wie sich zeigte, wenn sie bössartigen Lehrern oder 'arischen' Mitschülern zum Opfer fielen. Schlimmer traf es in der Regel natürlich die 'Volljuden', solange sie noch am Unterricht teilnahmen. Nicht jeder hatte soviel Glück wie der 1923 geborene – und heute unter dem Namen Peter Gay als Historiker bekannte – Peter Fröhlich, der in den Anfangsjahren des 'Dritten Reiches' das Berliner Goethe-Gymnasium besuchte. Seine Lehrer seien im Grossen und Ganzen frei von Intoleranz gewesen und hätten es nicht darauf angelegt, ihren jüdischen Schülern das Leben schwerer zu machen als den nichtjüdischen,

schreibt er.²⁸¹ Die meisten wissen jedoch anderes zu berichten. In einer anderen Berliner Schule erklärte kurz vor dem Krieg ein Lehrer seiner Klasse, dass alle Juden schlecht seien und dass dies sogar – und dabei deutete er auf einen dunkelhaarigen Schüler, der sich nichts hatte zuschulden kommen lassen – auf Esau und die anderen beiden jüdischen Schüler der Klasse zutrafte.²⁸² Die Schülerinnen und Schüler konnten dem dauernden Antisemitismus in der Schule nicht entrinnen, zumal es nur eines von mehreren potentiell antisemitischen Lehrern bedurfte, um die ganze Klasse zum Judenhass zu bekehren. Ein Zeitzeuge hat beispielsweise folgende Erinnerung an einen ehemaligen jüdischen Klassenkameraden: «Mit dem wollte ich nichts zu tun haben, klar[,] den habe ich nicht beachtet, aber ich habe ihm auch nichts getan. Der hat irgendwie Flöhe gehabt, den mochte ich nicht. Nicht, weil er mir persönlich unsympathisch war, ich habe da gar keine Beziehung aufgenommen, aber er war eben Jude, und deswegen mochte ich ihn nicht.»²⁸³

Eine solche spitzfindige Einstellung konnte, was kaum überraschen dürfte, auch dazu führen, dass blosse 'Mischlinge' ausgegrenzt wurden – und zwar egal ob ersten oder zweiten Grades, denn Pseudounterscheidungen dieser Art wurden nur in den nationalsozialistischen Gesetzbüchern wichtig genommen. Beispiele für Demütigungen durch Mitschüler(innen) wie Lehrer(innen) gibt es viele. So wurde ein 'arisch' aussehendes Mädchen, dessen nichtjüdischer Vater vom Ersten Weltkrieg her den 'Frontkämpfer'-Status genoss, von der gesamten Klasse geächtet, als bekannt wurde, dass sie eine jüdische Mutter hatte. Frühere Freundinnen betatschten sie nun und schrien dann: «Pfui, ich habe die Steinbrecher angefasst, jetzt rieche ich nach Knoblauch!»²⁸⁴ Sie kam dann auf eine jüdische Schule, in deren Klassenzimmern man sich in einigem Abstand zu den Fenstern hinsetzen musste, um keinen der Steine abzubekommen, die von 'arischen' Passanten in die Scheiben geworfen wurden. Der 1922 geborene Tübinger Neurologe Jürgen Peiffer kann sich daran erinnern, dass in Stuttgart Anfang der 1940er-Jahre die zwei 'Mischlinge' aus seiner Klasse bei feierlichen Anlässen in der Schule ein weisses Hemd tragen mussten, während alle anderen Schüler in Uniform erschienen. Und ab November 1941 mussten sie natürlich den Gelben Stern tragen. Ein 'Halbjude' namens Hanns-Peter Herz berichtet: «Wir hatten einen strammen Nazi als Sport- und Schwimmlehrer. Wir mussten uns versammeln und kriegten den Befehl, Badehosen anzuziehen und am Beckenrand anzutreten. Als die Klasse dann stand, sagte der Sportlehrer: 'Herz, vortreten. Du bleibst hier stehen, mit einem Nichtarier, einem Halbjuden, werden wir nicht zusammen ins Becken gehen.' Von diesem Augenblick an musste ich jede Woche zwei Stunden Schwimmunterricht, stehend am Rande des Beckens, in der Badehose verbringen. Das hatte zur Folge, dass ich erst 1963 schwimmen gelernt habe.»²⁸⁵

Ein früherer Nazi erinnert sich, in der Hitler-Jugend immer gehört zu haben, dass die Juden Deutschlands Untergang seien und der 'Führer' sie als Parasitenrasse bezeichnet habe, die für

Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg verantwortlich sei.²⁸⁶ Bei dieser Äusserung passt das erste archetypische Klischee von Deutschland und den Juden genau zu dem zweiten von Hitler als unfehlbarem Verkünder letzter Wahrheiten. Von 1933 bis 1945 war der Glaube an den 'Führer' Grundlage aller Erziehung im 'Dritten Reich', ob sie nun von nationalsozialistisch überzeugten Eltern, Lehrern oder HJ-Führern ausgeübt wurde. Dieser Glaube bildete die Grundlage jeglicher nationalsozialistischen Überzeugung und prägte sich selbst den grössten Zweiflern unter den jungen Anhängern ein.

Der Führerkult stand im Mittelpunkt aller HJ- und Schulaktivitäten, und in den meisten deutschen Wohnungen hing mindestens ein Hitler-Porträt an der Wand.²⁸⁷ Nicht nur Schulungshefte der HJ, auch Geschichts- und Deutschstunden widmeten sich Hitlers persönlicher und politischer Biographie. Die zwei höchsten Nazifeiertage – der 20. April als Hitlers Geburtstag und der 9. November als Gedenktag an die (durch einen angeblichen 'Dolchstoss' aus der Etappe verursachte) Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg sowie an Hitlers Bierkeller-Putsch von 1923 und, keineswegs zufällig, auch an die Reichspogromnacht von 1938 – wurden peinlich genau beachtet, wobei das Aprildatum den Tag der offiziellen Aufnahme in die Hitler-Jugend bildete. (Für die Aufnahme in die SS und die Beförderung innerhalb der SS nutzte man beide Tage.)²⁸⁸ Mädchen wie Jungen gerieten in Ekstase, wenn sie Hitler persönlich sehen oder reden hören konnten, was in der Anfangszeit seines Regimes häufiger vorkam. Und wenn sie nicht dieses Glück hatten, sammelten sie Hitler-Bildchen, die von Zigarettenfirmen wie Reemtsma hergestellt und wie die Bilder berühmter Sportler in ein Sammelalbum geklebt oder getauscht wurden.²⁸⁹

Auf besonders befriedigende Weise erlebten die Jugendlichen den 'Führer' mit, wenn eine seiner vielen Reden im Rundfunk übertragen wurde oder wenn sie ihn bei einer Massenveranstaltung, z.B. während der Olympischen Spiele im Sommer 1936, direkt reden hören und gestikulieren sehen konnten.²⁹⁰ Eine der wirksamsten – weil früh stattfindenden und von Speer und Leni Riefenstahl brillant inszenierten – Veranstaltungen war die Nürnberger Reichsparteitagskundgebung im September 1934. Riefenstahl hat sie in ihrem klassischen Meisterwerk *Triumph des Willens* anschaulich und sympathisierend festgehalten. Am 8. September marschierten zur Begrüssung des 'Führers' 60'000 HJ-Mitglieder im Stadion auf. Minutenlang hallten die 'Heil'-Rufe über das Gelände. Fanfaren erklangen. Eine HJ-Kapelle spielte das Lied *Wir Jungen*. Nach ein paar einführenden Worten Schirachs sprach der 'Führer': «Vor 12 Monaten hat der Kampf um die Macht uns schon den Erfolg geschenkt, seitdem hat unsere Bewegung, deren junge Garde ihr seid, und deren Träger ihr einst sein werdet, eine Position nach der anderen in diesem Staat in Besitz genommen und damit wieder dem deutschen Volke gegeben [...] Wir wissen, es wird nichts im Völkerleben geschenkt. Alles muss erkämpft und erobert werden [...] Ihr müsst lernen, hart zu sein, Entbehrungen

auf euch zu nehmen, ohne jemals zusammenzubrechen [...] Aber in euch wird Deutschland weiterleben, und wenn von uns nichts mehr übrig sein wird, dann werdet ihr die Fahne, die wir einst aus dem Nichts hochgezogen haben, in euren Fäusten halten müssen.» Als er geendet hatte, brach ein Beifallssturm los, und dann sangen 60'000 Jungen lauthals ihr Erkennungslied, *Unsere Fahne flattert uns voran*.²⁹¹ «Es war das Faszinierendste, was ich mir denken konnte», erinnert sich Bertram Otto, der damals zehn Jahre alt war und sich Riefenstahls Film mehrmals im Kino ansah. «Angestrahlt und angebetet: der Führer, *mein Führer*.»²⁹²

Das alles war für einen höheren Zweck demagogisch geschickt inszeniert. Das 'Dritte Reich' brauchte die junge Generation zur Fortführung der nun entstehenden Tradition und zur Deckung des Bedarfs an ehrgeizigen Führern wie auch an folgsamen Mitläufern. Vor allem aber benötigte es die jungen Deutschen für den eher früher als später zu erwartenden Kampf gegen die propagandistisch schon seit Langem attackierten Feinde. Der entscheidende Faktor hierbei war die fortgesetzte Gefolgschaftstreue gegenüber Hitler, wie Schirach sie seit 1925 zeigte. Der Reichsjugendführer brachte dies auf prägnante Weise zum Ausdruck, als er 1939 sagte: «Wir marschieren zum Führer – wenn er es wünscht, werden wir auch für ihn marschieren!»²⁹³

Mädchen im Dienst der NS-Politik

Irma Grese wuchs in den 20er- und frühen 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts als Tochter eines Landarbeiters im mecklenburgischen Wrechen unweit von Berlin auf und trat schon in jungen Jahren der Hitler-Jugend bei. Das hübsche, blonde Mädchen, das seine Mutter früh verloren hatte, empfand sich, wie sie später zugab, als ängstlich und dazu prädestiniert, von den Mitschülerinnen tyrannisiert zu werden. Sie wollte besonders gut sein, doch ihre schulischen Leistungen liessen zu wünschen übrig. Dafür gefiel ihr der HJ-Dienst, dem ihr Vater ablehnend gegenüberstand. Bald schon war sie als fanatisches Mitglied in der HJ-Organisation für Mädchen, dem BDM, aktiv. Irma betätigte sich zunächst als Schwesternhelferin, arbeitete dann in einer Molkerei und war 1942 gerade 18 Jahre alt, als sie sich überreden liess, sich im nahe gelegenen Frauen-KZ Ravensbrück zur 'SS-Helferin' ausbilden zu lassen. Die Ausbildung in diesem Lager war hart. Die NS-typische 'Disziplin lernten die SS-Helferinnen, indem sie bei der grausamen Behandlung von Häftlingen zusahen und auch selbst aktiv wurden; ausserdem kam es zwischen ihnen und den SS-Wachen zu sexuellem Verkehr. Beides sollte dazu dienen, den Mädchen jegliche konventionellen Moralvorstellungen zu nehmen. Nach Abschluss ihrer SS-Ausbildung wurde Irma im März 1943 nach Auschwitz versetzt. Dort wurde sie 'SS-Aufseherin', und man kannte sie bald als 'Hyäne von Auschwitz'. «Sie war eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe», erinnert sich die ehemalige KZ-Insassin Gisella Perl. «Sie hatte eine perfekte Figur, ein klares, engelhaftes Gesicht und die fröhlichsten, unschuldigsten blauen Augen, die man sich nur vorstellen kann.» Grese, die angesichts ihrer Schönheit von der Idee besessen war, nach dem Krieg Filmstar zu werden, schritt in eng anliegender Uniform mit sorgfältig frisiertem, goldblondem Haar durch das Konzentrationslager, in der Hand eine Reitgerte oder -peitsche. Die inhaftierten Frauen fürchteten sie wegen ihres Sadismus. Ein Anklagevertreter warf ihr später vor, auf Häftlinge so lange eingeschlagen zu haben, bis sie umfielen; anschliessend habe sie auf die am Boden liegenden Frauen mit «schweren Stiefeln und aller Kraft» eingetreten. Grese galt nach einer Weile im KZ als Nymphomanin, die sich männliche wie weibliche Häftlinge sexuell gefügig gemacht und auch führende SS-Männer wie den Lagerarzt Josef Mengele und den Lagerkommandanten Josef Kramer zu ihren Liebhabern gezählt haben soll. In Auschwitz war sie die jüngste und brutalste KZ-Aufseherin, zuständig für 30'000 gefangene Frauen. Als ein SS-Mann, mit dem sie ein Verhältnis hatte, im Frühjahr 1945 – etwa zu der Zeit, als Anne Frank dort an Typhus starb – ins KZ Bergen-Belsen versetzt wurde, folgte

ihm Grese nach und wurde von britischen Soldaten bei der Befreiung der Häftlinge an diesem Ort des Grauens angetroffen. Zusammen mit anderen weiblichen SS-Angehörigen wurde Grese im Bergen-Belsen-Prozess angeklagt, den die britische Militärregierung in Lüneburg durchführte. Die deutsche Presse berichtete breit über ihren Fall, dennoch konnten Hitlers ehemalige Untertanen kaum glauben, dass eine so attraktive junge Frau zu derart üblen Taten fähig gewesen war. Grese wurde als Kriegsverbrecherin schuldig gesprochen und am 13. Dezember 1945 in der Justizvollzugsanstalt Hameln gehängt. In der Nacht zuvor hatte sie nicht geschlafen, sondern mit zwei anderen verurteilten SS-Frauen viel gelacht und die ganze Zeit über altbekannte Nazi-Lieder gesungen. Als der Henker ihr die Schlinge um den Hals legte, war in ihrem Gesicht keinerlei Reue zu erkennen, vielmehr sagte sie ihm, er solle die Sache schnell erledigen. Zum Zeitpunkt ihres Todes war Irma Grese 22 Jahre alt.¹

Ihre Laufbahn war zwar für junge Frauen, die im BDM geschult worden waren, nicht unbedingt typisch, wirft aber die wichtige Frage auf, was deutsche Mädchen nach ihrer Verabschiedung aus der Hitler-Jugend taten und wie stark sie an der Gestaltung des 'Dritten Reiches' beteiligt waren. Zu dem letztgenannten Punkt gibt es bislang im Wesentlichen zwei Thesen. Die eine besagt, für Hitlers Aufstieg vor 1933 und für das, was anschliessend im 'Dritten Reich' geschah, seien Männer und Frauen gleichermaßen verantwortlich gewesen. Zwar hätten die Frauen nicht an der Front kämpfen können und in der Regel keine Juden umgebracht, sie hätten aber ihre Männer bei diesen Taten unterstützt – entweder direkt, indem sie die nationalsozialistischen Überzeugungen ihrer Männer teilten und ihnen moralisch den Rücken stärkten, oder indirekt, indem sie schwiegen und die Männer politisch wie militärisch einfach gewähren liessen.² Der zweiten These zufolge bildeten die Frauen aufgrund der ideologischen Definition der Nationalsozialisten eine untergeordnete, von den Verfechtern des männlichen Supremats beherrschte Gruppe, die durch biologische und andere Gegebenheiten in ungewollte Rollen und sogar in einen Opferstatus gedrängt worden sei; dies habe sich besonders deutlich gezeigt, als der Krieg seinem schrecklichen Ende entgegenging.³

Man könnte meinen, Mädchen, die sich im 'Dritten Reich' durch Eltern, Lehrer oder Gruppendruck gezwungen sahen, dem BDM im Alter von 10 bis 18 Jahren beizutreten, seien eher Mitläuferinnen als Täterinnen gewesen. Doch genau wie die Jungen erhielten auch die Mädchen mit zunehmendem Alter mehr Verantwortung, und je stärker sie sich daran gewöhnten und sich in ihrer Rolle gefielen, desto schuldiger wurden sie. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass Mädchen und Frauen in der nationalsozialistischen Gesellschaft niemals in höchste Positionen aufrückten: Selbst Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink hatte einen männlichen Vorgesetzten.⁴ Der Herdeninstinkt, der die Jungen zur Gruppen- und Bandenbildung motivierte und

schliesslich zur Beteiligung an Überfällen und Morden veranlasste, war bei den Mädchen weit weniger ausgeprägt. Die Tatsache, dass die Jugendbewegung der Weimarer Zeit nur zu einem Drittel aus Mädchen bestanden hatte,⁵ könnte darauf hindeuten, dass Mädchen weniger Gefallen daran fanden, in Menschenmassen aufzugehen, und eher dazu neigten, ihre Eigenständigkeit zu wahren. Als junge Frauen waren viele ehemalige Mitglieder des 'Jungnationalen Bundes' und anderer nationalistischer Jugendgruppen der Weimarer Zeit nach 1933 für einen Eintritt in den BDM zu alt, strebten aber auch nicht in die von Scholtz-Klink geführte 'NS-Frauenschaft'. Das einzige politische Engagement solcher Frauen mochte darin bestehen, im eigenen Wohnzimmer ein Hitler-Porträt aufzuhängen und mit einem Mann verheiratet zu sein, der schliesslich NSDAP-Mitglied wurde.⁶

Mädchen konnten durchaus Anteil an der Macht erlangen und ein gewisses Mass an Grausamkeit an den Tag legen, aber nie so sehr wie die Jungen oder jungen Männer.⁷ Bei der Beschäftigung mit dem Schicksal der Mädchen und jungen Frauen in Hitlers Jugendorganisation dürfen zwei Faktoren nicht ausser Acht gelassen werden. Erstens wurden die Mädchen ähnlich wie die Jungen in die nationalsozialistische Jugendbewegung eingegliedert, ohne dass bei der Planung von oben ein besonderer Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht worden wäre. Im Hinblick auf die Führungsstruktur, die grundlegende psychologische und ideologische Schulung sowie viele alltägliche Aufgaben wurden Hitlerjungen und BDM-Mädchen nominell gleich behandelt. Den NS-Autoritäten kam nie der Gedanke, dass Frauen aufgrund ihres niedrigeren Rangs innerhalb der NS-Hierarchie der menschlichen Spezies und der an ihnen deshalb wahrgenommenen geistigen und körperlichen Attribute für eine politische Massenorganisation nicht in Frage kommen könnten. Infolgedessen war bei den in ein und dasselbe organisatorische Korsett gezwängten Hitlerjungen und BDM-Mädchen häufig ein dysfunktionales Verhalten zu beobachten. Zweitens erschütterte die ab September 1939 völlig geänderte Zielsetzung der HJ die Mädchen, die keine kriegerische Lebensweise gewohnt waren, weit mehr als die Jungen. Für die Mädchen, die nun plötzlich stärker für kriegswichtige Bereiche benötigt wurden, war die Umstellung von Volkstanz und Wandern auf ausgesprochen politische Aufgaben und eine militärische Haltung besonders radikal und traumatisch. Selbst angesichts der Ausnutzung von Jungen als Kindersoldaten hatten die Mädchen in der Endphase des Krieges in einer Umgebung, die den ihnen vermittelten Vorstellungen vom Mädchensein und von weiblichen Tugenden diametral entgegengesetzt war, noch stärker zu leiden als die Jungen.

Der Bund Deutscher Mädel im Frieden

Der Bund Deutscher Mädel (BDM) entstand gegen Ende der Weimarer Republik als Teil der nationalsozialistischen Frauenorganisationen. Diese Organisationen entwickelten sich im Rahmen eines bestimmten, an der NS-Ideologie und -Praxis ausgerichteten Wertesystems. In einer patriarchalischen Bewegung, die auf den biologisch-eugenischen Grundsätzen Adolf Hitlers fusste, kamen den Frauen drei wichtige, miteinander verbundene Funktionen zu: Sie standen den Männern helfend zur Seite, waren für das Gebären und die nationalsozialistisch ausgerichtete Erziehung der Kinder zuständig und wirkten als gewissenhafte Hausfrauen.

Hinweise auf diese Funktionen finden sich bereits in ganz frühen Erklärungen der Nationalsozialisten, mit denen sie eine konservative Klientel ansprechen wollten, die für eine – als naturgegeben angesehene – Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern eintrat.⁸ Nach Hitlers Vorstellungen wurde der biologisch definierte 'völkische' Staat von Regeln beherrscht, die auf männlicher Vorherrschaft beruhten. Er benötigte Frauen, «die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen». Mädchen- und Frauenbildung war demnach gleichbedeutend mit der Vorbereitung auf die zukünftige Mutterschaft.⁹ Hitlers Gauleiter in Bayreuth, Hans Schemm, meinte zu diesem Thema, eine deutsche Mutter zu sein, bedeute, aufopferungsvoll zu leben und einem deutschen Mann eine gute Gattin zu sein.¹⁰

Die betont zweitrangige Rolle der Frauen gegenüber den Männern führte auf Seiten der Frauen zu relativ passivem Verhalten und ständiger Unterordnung. Das Postulat von der – vor allem durch Hitler verkörperten – männlichen Überlegenheit wurde von frühen NS-Anhängerinnen selbst aufgestellt. Die Mehrzahl von ihnen scheute vor der männerdominierten NSDAP zurück; bis Anfang 1933 hatte die Partei nur etwa fünf Prozent weibliche Mitglieder.¹¹ Als Nationalsozialistinnen sich in der so genannten Kampfzeit der Bewegung örtlich zu organisieren begannen, um ihren Männern besser zu Diensten zu sein, taten sie das ohne wesentliche Hilfe oder Zustimmung der Männer ziemlich planlos aus eigenem Antrieb. Eine reichsweite nationalsozialistische Frauenorganisation – die NS-Frauenschaft (NSF) – gab es erst ab 1931, und sie wurde von Ehemännern und Vätern, Brüdern und Freunden mit Argwohn betrachtet.¹² Auch wenn Frauen sich im Dienst der NS-Bewegung noch so sehr Mühe gaben, herrschte allgemein die Ansicht, dass sie sich aus der Politik heraushalten sollten, denn die sei Männersache. So konditioniert, nahmen es die Frauen stillschweigend hin, dass der Stellvertreter des 'Führers', Rudolf Hess, beim Reichsparteitag 1938 in Nürnberg den Parteigenossen empfahl: «Plaudern Sie auch mit Ihren Frauen nur über solche Dinge, die ausdrücklich für die öffentliche Verbreitung bestimmt sind.»¹³

Gegen Ende der Weimarer Republik war die Partei, in der sich die Nationalsozialistinnen nützlich machten, die meiste Zeit über klein, zerstreut und illegal. Die politisch rechtsausen an-

gesiedelte NSDAP wurde von der Mehrzahl der Deutschen, zumal von engagierten Bürgern der Republik, verachtet. Unter derart widrigen Umständen kam die Unterstützung der Frauen für die Sache ihrer Männer oft einem – manchmal ans Märtyrerhafte grenzenden – Opfergang gleich. Ein nicht geringer Teil der von ihnen geleisteten Dienste bestand im Besuch öffentlicher NS-Versammlungen; so verhalten die Frauen der Partei zu respektablen Teilnehmerzahlen und spornten die Redner schon allein durch ihre Anwesenheit an. Im März 1925 nahmen viele Frauen an einem nationalsozialistischen Kongress in Nürnberg teil, auf dem Hitler und der ortsansässige Gauleiter Julius Streicher Ansprachen hielten. Die NSDAP befand sich noch in der Wiederaufbauphase nach Hitlers Freilassung aus der Festungshaft in Landsberg. Streicher äusserte sich später lobend darüber, dass so «viele Frauen» in der NS-Bewegung seien.¹⁴ Im August 1927 beherbergte Nürnberg unter Streicher den dritten nationalsozialistischen Reichsparteitag, zu dem rund 20'000 Besucherinnen und Besucher aus ganz Deutschland anreisten. In einem örtlichen Polizeibericht von damals heisst es: «Unter den Teilnehmern befanden sich auffallend viele jugendliche und weibliche Personen. Einige Frauen und Mädchen trugen Hitler-Kleidung, beteiligten sich sogar beim Umzug der SA durch die Stadt, wurden aber zum Vorbeimarsch vor Hitler nicht zugelassen.»¹⁵ Bei solchen NS-Versammlungen waren die jüngeren Teilnehmerinnen häufig fanatisch, und das umso mehr, je näher sie dem 'Führer' kamen. Schirachs Schwiegervater Heinrich Hoffmann, der 'Leibphotograph' Hitlers, berichtete später, der 'Führer' sei bei Ansprachen häufig durch den «frenetischen Beifall» begeisterter Mädchen unterbrochen worden. Der Hitler-Anhänger Ernst ('Putzi') Hanfstaengl, ein wohlhabender und kultivierter, an der Harvard University ausgebildeter Münchner Kunstverleger, dessen Schwester Erna 1923 den 'Führer' nach dem Putschversuch in ihrer Villa versteckt hatte, vermerkte nach einer nationalsozialistischen Kundgebung, dass ihm in ein paar Metern Entfernung eine junge Frau aufgefallen sei, die ihre Augen nicht von dem Redner hatte lassen können. Völlig gebannt von Hitlers despotischem Glauben an Deutschlands zukünftige Grösse habe sie andachtsvoll und wie verklärt dagestanden und sei nicht mehr sie selbst gewesen.¹⁶ Manche Mädchen waren für das Charisma des 'Führers' empfänglich und himmelten ihn als Idol an.

Abgesehen davon, dass die NS-Anhängerinnen zu den Versammlungen strömten, um die Reihen aufzufüllen und das Gemeinschaftsgefühl zu geniessen, umsorgten sie daheim ihre Männer, wie es in einem nationalsozialistischen Haushalt erwartet wurde. In der frühen NS-Bewegung galten die Obliegenheiten der jungen Frauen gegenüber der Partei als Vorbereitung auf die späteren Hausfrauenpflichten. Für die Zeit vor dem Bierkellerputsch im November 1923 ist die Existenz lokaler Frauengruppen belegt, die für die NSDAP und ihre Unterorganisationen sorgten, so z.B. eine Gruppe in Sachsen,

der Henriette Mutschmann, die Mutter des späteren sächsischen Gauleiters Martin Mutschmann, angehörte.¹⁷ Als Hitler 1924 im Gefängnis war, pilgerten viele Frauen nach Landsberg, um ihn zu besuchen und aufzumuntern; andere schickten ihm Pakete. Einer Frauengruppe teilte er im November jenes Jahres mit: «Das Paket ist gut erhalten angekommen und bereitete uns allen am Jahrestage der Erhebung grosse Freude.»¹⁸ (Auch nach seiner Entlassung sammelte Hitler weiterhin Nippsachen, die er von Bewunderinnen erhielt, und da er sich aus emotionalen Gründen nicht von diesen Dingen trennen mochte, stellte er sie später auf seinem Berghof bei Berchtesgaden aus.)¹⁹ Für die grösstenteils zur unteren Mittelschicht und zum Proletariat zählende Anhängerenschaft der NS-Bewegung waren selbst die so genannten Goldenen Zwanziger schwierige Zeiten, und die NSDAP-Mitglieder, die sich um den Wiederaufbau ihrer in jenen Jahren wiederholt verbotenen Partei bemühten, hätten häufig ihren Arbeitsplatz aufs Spiel gesetzt, wenn ihnen ihre Frauen nicht zur Hand gegangen wären. Die NS-Anhängerinnen stopften nicht nur Socken und flickten nicht nur Hosen, sondern halfen auch, Flugblätter zu verteilen, und gingen von Tür zu Tür, um Spenden zu sammeln. So erhielt beispielsweise der damalige Propagandachef der Partei, Joseph Goebbels, von einer Frauengruppe im Februar 1927 Geld zur Unterstützung von Parteigenossen, die kurz zuvor bei Strassenschlachten verletzt worden waren. Goebbels übermittelte den Anhängerinnen daraufhin in einem Schreiben «vielen herzlichen Dank für das Opfer».²⁰

Als sich 1929 mit Beginn der Weltwirtschaftskrise die Lebensbedingungen für die Familien der NS-Aktivistinnen verschlechterten und gleichzeitig die Mitgliederzahlen der NSDAP anstiegen, setzte für die Arbeit der NS-Anhängerinnen eine neue Phase ein. Zu dieser Zeit machten sich Hitlers SA-Leute in den Grossstädten auf den Strassen der Arbeiterviertel breit und prügeln sich mit den Kommunisten.²¹ Daraufhin organisierten NS-Frauengruppen Suppenküchen für die SA sowie Rückzugsorte für verwundete 'Braunhemden. Sie versteckten dabei nicht selten Männer, die polizeilich gesucht wurden.²² Ausserdem setzten die Frauen bisherige Aktionen wie Kleider- und Spendensammlungen unvermindert fort.²³ Und die Hallensische Parteigenossin Thieme machte z.B. ab 1928 ihr grosses Haus mit der Hakenkreuzfahne auf dem Dach trotz immer wieder eingeworfener Fensterscheiben und ständiger Polizeiüberwachung zu einem Haus der offenen Tür, in dem die SA grosszügig Mahlzeiten an Bedürftige austeilte.²⁴

Motiviert wurden die NS-Anhängerinnen bei ihrer Tätigkeit unter anderem durch ihren böserartigen Hass auf Juden, der sich allerdings nicht von einer abstrakten antisemitischen Theorie herleitete, auch wenn die NS-Ideologie zweifellos längst entfachte Feuer weiter schürte. Der Judenhass dieser Frauen beruhte vielmehr auf subjektiven Alltagserfahrungen wie der Abhängigkeit von jüdischen Händlern, Ärzten oder Anwälten im Hinblick auf bestimmte Waren oder Dienstleistungen. Die Nationalsozialistinnen benutzten im Wesentlichen abgedroschene, ge-

schlechtsspezifische Klischees, wenn sie (wie beispielsweise 1927 für die Heidelberger Gegend belegt) das angeblich unsittliche Verhalten jüdischer Ärzte, insbesondere Gynäkologen, anprangerten oder die Kreation 'undeutscher' kosmopolitischer Mode durch jüdische Modemacher beklagten (wie 1930 in Königsberg); und sie hetzten (wie 1932 in Berlin) gegen jüdische Eigentümer von Lebensmittelketten, in deren Läden viele Frauen gewohnheitsmäßig ihre täglichen Einkäufe erledigten.²⁵ Zu solchen rassistischen Parolen kam von Seiten der Männer in der NS-Bewegung noch der eugenische Vorwand, als zukünftige Mütter heldenhafter Söhne dürften reine, deutsche Frauen sich nicht durch Geschlechtsverkehr mit Juden besudeln.²⁶ Die vor 1933 verwendeten abschätzigen Bilder vom Juden als Triebtäter, Ausbeuter oder Antichrist entsprachen genau dem Antisemitismus, für den sich die Nationalsozialistinnen nach Hitlers Machtübernahme begeisterten. Und diese rassistischen Ansichten gaben die erwachsenen Frauen an ihre Töchter – und zukünftigen BDM-Mitglieder – weiter.

Laut Parteichronik entstanden die ersten – noch unterschiedlich ausgerichteten – lokalen und regionalen Mädchengruppen bereits 1923 ziemlich planlos als Ableger nationalsozialistischer Frauengruppen. Dass zwischen beiden eine Verbindung bestand, war nicht zu übersehen. Von Anfang an hatten die Mädchen, in ähnlich dienender Funktion wie die älteren Nationalsozialistinnen, die Aufgabe, «zu helfen, wo sie gebraucht wurden ... Fahnen und Braunhemden zu nähen, Essen zu kochen, Sanitätsdienst auszuüben und bei irgendwelchen politischen Demonstrationen Wache zu stehen und Warndienst zu tun».²⁷ 1931 machte die HJ-Führung geltend, dass sie für die verschiedenen Mädchengruppen zentral zuständig sei, weil sie sie mit ihrer eigenen, gerade erst im Vorjahr gegründeten Mädchenvereinigung, dem Bund Deutscher Mädels, verschmelzen wollte. Im Juli 1932 gelang es Schirach, die unangenehmen Einmischungsversuche der NS-Frauenschaft zu neutralisieren. Zwar bestand die Rivalität bei der Aufsicht über die Mädchen fort, doch zog die Frauenorganisation der NSDAP letztlich den Kürzeren.²⁸ Der Stellenwert der nationalsozialistischen Mädchenarbeit liess sich an der 'Uniform' ablesen, die zunächst trist und altmodisch wirkte und wenig Anziehungskraft für modebewusste junge Mädchen besass, selbst wenn sie eifrige NS-Anhängerinnen waren. 1932 wurden dann jedoch, offenbar in direkter Absprache mit Hitler, Modezeichner beauftragt, eine Kleidung zu entwerfen, die den Mädchen gefallen und auch von den in Frage kommenden Jungen als attraktiv empfunden werden sollte. Damit signalisierte die NS-Führung wiederum, dass es biologischer Lebenszweck des weiblichen Geschlechts sei, das männliche zur zukünftigen Fortpflanzung anzulocken.²⁹

Auch die weitere Geschichte des BDM war durch Unterordnung unter die Bedürfnisse und Wünsche der Männer geprägt. Die Mädchen erhielten nie eine eigenständige, unmittelbar Hitler verantwortliche Führungsspitze, wie das bei den Jungen in der Person Schirachs der Fall war. Stattdessen wurde, nachdem es eine Zeitlang keine durch-

gänglich verantwortliche oberste Führerin gegeben hatte, im Juni 1934 eine so genannte BDM-Reichsreferentin ernannt, die Schirach unterstand. Sie kam aus dem deutsch-nationalen Teil der Jugendbewegung, hiess Trude Mohr und war zuvor BDM-Führerin im 'Gau Mark Brandenburg' gewesen. Sie stammte aus einem bürgerlichen Elternhaus, war 32 Jahre alt und brachte passenderweise keine abgeschlossene Ausbildung mit. Sie hatte die Oberschule vorzeitig verlassen und im einfachen Postdienst gearbeitet. Ihr Motto für den BDM wies im Einklang mit der bisherigen Tradition den Weg in die Zukunft: «Nicht reden, nicht debattieren, nationalsozialistisch leben in Zucht, Haltung und Kameradschaft!»³⁰

Als Mohr heiratete und deswegen den Posten aufgeben musste, folgte an ihrer Stelle im November 1937 die 27-jährige Frau Jutta Rüdiger, die in Psychologie promoviert und schon vor 1933 dem NS-Studentenbund angehört hatte. Als BDM-Reichsreferentin amtierte sie unter Schirach und anschliessend unter Axmann bis zum Ende des 'Dritten Reiches'.³¹ Ursprünglich hatte man für die Stelle offenbar eine norddeutsche BDM-Führerin namens Lisa Husfeld auserkoren, doch die junge Frau hatte abgewunken und gemeint: «Jutta Rüdiger kann das besser als ich.»³² Unklar bleibt, warum man damals eine Frau auswählte, die wesentlich besser ausgebildet war als Mohr und Schirach. Dafür gibt es zwei mögliche Erklärungen. Vielleicht war die HJ-Führung wegen Mohrs Heirat und Weggang verärgert und dachte, gebildete Frauen würden auf potentielle Ehemänner eher abschreckend wirken und bei Rüdiger bestünde daher eine gute Chance, dass sie ihren Mädchen erhalten bliebe. Wie sich herausstellte blieb die Referentin tatsächlich unverheiratet. Vielleicht erkannte der teilweise akademisch gebildete Jugendführer des 'Dritten Reiches' aber auch – und das wäre der zweite mögliche Grund –, dass es bei einer schwer überschaubaren Massenorganisation wie dem BDM gut wäre, den Mädchen mit psychologischem Verständnis zu begegnen. Selbst im betont männlich ausgerichteten Nazireich gab es nämlich Bereiche, zu denen man in Stiefeln nicht vordringen konnte. Trotz antiakademischer Einstellung nutzten die Nazis daher angewandte Geistes- und Naturwissenschaften für die eigenen Zwecke. Im vorliegenden Fall glaubten sie vielleicht, [nit Hilfe der (von allen 'jüdisch'-Freudschen Einflüssen gereinigten) Psychologie und Psychiatrie die Gedankenwelt der deutschen Mädchen ergründen und sie dann leichter lenken zu können.³³

Die Mitgliederzahlen des weiblichen Teils der Hitler-Jugend stiegen um einiges langsamer als die der HJ im engeren Sinne. Ende März 1939 erklärte das/Dritte Reich' den Dienst in der HJ zur Pflicht für Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 18 Jahren. Zuvor hatte es in den Reihen der Mädchen im BDM-fähigen Alter Lücken gegeben, vermutlich weil viele von ihnen (jedenfalls mehr als Jungen) nach Abschluss der Volksschule mit 14 Jahren gleich arbeiten gingen. Und am Arbeitsplatz unterlagen die Mädchen zumindest bis zum Sommer 1939 keinem grossen Druck, der HJ beizutreten.³⁴

Im BDM waren die Befehlsstrukturen genauso aufgebaut wie in der HJ im engeren Sinne. Führerinnen in verantwortungsvolleren Positionen sollten in speziellen Zentren geschult werden, vor allem als die höchsten Posten bezahlte Vollzeitstellen wurden.³⁵ Bei der Schulung und Behandlung dieser jungen Frauen gab es allerdings im Vergleich zu den Jungen und jungen Männern bedeutende und durchaus diskriminierende Unterschiede. Von der Führungsstruktur abgesehen, waren beim weiblichen und männlichen Teil der HJ die meisten Faktoren identisch, und beide hatten im Hinblick auf Führungspositionen mit Personalmangel zu kämpfen.³⁶

Was aber unterschied in der Hitler-Jugend nun den Organisationsbereich der Mädchen von dem der Jungen? Dazu muss man sich die – teilweise schon 1923 von Nationalsozialistinnen geplanten – rudimentären Dienstabläufe der Mädchen näher ansehen. Entsprechend dem offiziellen Weiblichkeitsbild ging die HJ mit den Mädchen sanfter und freundlicher um als mit den Jungen. In erster Linie war das während der – bis 1939 dauernden – Zeit der freiwilligen Mitgliedschaft der Fall und galt vor allem für die besonders empfängliche Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen, die so genannten ‘JungmädF. Passend zu der erhofften eugenischen Rolle als Gebälerin des zukünftigen nationalsozialistischen Nachwuchses wurden den Mädchen im Gegensatz zu den Jungen Ideale vermittelt, die auf körperliche Passivität und fehlenden Tatendrang hinausliefen.

Dementsprechend spiegeln die Memoiren ehemaliger BDM-Rekrutinnen teilweise die offizielle Organisationspropaganda, wenn sie die Betonung auf Vergnügen, Freundschaft, gemeinschaftlichen Spass und Spiel legen (statt wie bei den Jungen auf Körperertüchtigung in Form von Drill, athletischen Übungen und Wettkämpfen) und die Herzlichkeit und positive Ausstrahlung der nur ein paar Jahre älteren Führerinnen hervorheben. Viele der damals jungen Mitglieder erinnern sich typischerweise daran, dass sie sich freuten, nach ihrem Beitritt von einer sympathischen Führerin und einer Gruppe gleichgesinnter Kameradinnen willkommen geheißen zu werden.³⁷ Da Schirach 1934 «die Spiele der JungmädF» offen akzeptierte – darunter auch viele romantische Elemente der späten Weimarer Jugendbewegung wie Vollmond-Beobachtungen mit anschließender Übernachtung in Heuschobern –, setzten die Mädchen solche Aktivitäten selbstbewusst fort, während die Jungen davon abgehalten wurden.³⁸ Militärische Aspekte des BDM-Dienstes liessen sich leicht hinter unschuldigen Wettbewerben und Spielen verbergen; alles, was entfernt nach Wehrübung oder Kriegsvorbereitungen aussah, wurde heruntergespielt.³⁹

Ähnlich wie den Jungen verschaffte man auch den Mädchen überaus positive Erlebnisse: Wanderungen, Lagerfeuer samt Abkochen, gemeinsamer Gesang, Märchen- und Theateraufführungen (zum Teil mit Puppen oder Marionetten), Volkstanz und Flötenmusik. «Die Wochenenden waren vollgepackt mit Ausflügen, Lagern und Wanderungen, bei denen wir schwere Rucksäcke trugen. Irgendwie war alles ein Vergnü-

gen und sicherlich auch ein gutes Training ... Diese jungen BDM-Führerinnen brachten uns Lieder bei und mühten sich fürchterlich ab, ein gewisses Mass an Disziplin zu halten, hatten damit aber eigentlich nie richtig Erfolg.»⁴⁰ Im Winter waren Handarbeits- und Bastelabende in den BDM-Heimen sehr beliebt.⁴¹ Was immer auch die politische Botschaft war, mit der die HJ-Führung die Mädchen zu erreichen trachtete, sie wurde unterschwellig vermittelt. In den Anfangsjahren des NS-Regimes fand die politische Indoktrination vor allem der jüngeren Mädchen auf recht lockere Weise statt und wurde von der – zugegebenermassen unschuldigen – Zielgruppe kaum bemerkt. Durch die spielerische Vorgehensweise sollten die Mädchen allerdings für zukünftige, weit finstere Dinge geködert werden.⁴²

Einen raffinierten Köder bildete die durch Mode angesprochene Ästhetik. Die Aufmerksamkeit, die führende Nazis schon früh der BDM-Kleidung gewidmet hatten, trug Früchte. Es stimmt zwar, dass die Standardkleidung die Mädchen gleich aussehen liess: dunkelblauer Rock, weisse Bluse (beides an die Jugendbewegung erinnernd) und schwarzes Halstuch mit Lederknoten. Doch einzeln betrachtet galt diese Kleidung, vor allem der fesche Lederknoten, allgemein als attraktiv. Die zugehörige braune Jacke, 'Kletterweste' genannt, war insgesamt weniger beliebt, wurde von manchen Mädchen aber als besonders schick empfunden.⁴³ Diese Mode kam gewissen Gefühlen der Mädchen entgegen, was sich die Nazis zunutze zu machen wussten. Einerseits kam es zu einer Art Herdentrieb-Wirkung: Gruppendruck brachte die Mädchen dazu, andere nachzuahmen, weil sie dazugehören wollten. «Das fand ich ja nun schick und so was wollte ich partout ooch haben», schildert z.B. ein ehemaliges Mitglied seine damaligen Gefühle.⁴⁴ Andererseits hatten Mädchen, die ihre individuelle Persönlichkeit durch einen eigenen Kleidungsstil zum Ausdruck bringen wollten, durchaus den Eindruck, dafür genügend Spielraum zu haben, da es möglich war, die etwas umstrittene braune Jacke entweder zu ignorieren oder durch kleine Änderungen zu betonen. Ausserdem wurden die Mädchen nicht daran gehindert, andere Kniestrümpfe zu tragen oder der eigenen Frisur besondere Aufmerksamkeit zu widmen (sie bestand bei den jüngeren Mädchen meistens aus – allerdings unterschiedlich lang getragenen – Zöpfen, konnte sich bei den älteren Mädchen aber im Laufe der Zeit verändern).⁴⁵ Mit zunehmendem Alter und mehr Sinn für Erwachsenenmode änderten die Mädchen auch ihre Uniform ab, manche trugen zusätzlich modische Mäntel, und bei Führerinnen kamen allgemein bewunderte Abzeichen sowie die grüne Führerkordel hinzu. Ausserdem gab es immer wieder Gelegenheit, sich anders anzuziehen und z.B. bei den öffentlich aufgeführten – und von den Mädchen sehr geschätzten – Volkstänzen in weissen Kleidern mit farnefrohen Gürteln und Bändern aufzutreten.⁴⁶ Den Jungen hingegen kam es weniger auf die Kleidung an; ihre Eitelkeit wurde auf andere Weise befriedigt.

Die verschiedenen Sportangebote waren für die Mädchen vor allem deshalb attraktiv, weil sie eher als Gruppenspiel denn als Einzelwettkampf daherkamen. An die Stelle athletischen Kraftaufwands trat in der Regel die rhythmische Gymnastik mit ihrer Betonung auf Harmonie und dem Gefühl, im eigenen Körper zu ruhen und Teil des Gruppenkörpers zu sein. So praktizierten die Mädchen eine organische 'Volksgemeinschaft', gleichzeitig war der Fluss der gymnastischen Bewegungen auf die weibliche Anatomie und die zukünftige Mutterrolle abgestimmt. Wo Jungen kraftvoll zu sein hatten, mussten Mädchen Anmut zeigen. Zwar gab es auch Gelegenheiten für weiblichen Wettkampfsport, etwa wenn um Punkte oder nationalsozialistische Ehrenabzeichen geschwommen wurde,⁴⁷ aber insgesamt legte man weniger Wert auf individuelle Leistungen als auf kollektive Bewegungen ähnlich denen, die man heutzutage unter dem Begriff Aerobic kennt, auch wenn sie damals weniger ungestüm und athletisch praktiziert wurden.⁴⁸ Darüber hinaus waren Ballspiele beliebt. Bei den Olympischen Spielen in Berlin traten 1936 mehr als 1'000 BDM-Mädchen gemeinsam auf und demonstrierten mit ihren simultan kreisenden Bewegungen eine synchronisierte Einheit; dieses Symbol totalitärer Stärke haben spätere Diktaturen wie die Volksrepublik China erfolgreich nachgeahmt.⁴⁹ Leni Riefenstahl hat das in ihrem Film ausgezeichnet festgehalten.⁵⁰

Der von den Mädchen und jungen Frauen gemeinsam und synchron ausgeübte Sport diente dazu, pflichtgemäss «dem Schönheitswunsch der männlichen Jugend und des Mannes» zu entsprechen, wie Schirach erklärte.⁵¹ Offiziell gehörte zu diesem 'Schönheitswunsch', dass deutsche Frauen – im Gegensatz zu raffinierten Grossstädterinnen der Weimarer Zeit oder verführerischen Französinen – keinen Lippenstift und kein Make-up benutzten und ihre Haare weder frisierten noch färbten.⁵² Ausserdem trug die perfekte deutsche Frau keine Hosen und rauchte nicht.⁵³ Wer dem von den Nationalsozialisten propagierten Frauenideal entsprechen wollte, fasste das eigene Haar zu einem Knoten zusammen und kleidete sich einfach, aber geschmackvoll. Im BDM wurde die – nicht im Entferntesten elegant oder sinnlich wirkende – weiss-blaue Uniform als weiblich genug empfunden. Hochhackige Schuhe und Seidenstrümpfe waren nicht erlaubt, Schmuck war nur in Form von Fingerring und Armbanduhr zugelassen.⁵⁴ Diese Regeln wurden dann allerdings, zumal im Krieg, von inzwischen älteren und in Führungspositionen aufgerückten BDM-Mitgliedern lockerer gehandhabt. Doch wer zu freizügig damit umging, erregte in der Öffentlichkeit nach wie vor Missfallen.⁵⁵

Mit Hilfe der vom Regime verlangten ordentlichen Haartracht und Kleidung sollten sich die jungen Frauen einen deutschen Mann angeln, um mit ihm Kinder zu zeugen und grosszuziehen. Dementsprechend war ständig vom Ideal der gesunden Mutter und ihren typischen Hausfrauenaufgaben die Rede. Hitler sorgte persönlich dafür, dass der BDM bei seinen Schulungen die späteren Mutterpflichten nicht zu sehr aus den Augen

verlor: Beim Nürnberger Parteitag von 1936 betonte er zum wiederholten Male, dass die höchste Aufgabe der Frau die Mutterschaft sei und dass eine Frau keinen grösseren Beitrag zu den Anstrengungen der Nation leisten könne, als Kinder zu gebären.⁵⁶ Aus diesem Grund hatten spezielle BDM-Ärzte ständig die Gesundheit der Mädchen im Auge, um körperliche Überanstrengung (etwa beim Sport) zu verhindern und die Gebärfähigkeit zu schützen.⁵⁷

Viele Tätigkeiten der BDM-Mitglieder auf Wanderungen oder bei Heimabenden stellten eine praktische Vorbereitung auf das zukünftige Dasein als Ehefrau und Mutter dar. Bestimmte Aktivitäten gefielen den Mädchen angeblich aufgrund geschlechtsspezifischer Faktoren, etwa der Türverkauf von billigen Porzellanfigürchen zugunsten der NS-Volkswohlfahrt oder das Einsammeln von Spielzeug und Kleidern für Bedürftige.⁵⁸ Besonders geschätzt wurde es in der Öffentlichkeit, wenn BDM-Mädchen als Chor bzw. Laienorchester auftraten oder im Rundfunk in der Kinderstunde den kleinen Zuhörern Geschichten erzählten.⁵⁹ *Mädel im Dienst*, eine offizielle Publikation des 'Dritten Reiches', gab bereits 1934 als Ziel für die 10- bis 14-jährigen 'Jungmädel' vor, sie müssten sich in Handarbeit und Kochen auskennen sowie für «die Wärme des heimatischen Herdfeuers» sorgen und ein Heim behaglich einrichten können.⁶⁰ Beträchtlichen Raum nahmen Familienfeiertage ein, z.B. der schon zu Weimarer Zeiten begangene Muttertag, den die Nationalsozialisten zum staatlichen Feiertag aufwerteten und als Propagandainstrument einsetzten.⁶¹ Letztlich wurde natürlich auch viel über Geburt und Kindererziehung als wichtige Aufgaben jeder deutschen Frau geredet und geschrieben.⁶²

Schon früh tauchte der Gedanke auf, dass es für die Mädchen eine ausgezeichnete Vorbereitung auf ihr späteres Dasein als Hausfrau und Mutter sei, wenn sie zunächst Erfahrungen als Haushalts- oder Landwirtschaftshilfe sammelten. So entstanden das Pflicht- bzw. Landjahr und der Landdienst.

Bis Anfang 1938 erfolgten die Landdienstesätze freiwillig und konnten ein paar Sommermonate umfassen, aber auch bis zu zwei Jahren dauern. Diesem Dienst lag eine Kombination ideologischer Motive zugrunde, die auf den rassistischen Grundsätzen des Jugendbundes der 'Artamanen' aus den 1920er-Jahren fussten und darauf abzielten, junge Deutsche vermehrt auf dem Lande zu verwurzeln und die Infrastruktur im ländlich geprägten Osten weiter zu entwickeln. Mit Beginn des Krieges gegen die östlichen Nachbarn des 'Grossdeutschen Reiches' bildete diese Formel die Basis der Neukolonisierung des nichtdeutschen Ostens.

Seit Anfang 1934 kümmerte sich der BDM um Arbeitsplätze für 14-jährige Mädchen, die nach ihrem Schulabschluss Arbeit in der Industrie suchten. Einerseits missbilligten die Nationalsozialisten Erwerbsarbeit von Frauen, weil in den Grossstädten aufgrund der Wirtschaftskrise immer noch Arbeitslosigkeit herrschte;⁶³ andererseits war Landarbeit nicht beliebt und der daraus resultierende Arbeitskräftemangel musste um der Wirtschaft willen kompensiert werden. Hier erfüllte das BDM-Programm einen ideologischen wie auch wirtschaftlichen Zweck. 1934

begannen 7'000 deutsche Mädchen mit einem landwirtschaftlichen Einsatz, und bis 1937 waren es bereits 43'000, wobei die meisten von ihnen auf Höfe in Schlesien, Pommern und Ostpreussen geschickt wurden. Die Mädchen wohnten und arbeiteten bei den Bauern und mischten sich abends unter die Dorfjugend. Nationalsozialistische Sozialwissenschaftler betrachteten das als kreative Ausgestaltung der 'Volksgemeinschaft'.⁶⁴

Zwischen 1936 und 1939 wurde dieses Programm ausgeweitet. Man errichtete Schulungs- und Umschulungseinrichtungen, um aus möglichst vielen jungen Städterinnen Landarbeiterinnen zu machen. Angeblich half die Arbeit in der Landwirtschaft den Mädchen auf besonders wirksame Weise, ihre weiblichen Eigenschaften zu entwickeln und für Ehe und Mutterschaft reif zu werden. Man hoffte, wenn die Mädchen nicht den schädlichen und verderblichen Einflüssen der Stadt ausgesetzt wären, würden sie anschliessend eher einen Beruf aus der Palette der nationalsozialistisch erwünschten weiblichen Tätigkeiten ergreifen und Krankenschwester, Fürsorgerin, Lehrerin oder in seltenen Fällen auch Kinderärztin werden.⁶⁵ Am 5. Januar 1938 erklärte Schirach, der den BDM inzwischen vollständig unter seine Kontrolle gebracht hatte, die Landarbeit zum Pflichtdienst für BDM-Mitglieder.⁶⁶ Da die Mitgliedschaft in dieser Organisation aber nach wie vor freiwillig war und ein grosser Bedarf an Landarbeiterinnen bestand, schaltete sich ein paar Wochen später Hitlers Wirtschaftsbevollmächtigter Hermann Göring mit einem Erlass ein, durch den im Rahmen seines Vierjahresplans für alle Mädchen, ob im oder ausserhalb des BDM, ein Pflichtjahr eingeführt wurde.⁶⁷ Ehe man also als junge Frau einen dauerhaften Arbeitsplatz annehmen konnte, musste man erst auf einem Bauernhof oder – als Anstellung ähnlich unbeliebt – in einem Haushalt dieser einjährigen Dienstpflicht genügen. 1940 begann für genau 157'728 deutsche Mädchen ein Pflichtjahr als Landhelferin und für exakt 178'244 ein Jahr als Haushaltshilfe.⁶⁸ Ausser den landwirtschaftlichen Schulungszentren wurden auch Haushaltsschulen gegründet bzw. ausgebaut.⁶⁹ Rückblickend verbinden betroffene Frauen mit dem Jahr als Landhelferin oder Haushaltshilfe unterschiedlich frohe oder schmerzhaftige Erinnerungen; bei allen herrscht aber offenbar die – wenn seinerzeit auch nicht immer sofort bewusste – Erfahrung vor, als unbezahlte Kraft skrupellos ausgebeutet worden zu sein.⁷⁰

Praktischerweise folgte auf das Pflichtjahr der Reichsarbeitsdienst (RAD). Mit ihm wurden die gleichen drei Ziele verfolgt wie mit dem BDM: ideologische Indoktrination, Disziplin und Verbesserung der nationalen Wirtschaftslage. Der RAD bestand jahrelang als freiwillige Einrichtung, doch seine wahre Mission und Stosskraft sollte sich erst im Krieg zeigen.

Besondere Herausforderungen im Zweiten Weltkrieg

Einen Arbeitsdienst auf freiwilliger Basis hatte es bereits in der Weimarer Republik gegeben. Verpflichtend wurde er für junge Männer 1935 im Zuge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, während er für junge Frauen erst mit Kriegsbeginn zur Pflicht wurde, nachdem für sie seit 1935 bereits freiwillige Arbeitslager bestanden hatten. Ab 1939 mussten dann alle jungen Frauen bzw. Mädchen von 17 bis 25 Jahren, die ledig waren, sich nicht in der Ausbildung befanden und noch keinen Arbeitsplatz hatten, zum Reichsarbeitsdienst.⁷¹ Im Jahr zuvor hatte es ungefähr 25'000 Arbeitsmädchen gegeben, wie sie offiziell genannt wurden. Im April 1940 befanden sich bereits mehr als doppelt so viele in über 2'000 Lagern innerhalb Deutschlands und kurz darauf auch in annektierten bzw. besetzten Gebieten wie dem Elsass, dem 'Protektorat' und Dänemark.⁷²

Die Dienstzeit dauerte ursprünglich sechs Monate, und genau wie das Pflichtjahr bestand auch der RAD überwiegend aus Haushalts-, Stall- und Feldarbeit, doch ging es dabei jetzt weniger sorglos zu. In den RAD-Lagern unterstanden die jungen Frauen einem anderen Regiment als vorher beim BDM. Anstelle der gemeinsamen Gymnastik gab es nun paramilitärischen Drill, und statt der herzlichen Atmosphäre freiwilliger Tatkraft herrschte ein Zwangsdienstklima. Diese Veränderung drückte sich auch im äusseren Erscheinungsbild aus: Die fesche BDM-Kleidung wurde durch eine wenig schmeichelhafte marineblaue oder olivgrüne Arbeitskleidung samt, für Appell und Ausgang, schlichtem Hut ersetzt. Zur Alltagsroutine gehörten Appelle, die einen raschen Kleiderwechsel erforderten, ausserdem fade Mahlzeiten sowie ungesunder Sport und Drill. Die zu verrichtende Arbeit nahm 13 Stunden in Anspruch, und nur jeder zweite Sonntag war frei.⁷³ Dieser Dienst war ähnlich hart wie der HJ-Dienst für die Jungen von zehn Jahren an aufwärts. Allerdings wurden die Jungen im Alter von etwa 17 Jahren zu einem separaten zweijährigen Arbeitsdienst eingezogen, der sie sofort in unterschiedlichen Formen am Krieg teilnehmen liess, während das bei den Arbeitsmädchen' anfangs nicht der Fall war.⁷⁴

Das sollte sich jedoch ändern, als der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Fritz Todt, im Juni 1941 Hitler davon überzeugte, dass er für die Rüstungsindustrie, insbesondere die Munitionsherstellung, mehr Arbeitskräfte benötigte. Die in letzter Zeit zur Wehrmacht eingezogenen Fabrikarbeiter sollten durch Frauen ersetzt werden. Zur Unterstützung des so genannten Russlandfeldzugs wurden die Arbeitsmädchen', die gerade nach sechs Monaten aus dem RAD entlassen werden sollten, ab 1. Oktober 1941 zu einem Kriegshilfsdienst verpflichtet. Von diesem Zeitpunkt an musste jeder weibliche RAD-Jahrgang im Anschluss an den Arbeitsdienst sechs Monate lang in der Rüstungsindustrie arbeiten. Die jungen Frauen erhielten dafür (im Gegensatz zur unbezahlten RAD-Arbeit) 45 Mark im Monat, was allerdings im Vergleich zu der

ihnen aufgetragenen Tätigkeit immer noch ein Hungerlohn war. In einigen Fällen bestand auch der Kriegshilfsdienst aus Haus- oder Landarbeit – etwa bei einer Bäckersfamilie im Elsass oder auf einem Bauernhof in Posen –, in der Regel aber bedeutete er Arbeit in einer der Rüstungsfabriken des Reichs. Das hiess, Granaten und andere Munition in Kisten zu verpacken, Gasmasken für Pferde zusammenzukleben oder Wehrmachtsuniformen zu nähen. Viele junge Frauen wurden zu Funkerinnen, Telefonistinnen, Fernschreiberinnen oder Stenographinnen ausgebildet.⁷⁵ Als die Lage des NS-Regimes gegen Ende des Krieges immer verzweifelter wurde, teilte man hunderte junger Frauen zum Bau von Panzersperren und als Flakhelferinnen ein, und einige von ihnen kamen auch tatsächlich zum Einsatz.⁷⁶ Das bedeutete, dass zwischen Oktober 1941 und Mai 1945 zahlreiche Frauen in Frontnähe gebracht wurden, auch wenn sie immer noch hinter den Linien blieben. Spätestens Anfang 1945 wurde das aber angesichts der vorrückenden Roten Armee für viele zu einem Furcht erregenden Erlebnis. Ein kleinerer Teil dieser jungen Frauen arbeitete zu dieser Zeit immer noch als Haushaltshilfe, Land- oder auch Lazarethhelferin. Während die meisten dies fern von zu Hause tun mussten, hatten einige das Glück, in der Nähe ihres Elternhauses eingesetzt zu werden.⁷⁷ Wegen der grossen Zahl der beteiligten Personen, der mangelnden Aufsicht und Organisation und der den Arbeitsmädchen fehlenden Erfahrung und Ausbildung erwies sich die beim RAD und Kriegshilfsdienst geleistete Arbeit insgesamt als wenig effizient.⁷⁸

Ab September 1939 herrschte für die jüngeren Mädchen, die noch beim BDM und nicht beim RAD waren, ebenfalls ein anderer Ton, und ihre Aufgaben änderten sich. Im Rahmen des so genannten Osteinsatzes, zu dem neben BDM- auch RAD-Mädchen eingeteilt werden konnten, bestand eine dieser Aufgaben darin, sich im besetzten Polen um 'volksdeutsche' Bauern zu kümmern.⁷⁹ Vergleichbare Erfahrungen hatte der BDM schon in Friedenszeiten mit 'polonisierten' Ostdeutschen sammeln können. Im Pflichtjahr oder bei freiwilligen Einsätzen bemühten sich 16-jährige oder etwas ältere Mädchen, Polendeutsche und deutsche Umsiedler aus Osteuropa bei der Haushaltsführung zu unterstützen, ihnen den korrekten Gebrauch der deutschen Muttersprache zu vermitteln und ihnen dabei zu helfen, ihre Kinder im Einklang mit nationalsozialistischen Hygienennormen grosszuziehen.

Ihre Arbeit fand grösstenteils im so genannten 'Reichsgau Wartheland' statt. Diese Region bestand aus dem polnischen Territorium um Posen und der Südspitze Oberschlesiens, die nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg von Deutschland an Polen gefallen war. Nach der Eroberung durch Hitlers Truppen im Jahr 1939 wurde Polen aufgeteilt in das 'Wartheland', das nun wieder als deutscher Gau galt, und das besetzte 'Generalgouvernement', dessen zivile Verwaltungsspitze Hitlers Jurist aus Münchner Tagen, Hans Frank, einnahm. Ethnisch und kulturell gesehen war die Situation im 'Wartheland' recht verwirrend, so gab es einerseits ethnische Polen, die einen deutschen Namen hatten und überwiegend deutsch redeten, und andererseits 'Volksdeut-

sche', die einen polnischen Namen führten und die meiste Zeit polnisch sprachen. Zwischen diesen beiden Extremen existierten alle möglichen anderen Kombinationen, und Hitlers frisch gekürter 'Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums', Heinrich Himmler, stand vor der Frage, wie er diese Bevölkerungsgruppen voneinander unterscheiden sollte, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Vorgesehen war, die Polen aus dem 'Wartheland' in das 'Generalgouvernement' zu vertreiben, damit die verbleibenden 'Volksdeutschen' über wesentlich grössere Gehöfte verfügen könnten. Bei fortschreitendem Kriegserfolg im Osten sollten sich weitere 'Volksdeutsche' aus dem Baltikum, der Bukowina, Wolhynien sowie Bessarabien und schliesslich sogar aus dem sowjetischen Wolgabecken zu ihnen gesellen. Die Krux dieses Vorhabens bestand für die NS-Demographen darin, zweifelsfrei festzulegen, wer ein echter Deutscher und wer Pole war.⁸⁰

Sobald diese Unterscheidung, wie willkürlich auch immer, von den Experten der SS getroffen war, sollten Schirachs, Axmanns und Rüdigers Mädchen bei der Ansiedlung der 'Volksdeutschen' helfen. Die Umsiedlung von Polen und Deutschen war ein enormes und kompliziertes Unterfangen. Schätzungen zufolge wurden rund eine Million Polen vom 'Wartheland' in das 'Generalgouvernement' gebracht, um Platz für 350'000 'Volksdeutsche' von ausserhalb Polens zu schaffen, darunter bis zu 200'000 Jugendliche. In diesen Zahlen nicht enthalten sind die zehntausenden von 'Volksdeutschen', die bereits in Polen lebten. Zur Unterstützung bei der nationalsozialistischen Resozialisation wurden nach und nach 19'000 BDM-Mitglieder und deren junge Führerinnen aus dem Reich ins 'Wartheland' geholt und in 160 Sonderlagern konzentriert. Ihr Einsatz dauerte vier bis sechs Wochen und erfolgte in Gruppen von bis zu 15 Mädchen. Jede Gruppe betreute vier oder fünf Dörfer und arbeitete dabei oftmals mit der SS zusammen, die kurz zuvor die polnischen Einwohner vertrieben hatte.⁸¹

Die Mädchen fanden ihre Aufgabe meistens abtossend, weil ihnen eingeredet worden war, dass die Polen schmutzig seien und dreckstarrende Wohnungen hätten. In einem Bericht heisst es, man habe in einem ehemals polnischen Haus erst mehrere festgebackene Dreckschichten entfernen müssen, ehe die reinlicheren 'Volksdeutschen' hatten einziehen können.⁸² Noch mehr überrascht und schockiert waren diese Mädchen allerdings, als sie feststellten, dass die Deutschen, denen sie anschliessend beim Einzug und der ersten Eingewöhnung helfen sollten, kaum reinlicher als die Polen waren und grösstenteils nicht einmal die deutsche Muttersprache beherrschten. Durch die Konfrontation mit der Realität seien «romantische Illusionen» zerstört worden, schrieb eine BDM-Führerin; es stehe fest, dass in so kurzer Zeit nicht «aus halben Polen gute Deutsche» gemacht werden könnten.⁸³ Auch wenn die meisten 'Volksdeutschen' ihren 'Befreiern' mit grösster Freundlichkeit begegneten und von einem nationalsozialistischen goldenen

Zeitalter nach dem 'Endsieg' träumten, unterhielten sie sich mit den im Dorf verbliebenen Polen vorerst weiter auf Polnisch und betrachteten sie «als vollkommen gleichwertig». Oft schliefen sie mit ihnen im selben Bett, assen aus einer gemeinsamen Schüssel und teilten sich Flöhe, Läuse und Krätze. Die 'Volksdeutschen waren häufig Analphabeten, hatten eine unglaublich hohe Kindersterblichkeitsrate, und manche kamen nicht von ihrem Billigschnaps los. Inzest war an der Tagesordnung. Im Übrigen konnten sie nicht verstehen, dass um ihretwillen jemand wie diese begeisterten deutschen BDM-Maiden derart hart arbeiten wollte.⁸⁴

Solche Eindrücke sorgten dafür, dass die Mädchen die 'Volksdeutschen' als rassistisch nicht ganz ebenbürtig einstufte. Eine ehemalige BDM-Führerin berichtet, sie habe sich im 'Warthegau' gezwungen gesehen, polnisch aufgewachsenen deutschen Kameradinnen mitzuteilen, dass sie sich letztlich nicht zum Führen eigneten und daher durch junge Frauen aus dem Reich ersetzt werden würden.⁸⁵ Diese BDM-Führerin handelte dabei im Einklang mit der offiziellen Ideologie: In der nationalsozialistischen Rassenhierarchie nahmen die Deutschen den obersten Rang ein, auf sie folgten 'Volksdeutsche' von rassistisch zweifelhafter Qualität, dann kamen die 'fremdvölkischen' Polen und an letzter Stelle, soweit man sie im 'Wartheland' ausmachen konnte, die Juden.⁸⁶

Verstärkt wurden die Vorurteile gegen die Polen dadurch, dass 'Volksdeutsche' erzählten, Verwandte von ihnen seien vor dem Zweiten Weltkrieg von Polen unterdrückt oder gar ermordet worden.⁸⁷ In der Heimat war den BDM-Mitgliedern von ihren Führerinnen immer wieder eingetrichtert worden, dass die Polen «ein verabscheuungswürdiges Volk» und «echte Untermenschen» seien und dass die Mädchen lernen müssten, «ihnen gegenüber als Vertreter eines Herrenvolkes aufzutreten»; «jede Schüchternheit oder gar Höflichkeit» gegenüber den Polen sei «Verrat an den Volksdeutschen».⁸⁸ Eines der Mädchen hatte zu Hause von einem Freund der Familie vernommen, dass es in Polen gar nicht schwer sei, eine Wohnung zu finden: «Man kann sich alle Wohnungen reicher Polen ansehen und kann die haben, die man möchte. Man muss dann nur sagen: geht raus, ihr Schweine!»⁸⁹ Als dieses Mädchen dann beim 'Osteinsatz' in einem polnischen Dorf landete, wurde sie von einer 'Volksdeutschen' aufgefordert, aufs Feld zu gehen und den kleinen polnischen Hütejungen zu verprügeln, der die Kühe aus den Augen gelassen hatte: «Bei Pollaken darf man nicht zimperlich sein. Man muss sie schlagen, sonst gehorchen sie nicht.» Das erschrockene Mädchen ging tatsächlich hinaus, stellte den unterernährten kleinen Burschen zur Rede und schlug ihn symbolisch mit einem Stock. Dabei kam sie sich schrecklich vor, und er starrte sie «wild vor Wut und Hass» an; dieser Blick verfolgte sie anschliessend Tag und Nacht.⁹⁰

In Krakw (Krakau) sah ein anderes Mädchen die blutbefleckten Leichen zweier deutscher Polizisten, die von polnischen Untergrundkämpfern ermordet worden waren. Am nächsten Tag fand sie am selben Ort 40 Polen nebeneinander im Gras liegend vor,

die von den Deutschen zur Vergeltung erschossen worden waren. Ein SS-Soldat hielt Wache. Dem Mädchen wurde deutlich, dass die Polen an allen öffentlichen Orten auf Abstand zu den Deutschen bedacht sein mussten. Den Polen war bewusst, dass sie als Unterworfenen behandelt wurden, und sie begegneten den Eroberern mit Hass.⁹¹ Das erlebten auch BDM-Angehörige: Als in Wolhynien ein Mädchen namens Carola auf dem Weg zu zukünftigen Umsiedlern in ihrer BDM-Uniform ein Zugabteil betrat, mussten alle Zivilisten sofort das Abteil freimachen und schüttelten dann durchs Fenster drohend ihre Fäuste gegen sie.⁹²

Nach anstrengenden und arbeitsreichen Wochen in Polen wurden die BDM-Mitglieder im Rahmen ihres regulären Dienstes im Reich von wichtigen neuen Aufgaben erwartet. Zwar sollten die Mädchen immer noch mustergültige Ehefrauen und Mütter werden, doch aufgrund der Kriegserfordernisse erhielten wirtschaftliche und kriegswichtige Belange vorübergehend oberste Priorität. Deswegen gab es weniger Drill und Sport als in Friedenszeiten und fast keine Wanderungen und Zeltlager mehr, denn schon ab 1941 machten die Bombenangriffe der Alliierten dies unmöglich.⁹³ Stattdessen wurde nun körperliche Arbeit zum Wohle der Zivilbevölkerung und der Soldaten verlangt. Fast täglich galt es für die Mädchen, unzählige Aufgaben zu erledigen, und der schulische Unterricht bzw. die berufliche Ausbildung hatten deutlich darunter zu leiden. Viele dieser Aufgaben erwiesen sich als geschlechtsspezifisch oder höchstens geschlechtsneutral, weil gleichaltrige Hitlerjungen zu eher kriegerischen Aufgaben herangezogen wurden und zum Teil auf paramilitärischen Posten, in wachsender Masse aber auch direkt hinter oder sogar an der Front zum Einsatz kamen.⁹⁴

Während viele Mädchen im Rahmen des Pflichtjahrs weiterhin als Haushaltshilfe oder Landhelferin arbeiteten oder, soweit sie älter waren, beim RAD ihre Dienstpflicht erfüllten, gingen andere aufs Land, um Kräuter für Tee und medizinische Zwecke zu sammeln. Im gesamten 'Grossdeutschen Reich' brachten 1939/40 mehr als eine Million BDM-Mitglieder sechseinhalb Millionen Arbeitsstunden mit Kräutersammeln zu. In Mecklenburg trug der BDM 1941 doppelt soviel Kräuter zusammen wie 1939, doch wegen der zunehmenden Luftangriffe war es dann 1942 wieder etwas weniger.⁹⁵ Weitere Aufgaben gab es auf dem Land im Rahmen der Kinderlandverschickung, wo etwas ältere BDM-Angehörige unter der Leitung von ein paar Führerinnen der mittleren Hierarchieebene jüngere Teenager in den HJ-Lagern beaufsichtigten. So wurde z.B. im März 1941 die aus einer Berliner Arbeiterfamilie stammende Hildegard Morgenthal im Alter von 16 Jahren Leiterin eines HJ-Lagers im niederschlesischen Steinseifersdorf. Ihre Aufgabe war es, zusammen mit vier Lehrerinnen und drei jüngeren BDM-Führerinnen 130 Mädchen im Alter von 10 bis 13 Jahren zu betreuen. Unterstützt wurden sie und andere, ähnlich junge Lagerleiterinnen von Vertreterinnen des BDM-eigenen Gesundheitsdienstes, die das Deutsche Rote Kreuz ausbildete und bei ihren Einsätzen unterstützte.⁹⁶ In der Stadt hatten die BDM-Mit-

glieder prosaischere Dienste zu leisten: Sie ersetzten Strassenbahnschaffner, Briefträger und Lebensmittelverkäufer, die zur Wehrmacht oder, soweit es sich um ältere Mädchen bzw. junge Frauen handelte, zum RAD eingezogen worden waren. Schon im ersten Kriegsjahr arbeiteten über 11'000 Mädchen im Verwaltungsdienst der Polizei und 1'500 bei der Feuerwehr.⁹⁷ Einige waren auch in städtischen Kinderhorten tätig, andere entwarfen Spielzeug für Kleinkinder.⁹⁸

Im Laufe des Krieges wurde es immer wichtiger, den zivilen Opfern zu helfen. BDM-Mitglieder waren daher regelmässig auf den Bahnhöfen zu finden, wo sie Müttern mit Kindern zur Hand gingen oder an bedürftige Passagiere belegte Brote und heisse Getränke austeilten. Besonders wichtig wurde diese Arbeit, als gegen Ende des Krieges zahllose Flüchtlinge, von denen die meisten aus dem Osten kamen, auf der Suche nach vermeintlicher Sicherheit kreuz und quer durch das Reich zogen.⁹⁹ Statt Kräutern sammelten die BDM-Mädchen nun eher Dinge, die die Opfer der Luftangriffe dringend benötigten, z.B. Toilettenartikel wie Käämme, Zahnpasta, Handtücher und Bürsten.¹⁰⁰

Von ganz besonderer Bedeutung war die direkte Hilfe für Ausgebombte. Beim so genannten Katastropheneinsatz wurden Teenager mit zermürbenden Aufgaben konfrontiert, die meilenweit von dem entfernt waren, wovon ein elfjähriges 'Jungmädchel' 1934 geträumt hatte. Je grösser die räumliche Ausdehnung und strategische Bedeutung einer deutschen Stadt war, desto grösser war das Risiko, angegriffen zu werden. So kam es, dass beispielsweise in Bremen zahlreiche BDM-Mitglieder sich in verschiedenen Küchen unter Hochdruck bemühten, 1'500 plötzlich obdachlos gewordene Menschen mit drei Mahlzeiten am Tag zu versorgen, wobei die Mädchen selbst ständig vor Bombenangriffen auf der Hut sein mussten.¹⁰¹ Wie es bei so einem Ereignis zugehen konnte, erzählt die 13-jährige Ilse Koehn. 1942 waren sie und einige Kameradinnen in der Reichshauptstadt gerade dabei, eine Suppe zu kochen und Brote zu streichen, als die Sirenen losheulten. «Die Lichter gehen aus. Tumult und Geschrei. In Deckung! Alle in Deckung! In den Keller!» Taschenlampen beleuchten die drängenden, schreienden, kreischenden Menschenmassen», berichtet sie. «Dann wird alles durch das Geräusch der fallenden Bomben übertönt. Die Wände zittern, und Angstschreie zerreißen mir fast das Trommelfell ... Angstvolle Blicke gehen zur Decke. Wird sie halten?»¹⁰² Noch schlimmer war es, wenn der Luftangriff vorüber war und man die Toten nach oben schaffen musste. Als 1943 in Berlin ein BDM-Mädchen gerade dabei war, Überlebenden aus einem zerstörten Haus heraus zu helfen, wurde sie selbst getroffen und konnte sich nur dadurch retten, dass sie sich «das in Trümmern eingeklemmte Bein» selbst abtrennte.¹⁰³

Sowohl im Freien als auch in den Krankenhäusern leisteten viele Mädchen Zivilisten und Soldaten Erste Hilfe. Bereits im ersten Kriegsjahr machten sich über 60'000 BDM-Mitglieder in Krankenzimmern nützlich.¹⁰⁴ Als Anfang 1945 akuter Personal-mangel herrschte, betreute eine Schülerin in einem Ulmer Hospiz vier Patienten

gleichzeitig. Zwar übernahm sie dabei keine eigentlichen medizinischen Aufgaben, doch war die Krankenpflegerische Arbeit so umfangreich, dass weder Zeit für Schulaufgaben, noch für den regulären BDM-Dienst oder gar für irgendwelche Mussestunden blieb. Und im nächsten Moment konnte sie schon zu einem Katastropheneinsatz fortgerufen werden, um Opfern eines Luftangriffs in irgendeinem Bunker zu helfen.¹⁰⁵

Im Laufe des Krieges wurden immer mehr Soldaten zu Patienten. So dienten die Mädchen schliesslich auf unmittelbare und symbolische Weise jenen deutschen Männern, für die sie angeblich bestimmt waren. An der Front hatten viele dieser Soldaten von BDM-Mädchen schon Päckchen und aufbauende Briefe erhalten oder sich während des Fronturlaubs an BDM-Chorgesang erfreut. Die Post war so zustande gekommen, dass BDM-Führerinnen ihre Schützlinge jeweils reihum die Namen von Frontsoldaten aus einem Hut ziehen liessen und ihnen dann einschärften, den Soldaten aufmunternde Briefe zu schreiben.¹⁰⁶ Bei den Verwundeten auf ihren Krankenlagern war die Situation jedoch auf beunruhigende Weise anders. Natürlich brachten die Mädchen den Patienten Blumen und Geschenke und sangen ihnen zur Aufheiterung etwas vor.¹⁰⁷ In zunehmendem Masse waren sie aber auch mit Wundversorgung, Verbandwechsel und Ähnlichem befasst, und der Anblick verstümmelter junger Männer verlangte ihnen mehr ab, als sie ertragen konnten. So erblickte z.B. eine BDM-Veteranin in einem Bett ein menschliches Wrack – die Überreste eines jungen Mannes: «Sein Gesicht ist von einer durchscheinenden Blässe überzogen und sein Kopf sitzt auf einem von der Bettdecke halb verdeckten rechteckigen Paket ... der erste Vierfach-Amputierte, den wir gesehen haben.»¹⁰⁸ Eine andere Schwesterhelferin namens Maria Eisenecker schreibt, sie habe einfach nicht darüber hinwegkommen können, dass «junge Männer ohne Beine, mit Schussverletzungen da lagen» und «nicht leben und nicht sterben konnten».¹⁰⁹

So sah der Dienst der Mädchen für das Deutsche Reich und die in seiner Wehrmacht dienenden jungen Männer aus. Allerdings gab es auch noch den Dienst in der SS. Rund 3'000 Mädchen liessen sich direkt aus dem BDM heraus als SS-Helferin anwerben, und eine ganze Reihe davon wurde KZ-Aufseherin. Damit unterwarfen sich diese Mädchen vollständig dem mit Himmlers Schwarzhemden assoziierten Gebot roher Gewalt und männlicher Dominanz. Viele dieser jungen Frauen verstrickten sich in die rings um sie herrschenden brutalen Praktiken und wurden selbst grausam, wodurch sie sich weit von dem weiblichen Fürsorglichkeitsideal entfernten, das die BDM-Führung ihnen fortwährend gepredigt hatte. Mädchen wie Irma Grese liessen bedenkenlos alle Menschlichkeit hinter sich und gaben sich einem überaus verbrecherischen Verhalten hin. Anderen gelang das nur mit einer grösseren Menge Zigaretten und Cognac. Eine der SS-Helferinnen, die hinter der Ostfront als Stenographin eingesetzt war, führte bei Verhören von

Sabotageverdächtigen durch die SS Protokoll und erlebte als Rädchen im Getriebe mit, wie Menschen während der Folter den Verstand verloren und «wie wilde Tiere schrien». Dieser Sadismus machte Grese und manche anderen jungen Frauen regelrecht süchtig. Durch Dokumente ist allerdings belegt, dass einige Frauen, die diese Zustände nicht mehr aushielten, schliesslich eine Versetzung in die Heimat beantragen konnten.¹¹⁰

Eugenik als «Rassenpflege»

In einer fortgeschrittenen Phase der Entwicklung strebte der Bund Deutscher Mädel die Schaffung einer Eliteformation an, die im Rahmen der ‘rassenpflegerischen’ Planung der Nationalsozialisten als Testobjekt dienen sollte. Viel davon spielte sich in enger Zusammenarbeit mit der SS ab, die natürlich damit beschäftigt war, die männliche Elite aufzubauen – die Inkarnation der Männervorherrschaft im ‘Dritten Reich’. Das von Baldur von Schirach am 19. Januar 1938 verkündete Vorhaben lief unter dem symbolträchtigen Namen ‘Glaube und Schönheit’,¹¹¹ der von den ästhetischen Idealen des Architekten Albert Speer und der Filmemacherin Leni Riefenstahl inspiriert war. Nicht zufällig arbeiteten Speer und Riefenstahl, die beide selbst ungewöhnlich attraktiv waren, bei Kulturprojekten wie dem Filmen der Reichsparteitage und der Olympischen Spiele zusammen und konzentrierten sich dabei besonders auf die synchronen Bewegungen schöner junger Körper.¹¹²

Mit der SS im Hintergrund war das so genannte Werk ‘Glaube und Schönheit’ ein Modell für die Propagierung eugenisch perfekter Deutscher im nationalsozialistischen Sinne und daher für NS-Bevölkerungspolitiker von höchster Bedeutung. Auf den ersten Blick schien dieses Vorhaben nicht zu anderen NS-Phänomenen zu passen. Geleitet wurde es zunächst von der Nürnberger BDM-Oberauführerin Clementine Gräfin zu Castell, bis diese 1939 heiratete und den Posten aufgab. Sie hatte jedoch bereits ihren Zweck erfüllt: Von ihrem Adelstitel, selbst wenn dieser seit 1918 ein Anachronismus war, hatte sich eine ganze Reihe ehrgeiziger junger Frauen anlocken lassen.¹¹³ Das ‘BDM-Werk Glaube und Schönheit’ nahm junge Frauen im Alter von 17 bis 21 Jahren (zum Teil auch älter) auf, von denen manche noch reguläre BDM-Mitglieder hätten sein können, während die älteren sonst wohl von einer der massenorientierten NSDAP-Unterorganisationen beansprucht worden wären. Das ‘Werk’ wandte sich betont an besonders schöne, nordisch aussehende und körperlich reife junge Frauen. Sie hatten unverheiratet zu sein, durften einer Erwerbsarbeit nachgehen und verpflichteten sich für vier Jahre, in denen sie an normalerweise wöchentlich stattfindenden Treffen teilnahmen. Die Mitgliedschaft war – selbst während des Krieges – völlig freigestellt, sodass man hätte glauben können, es gäbe keine Diktatur und die Frauen könnten ihre Entscheidungen selbstbestimmt treffen.

Genau wie anfangs beim BDM bildete auch hier die Mode ein wesentliches Lockmittel – in diesem Fall waren es zauberhafte Kleider für Frauen mit Filmstar-Figur. Man ermunterte die ‘Werk’-Mitglieder, sich durch Modehefte zur Kreation gut sitzender eigener Kleider anregen zu lassen. Im Sommer trugen die jungen Frauen eng anliegende, T-Shirt-artige Oberteile und sehr kurze, gut geschnittene Plisseeröcke, beides in Unschuld suggerierendem Weiss. Auf Fotos sind langbeinige, vermutlich nicht geschminkte blonde Schönheiten zu sehen, die ihr mittellanges Haar offen – also ohne den NS-typischen Knoten – tragen und zwanglos mit Reifen spielen; nach allgemeinen Masstäben wirken sie sexuell verführerisch.¹¹⁴

Diese jungen Frauen trafen sich zu so genannten Arbeitsgemeinschaften, in denen sie vor dem Krieg das ganze Freizeit- und Sportangebot des BDM wahrnehmen konnten, darunter Schwimmen, Bastel- und Handarbeit, Laufen und Ballspielen. Bei vielen Angeboten war ihnen die Teilnahme freigestellt, bei der Gruppengymnastik mussten sie aber mindestens einen Kurs belegen.¹¹⁵ Für die Öffentlichkeit, gelegentlich auch für ein ausgewähltes männliches NS-Publikum gab es Modeschauen, bei denen die Mädchen wie Mannequins auftraten. Ausserdem wurden drei sehr elitäre Sportarten angeboten, die für normale BDM-Mitglieder unerreichbar blieben: Tennis, Reiten und Florettfechten.¹¹⁶ Eine andere Aktivität war Wohnraumgestaltung, allerdings auf eine anspruchsvolle, exquisite Art, die dem normalen BDM-Mitglied verschlossen blieb. Durch die Mitgestaltung einer NS-spezifischen Wohnraum- und Möbel-Ästhetik sollten die jungen Frauen dazu beitragen, dem Heim der nationalsozialistischen Elitefamilie den letzten Schliff zu geben.¹¹⁷

Aus der Umschreibung dieser Ziele in offiziellen Veröffentlichungen geht der wahre eugenische Charakter dieses Unternehmens im Rahmen der demographischen Planung der Nazis hervor. «Wir wissen, dass gerade die schönen Mädels mit Begeisterung sich dieser Aktion verschreiben werden», erklärte Schirachs rechte Hand Günter Kaufmann bereits 1938.¹¹⁸ «Aus den Themen dieser Arbeitsgemeinschaften ist bereits zu ersehen, dass alle Gebiete, welche das Mädel und die Frau im völkischen Leben zu erfüllen haben, hier bearbeitet werden.» Zur Erklärung, warum die Mädchen beim Eintritt in das ‘Werk Glaube und Schönheit’ idealerweise um die 20 Jahre alt sein sollten, wurden biologische Gründe angeführt: «Erst um das 21. Jahr herum wachsen die deutschen Mädels aus ihrem Mädeltum heraus und als Frauen und Mütter hinein in die grosse deutsche ‘Volksgemeinschaft’. Darum wollen wir die Mädelszeit, diese Entwicklungsstufe unserer nordischen Rasse zwischen Kindheit und Frauentum, nutzen und sie erzieherisch so stark auswerten, wie es uns im Rahmen unseres völkischen Lebens überhaupt nur möglich ist.» Von 1943 stammt eine besonders aufschlussreiche Äusserung über den letztlichen Zweck des ‘Werks’: «Das Ideal des anmutigen, schönen, stolzen Mädels», hiess es da, stehe gleichberechtigt neben dem Ideal des «tapferen, ritterlichen Jungen».¹¹⁹

Und darin lag der Schlüssel zu dem ganzen Unternehmen. Schirachs und Axmanns inspirierender Mentor beim Geschäft des Menschenfangs, Heinrich Himmler, hatte sehr klare Vorstellungen über die Aufordnung des deutschen Volkes und war bekannt dafür, dass er hervorragende Hitlerjungen liebend gern für seine SS haben wollte. Zusätzlich war er für seine 'hochwertigen Krieger' an herausragenden jungen Frauen interessiert, wie man überall im BDM wusste.¹²⁰ Als Anfang 1941 das 'Werk Glaube und Schönheit' in vollem Gange war, erklärte Himmler seinem Masseur Felix Kersten, er wünsche blonde, blauäugige Mädchen zu sehen, die den deutschen 'rassenpflegerischen' Kriterien entsprächen. Im Alter von höchstens 28 Jahren wären sie dann so weit, dass ihnen der Titel 'Hohe Frau' zuerkannt werden könne. (Himmler kam auch der Gedanke, normale NSDAP-Führer sollten sich von der eigenen Ehefrau scheiden lassen, um sich mit einer 'Hohen Frau' zu vermählen.)¹²¹

Der ehemalige Hühnerzüchter und süddeutsche Artamanenchef Himmler hatte feste Ansichten, was die Anwendung von Zuchttheorien auf Menschen betraf: Die Arier sollten einer positiven Auslese, deren natürliche 'Feinde' – Slawen, 'Zigeuner' und Juden – hingegen einer negativen Auslese unterzogen werden. Eine positive Auslese in der Art, die er bereits innerhalb seiner SS beweiskräftig durchzuführen versuchte und die ausserdem in den oberen Rängen des BDM immer wieder Gesprächsthema war, bedeutete dafür zu sorgen, dass als biologisch hochwertig geltende Männer mit eugenisch gleichwertigen Partnerinnen in gegenseitigem Einvernehmen, doch ohne verheiratet zu sein, möglichst viele Kinder zeugten.¹²² Diese Kinder sollten dann in den 'Lebensborn'-Heimen der SS aufgezogen werden, die nun überall in Deutschland entstanden (sich jedoch nie ganz zu jener gern kolportierten Art Zuchtinstitute entwickelten, in denen angeblich stramme SS-Männer diensteifrige Blondinen begatteten).¹²³ Im November 1939 erliess Himmler für seine Männer einen entsprechenden 'Zeugungsbefehl' und verwehrte SS-Offizieren jegliche Beförderung, solange sie nicht heirateten und mit ihrer Frau für Nachwuchs – idealerweise Söhne – sorgten.¹²⁴ Bei der SS durften Beischlaf, Libido und Eros nur als Mittel zur Erfüllung einer nationalen biologischen Aufgabe eine Rolle spielen, wobei der Geschlechtsakt bloss einen technischen Vorgang, eine klinische Notwendigkeit darstellte. So geht es unmissverständlich aus einem Artikel in der SS-internen Publikation *SS-Leitheft hervor*, den J. Mayerhofer im Sommer 1943 unter der Überschrift *Liebe und Ehe* veröffentlichte.¹²⁵ Entsprechend musste Himmler, der den Geschlechtstrieb seiner Untergebenen offensichtlich unterschätzt hatte, im Juni 1942 seinen SS-Männern verbieten, zur Befriedigung ihrer Fleischeslust unschuldige Mädchen zu verführen.¹²⁶

'Hohe Frauen' mussten schön sein und sich in all den Dingen auskennen, die den Kandidatinnen im 'Werk Glaube und Schönheit' vermittelt wurden. Sie sollten überdurchschnittlich intelligent und gut in Gymnastik sein und über besondere moderne

Fertigkeiten verfügen, z.B. Auto fahren, mit einer Pistole schießen, reiten und vor allem mit einem Florett fechten können. Letzteres hielt Himmler für eine ‘Geistesübung’. In dieser Ansicht wurde er zweifellos von seinem SD-Chef, Reinhard Heydrich, bestärkt, der selbst ein meisterlicher Fechter war. In eugenischer Hinsicht erwartete man von diesen jungen Frauen, gebärfähig zu sein und im Laufe ihres Lebens mindestens drei Kinder zur Welt zu bringen, um so dem 2000 Jahre alten weiblichen Ideal germanischer Stämme zu entsprechen, die laut Himmler «rassisch hervorragend» gewesen waren.¹²⁷ Das passte zu der entwicklungsgeschichtlichen Annahme, die dem ‘Werk Glaube und Schönheit’ zugrunde lag und davon ausging, dass die eigenen Zöglinge genau wie alle germanischen Frauen der «arischen Einheit von Körper und Seele» verschrieben seien.¹²⁸ Daraus folgte, dass sowohl Himmlers SS als auch das BDM-Werk aus praktischen Gründen auf die arische Herkunft der Mädchen achteten, die sich mit Hilfe von Kirchenbüchern über zwei oder drei Jahrhunderte zurückverfolgen liess.¹²⁹

Mit Blick auf geeignete junge SS-Führer als Zeugungspartner legte das ‘Werk Glaube und Schönheit’ beträchtlichen Wert auf Rasseneigenheiten, insbesondere die angebliche Einzigartigkeit der germanischen Rasse im Gegensatz zu den vor allem im Osten vorhandenen ‘fremdvölkischen’ Rassen.¹³⁰ So erklärt sich teilweise Himmlers Wehrbauernprojekt, bei dem Elitefrauen als ideale biologische Partnerinnen für SS-Führer galten, die in einem eroberten Osteuropa, in dem es keine Juden mehr gäbe und Slawen nur noch als Sklaven existierten, «in einer Breite von Hunderten von Kilometern» die Bodenbewirtschaftung und den Grenzschutz beaufsichtigen sollten.¹³¹ Es kam sogar der Gedanke auf, dass manche SS-Führer und eventuell auch einige Parteibonzen gleichzeitig zwei Frauen haben dürften. Himmlers Freund Martin Bormann praktizierte das bereits offiziell: Er hatte in Berlin seine Frau und zahlreiche Kinder, liess sich aber ständig in Begleitung seiner Geliebten sehen, einer gut aussehenden Schauspielerin namens Manja Behrens.¹³² Himmler leistete solchen Verhaltensweisen munter Vorschub, ging selbst aber diskreter vor. Neben seiner einfachen Frau Marga, die ihm die Tochter Gudrun gebar, hatte auch er eine Geliebte, seine attraktive Sekretärin Hedwig Potthast. Mit ihr zeugte er einen Sohn und eine Tochter: Helge und Nanette Dorothea.¹³³ Wenn alles nach Bormanns und Himmlers Fassung gelaufen wäre, hätte in der ‘Volksgemeinschaft’ nach dem ‘Endsieg’ die Bigamie allgemeine Verbreitung erfahren.¹³⁴ Für eine weitere Rationalisierung dieser Ideen im ‘Dritten Reich’ sorgte der Aderlass an allen Fronten, durch den man das biologische Überleben des deutschen Volkes auf dem Spiel stehen sah, weil mindestens eine Generation lang Männermangel herrschen würde.¹³⁵

Die auch von Himmlers SS implizit für gut befundene rassistische Ausrichtung des ‘BDM-Werks Glaube und Schönheit’ spiegelte sich in Schulungsstunden über «rassische Bedingungen» und «Fragen des völkischen Lebens».¹³⁶ Noch weit stärker machte sich diese rassistische

Ideologie im allgemeinen BDM bemerkbar. Sie ruhte auf vier Pfeilern: der früh vorhandenen Feindseligkeit nationalsozialistischer Frauen gegenüber Juden, insbesondere den als raubtierhaft geltenden jüdischen Ärzten; der durchgängigen rassistischen Indoktrinierung der 'Jungmädel' und in noch stärkerem Masse der älteren BDM-Maiden; der den BDM-Mitgliedern als zukünftigen Müttern vermittelten Pflicht, sich rassistisch rein zu halten; und der praktischen Erfahrung, die ältere weibliche Teenager nach September 1939 mit Polen und polnischen Juden machten. Diese Erfahrungen samt der impliziten rassistischen Indoktrination bildeten nach 1933 die einzige bedeutende Ausnahme von der grösstenteils apolitischen Sozialisation der Mädchen im Bund Deutscher Mädel. Auf der nationalsozialistischen Agenda war die 'Rassenidentität' der Mädchen ein ganz wichtiger Punkt.

Im 'Dritten Reich' wurden feste Vorstellungen von 'Fremdvölkischen' als biologischen Feinden vermittelt, wobei die Juden an erster Stelle kamen, während die 'Zigeuner' und die Slawen den zweiten und dritten Platz einnahmen. Derlei Ansichten verbreitete man in den BDM-Heimen routinemässig durch Vorträge, etwa über «Rasse und Volk». Dabei wurden den Mädchen sorgfältig die Grundprinzipien der von NS-Wissenschaftlern betriebenen so genannten Rassenkunde beigebracht.¹³⁷ Der herrschende antisemitische Kanon sorgte für die Verbreitung heimtückischer Allgemeinplätze über die Notwendigkeit einer 'rassistischen Wiedergeburt' des deutschen Volkes im Sinne einer reinrassigen deutschen 'Volksgemeinschaft'.¹³⁸ Auf dem Weg zu «körperlicher und seelischer Gesundheit und Gradheit» sollten deutsche Mädchen «Wahrerinnen deutschen Blutes, deutscher Kultur, deutscher Art und Sitte» sein.¹³⁹ Ein ehemaliges BDM-Mitglied erinnert sich, dass sie und ihre Kameradinnen immer wieder zu hören bekamen, sie seien auf dieser Welt die besseren und ästhetisch vollkommeneren Menschen. «Und die Juden waren das Gegenteil – so wurde uns das interpretiert.»¹⁴⁰ Auf dem Höhepunkt des Krieges wiederholte eine mittlere BDM-Führerin vor ihren Schützlingen das Hitlersche Mantra: «Indem ich die Juden vernichte, diene ich dem Werk des Herrn.»¹⁴¹

Durch Vorträge, Filme und Geschichtsbücher erfuhren diese Mädchen von politischen und biologischen Gefahren, die in der jüngsten Vergangenheit – vor allem für Frauen – von den Juden ausgegangen seien. BDM-Referentinnen und -Publikationen vermittelten ihnen, die Juden seien orientalischen Ursprungs, hätten sich in deutsche Länder eingeschlichen und 1812 sogar Bürgerrechte erhalten.¹⁴² Letzteres sei das Resultat der «falschen» Lehre, dass «alle Menschen gleich» seien, stand dazu in *Mädel im Dienst*¹⁴³ Es hiess, die Juden seien verantwortlich für das schändliche Ergebnis des Ersten Weltkriegs, für die in der Weimarer Republik zu beklagende Dominanz der «Asphaltpolitik» sowie für die damals ebenfalls zu beobachtenden Betrugspraktiken bei Viehverkäufen auf dem Land und beim Warenverkauf in Kettenläden in der Stadt.¹⁴⁴ Insgesamt betrachtet, habe man in der Weimarer Republik durch die Anwe-

senheit und Dominanz der Juden einen «rassischen Niedergang» erlebt. Seit dem Auszug aus Palästina habe «der Jude» Negerblut aufgenommen und verfüge über eine besondere Affinität zu jenen Negern aus den französischen Kolonien, die während der französischen Besetzung des Rheinlands Anfang der 1920er-Jahre die deutsche Bevölkerung vor allem durch die zwanghafte Vergewaltigung von Frauen terrorisiert hätten. Ausserdem hätten die in Deutschland bereits wohnhaften Juden ganze Horden von ‘Ostjuden’ ins Land geholt, die leicht an ihrer «unter-setzte[n], kurze[n] Gestalt, de[m] kurze[n] Kopf mit dem ‘abgehackten’ Hinterhaupt, [den] et-was nach vorn liegenden Augen, [der] 6-förmig gebogene[n] Judennase, [und dem] zurückste-hende[n] Kinn» zu erkennen seien.¹⁴⁵ Es gab eine ganze Reihe nationalsozialistischer Judenkli-schees, die sichtbar auf die deutsche Frau zielten. Solche Propaganda fiel auf fruchtbaren Boden. So schrieb eine 18-Jährige Anfang 1940 in ihr Tagebuch: «Wir haben soeben eine politische Schulung gehabt. 172 Std. lang. Ursache zum Weltkrieg, die Stimmung in Deutschland und die Folgen des Judentums. Mir machte die Schulung recht viel Freude, und ich bin froh, meine Kenntnisse auffrischen zu können.»¹⁴⁶

Zahlreichen Mädchen wurde 1940 Veit Harlans Kinofilm *Jud Süss* gezeigt, in dem Harlans Frau, die blonde schwedische Schauspielerin Kristina Söderbaum, ein unschuldig deutsches Mädchen namens Dorothea Sturm spielt, das im 18. Jahrhundert von einem württembergischen Hofjuden namens Süss vergewaltigt wird.¹⁴⁷ Der Film sollte den jungen Zuschauerinnen nicht nur angebliche sexuelle Untaten von Juden aus der Vergangenheit warnend vor Augen führen, sondern sie auch an die Nürnberger Gesetze vom September 1935 erinnern, die solche ‘Verbre-chen’ seither verhindert hätten und aktuellen Gesprächsstoff bildeten.¹⁴⁸ Bei den BDM-Schu-lungen stellte man immer wieder die eugenische Reinheit deutscher Jungfrauen den lüsternen Machenschaften jüdischer Eindringlinge gegenüber. Auf drastische, derbe und bösartige Weise wurde dieses Thema in Julius Streichers halbpornographischem Machwerk *Der Stürmer ausge-wälzt*. 1935 bebilderte Streicher eine seiner Geschichten mit einer Zeichnung, auf der ein junges, schlankes Mädchen zu sehen ist, das vor einem dicken, kahlköpfigen Arzt mit grosser Hakennase zurückweicht, der das Mädchen anzüglich-lüstern angrinst. Im Text zu der berüchtigten Karika-tur heisst es: «Inge sitzt im Vorzimmer des Judenarztes. Sie muss lange warten. Sie blättert in den Zeitschriften, die am Tische liegen. Aber sie ist viel zu unruhig, als dass sie nur einige Sätze lesen könnte. Immer kommen ihr die Warnungen ihrer BDM-Mädelschaftsführerin in den Sinn: ‘Ein Deutscher darf nicht zum Judenarzt gehen! Und ein deutsches Mädchen erst recht nicht! So manches Mädchen, das beim Judenarzt Heilung suchte, fand dort Siechtum und Schande!’» Während Inge weiter wartet, hört sie im Behandlungszimmer ein Mädchen weinen und einen Mann boshaft lachen. Wieder muss sie daran denken, was ihre BDM-Führerin gesagt hatte. «Da öffnet sich die Türe. Inge blickt auf. Der Jude erscheint. Ein Schrei dringt aus Inges Mund. Vor

Schreck lässt sie die Zeitung fallen. Entsetzt springt sie in die Höhe. Ihre Augen starren in das Gesicht des jüdischen Arztes. Und dieses Gesicht ist das Gesicht des Teufels. Mitten in diesem Teufelsgesicht sitzt eine riesige, verbogene Nase. Hinter den Brillengläsern funkeln zwei Verbrecheraugen. Und um die wulstigen Lippen spielt ein Grinsen. Ein Grinsen, das sagen will: 'Nun habe ich dich endlich, kleines deutsches Mädchen!' Und dann geht der Jude auf sie zu. Seine fleischigen Finger greifen nach ihr.»¹⁴⁹ Solche Geschichten versetzten junge Mädchen und deren Mütter in Angst und Schrecken und erweckten eine Abscheu vor Juden.

Noch besser liess sich der Antisemitismus im Zusammenhang mit Behauptungen von der Überlegenheit der Deutschen und der verachtenswerten Minderwertigkeit anderer Völker verbreiten. Die Vorstellung von der starken und potenten deutschen Herrenrasse gab manch einem deutschen Mädchen das Gefühl, besonders geschützt zu sein. «[Ich] hatte immer den Eindruck, dass wir also alleine die grossen Herrscher auf der Welt waren und uns nie etwas schief gehen konnte. Und alles andere waren, naja, so niedere Untertanen», meint rückblickend eine Frau des Jahrgangs 1929.¹⁵⁰ Die meisten Deutschen verachteten traditionellerweise die mitten unter ihnen lebenden Anderen – etwa die 'Zigeuner'. Denen unterstellte man im Gegensatz zu den Juden jedoch nicht, deutsche Mädchen zu schänden, vielmehr hiess es, die promiskuitiven Zigeunerinnen verführten deutsche Männer.¹⁵¹ Bestimmte Behauptungen über die Schwarzen aus den französischen Kolonien wurden ständig wiederholt, schliesslich galt das 1940 besiegte Frankreich nach wie vor als Erzfeind: «Von Frankreich her droht die schwarze Gefahr, die Bastardierung durch Neger und Negermischlinge.»¹⁵² Und im südlichen Teil Österreichs, das nun 'Ostmark' hiess, erlebten BDM-Landhelferinnen aus dem 'Altreich', dass die Einheimischen den als 'Windische' bezeichneten halbassimilierten Slowenen mit Geringschätzung begegneten und der Meinung waren, man müsse sich ihrer «jetzt entledigen».¹⁵³ Durch diese ethnischen Gruppen sah man die Reinheit des deutschen Volkes bedroht und glaubte, jungen Mädchen Abscheu vor allem 'Fremden' vermitteln zu müssen, damit sie nicht durch unbedachtes Handeln zur 'Verunreinigung' des deutschen Blutes beitragen.

Gleich hinter den Juden kamen natürlich die osteuropäischen Slawen und die noch weiter ostwärts lebenden Mongolen, über die die NSDAP noch im Frühjahr 1944 voller Schrecken äusserte, sie vermehrten sich «wie die Karnickel» und man benötige deshalb einen «Sieg der Wiegen».¹⁵⁴ Die Polen und andere Ostvölker seien äusserst fruchtbar, hiess es schon 1934 in *Mädel im Dienst*, und man könne sich ausrechnen, wann Polen übervölkert sei.¹⁵⁵ Im Jahr vor dem von Hitler geplanten Angriff auf Polen wurden in dem BDM-Liederbuch *Wir Mädel singen* Texte zum Mitsingen veröffentlicht, die so unsäglichke Zeilen enthielten wie: «Nach Ostland wollen wir reiten» oder «Nach Ost-

land geht unser Ritt» und «In den Ostwind hebt die Fahnen / denn der Ostwind macht sie weit / drüben geht es an ein Bauen / das ist grösser als die Zeit». ¹⁵⁶

Angesichts der für die Erhaltung der deutschen ‘Volksgemeinschaft’ zu bewältigenden eugenischen Aufgaben galten die deutschen Mädchen als «Rassebewusstsein der Nation». Jede echte BDM-Maid habe «Hüterin der Reinheit des Blutes und des Volkes zu sein und Helden aus den Söhnen des Volkes zu erziehen». ¹⁵⁷ Daraus definierte sich die Beziehung zwischen deutschen Mädchen und Jungen; als zukünftige biologische Partner wurden sie in der HJ und dem BDM für ihre Fortpflanzungsaufgabe konditioniert. Die ihnen zugeordneten klischeehaften Rollen befanden sich im Einklang mit der NS-Ideologie, die sich hier zwar auf konservatives deutsches Gedankengut stützte, jedoch in viel stärkerem Masse den biologischen Zweck betonte. Ein Hitlerjunge musste gegenüber der BDM-Maid ritterlich sein und sie beschützen, denn das «deutsche Mädel» sei «nicht zum Spielen da», sondern seine «Kameradin». Diese Ethik entsprang der nationalsozialistischen These, die beiden Geschlechter seien zwar gleichwertig, hätten aber verschiedene Beschäftigungen, Aufgaben und Ziele. Die Differenzierung leitete sich von der als naturgegeben erachteten Verschiedenheit her, nach der klischeegemäss Jungen stark und beschützend waren, Mädchen aber sanftmütig und abhängig; dennoch galten beide Geschlechter auf ihre Art als Kämpfer. ¹⁵⁸ Dazu merkt die schottische Historikerin Jill Stephenson an: «Der ‘Unterschied’ lag sowohl in ihrer gegensätzlichen Art als auch in ihrer einander ergänzenden Funktion. Im Wesentlichen wurde so die traditionelle Arbeitsteilung bekräftigt, bei der der Mann den öffentlichen und die Frau den privaten Bereich beherrscht.» ¹⁵⁹ Im nationalsozialistischen Alltag bedeutete das, dass «die Frauen genau wie die Männer der ‘Volksgemeinschaft’ gemäss den Bestimmungen und nicht diskutierbaren Zielvorgaben der politischen Führung dienen sollten». ¹⁶⁰ Dies unterstrich niemand Geringerer als Hitler selbst, der beim Reichsparteitag 1934 die Krankenpflegerische Betätigung der Frauen in der «Kampfzeit der Bewegung» hervorhob und dann mit erhobener Stimme fortfuhr: «Das Gemüt der Frau hat zu allen Zeiten ergänzend auf den Geist des Mannes eingewirkt... das ist ja das Wunderbare in der Natur und Vorsehung, dass kein Konflikt der beiden Geschlechter unter- und nebeneinander möglich ist, solange jeder Teil die ihm von der Natur vorgezeichnete Aufgabe erfüllt.» ¹⁶¹

So wurde aus der viel beschworenen Gleichheit der Geschlechter in der Praxis eine unqualifizierte Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht, wie nicht nur bei der männlichen Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel zu sehen war, sondern auch bei allen anderen NS-Organisationen und in der nationalsozialistischen Gesellschaft insgesamt. Für die Ungleichbehandlung finden sich aufschlussreiche Beispiele. Für die Mädchen gab es keinerlei politische Schulung, und so schreckten sie vor aktuellen politischen Diskussionen zurück, weil sie wussten, dass gleichaltrige Hitlerjungen sie sonst auslachen oder abkanzeln würden. ¹⁶² Im

Vergleich zu den Jungen erhielten sie eine unzulängliche Kaderschulung: Für Mädchen gab es keine Adolf-Hitler-Eliteschulen und nur zwei Nationalpolitische Erziehungsanstalten (gegenüber 93 NPEA für Jungen). Und abgesehen von der Tatsache, dass der BDM wie selbstverständlich eine Unterorganisation der männlich dominierten HJ bildete, war es auch so, dass die im Frühjahr 1939 in Braunschweig eröffnete Jugendführungsakademie den Mädchen nur in der kurzen Zeitspanne offenstand, in der nicht genügend Jungen an den Kursen teilnehmen konnten.¹⁶³ Einem einfachen Hitlerjungen konnte selbst eine höhere BDM-Führerin niemals einen Befehl erteilen.¹⁶⁴ Trotz des ritterlichen Nimbus, der die HJ-Führer anscheinend umgab, verhielten sie sich gegenüber ihren Kameradinnen in vielen Fällen herablassend oder regelrecht beleidigend.¹⁶⁵ Vor allem vor und während des Krieges wurde den Mädchen ständig vor Augen geführt, dass sie nicht aus dem gleichen Holz wie potentielle Frontkämpfer geschnitzt waren und dass sie nichts in der Welt «harter, männlicher Romantik» und Kameradschaft verloren hatten, in der die Jungen die alten SA-Sturmtrupplieder singen konnten.¹⁶⁶ Einige ehrgeizige BDM-Mitglieder litten darunter. «Ich empfand es als ein schlimmes Schicksal, als Frau geboren zu sein», erinnert sich Gudrun Pausewang, «ich konnte ja mein Leben nicht dem Vaterland zur Verfügung stellen.»¹⁶⁷

Manche Frauen glaubten schon, endgültig in die heiligen Gefilde der Männerwelt vorzustossen, als im weiteren Verlauf des Krieges Personallücken, zumal bei Führungsstellen, auftraten. Die ganze nationalsozialistische Gesellschaft hatte mit Personalangel zu kämpfen. So wurden z.B. bisher nicht zugelassene Ärztinnen dienstverpflichtet, um Kollegen zu ersetzen, die an der Front waren. Der Haken dabei war allerdings, dass die Frauen durchgängig bei schlechter Bezahlung in abhängigen Positionen beschäftigt wurden und mit ihrer Kündigung rechnen mussten, sobald die Männer bei ihrer Rückkehr die ihnen zustehenden, prestigeträchtigen Posten zurückforderten.¹⁶⁸ Genau wie bei der männlichen Hitler-Jugend übernahmen auch beim BDM ständig jüngere Mitglieder Führungsaufgaben, weil man die älteren Führerinnen mit Funktionen betraute, die vorher von Männern wahrgenommen worden waren, die nun zur Wehrmacht oder SS einrücken mussten.¹⁶⁹ Beim Landjahr stieg 1940 die Zahl der Mädchen im Vergleich zu der der Jungen im Verhältnis von zwei zu eins und 1944 sogar im Verhältnis von sechs zu eins.¹⁷⁰ Doch das dürfte sich nicht unbedingt positiv auf das Selbstbewusstsein der BDM-Führerinnen ausgewirkt haben, weil viele von ihnen im Alter von etwa 20 Jahren unverhofft mit schwer zu meisternden, anspruchsvollen neuen Aufgaben konfrontiert waren.¹⁷¹ Die 'Arbeitsmädchen' waren eher auf Haus- als auf Landarbeit vorbereitet, und so war der Anpassungsprozess für sie oftmals schwierig und gefährlich.

An höchster Stelle in der männlich dominierten Hierarchie stand natürlich Hitler. Es ist zwar ein Märchen, dass die NSDAP an die Macht gekommen sei, weil bei den Wah-

len vor 1933 die Stimmen der Frauen den Ausschlag gegeben hätten, doch wie bereits betont, waren Frauen aller Altersstufen von Hitlers Persönlichkeit gefesselt und reagierten bei Grosskundgebungen auf seinen Anblick oft völlig hysterisch. Und diese hysterische Verehrung setzte sich, wie viele Beispiele beweisen, bis weit ins 'Dritte Reich' hinein fort.¹⁷² Für deutsche Mädchen und Frauen besass Hitler eine sexuelle Anziehungskraft wie heutzutage ein internationaler Rockstar. Hitler wusste um seine intensive Wirkung auf Frauen und setzte sie strategisch ein. Bis einen Tag vor seinem Suizid blieb er Junggeselle, weil er als gewitzter Demagoge wusste, dass er bei einer Heirat die Unterstützung vieler deutscher Mädchen und Frauen verlieren würde, die einen offiziell 'vergebenen' Mann sofort aus dem Herzen verbannt hätten. Ähnlich wie die mit Christus vermählten Nonnen sollten 'Arierinnen' auf immer mit dem 'Führer' vereint sein.

Im BDM dürfte Hitler für viele der jüngeren Mädchen eine Art Vaterfigur gewesen sein, doch nach Freud schwingen selbst bei so einem Verhältnis beträchtliche sexuelle Untertöne mit.¹⁷³ Mit zunehmendem Alter der Mädchen wuchs die sexuelle Bedeutung. Die BDM-Führung verstärkte diese Disposition noch: Auf allen Ebenen wurde bei den Schulungen Hitler als praktisch omnipotenter Mann hingestellt, etwa wenn vom «Leben unseres Führers» die Rede war oder das *Lied der neuen Zeit* angestimmt wurde, in dem es hiess: «Über die Strassen Kolonnen ziehn / geht vor ihnen ein Führer her / bricht zur Freiheit die Bahn / brausend ein Rufen überall / Hitler führt uns an!»¹⁷⁴

Viele Mädchen liebten ihren 'Führer' als eine Art Übervater und Gott.¹⁷⁵ Und sie waren erotisch entzückt, wenn sie das Glück hatten, ihn persönlich zu sehen. «Ich habe unseren grossen Führer gesehen!», vertraute Lore Walb im Oktober 1933 ihrem Tagebuch an. «Zweimal! Auf dem Weg zum Niederwalddenkmal und zurück. So ernst, doch so stark und so gross stand er mit der erhobenen Rechten in seinem Auto. Bei diesem Anblick sind mir die Tränen gekommen.»¹⁷⁶ Auch Doris K. sah ihn zweimal – das erste Mal 1934 beim Reichserntedankfest auf dem Bückeburg bei Hameln: «Ich habe nur noch die Erinnerung an die Augen, die dieser Mann gehabt hat. Augen, in denen man also fast versank. Dunkelblaue Augen, manche sagen, die seien schwarz gewesen, ich habe die aber als blau empfunden! Der gab mir also die Hand, und ich habe mir drei Tage danach die Hand nicht gewaschen.» Vier Jahre später, als 14-Jährige, sah sie ihn noch einmal in Stuttgart: «Alle Leute schrien wie wild. Massensuggestion! Das Schreien wurde zum Brüllen ... Vor allem die Frauenwelt war fasziniert. Ihre Gefühlswelt war stark angesprochen und sicher auch unerfüllte sexuelle Wünsche und Begierden.»¹⁷⁷ Helga Giessei war ebenfalls 14, als sie sich mit Haut und Haar in Hitler verliebte. Sie verspürte den starken Wunsch, nach Berlin zu fahren und dem 'Führer' ein Kind zu schenken, war sich in ihrem Alter aber noch nicht ganz über die dazu erforderlichen biologischen Vorgänge im Klaren.¹⁷⁸

«Dem Führer ein Kind schenken», war vor und während des Kriegs bei sexuell aktiven weiblichen Teenagern ein beliebter, ritualisierter und rationalisierender Gedanke, der schon für sich genommen Baldur von Schirachs Behauptung Lügen strafte, dass es in der HJ kein «sexuelles Problem der Jugend» gäbe.¹⁷⁹ Entgegen den Absichten des Regimes lieferte die nationalsozialistische 'Rassenpflege'-Politik den jungen Protagonisten einen Vorwand, um deren ursprünglich klinisch-biologische Funktion extrem zu sexualisieren. Hauptfolge war, dass bei pubertierenden männlichen wie weiblichen HJ-Mitgliedern ständig libidinöse Energien freigesetzt wurden, die bei Anwendung traditionellerer Moralvorstellungen gezügelt worden wären. Die von den Jugendlichen dreist praktizierte Promiskuität war für die Nationalsozialisten ein Schlag ins Gesicht, kam aber der Lüsternheit von Männern wie Bormann und Streicher entgegen und amüsierte im Stillen ausgesprochene Schürzenjäger wie Goebbels.

Typisch für die männlich dominierte nationalsozialistische Gesellschaft ist, dass es in den Schilderungen aus der Zeit meist die Mädchen sind, die die Jungen verführen und sich sexuell anormal verhalten, und nicht umgekehrt. Wahrscheinlich waren jedoch beide Seiten gleichermassen verantwortlich und handelten jeweils aus eigenem Antrieb (denn sowohl Jungen als auch Mädchen begrüßten die neue revolutionäre Freiheit ausserhalb der Reichweite des eigenen, traditionell gestimmten Elternhauses). Da aber zuvor den von ihren Eltern behüteten Mädchen entsprechende Gelegenheiten gefehlt hatten, wurde der zu beobachtende Wandel in erster Linie als Emanzipation der Mädchen und jungen Frauen gesehen und darin eine Bedrohung für das männliche Geschlecht erkannt.¹⁸⁰ Denn es trifft im Allgemeinen bei jedem autoritären Staat zu, dass «alle, die in militärischer Disziplin, Selbstaufopferung, Askese und Führerverehrung höchste gesellschaftliche Ideale sehen, die Macht der weiblichen Sexualität als schwere Bedrohung betrachten.»¹⁸¹ Und nationalsozialistische Frauenverächter hielten unerschütterlich an der traditionellen deutschen Sichtweise fest, dass es im Fall sexueller Verführung die Frauen sind, die verführen, und also sie und niemand sonst dafür zu tadeln ist.¹⁸²

Gerüchte über sexuelles Fehlverhalten kamen den oberen Verantwortlichen der HJ und anderer NS-Organisationen bereits 1934 zu Ohren. Aus dem sächsischen Bärenstein wurde im März des Jahres berichtet, man habe eine BDM-Führerin und einen HJ-Verantwortlichen in einem menschenleeren HJ-Heim entdeckt und sie daraufhin beobachtet, um zu sehen, was sie anstellen würden. Aufgrund des unzweideutigen Rufs, der BDM-Mädchen vorauseilte, luden Hitlerjungen im benachbarten Frohnau frisch rekrutierte BDM-Maiden zu sich ein und machten sexuelle Annäherungsversuche. Daraufhin kam es in Frohnau erst gar nicht zur Bildung der geplanten BDM-Gruppe.¹⁸³ Andernorts kam es zu ähnlichen Vorfällen. Als im Jahr darauf in Mannheim eine Gruppe 15- bis 16-jähriger BDM-Mitglieder in einer evangelischen Kirche konfirmiert

wurde, waren alle 25 Mädchen schwanger. Im sächsischen Heidenau beklagten Eltern «die sexuelle Verwahrlosung in der Hitlerjugend und im Bund deutscher Mädchen». Zu etwa der gleichen Zeit sagte im nahen Chemnitz ein BDM-Mädchen, das gerade Mutter geworden war, auf die Frage nach dem Vater ihres Kindes, dafür kämen nicht weniger als 13 Personen in Frage.¹⁸⁴ Beim Landdienst lagen die Lager der Mädchen und der Jungen häufig dicht nebeneinander, und dadurch kam es im Jahr 1936 gleich reihenweise zu Schwangerschaften.¹⁸⁵ Bei 900 der BDM-Mitglieder, die im selben Jahr vom Nürnberger Reichsparteitag heimkehrten, wurde anschließend eine Schwangerschaft festgestellt; nur in der Hälfte der Fälle war der Kindsvater bekannt.¹⁸⁶ Um wenigstens den schlimmsten Ausschweifungen Einhalt zu gebieten, wurde daraufhin dem BDM 1937 das Kampieren im Freien untersagt.¹⁸⁷ Was die Mädchen betraf, ging die gesteigerte sexuelle Freizügigkeit im Krieg hauptsächlich auf zwei Faktoren zurück: erstens auf die allgemeine sexuelle Frustration der Mädchen und Frauen, die sich an der Heimatfront ohne Männer zurückgelassen sahen, und zweitens auf die stetig wachsende Indoktrinierung zur Erreichung eines – wie die Historikerin Adelheid von Saldern es nennt – «pronatalistischen» rassistischen Fürsorgestaats, den man unter anderem im ‘Werk Glaube und Schönheit’ beispielhaft verwirklicht fand.¹⁸⁸

Reife deutsche Frauen, die ab September 1939 von ihren in den Krieg ziehenden Männern zurückgelassen wurden, akzeptierten zunächst gleichmütig die beginnende Einsamkeit und sexuelle Entbehrung, wandten sich dann jedoch in wachsendem Masse Liebhabern zu – z.B. Kriegsgefangenen oder, seltener, anderen deutschen Soldaten während des Fronturlaubs. Es kam zu zahllosen Affären mit Kriegsgefangenen und – auf dem Land häufiger – mit ‘Fremdarbeitern’. Überall im Reich traf man auf Polen, allerdings war es sehr riskant, mit einem von ihnen erwischt zu werden (für die Polen endete das jedes Mal mit der Exekution); besonders begehrt waren die Franzosen, weil sie als kultivierte Liebhaber galten, und kaum weniger beliebt waren die Italiener.¹⁸⁹ Wer als deutsche Frau, ob verheiratet oder nicht, einer Affäre mit einem feindlichen Ausländer für schuldig befunden wurde, kam normalerweise ins Gefängnis, oftmals auch in ein Konzentrationslager wie Ravensbrück; auf dem Land wurden auch manche solcher Frauen nach mittelalterlichem Brauch öffentlich kahl geschoren.¹⁹⁰ Aussereheliche Affären mit deutschen Soldaten, zu denen es eher in den Städten kam, galten als weniger schlimm, und ihr Ausgang hing oftmals davon ab, wie sich der betrogene Ehemann dazu verhielt (falls er lebend aus dem Krieg heimkehrte). Dennoch zerbrachen so viele Ehen wie noch nie.¹⁹¹ Es zeugt vom chauvinistischen Charakter des ‘Dritten Reiches’, dass deutschen Männern, die beim Beischlaf mit polnischen Dienstmädchen ertappt wurden, lediglich eine Rüge erteilt bekamen, während die Polinnen im KZ landeten.¹⁹²

Viele der erwähnten sexuell erfahrenen Frauen waren – teilweise auch als Schwestern oder sogar Mütter – Vorbilder für die BDM-Mädchen. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, wie

sehr sexuelle Wünsche und Erfahrungen dann im Laufe des Kriegs bei den Mädchengruppen in Deutschland verbreitet waren. Im ostpreussischen Ermland bevorzugten BDM-Mitglieder 1940 vor allem Liebesverhältnisse mit Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus Polen, an der oberen Donau waren es neben Polen auch dienstverpflichtete Tschechen und Bulgaren. In der Nähe der thüringischen Stadt Halle liess sich ein 16-jähriges deutsches Mädchen zusammen mit einer Freundin in ein polnisches Kriegsgefangenenlager einschliessen. «Sie führte dort Nackttänze vor und verkehrte geschlechtlich mit mehreren Männern.»¹⁹³ Nachdem die Wehrmacht Russland überfallen hatte und die ersten sowjetischen Gefangenen ins Reich gebracht wurden, galten diese Männer Anfang 1942 im Raum Berlin als gerngesehene Liebhaber, die nur noch von den Polen an Beliebtheit übertroffen wurden; alle Slawen hatten den Nimbus des Exotischen.¹⁹⁴ In einer Kleinstadt bei München trafen sich zwei 16-jährige Mädchen mit französischen Kriegsgefangenen, die in benachbarten Unternehmen beschäftigt waren; ihr Treffpunkt war ein Holzschuppen in der Nähe des Gefangenenlagers.¹⁹⁵ Ein anderes, zwei Jahre älteres bayerisches Mädchen schlief 1942 monatelang regelmässig mit einem französischen Kriegsgefangenen, der auf einem Bauernhof aushalf; dieses BDM-Mitglied war seit dem 14. Lebensjahr sexuell aktiv.¹⁹⁶ Im Laufe des Krieges wurden immer mehr solcher Vorfälle bekannt, sodass ein Mitarbeiter Bormanns 1944 schliesslich, wahrscheinlich mit gespielter Überraschung, ausrief, «sogar BDM-Mädchen» hätten sich «mit Fremdländischen eingelassen».¹⁹⁷

Häufig hatten solche Mädchen zuvor schon sexuelle Beziehungen zu deutschen Soldaten gehabt, oder sie hatten gleichzeitig mehrere Affären und wussten, wie sie zum eigenen Vorteil Ausländer gegen Deutsche ausspielen konnten. Eine 17-Jährige bekam 1943 während ihres Haushaltsjahrs von einem Wehrmachtssoldaten, der ihr den Hof machte, zu hören, deutsche Männer seien im Bett genauso gut wie französische. Daraufhin verblüffte sie ihn mit der Antwort, ihr Franzose wisse ganz genau, wo überall er sie berühren müsse, und bei ihr sei es inzwischen so, dass sie «volle Befriedigung» erwarte.¹⁹⁸ Während Ausländer vor allem einfacheren Landbewohnerinnen als exotisch und hinreissend erschienen, wirkten deutsche Schürzenjäger in Uniform – zumal wenn es sich um schneidige Offiziere handelte – eher auf einigermaßen intelligente, patriotische Grossstadtmädchen attraktiv. Zeitzeugen, die damals als Hitlerjungen aufs Gymnasium gingen, können sich noch daran erinnern, dass hübsche und vor allem aus besseren Kreisen stammende Mädchen ihres Alters meist von gut aussehenden Offizieren träumten und sich nicht selten einen solchen Uniformträger auch tatsächlich anlachten, während die eifersüchtigen HJ-Kameraden in ihren kurzen Hosen am Boden zerstört zurückblieben.¹⁹⁹ Viele dieser lockeren Sexualkontakte entstanden durch die aufmunternden Briefe, die die BDM-Mädchen auf Weisung ihrer älteren Führerinnen an Frontsoldaten geschickt hatten, und wenn die Männer dann auf Fronturlaub ins

Hotel kamen, munterten die Mädchen sie auf andere Weise auf.²⁰⁰ Dass der Bund Deutscher Mädel einen zunehmend schlechteren Ruf hatte, war unter Soldaten wie auch in der Zivilbevölkerung allgemein bekannt: Der Volksmund interpretierte die Abkürzung BDM schliesslich als 'Bund Deutscher Matratzen oder 'Bubi Drück Mich'.

War es einmal kein vorheriger Briefwechsel, der die BDM-Backfische mit ihren uniformierten Liebhabern zusammenführte, dann übernahm vielleicht eine der alltäglichen Begegnungen an der 'Heimatfront' diese Funktion. Ein Mädchen, das sich ein paar Mal rein platonisch mit einem Mann getroffen hatte, bevor er zu einem Offizierslehrgang entschwand, vertraute ihrem Tagebuch an: «Als er sich verabschiedete, mit einem Handkuss übrigens, sagte er – es war bestimmt ehrlich gemeint –, dass er sich sehr gefreut hat, dass er mich kennengelernt hat und dass er hofft, mich einmal wiederzusehen. Das ist im Augenblick auch mein grösster Wunsch. Eine solche Verliebtheit kann ja schrecklich sein, mir ist es ganz gleich, dass er verheiratet ist (d.h. ich bedaure es im Grunde), aber damit ist er für mich nicht 'tabu'. Er hätte mich küssen dürfen, ich hatte Sehnsucht danach.»²⁰¹ Da die Mädchen im Krieg viele der sonst üblichen normaleren Vergnügungen und Befriedigungen entbehren mussten, waren sie für Aufmerksamkeiten und Wünsche liebeshungriger Männer empfänglich.

Wagemutigere Mädchen gingen zum nächsten Bahnhof und liessen sich für eine Nacht mit einem der ankommenden Soldaten ein. Dieses in ganz Deutschland verbreitete Phänomen wurde im Laufe des Krieges zu einem hochrangigen sozialen Problem, weil immer weniger Männer da waren, um die wachsende Menge daheim zurückgelassener Frauen sexuell zu befriedigen. Die BDM-Mädchen wussten um ihren Vorteil gegenüber älteren und insbesondere verheirateten Frauen: Sie waren jung und ungebunden und konnten sich dank ihrer Uniform und dem Anschein offizieller Pflichterfüllung recht frei bewegen. Den Soldaten war das mit der Zeit wohlbekannt, und viele nutzten die Situation derart skrupellos aus, dass ihnen von Behördenseite krass verantwortungsloses Verhalten, Unzucht und Vergewaltigung vorgeworfen wurden. Verschlimmert wurde die Lage noch durch Wehrmachtspersonal, das überall im Land nicht nur in Kasernen, sondern auch in Jugendherbergen längerfristig einquartiert war. Dort drückten sich Mädchen herum, manche davon erst zwölf Jahre alt, und warfen sich den Soldaten quasi an den Hals mit Sprüchen wie: «Mit mir können Sie ruhig gehen, ich bin schon 16 Jahre.» An manchen Orten, z.B. in der Stadt Dachau, waren die Parkbänke und angrenzenden Rasenflächen ständig von Soldaten samt jugendlichen Begleiterinnen belegt, und überall lagen Kondome herum. Durch derlei Promiskuität stieg die Zahl ausserehelicher Schwangerschaften noch stärker an, ebenso die Zahl der Patienten mit Geschlechtskrankheiten.²⁰² Da die BDM- wie auch die etwas älteren RAD-Mädchen oftmals kleine Geschenke oder sogar Geld annahmen, sprachen die Behörden zum Teil von «heimlicher Prostitution».²⁰³ Tatsächlich wiesen bereits 1941 Berichte aus

Berlin darauf hin, dass Rotlichtviertel auf dem Rückzug seien, weil Prostituierte durch BDM-Amateurinnen aus ihrem Job gedrängt würden.²⁰⁴ All das bildete einen besonders unschönen Aspekt der nationalsozialistischen Militarisierung der deutschen Gesellschaft, deren Ideale man den Hitlerjungen des Langen und Breiten vorgebetet hatte.

Wie die Empfindsameren unter den Mädchen hätten bestätigen können, war sexuelle Ausnutzung auch in der HJ selbst gang und gäbe. Im Sommer 1940 berichtet ein hochrangiges HJ-Mitglied, ein so genannter Bannführer, über das, was sein Streifen dienst bei einer Razzia in einem kleinen Hotel vorfand: «Im Zimmer stehen zwei Betten, in jedem liegt ein Pärchen. Nackt ... Ganz ähnlich ist die Situation in den anderen Zimmern. Überall hat die Streife junge Pärchen überrascht. In einem liegen gar zwölf Strohsäcke.»²⁰⁵ Die in RAD-Lagern untergebrachten Arbeitsmädchen erlitten besonders häufig der sexuellen Versuchung, die von den Hitlerjungen in benachbarten Lagern ausging.²⁰⁶ Doch auch die BDM-Mädchen waren für die Jungen in der HJ insgesamt leichte Beute, ergriffen allerdings oftmals selbst die Initiative.²⁰⁷

In der zweiten Kriegshälfte hatte anscheinend die Bevölkerungsgruppe der jungen Frauen die höchste Rate an Geschlechtskrankheiten unter deutschen Zivilisten.²⁰⁸ Seinerzeit machte die im 'Dritten Reich' sprichwörtlich lockere Moral des Bundes Deutscher Mädel alle BDM-Mitglieder zu offensichtlichen Zielscheiben sexueller Gelüste, und das sogar in den Augen von NSDAP-Funktionären, die ein Anrecht auf die Mädchen zu haben glaubten.²⁰⁹ Statt einer (der sexuellen Freiheit vorausgehenden oder auf sie folgenden) Emanzipation gegenüber dem männlichen Geschlecht symbolisierte diese sexuelle Ausnutzung die Unterwerfung der Mädchen und jungen Frauen unter das verdrehte Wertesystem des männlich dominierten NS-Regimes. Nur sehr wenige Mädchen waren stark genug, auf die Dinge, die sie in der Hitler-Jugend erlebten, mit ernsthaftem Widerstand zu reagieren; eine junge Frau, deren Widerstand bekannt geworden ist, bezahlte dafür mit dem Leben. Sie war eine ehemalige BDM-Führerin aus Ulm und hiess Sophie Scholl.

Dissidenten und Rebellen

In Hitlerdeutschland war Dissidententum die Ausnahme. Trotz der teilweise vorhandenen strukturellen Inkohärenz verstand es die hervorragend organisierte Hitler-Jugend, die grosse Mehrheit der jungen Untertanen des 'Dritten Reiches' für nationalsozialistische Zwecke zu mobilisieren. Erst vor dem Hintergrund dieser umfassenden Rekrutierung ergibt sich die besondere Dramatik der rebellischen Handlungen einzelner, zumeist couragierter Personen und Gruppen.

Die Geschichte des deutschen Widerstands gegen Hitler ist schon oft erzählt worden, zuerst von Hans Rothfels in einer inzwischen als klassisch geltenden Veröffentlichung, die 1948 bei H. Regnery, einem rechtsgerichteten amerikanischen Verlag, auf Englisch erschien und im Gründungsjahr der Bundesrepublik auf Deutsch herauskam. Rothfels war ein zum Protestantismus konvertierter Jude, der sich im August 1939, nur zwei Wochen vor Kriegsausbruch, gezwungen sah, von Deutschland nach England und dann weiter in die Vereinigten Staaten zu emigrieren, wo er als Historiker an der Brown University in Providence, Rhode Island, und der University of Chicago lehrte, ehe er nach seiner Rückkehr 1951 einen Lehrstuhl in Tübingen übernahm. Bezeichnenderweise behandelte er in seinem Buch ursprünglich nur Gruppen und Personen, die er für ehrenwerte Verräter des 'Dritten Reiches' hielt, vorzugsweise Konservative und jene Personen, die mit dem Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 in Verbindung gebracht wurden. Der Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler, der als Junge bei den Bombenangriffen der Alliierten gegen Kriegsende fast ums Leben gekommen wäre, bemerkt dazu, nach Rothfels' Darstellung hätten Mitglieder der alten Oberschicht – Offiziere, höhere Beamte und Geistliche – den Widerstand dominiert. Schliesslich war Rothfels, der bei der Erfüllung seiner 'patriotischen Pflicht' im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren hatte, politisch gesehen ein Reaktionär. Vor seiner unfreiwilligen Emigration hatte er den Versailler Friedensvertrag verurteilt und sich als Konservativer eisern gegen die Weimarer Republik gestellt. Ausserdem hatte er sich für eine ostwärts gerichtete, völkische Expansionspolitik eingesetzt und tatsächlich gehofft, sich mit dem neuen Regime irgendwie arrangieren und auch unter Hitler weiter in Deutschland leben zu können. Konsequenterweise erwähnte er in seinem Buch von 1948/49, das dem ultrakonservativen deutschen Establishment als Rechtfertigung und Entlastung diente, erst gar keine der randständigen Gruppen, die Widerstand gegen Hitler geleistet hatten. Sonst hätte er von unorganisierten Menschen mit hoher Gesinnung, von Zeugen Jehovas und Angehörigen anderer Religionsgrup-

pen, von Mitgliedern der politischen Linken und einer grossen Anzahl junger Leute berichten müssen. Hans und Sophie Scholl von der Widerstandsgruppe 'Weisse Rose' in München wurden bezeichnenderweise auf einer einzigen Buchseite abgehandelt, obwohl sie nach Einschätzung fortschrittlicherer Autoren schon bald zu Ikonen der Geschichtsschreibung über den Widerstand im 'Dritten Reich' wurden.¹

Ursprünglich argumentierte Rothfels 1948/49, das 'Dritte Reich' sei ein solcher Monolith des Bösen gewesen, dass Widerstand nahezu unmöglich gewesen sei und dort, wo er doch zustande kam, grösstes Heldentum erfordert habe. Bei dieser undifferenzierten Betrachtungsweise liess der Autor jedoch ausser Acht, dass auch weniger heldenhafte, persönlich bescheidener auftretende Personen opponiert haben könnten, dass ihre Opposition nicht immer gleich politischer oder militärischer Natur gewesen sein musste und dass die alltägliche Dysfunktionalität des Hitlerregimes bei den Menschen womöglich Haltungen und Handlungen hervorgerufen hatte, deren Spektrum von Missbilligung bis hin zu unversöhnlicher Gegnerschaft reichte. Natürlich waren mit jedem nicht nationalsozialistisch ausgerichteten Verhalten erhebliche Schwierigkeiten verbunden. Wie der kanadische Historiker Robert Gellately überzeugend gezeigt hat, gab es im 'Dritten Reich' neben dem vielleicht unzulänglichen und etwas zu kleinen Polizeiapparat genügend ganz normale Nationalsozialisten, die jederzeit bereit waren, ihre Nachbarn wegen der geringsten Verfehlung anzuzeigen, sodass die Gestapo beinahe überflüssig war.² Zur Illustrierung der ständig lauernernden Gefahr können die kürzlich vorgelegten Erinnerungen von George Wittenstein dienen, der damals eng mit Hans Scholl befreundet und in München selbst Mitglied der 'Weissen Rose' war. Er schreibt: «Ich habe in einem Kino einen bezeichnenden Vorfall erlebt: Während der Wochenschau, in der immer Hitler gezeigt wurde, kamen plötzlich Gestapo-Leute herein und verhafteten einen Mann, der zwei Reihen vor mir sass. Wahrscheinlich hatte er eine abfällige Bemerkung über Hitler fallen gelassen und war von jemandem, der das mitbekommen hatte, sofort denunziert worden ... Man konnte sich einfach nirgendwo gefahrlos unterhalten.»³

Und dennoch gab es im 'Dritten Reich' jugendliche, die bewusst aus den vorgegebenen Bahnen ausbrachen. Manche gehörten der HJ an, andere waren erst gar nicht gewillt, dieser eindeutig nationalsozialistischen Organisation beizutreten, und entschieden sich stattdessen für Nonkonformismus oder Sabotage in der einen oder anderen Form. Manche waren Mitglied der 'Weissen Rose', andere galten als jugendliche Kriminelle. Handelten Letztere gegen das Regime, weil sie kriminell veranlagt waren, oder wurden sie durch ein Regime, das abweichendes Verhalten als kriminell definierte, erst in diese Lage gebracht? Die brutale Art der Verfolgung, mit der die NS-Führung sie in den letzten Kriegsjahren überzog, legt nahe, dass diese Jugendlichen von den Nationalsozialisten einfach negativ abgestempelt worden waren. Die brutale Vorgehensweise könnte aber auch Ausdruck wilder Verzweiflung gewesen sein, weil die Herrscher bald merkten, dass ihr Anspruch, die Jugend völlig unter Kontrolle zu

bekommen, schwerer zu verwirklichen war, als sie sich anfangs vorgestellt hatten. Die Jugend, aus der die nationalsozialistische Elite der nächsten Generation hervorgehen sollte, war kein dem 'Führer' treu ergebener, monolithischer Kader. Manche der Jugendlichen vertraten eigene Ansichten.

Unterschiedliche Formen des Dissidententums

Im Frieden wie auch im Krieg bildete die individuelle Absage an die Hitler-Jugend eine wichtige Form des Dissidententums im 'Dritten Reich', auch wenn das Monopol der Jugendorganisation dadurch kaum je gefährdet war. Doch jede lose organisierte Gruppe von Andersgesinnten bot der HJ Anlass zu der Sorge, der Oppositionsgeist könne sich weiter ausbreiten. Einerseits hatte die HJ Grund, Organisationen aus Weimarer Tagen zu fürchten, die sich wieder bemerkbar machten, obwohl man sie längst für neutralisiert gehalten hatte. Andererseits gab es Anzeichen dafür, dass auch neue Gruppen entstanden, die sich der Kontrolle der HJ zu entziehen suchten. Manche Anhänger solcher Gruppen von Andersdenkenden gehörten zwar der Form halber bisweilen noch der HJ an, blieben aber oftmals deren Terminen fern; andere waren bereits ausgeschlossen worden oder hatten sich der HJ nie angeschlossen.

Die erste Kategorie offiziell unterdrückter Andersdenkender bestand aus Angehörigen von Jugendgruppen, die sich zumeist schon frühzeitig dem staatlichen Monopol unterworfen, insgeheim aber illegale Ableger gebildet hatten. Diese Gruppierungen, die sich nach der individuellen Freiheit vor Hitlers Machtübernahme zurücksehnten, trugen Namen, die an die Weimarer Zeit erinnerten, und griffen auf Traditionen und Praktiken zurück, die aus der Bündischen Jugend, aus Eberhard Koebels kommunistisch angehauchter 'Deutscher Jungenschaft' und aus den katholischen Jugendbünden bekannt waren. Die Hauptsache aber war, dass es sich bei ihnen, wenn auch in unterschiedlichem Masse, um Nazigegner handelte. So geriet beispielsweise 1935 in der Nähe von Bremen eine Gruppierung, die sich 'Turnverein Burg-Lesum' nannte, ins Visier der Polizei. Über Pfingsten waren die jungen Leute biwakieren gegangen und hatten dabei die für die Bündische Jugend typische Kleidung getragen: blaues Hemd, weiße Strümpfe, blaue Hose und blaue Jacke. Da von offizieller Seite Zusammenstöße mit der HJ befürchtet wurden, sorgten Polizei und Hitler-Jugend gemeinsam für die Auflösung dieses Vereins.⁴

Überall in Deutschland gab es, zum Teil bis in die Kriegsjahre hinein, ähnliche Gruppen, darunter auch einige mit weiblichen Mitgliedern. In Leipzig und Berlin hielt sich um einen Horst Vanja eine Jungenschaft bis 1942. Auch hier planten die Jugendlichen Wochenendtouren, zogen dazu die entsprechende Wanderkluft an und nahmen Klampfen und Bücher mit, um Lieder mit

Texten von Bertolt Brecht oder Kosakenmelodien zu singen, Veröffentlichungen zensurierter Autoren wie Ricarda Huch zu lesen oder Gedichte des Mentors der frühen Weimarer Jugendbewegung Stefan George vorzutragen. Politisch gesehen umfassten die Jugendgruppen das ganze Spektrum von Kommunismus über Liberalismus bis hin zum Katholizismus der Zentrumspartei Heinrich Brüning, der einer der letzten Kanzler der Weimarer Republik gewesen war. Eine andere Clique, die sich 'Orden der Pachtanten' nannte und deren gut 50 Mitglieder aus der Frankfurter Gegend stammten, stand in der Tradition des 'Nerother Bundes', der längst von den Nazis aufgelöst worden war.⁵ Diese und eine andere Frankfurter Gruppe namens 'Bündischer Selbstschutz' unternahmen allen nationalsozialistischen Vorschriften zum Trotz Wanderungen bis nach Berlin, Bremen und Nürnberg, wo sie an versteckten Plätzen zelteten. Unterstützung und Zulauf erhielten sie von Lehrlingen, die zu einem Grossteil aus dem graphischen Gewerbe kamen. Für manche der Jugendlichen symbolisierte der Donkosakenchor, der in ganz Europa Konzerte gab, eine Ausdrucks- und Geistesfreiheit, die eine Absage an den Totalitarismus des 'Dritten Reiches' und der Sowjetunion darstellte. Eine weitere ausserhalb der HJ stehende Gruppe war die 'Schwarze Schar' in Berlin, die es gelang, 1938 ein Zeltlagertreffen auf der Ostseeinsel Rügen zu organisieren; ihre männlichen Mitglieder hielten sogar während ihres Wehrdienstes weiter Kontakt zu einander.⁶ Im Frühjahr 1939 entdeckte die Gestapo im Münchner Raum ähnliche Cliquen, die sie zwar nicht dem Namen nach, aber anhand ihrer ungewöhnlichen Aufmachung – oft angeblich «lächerliche Kopfbedeckungen» – identifizieren konnte und ohne zu zögern als «eine Gefahr für die Staatsjugend» einstufte.⁷ Selbst in Wien lauschten 1940 (und später) hunderte bündischer Jugendlicher begeistert den Donkosaken bei ihren Auftritten, erlebten aber anschliessend, dass die Geheimpolizei sie verhörte und inhaftierte.⁸

Auf römisch-katholischer Seite wurde 1934, als die katholischen Jugendorganisationen bereits schwer unter Beschuss standen, der oppositionelle 'Graue Orden' gegründet. Die Zahl der hauptsächlich in West- und Südwestdeutschland beheimateten Mitglieder scheint 1936 mindestens 150 betragen zu haben. 1934 führte eine Fernwanderung sie nach Lappland, 1936 nach Montenegro. Ihr Verhalten und ihre Ausrüstung, etwa die bei der HJ als Zelt verpönte, spitz zulaufende Kote, erinnerte zwar an die Bündische Jugend, doch waren sie weit mehr als jene an spirituellen Inhalten interessiert. Sie lasen Texte des katholischen Theologen Romano Guardini und des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. Im Januar 1938 wurden 18 ihrer Mitglieder von der Gestapo verhaftet, aber dann dank einer Generalamnestie aus Anlass des österreichischen 'Anschlusses' noch während des laufenden Gerichtsverfahrens freigelassen.⁹

Ein wesentlich grösseres Risiko gingen Schüler eines katholischen Gymnasiums im badischen Bruchsal ein, die sich zu einer Gruppe namens 'Christopher' zusammengeschlossen hatten und im Mai 1941 von einem Wilhelm Eckert angeführt wurden. Am

12. Mai ertappte ihn die Gestapo in seinem Elternhaus an einem Vervielfältigungsapparat, auf dem er einen pro-katholischen, gegen das NS-Regime gerichteten Gruppenbrief produziert hatte, der an Frontsoldaten verschickt werden sollte. Angesichts der seit März 1939 geltenden Jugendverordnung Schirachs wurden die Gruppenmitglieder, die bis dahin dem HJ-Pflichtdienst aus dem Wege gegangen waren, des Gymnasiums verwiesen und ihre Eltern mit einer Strafe belegt. Ein der Gruppe nahe stehender Priester namens Franz Schmitt wurde verhaftet und später im Zusammenhang mit dem gegen Hitler gerichteten Putschversuch vom 20. Juli 1944 hingerichtet. Eckert selbst erhielt mit acht Monaten Gefängnis eine vergleichsweise milde Strafe. Bei seiner Freilassung sollte er zur Arbeit in der besetzten Ukraine dienstverpflichtet werden, zog es aber vor, sich zur Wehrmacht zu melden, und fiel als Soldat im Juli 1943 auf Sizilien.¹⁰

Noch schlechter erging es dem Münchner Mechanikerlehrling Walter Kligenbeck, der im Mai 1940 gerade 16 Jahre alt geworden war. Im Radio hatte er gehört, wie sehr die deutschen Truppen bei der Invasion Hollands die Stadt Rotterdam zerstört hatten. In den folgenden Monaten scharte er einige ebenfalls empörte junge Katholiken um sich, die wie er früher Mitglied der einen oder anderen katholischen Jugendgruppe gewesen waren. Als Erstes hörten sie 'Feindsender', was für sich genommen sie schon das Leben hätte kosten können; später schrieben und vervielfältigten sie Flugblätter mit Überschriften wie «Nieder mit Hitler» und malten das britische Siegeszeichen 'V' an Münchner Hauswände. 1941/42 bauten sie drei Rundfunksender zusammen und sendeten probeweise antinationalsozialistische Propaganda. Anfang 1942 kam die Polizei Kligenbeck und zwei seiner Freunde auf die Spur. Die beiden letzteren erhielten eine Haftstrafe, Kligenbeck selbst jedoch wurde im August 1943 im Stadelheimer Gefängnis geköpft.¹¹

Angesichts der unüberbrückbaren Differenzen, die zwischen Nationalsozialisten und Katholiken in wesentlichen dogmatischen und ideologischen Fragen bestanden, überrascht es nicht, dass die Reste der katholischen Jugendgruppen selbst nach dem offiziellen Verbot hartnäckig fortzubestehen trachteten. Die evangelische Jugend reagierte in dieser Hinsicht weit zahmer und angepasster, doch selbst hier fanden sich einige junge Leute, die es wagten, vom offiziellen Weg abzuweichen. Nachdem im Februar 1939 in Rothenburg ob der Tauber ein paar evangelische HJ- und BDM-Mitglieder mit kirchlicher Unterstützung eine illegale Gruppe gebildet hatten, drängten örtliche NS-Funktionäre auf deren rasche Auflösung.¹² Und im November 1940 kritisierte die Augsburgische HJ-Führung, dass evangelische Jugendliche im nahe gelegenen Lechhausen in kircheneigenen Gebäuden jeden Samstagnachmittag mehr als zweieinhalbstündige Zusammenkünfte abhielten – ausgerechnet zu einer Zeit also, in der die HJ selbst grössere Veranstaltungen durchführte.¹³

Zu den ehemals organisierten Jugendbünden, die sich vom 'Dritten Reich' nicht einfach vereinnahmen liessen oder sogar Widerstand zu leisten versuchten, zählten nicht zuletzt auch dem

Marxismus nahestehende Gruppen. Sie unternahmen nicht nur illegale Wanderungen, sondern diskutierten bei geheimen Treffen auch über Karl Marx, den Kommunismus, die Sowjetunion und vermutlich sogar über aktiven Widerstand.¹⁴ Im Januar 1934 organisierte sich in Berlin illegalerweise eine 'Schwarze Schar', die von Heinz Steurich angeführt wurde, den seine Freunde Jonny nannten. Steurich bot anderen linken Vereinigungen – den 'Roten Pfadfindern', 'Roten Jungpionieren' und dem 'Turnverein Mariendorf' – ein Dach, unter dem sie zusammenkommen konnten. Bis zur Festnahme viele Mitglieder im Jahr 1937 unternahmen diese Gruppen Wanderungen und versuchten im Sommer 1936 während der Olympischen Spiele, Kontakt zu ausländischen Jugendvertretern aufzunehmen. Die 'Schwarze Schar' hielt an einem Schiessstand sogar Schiessübungen ab, scheint dabei aber nicht besonders konspirativ vorgegangen zu sein. Bei der Gestapo-Razzia im Jahr 1937 beging einer der führenden Köpfe, Rudolf Wernicke, genannt Ajax, Suizid. Einige Mitglieder der 'Schwarzen Schar' überlebten Verfolgung und Krieg und blieben bis zum Ende der Nazizeit im Mai 1945 lose vernetzt.¹⁵ In Bremen wurde im November 1938 eine Gruppe aus ehemaligen Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend zerschlagen; die 15 jungen Marxisten, darunter zwei Mädchen, verschwanden hinter Gittern.

Manche der Jugendlichen, die sich nicht einfach vom 'Dritten Reich' vereinnahmen liessen, waren zuvor nicht organisiert gewesen, fanden dann aber aufgrund eines gemeinsamen Motivs zueinander: Sie hassten das NS-System und dessen grosse, widerwärtige Jugendorganisation. In Wien wurde eine dieser Gruppen von dem Gymnasiasten Josef Landgraf angeführt. Beim 'Anschluss' Österreichs im März 1938 war er erst 14 Jahre alt, und obwohl nichts über seine Sozialisation im austro-faschistischen System von Engelbert Dollfuss und Kurt von Schuschnigg bekannt ist, steht fest, dass der Junge schon bald eine Abneigung gegen das neue Regime entwickelte. Zwar wurde er zunächst HJ-Mitglied, nahm aber nach kurzer Zeit nicht mehr an deren Treffen und Drillübungen teil. Er war ungewöhnlich reif für sein Alter und scharte andere Schüler um sich. Drei davon wurden zusammen mit ihm im Spätsommer 1942 wegen Hochverrats angeklagt.

Landgraf und seine Freunde lauschten schon vor dem Krieg den Rundfunksendungen der BBC und sammelten Zeitungsausschnitte über Churchill, Roosevelt und Anthony Eden, weil sie in ihnen die Garanten des Weltfriedens sahen. Im Herbst 1941 verfassten die Gymnasiasten antinationalsozialistische Texte und brachten sie auf Flugblättern unter die Leute. Darin erklärten sie, Hitler, «der Blutige», und seine Spiessgesellen seien als raubgierige Welteroberer darauf aus, andere Nationen – darunter natürlich auch Österreich – zu unterjochen. Hitlerwitze und militärische Gegeninformationen, die aus feindlichen Nachrichtensendungen stammten, rundeten die Handzettelpropaganda ab. Auf einem der Flugblätter, das sich an die österreichische Bauernschaft richtete, schrieb Landgraf: «Willst Du Deine Ernte abliefern, nur damit

Göring und seine Spiessgesellen noch fetter werden?» Er forderte die Adressaten auf: «Schreibe dieses Flugblatt ab und hilf uns die Anderen aufklären! Persönlich wende Dich nur an gute und zuverlässige Freunde. Die Schwankenden musst Du so überzeugen, dass Du ihnen das Flugblatt zukommen lässt, ohne dass sie wissen, Du warst es!» Diese Blätter wurden per Post verschickt oder auf der Strasse bzw. in Gebäuden verstreut. An die Gestapo verraten wurden Landgraf und seine Freunde von Mitschülern sowie einem misstrauischen Lehrer, der später auch gegen sie aussagte. Landgrafs Festnahme erfolgte am 20. September 1941.¹⁶

Solche Aktivitäten belegen, dass auch schon so junge Nazigeegner wie Josef Landgraf (der zum Tode verurteilt, aber später begnadigt wurde) eine Menge Mut und Idealismus bewiesen. Ähnlich stark motiviert war ein junger Hamburger Mormone namens Helmuth Hübener, der als Angestellter im öffentlichen Dienst arbeitete. Er war erst 17 Jahre alt, als er am 27. Oktober 1942, nach einem Prozess vor dem berühmten Volksgerichtshof, hingerichtet wurde. Ob seine Religion etwas mit seiner antinationalsozialistischen Haltung zu tun hatte, ist schwer zu sagen, da die Mormonen in Deutschland allgemein für Ruhe und Ordnung eintraten und Hitler befürworteten.¹⁷ Auch Hübener schloss sich mit drei Freunden zusammen, hörte 'Feindsendungen' und verbreitete das Gehörte durch Flugblätter. Eines davon richtete sich an die HJ: «Deutsche Jungen! Kennt Ihr das Land ohne Freiheit, das Land des Terrors und der Tyrannei? Nun, Ihr wisst es wohl und gut, nur Ihr mögt es nicht aussprechen. Man hat Euch schon so weit unterdrückt, dass Ihr aus Furcht vor der Strafe es nicht wagt. Ja, Ihr habt Recht; Deutschland ist es, das Hitler-Deutschland.»¹⁸

In ähnlicher Weise traf sich der spätere Verleger Wolf-Jobst Siedler, dessen regimekritischer Vater sich in Berliner Industriellenkreisen bewegte, im Alter von 17 Jahren mit Ernst Jünger, dem Sohn des bekannten gleichnamigen Schriftstellers, dessen Romane über Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg in nationalsozialistischen Eliteschulen zum Lehrstoff gehörten.¹⁹ Jünger und Siedler waren seit Langem befreundet und besuchten dieselbe Gymnasialklasse. Jünger senior wurde zur Wehrmacht ins besetzte Paris beordert; als selbsternannter Nichtnationalsozialist mit zweifelhafter faschistischer Gesinnung hielt er an elitären Vorstellungen von einer handverlesenen Spartanerkaste fest.²⁰ Sein Sohn und Wolf-Jobst gehörten im November 1943 zu einer aus Klassenkollegen bestehenden Gruppe von Flakhelfern, die den Flugplatz der Nordseeinsel Spiekeroog schützen sollten. «Wir beide bildeten eine Gruppe gegen die HJ im Internat», erinnert sich Siedler. «Eine Gruppe, in der man sich damit beschäftigte, was denn sein würde, wenn der Krieg verloren war.» Jünger junior, der laut Siedler genau wie sein Vater die «vulgäre Pöbelherrschaft» verachtete, schrieb, sodass es andere lesen konnten: «Dieser Krieg wird niemals beendet werden, es sei denn, es gelingt, Hitler zu ermorden. Solange Hitler lebt, wird es niemals

Waffenstillstand geben.» Und: «Wenn Hitler aufgehängt wird, dann laufe ich barfuss von Berlin nach Potsdam, um mit am Strick zu ziehen.» Siedler und Jünger hörten ‘Feindsender’ und verbreiteten anschliessend, was sie gehört hatten. Die Gruppe wurde von einem Spitzel aus den eigenen Reihen verraten und Siedler und Jünger im Januar 1944 der Prozess gemacht. Ein Militärgericht verurteilte sie zu einer Gefängnisstrafe, doch schliesslich landeten beide als Soldaten an der italienischen Front. Jünger wurde dort von seinen Vorgesetzten bewusst besonderen Risiken ausgesetzt und fiel schliesslich Anfang Januar 1945 in der Nähe von Carrara durch einen Kopfschuss. Mit Siedler meinte es das Schicksal etwas freundlicher: Wegen einer Explosionsverletzung an der linken Hand kam er für längere Zeit ins Lazarett, und das rettete ihm zweifellos das Leben.²¹

Einen Grossteil ihrer Abneigung gegen das ‘Dritte Reich’ und seine Jugendorganisation hatten Jünger und Siedler aus der persönlichen Erfahrung mit Hitlers Militärmaschinerie gewonnen. Das war auch bei den männlichen Mitgliedern der Münchner Widerstandsgruppe ‘Weisse Rose’ der Fall, während die weiblichen Mitglieder die beunruhigenden Dinge, die ihnen der eigene Bruder oder Freund über Wehrmacht und SS erzählte, unbesehen glauben mussten. Unter diesen jungen Frauen war Sophie Scholl bei Weitem die wichtigste. Auch sie war allerdings als Teenager in der Hitler-Jugend gewesen. «Sophie war damals sehr begeistert, sehr fanatisch für den Nationalsozialismus», urteilt Eva Amann, die 1936 als Zwölfjährige in Ulm den Jungmädeln im BDM angehörte, als Sophie, die Schwester von Hans, Inge, Werner und Elisabeth Scholl dort als Jungmädelführerin aktiv war. Sophie war damals 15 Jahre alt und wirkte wie viele andere Mädchen begeistert im BDM mit. In mancher Hinsicht unterschied sie sich jedoch von den anderen Jungmädelführerinnen, trug ihr Haar kurz geschnitten und nahm das ‘sozialistische’ Element im Nationalsozialismus insofern besonders ernst, als sie etwa bei den BDM-Wanderungen die Essensrationen ganz gerecht verteilte. «Sophie hat immer gerne Balladen gesungen, ganz heldische Balladen. Es handelte sich um Siegfried, der das Gold von der Heide trug.» Die Jungmädelführerin begleitete sich dabei selbst auf der Gitarre, dazu brannte ein Lagerfeuer, und die ganze Atmosphäre hatte etwas Romantisches. «Sophie war also sehr romantisch und idealistisch auch und auch fanatisch.» Sie liess ihre Mädchen beim Wandern gern ein bisschen exerzieren: «Die Sophie lief nebenher und sagte ‘links zwei drei’... Das war so richtig zackig.»²²

Der Graphiker und Gestalter Oti Aicher, der als Junge in die gleiche Schulklasse wie Sophies jüngerer Bruder Werner ging, erinnert sich aus gemeinsam in Ulm verbrachten Jugendtagen an die spätere Widerstandskämpferin: «Den Kopf neigte sie ein wenig schräg nach hinten, blinzelte gegen die sinkende Sonne und hatte einen Gang mit leicht vorgeschobener Hüfte, die Füsse etwas auseinandergestellt.» Im Gegensatz zu ihrer hoch gewachsenen und vier Jahre älteren Schwester Inge sei Sophie schüchtern und körperlich wie geistig sehr rigoros gewesen. «Sophie hatte einen geradlinigen In-

tellekt und konnte schnell nachfassen» sagt Aicher. Als er sich Ende 1942 mit ihr unterhielt, war sie sich sicher, dass die Invasion der westlichen Alliierten kurz bevorstand; der Fronturlauber und die Studentin erwarteten beide in Stalingrad eine Katastrophe.²³ Zu der Zeit erhielt Sophie mehrfach Post von ihrem Freund, dem 25-jährigen Hauptmann Fritz Hartnagel, der ihr die verzweifelte Lage in der dem Untergang geweihten Stadt schilderte, ehe er ausgeflogen wurde. Er schrieb von «Tausenden von Flüchtlingen, Frauen und kleinen Kindern und alten Männern ohne eine Unterkunft, ohne etwas zu Essen» und davon, dass er einem alten Mann, der kaum noch gehen konnte, und einer jungen Frau geholfen habe.²⁴ Schon im April 1940 hatte Sophie, die damals 19 Jahre alt war und kurz vor dem Abitur stand, geschrieben: «Manchmal graut mir vor dem Krieg, und alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft will mir vergehen. Ich mag gar nicht daran denken, aber es gibt ja bald nichts anderes als Politik, und solange sie so verworren ist und böse, ist es feige, sich von ihr abzuwenden.» Zu dieser Zeit war Sophie noch BDM-Führerin.²⁵

Ihr Bruder Hans, Jahrgang 1918, war gross gewachsen, und das gute Aussehen fiel bei ihm unmittelbarer ins Auge als bei seiner hübschen, nach innen gekehrten Schwester. Aicher bewunderte ihn zutiefst, andere seiner Freunde hingegen meinten, er sei «selbstbezogen», nehme sich zu wichtig und manipulierte andere Menschen.²⁶ «Hans dachte im Sprechen», erinnert sich Aicher. «Er war eine rhetorische Existenz, eine dialogische und eine dialektische. Einsichten gewann er wie ein sich drehender Scheinwerfer auf einem Leuchtturm ... immer ausstrahlend, immer aufnehmend. Bei dieser Technik war er immer Mittelpunkt, auch wenn er es nicht wollte.» Ähnlich wie Inge, die in der Erinnerung mancher Zeitzeugen eine viel strengere BDM-Führerin als Sophie gewesen ist, galt Hans seinen Freunden als geborener Führer, der eine natürliche Autorität ausstrahlte.²⁷

Genau wie Sophie und Inge bekleidete auch Hans auf unterer HJ-Ebene eine Führungsposition. Sein Eintritt in die HJ erfolgte 1933 aus Protest gegen die feste demokratische Überzeugung seines Vaters Robert Scholl. Der Sohn bezeichnete den ehemaligen Bürgermeister einer schwäbischen Kleinstadt und zeitweiligen Leiter der Stuttgarter Handwerkskammer als «reaktionär». Aus Hans wurde bald ein «enthusiastischer Fähnlein-Führer». Als solcher repräsentierte er im September 1935 4'000 Ulmer Hitlerjungen auf dem Nürnberger Reichsparteitag, der durch die Verabschiedung der Rassengesetze traurige Berühmtheit erlangte. Bezeichnenderweise bildete dieses Ereignis für Hans den Zeitpunkt der Abkehr von den NS-Idealen. Er begann, an dem ausgeprägten Militarismus, dem unverhohlenen Rassismus und der Schikanierung der Schwachen Anstoss zu nehmen. Als ein höherer HJ-Führer einen jungen Burschen tyrannisierte, weil der die Fahne nicht vorschriftsmässig hochhalten konnte, wurde Hans so wütend, dass er dem älteren Jungen ins Gesicht schlug. 1937 trat Hans einer der illegal wiederauflebenden bündi-

schen Gruppen bei: der 'd.j.1.11', die insgeheim mit dem exilierten Eberhard Koebel in Verbindung stand.²⁸ Die Zusammenkünfte solcher Gruppen waren allerdings per Polizeiverordnung verboten, und so wurde Hans gegen Ende des Jahres verhaftet. Sogar Inge und Hans' jüngerer Bruder Werner gerieten daraufhin unter Verdacht und brachten ein paar Wochen in Gestapo-Gewahrsam zu, während Sophie schon nach kurzer Überprüfung wieder freigelassen wurde. Als Wehrpflichtiger erhielt aber auch Hans alsbald seine Freiheit zurück. Im April 1939 begann er in München Medizin zu studieren, und 1940 gehörte er als Sanitäter in einer Medizinstudentenkompanie zu den in Frankreich vorrückenden Truppen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich seine ablehnende Haltung gegenüber dem NS-Regime bereits deutlich herauskristallisiert.²⁹

Die vier anderen jungen Männer, die mit ihm zusammen schon bald den aktiven Kern der Widerstandsgruppe 'Weisse Rose' bilden sollten, waren seine Freunde und Kommilitonen Willi Graf (Jahrgang 1918), Alexander Schmorell (Jahrgang 1917), Christoph Probst (Jahrgang 1919) und Jürgen (später George) Wittenstein (Jahrgang 1919). Wittensteins Mutter, eine reiche Industrielle, hatte von ihrem Landgut am Bodensee aus bereits eine Jüdin in die Schweiz geschleust.³⁰ Der aus Saarbrücken stammende Graf war zur Weimarer Zeit in der katholischen Jugendbewegung gewesen und gehörte nach 1933 zu jenen deutschen Jungen, die den Eintritt in die HJ standhaft verweigerten. Stattdessen wurde er 1936 Mitglied des erwähnten 'Grauen Ordens' und blieb es bis zu dessen Zerschlagung im Jahr 1938. Zu dieser Zeit studierte Graf in Bonn Medizin, zeigte sich aber ebenso an Geschichte, Philosophie und Theologie interessiert. Von Juni 1941 bis April 1942 diente er an der 'Ostfront'. Nachdem er Augenzeuge deutscher Kriegsverbrechen geworden war, schrieb er: «Der Krieg, gerade hier im Osten, führt mich an Dinge, die so schrecklich sind, dass ich sie nie für möglich gehalten hätte.» Im Frühjahr 1942 wurde er nach München versetzt, damit er sein Medizinstudium abschliessen konnte.³¹

Schmorell hatte eine russische Mutter, die die Tochter eines orthodoxen Priesters war, und einen deutschen Vater, der in Russland geboren war und sich nach der Oktoberrevolution in Deutschland niedergelassen hatte. Nach dem Tod der Mutter hatte der Vater in München eine Arztpraxis eröffnet. Der kleine Alexander wurde in russisch-orthodoxem Glauben aufgezogen und lernte von seinem Kindermädchen Nanja fließend Russisch. Als die hündische Jugendgruppe, der er angehörte, wie damals üblich mit der HJ verschmolzen wurde, trat der junge Schmorell sofort aus. Er stromerte gerne allein herum und schloss hier und da neue, seltsame Freundschaften, wenn er z.B. mit Vagabunden bei ein paar Krügen Wein Gedanken austauschte. Ähnlich wie Hans Scholl hatte auch er etwas von dem, was die HJ als Führereigenschaften schätzte: Er war ein erstklassiger Schwimmer und Fechter, konnte Klavierspielen und Zeichnen und tat sich bald auch als Bildhauer hervor. Wittenstein nennt ihn rückblickend einen «facettenreichen und vielseitig begabten Künstler».³²

Ein derartiger Individualist hatte allerdings Probleme, sich nach seiner Einberufung in der Wehrmacht unterzuordnen, sodass er ab 1938 auf seine Entlassung hinarbeitete. Noch während der Grundausbildung lernte er den Medizinstudenten Jürgen Wittenstein kennen, der heute als angesehener Herz-Chirurg in Südkalifornien lebt und zu den wenigen Überlebenden der 'Weissen Rose' gehört. Schmorell selbst begann sein Medizinstudium im Jahr 1939 und studierte im Herbst 1940 an der Universität München.

Christoph Probsts Vater verfügte über genug Geld und Zeit, um sich als Privatgelehrter in Zell bei Berchtesgaden seiner Leidenschaft, dem Sanskrit, zu widmen. Christoph selbst wurde als Schüler nach München aufs Gymnasium geschickt und lernte dort Schmorell kennen. Auch der junge Probst hielt sich von der HJ fern, zeigte dabei aber anders als Scholl und Graf kein Interesse an irgendwelchen geheimen oder illegalen Gruppierungen. Seinen Widerwillen gegenüber dem Reichsarbeits- und Wehrdienst versuchte er dadurch zu kompensieren, dass er sich in Literatur, Musik und bildende Kunst vertiefte. Sein Medizinstudium in München begann er aus allgemein humanitären Gründen, insbesondere aber aus Opposition gegen das nationalsozialistische Euthanasieprogramm, dem ab 1939, wie vielen Deutschen allmählich klar wurde, immer mehr geistig und körperlich Behinderte zum Opfer fielen. Als einziger der fünf Hauptakteure war Probst zum Zeitpunkt der Verhaftung im Februar 1943 verheiratet und Vater von zwei Kindern.³³

Im Herbst 1941 informierte Oti Aicher Hans Scholl darüber, dass der katholische Bischof von Münster, Clemens Graf Galen, schriftlich gegen Hitlers Euthanasieprogramm protestiert hatte. Briefe und Flugblätter dieses Inhalts waren Ulmer Bürgern in die Briefkästen gesteckt worden, wohl weil die Stadt nicht weit von den Tötungszentren in Grafeneck und Kaufbeuren entfernt lag. Die Texte gingen auf drei Gymnasiasten zurück, von denen einer namens Hans Hirzel die Scholls kannte. Dies war das erste Mal, dass Hans Scholl die Nützlichkeit eines eigenen Vervielfältigungsapparats hervorhob.³⁴ Anfang 1942 waren die Münchner Medizinstudenten bereits dabei, eigene Widerstandsflugblätter zu entwerfen. Als Hans' Schwester Sophie im Mai nach München kam, um ihr Biologie- und Philosophiestudium aufzunehmen, führte er sie erst auf ihr Drängen hin und nur widerstrebend in seinen Kreis ein. Im Juni und Juli wurden die ersten vier von insgesamt sechs Flugblättern der 'Weissen Rose' unter den Studenten der Münchner Universität verbreitet.³⁵

Bald darauf mussten Hans Scholl und seine Freunde an die 'Ostfront' abrücken, wo sie mit ihrer Medizinstudentenkompanie gleich hinter den Linien zum Sanitätseinsatz kamen. Bei der Fahrt durch Polen waren sie über den Umgang mit der Bevölkerung empört und sahen mit Entsetzen, wie Juden misshandelt wurden. Zutiefst schockiert fotografierte Wittenstein die Opfer im Warschauer Ghetto. Russland beeindruckte ihn und seine Freunde wegen des einfachen Lebens der Bauern, der sehnsuchtsvollen Volkslieder (ähnlich wie bei dem die Weimarer Jugend-

bewegung begeisternden Donkosakenchor) und der weiten Landschaft, in der sie die 'russische Seele' spürten. Dostojewskij wurde für sie zu einem über alles verehrten Autor, wie er das schon für Generationen russenfreundlicher Deutscher vor ihnen gewesen war. Schmorell, der aufgrund seiner Kenntnis der Sprache und Mentalität der Menschen Begegnungen mit Bauern organisieren konnte, trug noch weiter zur Idealisierung des Landes bei. Diese Russlandromantik stand in schroffem Gegensatz zu den qualvollen bis tödlichen menschlichen Tragödien, die die Medizinstudenten im Feldlazarett ständig bewältigen mussten. Ende August schrieb Scholl, er höre Tag und Nacht das Stöhnen seiner verwundeten Patienten und schaffe es weder mit Musik noch mit Dostojewskij, darüber hinwegkommen. Durch kleine menschliche Gesten versuchten diese jungen Männer, wann immer möglich, ihren alltäglichen Schmerz zu lindern. Als Scholl auf einen alten, kranken Juden in einem Arbeitskommando traf, gab er ihm seinen ganzen Tabakvorrat, und Schmorell riskierte ein Kriegsgerichtsverfahren, als er einen Wehrmachtssoldaten zurechtwies, der einen sowjetischen Gefangenen brutal zusammengeschlagen hatte. Wittenstein fotografierte manche der schrecklichen Dinge, auf die er traf, z.B. «abgeschossene russische Flieger, mutwillig geschändete Kirchen und Ikonen». Und er sah, wie «Lastwagen voller Menschen im Wald verschwanden» und nach deutlich zu hörenden Schüssen wieder «leer zurückkamen». Auf der Heimfahrt von der Front sangen er und seine Freunde im Zug unbehelligt Antinazilieder. Als sie im November 1942 nach München zurückkehrten, brachten sie eine hoffnungsfrohe Stimmung mit und das Gefühl, unbesiegbar zu sein.³⁶

Unterdessen hatten sich ein paar ältere Freunde und Bekannte zu einem lockeren, geistig-seelischen Unterstützerkreis für die Scholl-Gruppe zusammengefunden. Der wichtigste von ihnen war wahrscheinlich Professor Carl Muth, ein politisch nach links tendierender katholischer Schriftsteller und Wissenschaftler, dessen Zeitschrift *Hochland* 1941 von den Nationalsozialisten verboten worden war. Scholl selbst war zwar Protestant, aber Graf, Probst und noch einige andere gehörten der katholischen Kirche an. Als Scholl im Sommer 1942 den umfangreichen Buchbestand von Muths privater Bibliothek katalogisierte, führte er mit dem älteren Mann viele offene Gespräche. Bereits im Frühjahr 1942 hatte Scholl den Architekten Manfred Eickemeyer kennen gelernt, der ihm im Vertrauen berichtete, was er während der Beaufsichtigung mehrerer Baumassnahmen im besetzten Polen gesehen hatte, so z.B. «Erschiessungen ... von Polen und Russen» durch die SS und insgesamt, «wie die Deutschen sich dort benommen haben». Ein weiterer Mentor mit beträchtlichem Einfluss auf die Gruppe war der Philosoph Theodor Haecker, der über das Wesen des Menschen geschrieben hatte und 1935 von den Behörden zum Schweigen verurteilt worden war. Haecker scheint Scholl den Gedanken nahe gebracht zu haben, dass das gegenwärtige Leiden der Juden den Deutschen in ihrer Eigenschaft als Christen anzulasten und darin das wahre Böse zu

sehen sei – vielleicht keine besonders originelle Hypothese, doch eine, die Hans zutiefst beeindruckte.³⁷

Und dann war da noch Kurt Huber. Er war Jahrgang 1893 und lehrte an der Universität Psychologie, hatte ausserdem Musikwissenschaft studiert und ebenso Philosophie. Sein besonderes Fachgebiet war die bayerische Volksmusik. Wahrscheinlich war es ihm dadurch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten leicht gefallen, auf deren Linie einzuschwenken. 1935/36 wollte Huber dabei helfen, in München eine ‘Deutsche Schule für Volksmusik und Tanz’ zu gründen, um «den Schrittmachern marxistischer Tendenzen und jüdischer Produkte» entgegenzuwirken. Er bekundete Interesse für Laienmusik und Volkstanz «im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung» und wollte dafür die Hilfe der Hitler-Jugend in Anspruch nehmen.³⁸ Zu der Zeit glaubte er an «bodenständiges Musizieren» zur «Reinerhaltung des echten deutschen Volksgutes» in den Liedern der Vorfahren, «mit deren völkischer Art man durch Blut erbhaft verbunden» sei.³⁹ 1938 zog Huber nach Berlin, um die Leitung eines neu geschaffenen Volksliedarchivs zu übernehmen, musste aber letztlich nach München zurückkehren, nachdem er im Hinblick auf seine berufliche Zukunft mit NS-Funktionären aneinander geraten war. Der NSDAP war er erst 1940 beigetreten; er hoffte wahrscheinlich, durch diesen Schritt seine Chancen auf einen Lehrstuhl zu verbessern, nachdem er an der Universität bislang nur als schlecht bezahlter ausserordentlicher Professor lehrte. Sein fest verwurzelter Katholizismus, die durch die Behörden erfahrene Behandlung und womöglich auch die wachsende Sorge wegen all der Dinge, die er nach und nach in der Diktatur miterlebte, liessen ihn mit der Zeit zu einem Gegner des ‘Dritten Reiches’ werden. Auf jeden Fall war er gegen das Regime eingestellt, als er im Juli 1942 zum ersten Mal den Scholls begegnete, auch wenn bis heute nicht feststeht, ob er seinerzeit tatsächlich aus selbstlosen Motiven handelte.⁴⁰ Als Hinweis auf seine damalige Geisteshaltung könnte eine Vorlesung über Spinoza gelten, die Wittenstein bei ihm hörte. Die Ideen des im 17. Jahrhundert lebenden jüdischen Philosophen Baruch Spinoza durften in der Nazizeit nicht verbreitet werden. «Aber Professor Huber gelang es, in seiner brillanten Vorlesung zu verdeutlichen, dass dieser ‘verachtete, dekadente Jude’ einer der bedeutendsten Philosophen Deutschlands [sic] war.»⁴¹ Im Dezember jenes Jahres kam es zu einer weiteren wichtigen Begegnung zwischen Huber und der Gruppe, deren symbolträchtige weisse Rose mittlerweile die in Umlauf gebrachten Flugblätter schmückte. Die weisse Rose stand für Gedanken- und Redefreiheit und war den Schriften von Clemens Brentano entlehnt, einem Romantiker des 19. Jahrhunderts, der Freiheitslyrik gegen Napoleon verfasst hatte. Im Januar 1943, dem Monat mit den meisten Aktivitäten der ‘Weissen Rose’, war Huber festes Mitglied der Gruppe. Weitere Flugblätter wurden vorbereitet, zu hunderten per Post verschickt und in Gemeinden rings um München, aber auch in so weit entfernten Städten wie Frankfurt und Wien, in private Briefkästen geworfen. In Mün-

chen selbst streute man mehrere tausend Exemplare. Am 14. Januar bekräftigte Münchens Gauleiter Paul Giesler in einer an der Universität gehaltenen Rede, Frauen seien als Studentinnen fehl am Platz und sollten «lieber dem Führer ein Kind schenken»; ihren Studiennachweis könnten sie einfach mit einem Sohn pro Jahr liefern. Den Mädchen, die nicht attraktiv genug seien, um einen Freund zu finden, könne er gern seine Adjutanten vorbeischicken. Seine ungehobelte Rede rief bei den Studentinnen und Studenten, die die Ansprache in der Aula verfolgten, einen Tumult hervor, der schliesslich wie ein Flächenbrand die gesamte Studentenschaft erfasste. Die Gestapo verhaftete einige Studenten, liess sie aber nach ein paar Tagen wieder laufen.⁴²

Dann kam die Nachricht von der deutschen Niederlage bei Stalingrad am 2. Februar 1943. Angesichts der erst kurz zurückliegenden Demonstration studentischen Widerstandsgeistes bei der Auseinandersetzung mit Giesler glaubten Mitglieder der ‘Weissen Rose’ den eigenen Sieg in greifbarer Nähe und wurden tollkühn. Sie brachten mehrere Nächte mit dem gefährlichen Unterfangen zu, auf Universitätsmauern und auf freie Flächen in den Strassen um das grosse Hauptgebäude Parolen wie «Freiheit», «Nieder mit Hitler» und «Hitler der Massenmörder» sowie durchgestrichene Hakenkreuze zu pinseln.⁴³ Eine empörte Zeugin berichtete, die Täter hätten ihre Parolen mit roter Farbe auf die Bürgersteige entlang der Ludwigstrasse, also der Hauptdurchgangsstrasse, gemalt.⁴⁴ Wittenstein hinterliess in den Toilettenräumen der Universität Wandinschriften nämlichen Inhalts.⁴⁵ Das sechste Flugblatt, das die Gruppe in besonders grosser Auflage produzierte und von Huber verfasst war, schlug in seinen Formulierungen geschickt Kapital aus der Katastrophe von Stalingrad. Fast 2'000 Exemplare davon legten Hans und Sophie Scholl am 18. Februar mitten am Tag überall im Universitätsgebäude an der Ludwigstrasse aus und warfen einen Teil davon auch über die Brüstung des obersten Stocks in den Lichthof hinunter. Dabei wurden sie von einem Hausmeister beobachtet und umgehend zum Rektor der Universität gebracht: Professor Walther Wüst, SS-Oberführer und Vertrauter Himmlers. Wüst hielt die beiden in seinem Büro fest, bis die Gestapo sie abholen kam.⁴⁶ Am 22. Februar wurden Hans und Sophie Scholl zusammen mit Christoph Probst vor dem Volksgerichtshof angeklagt. Graf, Schmorell und Huber kamen wenige Monate später an die Reihe. (Schmorell hatte versucht, in die Schweiz zu fliehen, war aber am Tiefschnee gescheitert. Anschliessend verriet ihn angeblich eine frühere Freundin namens Gisela Schertling, nachdem sie ihn in einem Münchener Luftschutzbunker erkannt hatte.)⁴⁷ Alle wurden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt.⁴⁸ Als Hans den Kopf auf den Holzklotz senkte, rief er: «Es lebe die Freiheit!» Und Sophie sagte zu ihren Eltern, die aus Ulm gekommen waren, um Abschied zu nehmen: «Das wird Wellen schlagen.»⁴⁹ Doch so beherzt diese Äusserung damals auch gewesen sein mag, realistisch war sie nicht.

Kennzeichnend für die von der ‘Weissen Rose’ 1942 und Anfang 1943 in Umlauf

gebrachten Flugblätter ist eine Mischung aus hohem Idealismus und krasser Naivität. Doch der Inhalt dieser Flugblätter und die Folgen ihrer furchtlosen Verbreitung machten diese jungen Deutschen, von denen die meisten kaum der Hitler-Jugend entwachsen waren, zu den wenigen wahren Helden der uneinheitlich organisierten Widerstandsbewegung gegen das NS-Regime.⁵⁰ Was bei den Texten der Gruppe 'Weisse Rose' besonders hervorsteht, ist die klare Benennung und Verurteilung dessen, was zivilisierte Gesellschaften seit den Zeiten der Aufklärung verab-scheuen: Tyrannei. Das erste Flugblatt beginnt mit den Worten: «Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique 'regieren zu lassen.» Im zweiten Flugblatt findet sich die scharfsinnige Beobachtung, die NS-Bewegung sei schon seit ihren Anfängen auf Betrug am Bürger angewiesen, im Kern verfault und auf Lügen aufgebaut. Diese Einschätzung stand im Widerspruch zu der bis etwa Januar 1945 in 'Grossdeutschland' weit verbreiteten Überzeugung, die NS-Bewegung sei trotz all ihrer Fehler noch zu retten, solange der rechtschaffene Hitler die Fäden in der Hand halte.⁵¹ Hans Scholl und seine Freunde bewiesen eine gesunde demokratische Einstellung, als sie im fünften Flugblatt eindringlich betonten, Deutschland sei in Zukunft nur lebensfähig, wenn es sich auf ein föderales System stütze, das integraler Bestandteil eines neuen Europa sei.

Bemerkenswert ist an den Flugblättern darüber hinaus die häufige Bezugnahme auf klassische und romantische Ideale und Ikonen der Deutschen – insbesondere Goethe, Schiller und Novalis, aber auch Aristoteles und Lao-tse mit ihrem weltweit geschätzten Gedankengut. Diese Verweise sind typischerweise im Jargon des deutschen Bildungsbürgertums formuliert, zu dem die jungen Gruppenmitglieder später gehört hätten. So beginnt das zweite Flugblatt: «Man kann sich mit dem Nationalsozialismus geistig nicht auseinandersetzen, weil er ungeistig ist.» Im letzten Flugblatt bezeichneten sie sich – geschickterweise mit einem Anklang an nationalsozialistische Terminologie – als 'Arbeiter des Geistes' und verurteilten HJ, SA und SS, weil sie «uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, ... zu narkotisieren versucht» hätten.

Neben dem Bekenntnis zu westlich-humanistischen Werten scheint in diesen Texten eine starke religiöse Überzeugung auf. Das Schlagwort von der «christlichen und abendländischen Kultur» taucht gleich im ersten Flugblatt auf und klingt auch in den folgenden immer wieder an. Die Vorstellung von einer Läuterung durch Leid und die Begriffe «Schuld» oder «Mitschuld» und «Strafe» sind christliche Schlüsselworte. Der NS-Staat wird als «Diktatur des Bösen» benannt, Hitler mit dem Teufel als gefallenem Engel verglichen, und von seinem Mund heisst es, er sei wie «der stinkende Rachen der Hölle». Die Bezugnahme auf den «Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists» entsprach innerhalb der 'Weissen Rose' der tief katholischen Glaubensüberzeugung von etwa der Hälfte der Kerngruppenmitglieder.

Ihre Überzeugungskraft verdankten die sechs Flugblätter letztlich den prägnanten Hinweisen auf frühere und aktuelle Verbrechen des NS-Regimes – auf Dinge also, die man, soweit überhaupt bekannt, in Deutschland eigentlich nicht beim Namen nennen konnte. Die ‘Weisse Rose’ sprach an, dass «seit der Eroberung Polens dreihunderttausend Juden in diesem Land auf bestialische Weise ermordet worden sind». Sie wies auf die Massenvernichtung der polnischen Intelligenzija hin und auf den ungemein beschwerlichen Vormarsch der Wehrmacht an der ‘Ostfront’, der den Tod vieler deutscher Soldaten forderte. Letzteres bildete einen deutlichen Gegensatz zu dem in den Tageszeitungen gepriesenen ‘Heldentod’ von Brüdern, Verlobten oder Ehemännern, der allerdings für die meisten Deutschen längst ein bitteres Klischee darstellte. Besonders ätzend formuliert war in dieser Hinsicht das Flugblatt vom Februar 1943, das nicht nur auf die jüngste verbale Entgleisung des lüsternen Gauleiters Giesler gegenüber den Universitätsstudentinnen Bezug nahm, sondern auch – und das war noch wichtiger – auf die Katastrophe von Stalingrad: «Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreissigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wir danken dir!»

Die Bedeutung dieser Beobachtungen und Analysen wird durch die wenigen in den Flugblatttexten enthaltenen falschen Einschätzungen oder Fehlurteile nicht geschmälert. So hätte es den Verfassern beispielsweise bewusst sein können, wie sinnlos, vielleicht sogar kontraproduktiv es womöglich war, sich auf Goethe zu berufen zu einer Zeit, als dieses herausragende deutsche Genie (ähnlich wie Beethoven)⁵² von NS-Ideologen und -Propagandisten je nach Bedarf für den Nationalsozialismus vereinnahmt wurde. (Bei Goethes Freund Schiller war das weniger der Fall: Auf seinen universellen Ruf nach Freiheit, etwa im *Wilhelm Teil*, reagierten die Nazis geradezu phobisch.)⁵³ Die Verschwörer der ‘Weissen Rose’ erwähnten zu Recht die Notlage der polnischen Intelligenzija, aber die Anschuldigung, «adelige polnische Mädchen» seien in norwegische Bordelle der SS verschleppt worden, liess sich nicht erhärten. Zudem behaupteten die Widerständler fälschlicherweise, die Nationalsozialisten würden einen Großteil ihrer Kriegswirtschaft einfach durch den Druck neuer Banknoten finanzieren; und den deutschen Industriearbeitern attestierten sie sklavenartige Arbeitsverhältnisse, obwohl inzwischen aufgrund der gesteigerten Rüstungsproduktion tatsächlich höhere Löhne flossen. Als Scholl und seine Freunde die Bevölkerung eindringlich dazu aufriefen, «passiven Widerstand» zu leisten, galt eine solche Widerstandsform als aktive Opposition und somit todeswürdiges Verbrechen. Völlig naiv und zugleich höchst anrührend waren wiederholte Versicherungen, das Ende des ‘Dritten Reiches’ sei nahe und der Krieg gehe «seinem sicheren Ende entgegen» bzw. sei «bereits verloren». Die Wahrheit sah ganz anders aus, wie mehrere deutsche Offensiven gegen die Alliierten

sowie ein anderer, diffuserer und moralisch weit weniger glaubwürdiger Widerstandsversuch gegen das Regime im Juli 1944 noch zeigen sollten.

Die Münchener 'Weisse Rose'-Gruppe hatte ihren ursprünglichen Unterstützerkern in Ulm und gleich gesinnte Freunde sogar in so weit entfernten Städten wie Hamburg, Freiburg, Saarbrücken und Berlin. Zu Ulms subversiver Subkultur gehörte Werner Scholls Freund Oti Aicher, wie er 1922 geboren. Dank seiner eigenständigen Art war Aicher nie in die Hitler-Jugend eingetreten (und hatte folglich auch kein Abitur machen können); als Jugendlicher war er wegen von den Behörden so genannter Landstreicherei wiederholt von der Polizei aufgegriffen worden.⁵⁴ Dann war da noch die ältere Scholl-Schwester Inge, die sich gegen ein Studium in München entschieden und daher genauso wenig wie Werner und Oti etwas mit den Aktivitäten von Anfang 1943 zu tun hatte.⁵⁵ Trotzdem wurden damals alle drei von der Gestapo verhört, später allerdings wieder freigelassen. Bereits im Sommer galt Werner nach einem Einsatz an der 'Ostfront' als vermisst.⁵⁶ Sophies enge Freundin Susanne Hirzel, die zwischen Ulm und Stuttgart pendelte, wurde ebenfalls verhört und anschliessend genauso wie ihr Bruder Hans Hirzel, der im Sommer 1943 18 Jahre alt war, mehrere Monate lang inhaftiert.⁵⁷ An der Universität Hamburg war es Hans Leipelt, Sohn einer Jüdin und 1942/43 Chemiestudent in München, der die Ideen der 'Weissen Rose' verbreitete und Sabotageakte in der norddeutschen Grossstadt plante. Zu seinen Mitstreitern vor Ort gehörten Traute Lafrenz, die früher einmal mit Hans Scholl liiert gewesen war, sowie Heinz Kucharski und Greta Rothe; sie alle blieben sogar über den Tod der Geschwister Scholl hinaus aktiv. Lafrenz entging der Gestapo ebenso wie Wittenstein und Kucharski. Leipelt wurde 1945 hingerichtet, und Rothe starb bei der Überführung von einem Gefängnis zum anderen.⁵⁸ In Saarbrücken konnte Willi Bollinger, ein Freund von Graf, gerade noch einige Vervielfältigungsutensilien und übrig gebliebene Flugblätter beiseite schaffen, ehe die Gestapo ihn verhaftete und er im April 1943 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde.⁵⁹ Und in Berlin machten sich Universitätsstudenten daran, die von Wittenstein im März 1943 auf einer Zugreise aus München geschmuggelten Flugblätter zu vervielfältigen, um sie zur Aufrüttelung der Weltöffentlichkeit in die Schweiz sowie nach Schweden und England zu schicken.⁶⁰

Auf dem Höhepunkt des Kriegs machten die NS-Behörden noch andere Gruppen jugendlicher Regimegegner aus. Die meisten davon waren zwar nicht so selbstlos wie die 'Weisse Rose', hatten mit ihr aber in anderer Hinsicht wichtige Motive gemein. Eines der wesentlichen war der Hass auf das von der Hitler-Jugend auf sie ausgeübte Herrschaftsmonopol. Zur Kategorisierung dieser Opposition stellten Justiz, Polizei und HJ-Führung eine Liste von Merkmalen zusammen, die von kriminellen Aktivitäten über sexuelle Promiskuität bis zu kommunistischen Umtrieben reichten, aber auch Bindung an traditionelle hündische Ideale und Vorliebe für angelsächsische Wertvorstellungen umfassten. Dennoch fiel selbst den Behörden auf, dass man aus nationalso-

zialistischer Sicht nicht umhinkam, die zwischen den oppositionellen Gruppen vorhandenen beträchtlichen Unterschiede zu verwischen und deren einzelne Mitglieder unterschiedslos zu pathologisieren und zu kriminalisieren, wenn man sie erfolgreich bekämpfen wollte.⁶¹

Als erstes seien hier jene über das ganze Reich verstreuten Cliques, Gruppen und Banden angeführt, die sich vor allem in Süddeutschland gern 'Blasen' nannten und sicherlich kaum aus Idealismus oder politischer Sensibilität heraus handelten. Sie setzten sich zumeist aus Jungarbeitern und Handwerksburschen zusammen, die aus dem Proletariat oder der unteren Mittelschicht stammten, einen deutlichen Hang zur Kleinkriminalität besaßen und entweder erst gar nicht in die Hitler-Jugend eingetreten oder bei deren Zusammenkünften höchst selten anzutreffen waren. Sie waren keine Besonderheit des 'Dritten Reiches', da es Gruppen mit ähnlicher Oppositionshaltung gegenüber Autoritäten auch in der Weimarer Republik und bereits davor gegeben hatte. Doch aus dieser unspezifisch antiautoritären Einstellung wurde ab 1933 eine gegen die NS-Staatsgewalt gerichtete Haltung, und die von den Cliques begangenen Vergehen nahmen teilweise das Ausmass eines politischen Protests an. Die jungen Burschen von den Münchner 'Blasen' und ähnlichen Cliques in anderen Teilen Deutschlands samt ihren Freundinnen reagierten geradezu allergisch auf die von der Hitler-Jugend diktierten Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheit und drückten ihre Verärgerung darüber nicht nur durchs Schwänzen von HJ-Veranstaltungen aus, sondern auch durch Sabotage und Diebstähle; zuweilen schockierten sie die nationalsozialistische Gesellschaft sogar durch grob unzüchtige Handlungen.

Bezeichnenderweise wurden diese Gruppen, gleichgültig wann sie entstanden, erst nach Einführung der HJ-Dienstpflicht im März 1939 für das NS-Regime zu einer akuten Bedrohung – in den letzten Monaten vor Kriegsbeginn nämlich, als immer mehr junge Männer ihren Einberufungsbescheid erhielten. Aufsässige 'Gemeinschaftsfremde' wurden von den Behörden in Breslau, Chemnitz und Hamburg sowie in Teilen Ostpreussens und im unteren Donautal ausgemacht. In Wien kleideten die Betroffenen sich nach einem an die Halbwelt erinnernden Modestil und wurden 'Schlurfe' genannt. Der Autor Ernst Jandl erinnert sich, dass sie «sich ihr Haar wachsen liessen und es pflegten,... überlange Sakkos trugen und lange weite Hosen und dünne, ganz lange Krawatten und ... erstklassige Mädchen schlepten». Und da die 'Schlurfe' bekanntermassen «Springmesser und Schlagring» bei sich hatten, durfte «in HJ-Uniform ... sich abends keiner mehr blicken lassen im Prater», sonst hätte er – wie es durchaus vorkam – Schläge oder Messerstiche einstecken müssen.⁶² In München stahlen Lehrlinge, die zu einer (nach einem örtlichen Feuchtgebiet benannten) Gruppe namens 'Auerblase' gehörten, im Herbst 1941 einige Fahrradteile sowie ein Paar Militärstiefel und versuchten, öffentliche Fernsprengeräte aufzubrechen und in Wohnungen einzubrechen;

sie wetteiferten dabei mit zwei anderen örtlichen Gruppen: der 'Lidoblase' und der 'Spitzblase'. Für die HJ hatten sie alle nichts als Verachtung übrig.⁶³

In Hamburg, das vor allem in den Stadtteilen Harburg und Altona von einer breiten proletarischen Subkultur geprägt war, wurden bereits im Herbst 1939 Angriffe auf HJ-Einheiten und -Heime gemeldet.⁶⁴ Auch in Hamburg trugen die Cliquenmitglieder ihr Haar lang und zeigten sich in abenteuerlicher Kluft, der sie zuweilen mit einem weissen Schal den letzten Pfiff gaben. Diese Cliquen, die überwiegend aus Lehrlingen, Volks- und Berufsschülern bestanden, hatten Namen wie 'Jumbo'-, 'Bismarck'- oder 'Totenkopfbande'. Sie begingen des Öfteren Kleindiebstähle – häufig in Form von Ladenplünderungen nach Luftangriffen – und machten Überfälle auf die Hitler-Jugend, vor allem auf deren polizeilich tätigen und allgemein verhassten 'Streifendienst' (SRD).⁶⁵ Diese Jungen waren gemeinsam mit ihren Freundinnen sexuell aktiv; es kam auch vor, dass sie auf der Strasse junge Frauen belästigten oder ihr Plünderungsgut als Zahlungsmittel in die Bordelle des Hamburger Rotlichtviertels trugen.⁶⁶ Das Phänomen der Jugendbanden bestand selbst im Januar 1945 noch, wobei sich ihre gesetzlosen Aktivitäten nun gegen so genannte Fremdarbeiter richteten, die sich angesichts der sicheren Niederlage der Nationalsozialisten inzwischen selbstbewusster in der Öffentlichkeit bewegten und wegen ihrer guten Schwarzmarktkontakte beneidet wurden.⁶⁷

Einige den Münchener 'Blasen' verwandte Gruppen verfolgten ihre kriminellen Aktivitäten auch im bayerischen Hinterland, so etwa in der Kreisstadt Landshut. In Hannover machte Anfang 1943 eine 'Al-Capone-Bande' von sich reden, der vor allem Bürger auf den Strassen der Innenstadt zum Opfer fielen, und in der Gegend des pommerschen Treptow wurden mehrere im amerikanischen Gangsterstil verübte Einbruchdiebstähle registriert; in allen Fällen handelte es sich bei den Tätern um desillusionierte ehemalige HJ-Mitglieder.⁶⁸ 1943 und 1944 wurden Bandenaktivitäten aus Cottbus, Erfurt, Magdeburg und Königsberg im Osten Deutschlands sowie aus dem mitteldeutschen Alfeld und Berlin gemeldet; bevorzugt fanden sie auf Bahnhöfen statt. In der Hauptstadt verlegten sich 15-, 16-jährige Jugendliche darauf, gezielt in Bäckereien und Lebensmittelgeschäfte einzubrechen, und sie stahlen Fahrräder, um sich trotz der vielen Bombenkrater relativ rasch fortbewegen zu können. Nationalsozialistische Symbole wie der Hitlergruss wurden von den jungen Burschen ignoriert und als ebenso irrelevant betrachtet wie die Hitler-Jugend selbst.⁶⁹ In der in Ostsee-Nähe an der Oder gelegenen Stadt Stettin machten Cliquen mit Namen wie 'Veilchenblau' und 'Fünfte Kolonne' der HJ zu schaffen. Die etwa vier Dutzend Jugendlichen standen beim Postamt herum, bestahlen Tabakläden, holten Radios aus ungesicherten Souterrainwohnungen und entwendeten insgesamt sieben Autos. Ihren weiblichen Anhang nötigten sie teilweise zum Geschlechtsverkehr, und dem HJ-Streifendienst spielten sie im Schutz der Dunkelheit des Öfteren übel mit. Wurden von diesen 15- bis 16-Jährigen dann

doch einmal welche gefasst, stellte sich nicht selten heraus, dass mancher von ihnen selbst HJ-Führer war.⁷⁰

Cliquen mit ähnlicher sozialer Zusammensetzung, aber stärkerer weltanschaulicher Bindung an die zerschlagene politische Linke gab es sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland. Im Osten waren sie als 'Meuten bekannt und konzentrierten sich in Leipzig, im Westen waren sie in Köln und Düsseldorf sowie in Duisburg, Essen, Dortmund und weiteren Industriestädten aktiv und wurden trotz ihrer unterschiedlichen Cliquennamen vor allem als 'Edelweisspiraten' ein Begriff. Diese schwerpunktmässige regionale Verteilung der Gruppen bietet auch eine Erklärung für ihre linkspolitische Ausrichtung, denn Sachsen, das Rheinland und das Ruhrgebiet waren vor 1933 zu unterschiedlichen Zeiten Hochburgen der kommunistischen Bewegung gewesen. Nicht zu übersehen waren aber auch, besonders im Westen des Reichs, Reste der Bündischen Jugend, zu erkennen an ihrer Kluft, ihren Liedern und den Namen, den sie ihren Gruppen gaben. Wenn die Obrigkeit die 'Edelweisspiraten' tendenziell nicht so stark kriminalisierte wie die Mitglieder der 'Meuten', so lag das daran, dass erstere im Gegensatz zu den Angehörigen der kommunistisch verwurzelten 'Meuten' auf ihre weniger gefährlich scheinende hündische Tradition verweisen konnten.⁷¹

Im Raum Leipzig wurden die 'Meuten' 1937 aktiv, als die allgemeine Wehrpflicht seit Längerem in Kraft war und die Hitler-Jugend die Jungen und Mädchen im Land durch wachsenden Druck – wenn auch noch nicht per Gesetz – zum Beitritt zu bewegen suchte. Genau wie bei den 'Blasen' handelte es sich auch bei den 'Meuten'-Mitgliedern um Jungarbeiter, Lehrlinge und junge Verkäufer. Wenn sie sich nicht gerade in einem Kino, einem öffentlichen Schwimmbad oder einer der ehemals kommunistischen Eckkneipen trafen, wo Karten gespielt und politische Diskussionen geführt wurden, gingen sie gerne gemeinsam wandern und nahmen dabei, anders als zu ihren Kneipengesprächen, meistens auch die eigene Freundin mit. Dass immer wieder – teilweise vielleicht durchaus harmlose – Diskussionen stattfanden, überrascht nicht, da einige der älteren Wortführer aus den kommunistischen Jugendgruppen der untergegangenen Weimarer Republik stammten; eine kleinere Anzahl kam aus den Reihen der nicht unbedingt an eine Partei gebundenen Jugendbewegung. Diese nicht immer deckungsgleichen Traditionen spiegelten sich in der bunt gemischten Kleidung der Jungen: karierte Hemden, weisse Socken und Lederhosen im Sommer, Skihemden und -hosen im Winter. Die Mädchen trugen die langen blauen Röcke der traditionellen Jugendbewegung. Besonders beliebt waren rote Halstücher als Zeichen für ein linkspolitisches Selbstverständnis. Die 'Meuten' hörten Radio Moskau und trieben die von der Bündischen Jugend gewohnte Vorliebe für alles Russische so weit, dass sie die Verhältnisse in der Sowjetunion romantisierten, ohne Genaueres darüber zu wissen. Statt 'Heil Hitler' benutzten sie den aus dem Russischen abgeleiteten Fantasiegruss 'bud cadoff'. Sie waren

nicht so promiskuitiv wie die weniger gut organisierten Kleinkriminellen, doch mit Sicherheit auch nicht prüde. Im eigentlichen Sinne kriminelle Handlungen waren nichts für sie, selbst wenn die Aktionen sich als Sabotage gegen das NS-Regime richten sollten. Das wesentliche Problem sahen auch die 'Meuten'-Mitglieder in der offiziellen Macht und den staatlich gedeckten Sanktionsmöglichkeiten der Hitler-Jugend (der einige von ihnen formal angehörten). Daher suchten sie mit ihr die offene Konfrontation. Sie verachteten die HJ-Mitglieder als selbstgefällige Angeber ohne Kontakt zu den unteren Gesellschaftsschichten, auf deren Kultur die 'Meuten'-Angehörigen stolz waren. Eine ihrer Parolen lautete: «Schlagt die HJ, wo ihr sie trefft!» Auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs wurden die Leipziger 'Meuten' auf 1'500 Personen geschätzt.⁷²

Fest steht, dass es auch in Dresden und anderen sächsischen Städten 'Meuten' gab, denn sie tauchten sogar im benachbarten Thüringen auf. Allerdings gibt es darüber kaum Unterlagen, wohl weil diese 'Meuten' den Behörden, anders als in Leipzig, nicht genügend Anlass zur Verfolgung boten. Eine juristische Handhabe zur Verfolgung lieferte der Vorwurf des Marxismus.⁷³ Für die Aktionen der westdeutschen 'Edelweisspiraten' spielte die marxistische Ideologie jedoch keine oder höchstens eine geringe Motivationsrolle. In ihren Reihen gab es noch weniger ehemalige kommunistische Jugendführer als bei den Gruppen im Osten. Obwohl Selbstbewusstsein, Haltung und Handlungen dieser Jungarbeiter und Lehrlinge von einer ähnlichen proletarischen Subkultur geprägt waren, herrschte bei ihnen im Westen weniger eine kommunistische als eine gemässigt sozialdemokratische Einstellung vor. Zwar war gelegentlich das eine oder andere traditionell marxistische Arbeiterlied zu hören, daraus lässt sich aber nicht unbedingt auf das Vorhandensein eines doktrinären Kommunismus schliessen.⁷⁴ So ein Lied konnte genauso gut seinen Weg durch den Filter der eher bürgerlich modifizierten Sozialdemokratie gefunden haben. Die meisten 'Edelweisspiraten' besaßen Handwerkerstolz. Sie hatten eine feste Arbeit und verdienten ihr eigenes Geld. Entgegen der Ansicht mancher Zeitgenossen, zumal denen in der HJ, waren die 'Edelweisspiraten' weder Kommunisten noch Asoziale.⁷⁵ Dennoch behauptete auch in den 1990er-Jahren ein ehemaliger HJ-Führer noch, sie seien «aus den untersten Schichten» gewesen und «aus einem Milieu» gekommen, «in dem Zucht und Ordnung nicht gerade zu Hause waren»; und er liess sein Urteil in dem Satz gipfeln: «Sie waren mit der Zunge nicht anzufassen.»⁷⁶

Das einzige aktenkundige Beispiel für die direkte Umsetzung orthodox-proletarischer Loyalität in revolutionäre Gewalt stammt aus dem Sommer und Herbst 1944, als sechs Jungen im Alter von 16 bis 18 Jahren, die zu einer 'Edelweiss'-Gruppe in Köln-Ehrenfeld gehörten, deutsche Saboteure bei ihrer heimlichen Zusammenarbeit mit osteuropäischen 'Fremdarbeitern' unterstützten. Diese Teenager, die mit ehemaligen KPD-Mitgliedern verwandt oder bekannt waren,

verteilten Antikriegsflugblätter und brachten Güterzüge zum Entgleisen. Dann besorgten sie sich Handfeuerwaffen, beteiligten sich an der illegalen Beschaffung von Lebensmittelkarten, begingen Raubüberfälle und töteten eine Wache sowie einen örtlichen NS-Funktionär. Sie planten sogar, das Kölner Gestapo-Gebäude in die Luft zu sprengen, wurden dann aber gefasst und zusammen mit weiteren Komplizen öffentlich gehängt.⁷⁷

Zu den Gemeinsamkeiten dieser westdeutschen Gruppen mit den ostdeutschen 'Meuten gehörten die Entstehungszeit, die intensive Abneigung gegen die von der HJ (selbst gegenüber eigenen Mitgliedern) ausgeübte Kontrolle, die abenteuerliche, halb hündische Kleidung, das Herumstreunen innerhalb bestimmter lokaler oder regionaler Grenzen und die freizügige Einstellung zur Sexualität.⁷⁸ In vier Punkten jedoch unterschieden sich die west- von den ostdeutschen Gruppen, und zwar in ihrem Hang zur Romantik, in ihrem Mobilitätswunsch gegenüber Staat und Gesellschaft, in ihrer geographischen Verteilung und in ihrer Einstufung der Mädchen als untergeordnete (wenn auch sexuell nützliche) Wesen.

Bei den teilweise durch verdeckte Anstecker ausgewiesenen 'Edelweisspiraten' spiegelte sich der Hang zur Romantik bereits im Namen. Manche der Jugendlichen nannten sich nach einem nordamerikanischen Indianerstamm 'Navajos', andere hießen nach einem kleinen Gewässer nördlich von Düsseldorf 'Kittelbachpiraten'. Diese Eigenbezeichnungen, der bevorzugte Liederkanon und die gegenseitig benutzten Spitznamen hatten die Jugendlichen von der traditionellen Jugendbewegung übernommen. Ihre Fantasie in Bezug auf die USA, Mexiko und andere lateinamerikanische Länder wurde möglicherweise durch die Nähe zu Deutschlands Westgrenze angeregt. Ausser von den obligatorischen Kosaken handelten ihre Lieder beispielsweise von Büffeln in der Prärie, wo Bobby sein Lasso schwingt und sein Mädels niemals nein sagt, sobald der Whiskey unter den Burschen die Runde gemacht hat. Diese Lieder enthielten zwar keine ausdrücklich politischen Botschaften, doch sang man auch solche, die dem HJ-Streifendienst drohend verkündeten: «Edelweiss marschiert, Achtung, die Strasse frei!»⁷⁹ Und wenn Amerika als Land der unbegrenzten Möglichkeiten beschworen wurde, dann war das indirekt eine Kritik an der totalitären Gesellschaft, die die deutsche Jugend zunehmend in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkte. Die ausdrückliche Erwähnung der Hitler-Jugend machte den Aggressor zur Zielscheibe.

Die 'Edelweisspiraten' lehnten die HJ nicht so sehr wegen deren rassistischer Weltanschauung oder aus anderen ideologischen Gründen ab, sondern eher, weil ihnen dort die damals üblichen sozialen Aufstiegsmechanismen vorenthalten wurden. Den jungen Leuten war deutlich bewusst, dass die vielen unteren und mittleren Führungspositionen in der monopolistischen Jugendorganisation in der Regel mit Gymnasiasten besetzt wurden, also mit Jugendlichen, deren Eltern für gewöhnlich zur gesellschaftlichen Elite zählten. In einer solchen Hierarchie, die einen sozialen Aufstieg im Rahmen der

HJ-Ränge ausschloss und so die alte Gesellschaftsordnung aufrechterhielt, fühlten sich die als Lehrlinge, Fach- oder Hilfsarbeiter tätigen rheinischen 'Edelweisspiraten' mit ihrer Volksschulbildung unwohl. Dennoch wurde diese Vorgehensweise trotz der ständig das Gegenteil suggerierenden Parolen, mit denen Schirach und sein Nachfolger Axmann an die Unterschichtstradition der HJ vor 1933 anzuknüpfen versuchten, in der NS-Jugendorganisation beibehalten. Also gingen die 'Edelweisspiraten' der HJ zunächst aus dem Weg, hatten dann Zusammenstösse mit ihr und blieben schliesslich ganz unter sich. Sie zogen es vor, mit 17 oder 18 Jahren in die Wehrmacht einzutreten, die ihnen konventionelle Aufstiegsmöglichkeiten bot, und sie meldeten sich dazu häufig freiwillig.⁸⁰ Die Mitglieder der 'Meuten' hielt hingegen ihre deutlichere linkspolitische Überzeugung von einem freiwilligen Eintritt ab, auch wenn sie der Einberufung am Ende keinen Widerstand entgegensetzten. Von Seiten der 'Edelweisspiraten' bedeutete das letztlich eine stillschweigende Anerkennung des Hitlerstaats, aber nie der Hitler-Jugend, mit der sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Auseinandersetzung suchten.

In der Regel betrieben die 'Edelweisspiraten' die Ausgrenzung der Frauen aus dem engsten Kreis noch nachdrücklicher als die 'Meuten'-Mitglieder. Nach ihrem Gesellschaftsverständnis, das sie aus der unteren Mittelschicht (und nicht vom Kommunismus) bezogen, waren Frauen den Männern unterlegen und hatten sich diesen unterzuordnen.⁸¹ Ironischerweise entsprach dies sowohl der Praxis der HJ bei der Eingliederung und Behandlung des BDM als auch der Ideologie und Realität des NS-Staats, in dem eine vom männlichen Supremat geprägte Partei herrschte und egozentrische Männer sich praktisch aller Frauen aus ihrer Umgebung bedienten.

Die aus der proletarischen Subkultur der rheinisch-westfälischen Industrieregion zwischen Köln und Dortmund hervorgegangenen 'Edelweisspiraten' breiteten sich südlich bis Frankfurt und nördlich bis Minden aus. Ausserdem landeten manche von ihnen durch eine der Evakuierungsmassnahmen zum Schutz bombengefährdeter Stadtbewohner oder auch infolge der 'Kinderlandverschickung' in weiter entfernten Gegenden. So kam es, dass Anfang 1945, als überall Chaos herrschte, ein paar 'Edelweisspiraten' weitab von Rhein und Ruhr im Bahnhofsbunker von Hannover kauerten.⁸²

Den Akten nach sollen Düsseldorfer 'Edelweisspiraten' wiederholt Zusammenstösse mit der 'Swing-Jugend' provoziert haben, obwohl beide Gruppen HJ-Gegner waren.⁸³ Allerdings unterschied sich die 'Swing-Jugend' in mehr als einer Hinsicht von den 'Edelweisspiraten' und auch von den 'Meuten'. Genau wie die Angehörigen der 'Weissen Rose' stammten die Swing-Anhänger grösstenteils aus der oberen, zu einem kleinen Teil auch aus der unteren Mittelschicht, nicht jedoch aus der Arbeiterschaft. Ihrer höheren gesellschaftlichen Stellung entsprechend waren sie

meist Gymnasiasten und gehörten somit zu jenem Teil der Jugendlichen, aus dem die HJ ihre örtlichen und regionalen Führer rekrutierte und der den mit geringerer Schulbildung bedachten sächsischen und rheinisch-westfälischen Cliquesmitgliedern verhasst war. Die 'Boys' und 'Girls', wie sich die Swing-Anhänger nannten, nutzten ihr Modebewusstsein und ihre stärkere Kaufkraft, um ihre Unterschiede zur HJ in ritualisierter Form hervorzuheben: Sie hörten am liebsten amerikanischen Swing und Dixieland-Jazz, tanzten gerne dazu und legten Wert auf exquisite Kleidung und teure Spirituosen. Ihrem Selbstbild als zukünftige Elitenmitglieder gemäss waren sie keineswegs linkspolitisch motiviert – nicht einmal in dem eher nominellen Sinne der 'Edelweisspiraten' (von der quasi kommunistischen Überzeugung der meisten 'Meuten'-Angehörigen ganz zu schweigen). Ein Oppositionssymbol, das die 'Swing-Jugend' mit den süddeutschen 'Blasen' und anderen grobschlächtigeren Kleinkriminellenbanden gemein hatte, war die Zügellosigkeit; im Gegensatz dazu waren die 'Edelweisspiraten', die 'Meuten' und vor allem die Mitglieder der 'Weisse Rose' eher idealistisch und selbstlos.

Ein wesentliches Merkmal der deutschen Opposition gegen Hitler und das NS-Regime ist die durchgängig zu beobachtende Spaltung in verschiedene Lager. Das lag zu einem nicht geringen Teil an sozialen Trennungslinien, die trotz mancher Gemeinsamkeiten zwischen den nonkonformen Jugendgruppen bestanden. Diese Trennungslinien glichen – wenn auch zum Teil auf anderen Ebenen – jenen trennenden Unterschieden, die den von älteren und lebenserfahreneren Intellektuellen, Politikern und Offizieren gebildeten klassischen Widerstand kennzeichneten. Mit Hilfe solcher Parallelen lässt sich heute erklären, warum die jugendlichen Dissidenten jenem gnadenlosen Regime letztlich genauso unterliegen mussten wie die älteren Widerständler.

Wie die anderen oppositionellen Jugendgruppen und sicherlich aus den gleichen Gründen war auch die Hamburger 'Swing-Jugend' um 1938 entstanden. Sozial privilegierte Jungen und Mädchen, die sich von – teilweise sehr exklusiven – höheren Schulen und elitären Sportvereinen her kannten, trafen sich regelmässig an einer grossen Eisbahn im Stadtzentrum. Anschliessend «besuchte man gemeinsam ein bestimmtes Lokal, trug auffällige Kleidung und schwärmte für englische Musik und englischen Tanz», wie ein HJ-Mitglied kritisierte.⁸⁴ Kleinere, wahrscheinlich nach dem Hamburger Vorbild entstandene Gruppen gab es in Kiel, Breslau, Braunschweig und Berlin, während die Frankfurter Swing- und Jazzszene ihre Entstehung eigenen örtlichen Gegebenheiten verdankte.⁸⁵

Die Behörden nahmen die Hamburger 'Swing-Jugend' Anfang 1940 aufs Korn – wenige Monate nachdem der HJ-Führung genehmigt worden war, sich zur Durchsetzung der seit März 1939 bestehenden HJ-Dienstpflicht staatlicher Stellen zu bedienen. Die gut betuchten Söhne und Töchter mancher – wenn auch längst nicht aller – Patrizier der Hansestadt wehrten sich durch Fernbleiben oder unregelmässige Teilnahme

gegen den Zwangsdienst; einige wenige versuchten unbeirrt, sich auf beiden Seiten des Zauns einzurichten. In den zwei Jahren bis zur Unterdrückung der Hamburger 'Swing-Jugend' 1942/43 bekamen die Behörden recht genau mit, wie sich diese jungen Leute verhielten und was sie – für Aussenstehende mehr oder weniger sichtbar – unternahmen. Sie trafen sich z.B. an mehreren halb privaten bzw. sorgfältig ausgewählten öffentlichen Veranstaltungsorten zu ihrem – auf dem amerikanischen 'Lindy Hop' der 1920er- und 1930er-Jahre fussenden – Swing-Tanz. Die musikalische Begleitung lieferten einheimische Kapellen, die – allerdings bisweilen äusserst amateurhaft – amerikanischen Swing nach Art von Benny Goodman spielten, sowie niederländische und belgische Berufsmusiker wie John Kristel und Fud Candrix mit ihren Orchestern. Nach Beobachtung einer grossen, offenen Party, zu der die Swing-Liebhaber im März 1940 mit gedruckten Karten ins Hamburger Curio-Haus eingeladen worden waren, meldete eine HJ-Patrouille: «Auf der Veranstaltung fungierte ein Ansager in englischer Sprache; es wurden englische Schlager gespielt und gesungen. Fast ausschliesslich wurde Swing getanzt, von den zahmsten bis zu den wildesten Formen. Dabei wurde der Oberkörper vorgelegt und mit dem Unterkörper gewackelt. Auch wurde mehrfach zu 4-6 Personen im Kreise getanzt, gehüpft, mit den Händen geschlagen, ja sogar mit den Hinterköpfen aneinander gerollt.»⁸⁶

Neben der Art des Tanzens und der Musik fiel den HJ-Patrouillen und den Häschern der Gestapo die eigentümliche Aufmachung dieses Personenkreises auf: «Die männlichen Angehörigen wurden legitimiert durch ihre langen, oft bis zum Rockkragen reichenden Haare (Haarlänge bis zu 27 cm). Vorwiegend trug man lange, häufig karierte englische Sakkos, Schuhe mit dicken, hellen Krepptsohlen, auffallende Schauls [sic], auf dem Kopf einen Unger-Diplomat-Hut, über dem Arm bei jedem Wetter einen Regenschirm.» Und über die weiblichen Swing-Anhänger hiess es: «Die Mädchen bevorzugten eine lang herabwallende Haartracht. Die Augenbrauen wurden nachgezogen, die Lippen gefärbt und die Fingernägel lackiert.»⁸⁷

Des Weiteren bemerkten die Nazis die Vorliebe der 'Swing-Jugend' für englische und vor allem amerikanische Filme. Missbilligend notierten sie: «Die in diesen Filmen gezeigte Lässigkeit in Haltung und Lebensführung gefiel so, dass sich die Jugendlichen nach eigener Angabe bewusst bemühten, einen verlotterten Eindruck zu machen. Das 'Amerikanische' in Haltung und Auftreten galt ihnen als Ideal.» Ausserdem wussten die Untersuchungsbeamten von dem regen Handel mit aktuellen Swing- und Dixieland-Platten, bei denen es sich angeblich um heisse Ware handelte, für die Höchstpreise verlangt wurden. Manche dieser Schallplatten sollen Kopien gewesen sein, die mit Hilfe spezieller Apparate angefertigt worden waren und dann für sogar noch mehr Geld [als die ursprünglichen Schellackplatten] den Besitzer gewechselt hatten. «Je toller

und lauter die Platte war und je bizarrer und ver-rückter der Rhythmus, desto grösser war die Nachfrage.» Die nationalsozialistischen Sittenrichter notierten, dass die Clique auch nicht-,arische' Mitglieder hatte und dass die jungen Leute regelmässig bestimmte Cafés und Nachtlokale wie das 'Schiff Ahoi' aufsuchten.⁸⁸

Ein ganz besonderes Interesse zeigten HJ und Gestapo in ihren Berichten am lebenssprühenden sexuellen Verhalten der 'Swing-Jugend', das von der vorgegebenen Norm abwich und sogar 'Volljüdinnen' im Alter von 15 bis 18 Jahren mit einbezog. Entsprechende Beobachtungen stellten die Nationalsozialisten in Nachtlokalen, Privathäusern und während besonderer Ausflüge im Hamburger Umland an, und sie erwähnten, dass zur Stimulanz stets Alkohol vorhanden war. «Zumeist spielten persönliche Neigungen zueinander weniger eine Rolle als vielmehr die bewusste Wahl eines Partners für den Geschlechtsverkehr», zitierten sie die Aussage eines verhafteten Swing-Anhängers. «Die Mädels wechselten in unserem Kreise, wobei derjenige oder diejenige den Vorzug hatte, der eine sturmfreie Bude zur Verfügung stand.» Bei privaten Festen, die in den Villen reicher Eltern stattfanden, soll es zu Pfänderspielen gekommen sein, «bei denen als Pfand ein Kleidungsstück galt, so dass am Schluss des Spieles die Teilnehmer völlig unbekleidet waren». Anschliessend seien die Jungen und Mädchen paarweise nacheinander in den verfügbaren Schlafzimmern verschwunden. Die offenbar beobachteten «französischen» Praktiken wurden von den nationalsozialistischen Protokollanten lüstern als «unsittliche Handlungen» geschildert.⁸⁹

Ein Gutteil von dem, was die Behördenvertreter schriftlich festhielten, war übertrieben, musste aber immer wieder einmal dazu dienen, vorhandene Lücken zu füllen. Mit Blick auf die soziale Herkunft der 'Swing-Jugend' schrieb Propagandaminister Joseph Goebbels im August 1941 von Hamburgs «plutokratischer Jugend», der es nur darum gehe, sich vor dem Arbeits- und dem Wehrdienst zu drücken.⁹⁰ Die meisten Väter der Swing-Anhänger waren entweder wohlhabende Kaufleute oder Ärzte, Rechtsanwälte und andere Freiberufler mit Adressen in den nobleren Vierteln, etwa Blankenese oder Harvestehude; manche der Väter waren allerdings Handwerksmeister oder kleinere Beamte bzw. Angestellte und in einem Stadtteil wie Altona zu Hause. Diese Verhältnisse spiegelten sich auch in dem, was die jugendlichen Swing-Anhänger selbst taten: Bis zu 70 Prozent von ihnen gingen aufs Gymnasium, und die Übrigen steckten bereits, zumeist als Auszubildende, im Berufsleben. Während die Schüler von zu Hause ein grosszügiges Taschengeld erhielten, hatten die jungen Büroangestellten schon einen eigenen Verdienst. Die Mädchen gehörten allerdings in überproportionalem Masse zu dieser letztgenannten Gruppe und waren von der ursprünglichen Eisbahn-Clique nur akzeptiert worden, weil sie attraktiv waren, halbwegs kultiviert und modisch gekleidet erschienen und Swing, ob als Musik oder Tanz, besonders mochten. Robert Vogel, ein damals junger Reederei-Erbe meint rückblickend, es sei Mädchen seinerzeit sicherlich

leichter gefallen, «sich sozial nach oben zu bewegen», und erläutert dazu: «Mir fällt eines ein, dessen Vater hatte eine Galvanisieranstalt, war also ein Handwerksmeister. Man muss wissen, damals waren Mädchen, wie wir sie wollten, rar. Mädchen aus minderen Kreisen, die sonst in Ordnung, also hübsch usw. waren, hatten auch bei uns Zugang.» Eines dieser bildhübschen Mädchen hiess Helga Rönn; ihr Vater war Angestellter, ihre Mutter Strassenbahnschaffnerin, während sie selbst sich zur Verkäuferin ausbilden liess, aber eigentlich zum Film wollte. Ein anderes Mädchen namens Hanne-Lore Evers war Tochter eines Lebensmittelhändlers und machte eine Ausbildung in der Textilindustrie. Dadurch verfügte sie über einen ausgezeichneten Geschmack, ausserdem war sie hübsch und kunstverständlich. Schon bald befand sie sich in Begleitung massgeblicher Mitglieder der 'Swing-Jugend'.⁹¹

Dass die führenden Swing-Anhänger wie Vogel aus Hamburgs Oberschicht stammten, erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte der Eisbahn-Clique: In ihr hatten sich ursprünglich ein paar junge Mitglieder exklusiver Sportvereine zusammengefunden, die in dieser grossen, an Elbe und Alster gelegenen Hafenstadt vor allem verschiedenen Wassersportarten nachgingen. Der für seine meisterhaften Segler berühmte Norddeutsche Regatta-Verein war einer dieser teuren Clubs, die über die üblichen Gesellschaftsräume verfügten, in deren gediegener Atmosphäre man sich bis 1940 nach englischer Art regelmässig nachmittags zum Tee traf. Dazu spielte eine Kapelle oder ein Grammophon Dixieland und Swing. Nachdem die privilegierten Söhne und Töchter dort ein paar entspannte und vergnügte Stunden verbracht hatten, begaben sie sich regelmässig zu dem einen oder anderen teuren Café oder Nachtlokal und tanzten auch hier meist zur Swingmusik deutscher wie ausländischer Jazzbands; dabei wurde gewohnheitsmässig Alkohol konsumiert. In den Cafés und Nachtlokalen trafen sich die Jungen mit ihren häufig aus minderen sozialen Kreisen stammenden Freundinnen. Hans Engel, Sohn eines Repräsentanten der Deutschen Reichsbahn in New York, weiss zu berichten, dass die Musiker im Café 'L'Arronge' damals die «neuesten amerikanischen Lieder» spielten. Engel, den seine Bewunderer, nach der amerikanischen Kurzform für Hans, Jackie nannten (was sich bei ihnen aber wie Dschäggi anhörte), muss es wissen, denn er war seinerzeit nicht nur ein ausgezeichnete Tennis-, Hockey- und Eishockeyspieler, sondern sprach auch fließend amerikanischen Slang und kannte Louis Armstrong, Fats Waller und Kollegen aus erster Hand. Helga Rönn ging mit ihrer Gruppe ebenfalls ins 'L'Arronge' und ausserdem in den Alsterpavillon' (wo Kristel und Candrix mit ihren Orchestern spielten) sowie in die 'Ex-Bar' und das weniger gut angesehene 'Faun-Casino'.⁹²

Ein oder zwei dieser Treffpunkte lagen in der Nähe des Bahnhofs Dammtor unweit der Alster, wo sich die 'Swing-Jugend' nachmittags gerne aufhielt. Dort befand sich auch das relativ fortschrittliche Waterloo-Kino, das so lange wie damals möglich Hollywoodfilme zeigte und dar-

über hinaus deutsche Produktionen wie TheoLingens *Frau Luna* (1941), die der 'Swing-Jugend' als akzeptabel erschienen.⁹³ In der von Hal Roach produzierten US-Komödie *Topper* (1937), die 1938 unter dem Titel *Zwei Engel ohne Flügel* in die deutschen Kinos kam, spielten Cary Grant und Constance Bennett zwei wohlhabende, sorglose und gesellige Leute und trafen damit ganz den Geschmack dieser jungen Hamburger Genussmenschen.⁹⁴ Sehr beliebt waren Filme, in denen Swing und ähnlich populäre amerikanische Musik gespielt wurde – etwa *Broadway-Melodie 1936* und *Broadway-Melodie 1938*, in denen Eleanor Powell als verführerisch-attraktive Tänzerin auftrat.⁹⁵ Im ersten dieser beiden Musikfilme fanden Mädchen wie Hanne-Lore Evers und Helga Rönn, die aus der unteren Mittelschicht stammten, Powell in ihrer Rolle als Irene Foster besonders beeindruckend, weil diese junge Frau aus dem provinziellen Albany in New York City zum Star wird und in einem Hollywood-typischen Happyend einen reichen und berühmten Mann heiratet. Dieses auf beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg verweisende doppelte Leitmotiv war modern und amerikanisch und somit etwas, womit sich im 'Dritten Reich' intelligente, gegen die HJ eingestellte Jugendliche identifizieren konnten.⁹⁶ Die von diesen Mädchen sowie ihren Freunden besonders geschätzten Lieder aus den Filmen mit Powell, darunter *You Are My Lucky Star* und *I've Got a Feelin You're Foolin*, wurden entweder von Powell selbst oder von Frances Langford und der noch sehr jungen Judy Garland gesungen und erschienen in Deutschland bei den Plattenfirmen Brunswick und Electrola.⁹⁷ Nachdem Deutschland den Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941 den Krieg erklärt hatte, wollten die Nationalsozialisten dieses positive Amerikabild zerstören und prangerten daher in dem Propagandafilm *Rund um die Freiheitsstatue* amerikanische Untugenden an. Sie verunglimpften darin den Swing, die verführerische Mode, den Jazz, einschliesslich des Swing, und andere angebliche Suchtmittel der US-Amerikaner und glaubten damit Erfolg zu haben. Nach einer von Goebbels veranlassten Privatvorführung zeigte Hitler sich mit dem Film zufrieden.⁹⁸ In den Grossstädten, zumal in Hamburg, betrachteten zahlreiche junge deutsche Männer und Frauen diesen Propagandastreifen jedoch als seltene Möglichkeit, wertvolle Eindrücke vom glanzvollen amerikanischen Lebensstil zu erhaschen.⁹⁹

In den Cafés, Nachtlokalen und Kinos, aber auch beim Bummel durch Hamburgs Geschäftsstrassen sowie bei speziellen Ausflügen zeigte sich die 'Swing-Jugend' öffentlich in ihrer charakteristischen Aufmachung, die einen deutlichen Kontrast zu den langweiligen Uniformen der Hitlerjungen und BDM-Mädchen bildete. Auch bei ihren öffentlichen wie privaten Tanzfesten fiel ihre teure, protzige Kleidung ins Auge. Ihre Mode erinnerte in vielem an die in den Filmen gezeigten amerikanischen Stilrichtungen, allerdings mit zusätzlichen englischen Akzenten. Die Mädchen erschienen mit langem, glänzendem Haar, hatten Lippenstift aufgetragen und die Fingernägel lackiert und trugen Seidenstrümpfe sowie eng anliegende kurze Röcke oder Hosen, die die

Wespentaille betonten: So sahen Hollywood-Stars aus. Häufig gab ein sorgfältig drapierter Trenchcoat der eleganten Erscheinung noch eine betont lockere Note. Die Jungen trugen ihr Haar ebenfalls lang, auch sie kamen im Trenchcoat, ihre Schuhe hatten dicke Krepptsohlen, und die Glencheck-Jacketts schmückte eine Anstecknadel mit der amerikanischen oder der britischen Flagge.¹⁰⁰

Die Vorstellung von einem angelsächsischen Lebensstil wurde durch deutsche und ausländische Schallplatten wie die der Firma Electrola mit Filmmelodien, Swing und Dixieland-Jazz unterstützt. Ins Land kamen die Platten selbst dann, als das nach 1938 zunehmend verboten war: Deutsche Soldaten brachten sie aus besetzten Ländern wie Holland und Dänemark mit. Weltmännische Swing-Anhänger wie Vogel besorgten sie sich bei Amerikareisen. Allerdings kaufte die 'Swing-Jugend' die Platten nicht als Sammelobjekte, sondern zum Tanzen und zur Unterhaltung. Platten, die sich nicht heimlich kaufen oder tauschen liessen, wurden kopiert. Eine Swing-Anhängerin schlug in der Schule ganz kühn vor, zur Feier des 9. November – dem Jahrestag von Hitlers Bierkeller-Putsch und einer der Festtage der NS-Bewegung – englische Jazzplatten zu spielen.¹⁰¹

Die Behörden beobachteten, dass die 'Swing-Jugend' gerne Ausflüge in das Hamburger Umland machte und dabei Schallplatten, Alkohol und tragbare Grammophone mitnahm. Ziel eines solchen Ausflugs konnte das Elbufer oder ein nahe gelegener See sein, am liebsten aber das teure Ostseebad Timmendorf. Den Nazis erschienen solche Bräuche verdächtig, weil sie den Streifzügen der 'Edelweisspiraten' und 'Meuten' wie auch den Wanderungen der bürgerlichen Jugend vergangener Zeiten ähnelten. Zwar suchten die Swing-Anhänger mit der HJ keinen Streit, sondern ignorierten sie eher hochmütig, aber die Behörden wussten, dass das, was diese jungen Leute besonders gern taten, ansteckend sein und die Staatsjugend an einem wunden Punkt treffen konnte. Das galt besonders im Hinblick auf die sexuellen Aktivitäten, die die 'Swing-Jugend' bei ihren Übernachtungen in kleinen Hotels, leeren Kasernen und den sprichwörtlichen Heuschobern bekanntermassen entfaltete. Helga Rönn und ihre Clique bildeten da bei ihrem Ausflug an einen See bei Trittau im Juni 1941 keine Ausnahme.¹⁰²

Am meisten wurden die Schellackplatten aber bei den so genannten Hausfesten benötigt, mit denen die 'Swing-Jugend' ihren Tänzen einen besonderen Rahmen gab. Diese ritualisierten Veranstaltungen fanden in den Elternhäusern der wohlhabenderen Mitglieder statt, wobei es sein konnte, dass die Eltern sich in den angrenzenden Räumen aufhielten. Waren sie jedoch nicht zu Hause, dann kam es vor, dass der Alkoholkonsum und auch die von HJ und Gestapo so sehr missbilligten sexuellen Aktivitäten der Jugendlichen ausser Kontrolle gerieten. Alles war möglich – von einigermaßen unschuldigen Küssen bei gedämpftem Licht bis zu Gruppensex in den verfügbaren Schlafzimmern; zu weitschweifigen Orgien scheint es aber nur vereinzelt gekommen zu sein.¹⁰³

Die Zeitzeugin Inga Madlung erinnert sich, dass in einer der Luxuswohnungen an der Alster, in der die aus Persien stammenden Brüder Oromutchi ihre Partys gaben, viele Spiegel hingen, und zwar nicht zuletzt an den Zimmerdecken. «Das fanden wir jungen Dinger natürlich ganz toll.»¹⁰⁴ Inga war damals zusammen mit der blonden Helga Rönn dort. Die absolute Toleranz gegenüber Nicht-Deutschen wie auch gegenüber Nicht-„Ariern“ war für die ‘Swing-Jugend’ typisch. Inga und ihre ältere Schwester Jutta hatten einen jüdischen Grossvater; als kosmopolitische Hafenstadt war Hamburg schon immer ein Anziehungspunkt für ausländische Ex- und Importhändler gewesen und besass eine traditionelle Affinität für alles Britische. Mindestens zwei sehr reiche junge Griechen, Söhne von Tabakgrosshändlern, gehörten der ‘Swing-Jugend’ an, darüber hinaus Jugendliche niederländischer oder belgischer Herkunft und bis zur Deportationswelle von 1942 auch Juden.¹⁰⁵ Der Zeitzeuge Hans-Joachim (Tommy) Scheel weiss noch, wie er einmal mit seiner Clique in einem Nahverkehrszug sass, als ein paar soeben zugestiegene SS-Männer angingen, sich angeregt mit zwei blonden Mädchen zu unterhalten. Beide waren Jüdinnen, die Haare hatten sie gefärbt, und Scheel fand die Situation seinerzeit überaus lustig.¹⁰⁶

Freundschaften mit offiziell als nichtdeutsch oder ‘fremdrassig’ geltenden Menschen waren für die Swing-Anhänger wichtig; ihr Lebensstil bildete einen wesentlichen Grund für ihre nachlässig-distanzierte oder völlig ablehnende Haltung gegenüber der Hitler-Jugend. Und so verweigerten sie sich schon früh dem totalitären Regime. Oder die Behörden empfanden das wenigstens so und verhafteten und bestrafte sie daraufhin. Wer diesem Schicksal entging, meldete sich genau wie so mancher Anhänger der ‘Meuten’ und ‘Edelweisspiraten’ freiwillig oder auch mit dem Einberufungsbescheid in der Hand zum Kriegs- bzw. Arbeitsdienst. Doch es gelang längst nicht allen, ungestraft davonzukommen.

Das Reich schlägt zurück

Zur Zügelung der widersetzlichen Jugend setzte das NS-Regime drei Institutionen mit ihrer ganzen Ordnungsmacht ein. Die erste war die Hitler-Jugend selbst mit ihren verschiedenen Disziplinierungsmitteln. Sie hatte aber nur begrenzt Erfolg, weil sich ihre Massnahmen grösstenteils gegen eigene Mitglieder richteten und somit längst nicht die gesamte Zielgruppe der widersetzlichen Jugendlichen erreichten. Die zweite Institution, die Justiz, konnte zwar auch Jugendliche, die nicht Mitglieder der HJ waren, zur Rechenschaft ziehen, hatte aber noch gewisse Schranken zu berücksichtigen, die ihr durch das relativ humane Erbe der Weimarer Rechtsprechung auferlegt waren. Als jedoch die Justiz von der Polizei und SS, die das Rechtssystem am liebsten gänzlich

neutralisiert hätten, zunehmend unter Druck gesetzt wurde, ging sie schliesslich härter gegen widersetzliche Jugendliche vor. Die dritte Institution war Himmlers weitverzweigter Polizeiapparat, der sich als über dem Gesetz stehende höchste Instanz begriff und die Justiz mit jedem weiteren Kriegsjahr erfolgreicher zurückdrängte. Bezeichnenderweise profitierte die relativ schwache Hitler-Jugend von ihrer frühen taktischen Zusammenarbeit mit den Polizeiorganen, die ihrerseits in wachsender Masse das Insiderwissen der HJ zur Unterwanderung der Jugendgruppen nutzten. Andererseits wurde durch die Erweiterung der Kategorie der jugendlichen Straftäter, die Erfindung neuer Straftatbestände, die Einrichtung politischer Sondergerichte und die Verkündung längerer und drakonischerer Strafen auch die Rechtsprechung im Laufe der Zeit verschärft. In diesem Umfeld hatten Jugendliche, die dem NS-Regime entschlossen die Gefolgschaft verweigern wollten – ganz zu schweigen von jenen, die sich direkt widersetzen –, kaum Chancen, bis zum Ende des ‘Dritten Reiches’ im Mai 1945 unversehrt zu bleiben.

Diese Entwicklungen müssen zur Jugendkriminalität der Jahre 1933 bis 1945 in Relation gesetzt werden. Mit Blick auf die Zahl der Anklagen und Verurteilungen zwischen Januar 1933 und der Teilamnestie von 1937 sprachen die Nazis stolz von einem Rückgang der Straftaten im Allgemeinen und der Jugendkriminalität im Besonderen. Diesen positiven Trend schrieben sie zu Recht dem Umstand zu, dass nach der unruhigen Zeit der Weltwirtschaftskrise (1929-1935) sozioökonomisch gesehen wieder Normalität eingekehrt war.¹⁰⁷ Unerwähnt liessen sie allerdings, dass die Polizei ab 1933 sehr viel deutlicher in Erscheinung trat und dadurch im Hinblick auf normabweichendes Sozialverhalten direkt oder indirekt eine stark abschreckende Wirkung entfaltete.¹⁰⁸ Verglichen mit 1937 stieg die Zahl der von Jugendlichen verübten Straftaten nach dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 deutlich an (wesentlich stärker noch als zu Beginn des Ersten Weltkriegs), während die kurzlebige Amnestie, die Hitler am 9. des Monats erliess, bei den Verurteilungen für eine vorübergehende Unterbrechung sorgte. Die Zahl der von Erwachsenen verübten Straftaten stieg im selben Zeitraum vergleichsweise langsam an.¹⁰⁹ Besonders auffallend an dieser Statistik war, dass zwischen 1937 und 1944 unverhältnismässig viele Straftaten von Mädchen verübt wurden. Deren Vergehen korrelierten die NS-Statistiker implizit mit der – jedoch bereits ab 1933 gestiegenen – Zahl sexuell motivierter Straftaten männlicher Jugendlicher, als wären die von den jungen Männern begangenen Sexualverbrechen das zwangsläufige Ergebnis vorausgegangener weiblicher Promiskuität – ein unlauterer Versuch der Schuldzuweisung an die Adresse der Opfer.¹¹⁰ Mit Hilfe der Schaffung neuer Bestrafungsarten (wie dem Jugendarrest) und der Bekanntgabe von Verordnungen wie der Polizeiverordnung vom 9. März 1940 kam es zu einer erweiterten Definition des Begriffs ‘Straftat’.¹¹¹ Durch die genannte Verordnung wurden neue Gruppen jugendlicher Delinquenten geschaffen, z.B. die der

Jugendlichen unter 18 Jahren, die beim Rauchen oder Trinken in der Öffentlichkeit erlappt wurden, oder die der jungen Leute, die die strikte nächtliche Ausgangssperre missachteten sowie die Gruppe derjenigen, die zweifelhafte Nachtlokale und Tanzdielen aufsuchten.¹¹² Damit wurde «faktisch das gesamte Freizeitverhalten Jugendlicher zur ‘Herumtreiberei’ deklariert» und unter Strafe gestellt.¹¹³

Die für die Hitler-Jugend vorgesehenen Disziplinierungsmassnahmen konnten eingeleitet werden, wenn die von der nationalsozialistischen Norm abweichenden Jugendlichen dem HJ-Dienst erwiesenermassen ferngeblieben waren.¹¹⁴ Als Anfang März 1940 das Swing-Fest im Hamburger Curio-Haus aufflog, waren 102 von insgesamt 237 festgenommenen Beschuldigten tatsächlich Hitlerjungen, während 52 die HJ verlassen hatten und 58 nie in sie eingetreten waren. Ähnlich sah es in Bezug auf den BDM aus.¹¹⁵ Bei einzelnen Swing-begeisterten Hitlerjungen konnte die Hamburger HJ Einfluss auf deren Beurteilung durch andere staatliche Institutionen nehmen, so im Fall der 16-jährigen Christa Broders. Obwohl ihr im Februar 1944 vorgeworfen wurde, mehrere BDM-Versammlungen versäumt zu haben, urteilte ihre örtliche Führerin: «Christa hat wohl an sich keinen schlechten Charakter, wenn sie auch etwas flatterhaft ist, sondern nur eine falsche Erziehung genossen.»¹¹⁶ Zu der Zeit nutzte die HJ-Führung eines ihrer HJ-Dienstlager, nämlich die Burg Stahleck, um potentiellem Fehlverhalten von Hitlerjungen im Rheinland gegenzusteuern und die Jungen bei der Stange zu halten.¹¹⁷

Da zwischen HJ-Mitgliedern und Nichtmitgliedern häufig keine klare Trennungslinie bestand, nahm es die Hitler-Jugend bei der Verfolgung angeblicher Mitglieder nicht so genau und irrte sich des Öfteren zu ihren eigenen Gunsten. Im Fall des Hamburgers «Tommy» Scheel, der sich als Hitlerjunge dem Swing zugewandt hatte und 1940 mit 17 Jahren von der Gestapo aufgegriffen wurde, konnten nicht einmal seine Lehrer sagen, ob er der HJ angehörte.¹¹⁸ In der Nähe von Essen erspähte ein HJ-Führer im Oktober 1939 eine Wandergruppe von mehr als 20 ‘Edelweisspiraten’ in ihrer abenteuerlichen Kluft; indem er sie illegaler bündischer Betätigung beschuldigte, sorgte er dafür, dass sie in den juristischen Zuständigkeitsbereich der HJ fielen, und liess sie zum Verhör zu einer Polizeiwache bringen. Solche Kontrollen gab es während des Kriegs immer wieder, wobei die HJ ‘Edelweisspiraten’ vor der weiteren Strafverfolgung durch Prügel gefügig machte.¹¹⁹

Infolge des im Gesetz vom Dezember 1936 zum Ausdruck gebrachten Anspruchs der Reichsjugendführung, für *alle* deutschen Jugendlichen unter 18 Jahren zuständig zu sein, bauten Schirach und später Axmann zu disziplinarischen Zwecken den bereits erwähnten HJ-Streifendienst (SRD) als interne Überwachungsinstanz auf. Eingeführt wurde der SRD im Juli 1934, um innerhalb der HJ Jugendkriminalität und disziplinloses Verhalten zu bekämpfen.¹²⁰ Der SRD setzte sich aus besonders ausgewählten Jugendlichen zusammen, die von der HJ-Führung zuverlässig indoktriniert worden waren. Auf der Suche nach HJ-Mitgliedern, die sich eines Fehlverhaltens schuldig mach-

ten, kontrollierte der SRD, der ähnliche Armbinden wie der Sicherheitsdienst der SS (SD) trug, öffentliche Orte wie Kinos, Bahnhöfe und Eckkneipen, aber auch HJ-Heime. Die Betroffenen wurden dann mit Hilfe der Polizei oder SS festgenommen, um anschliessend intern diszipliniert oder bei ernsteren Vorfällen der Justiz zur Strafverfolgung überantwortet zu werden.¹²¹ Mit schärferen Gesetzen im Rücken nutzte die HJ-Führung den SRD in zunehmendem Masse gegen eigenmächtig fehlende oder abgefallene HJ-Mitglieder und sogar gegen Nichtmitglieder, und zwar vor allem, als ab etwa 1937 die erwähnten Banden und Cliques auftauchten.¹²² Überflüssig war der SRD auf dem Lande, weil dort keine ortsansässigen feindlichen Gruppierungen auf der Lauer lagen.¹²³ In den Grossstädten war der SRD jedoch grösseren Gruppierungen wie den militanten 'Meuten' und 'Edelweisspiraten' oftmals zahlenmässig unterlegen. Intern wurde beklagt, dass die für den SRD ausgewählten Hitlerjungen (Mädchen waren nicht beteiligt), von ihrem Fanatismus abgesehen, kaum für die vorgesehenen Überwachungs- und Disziplinierungsaufgaben geeignet seien und von ihren meist tollkühnen Gegnern als ohnmächtig verlacht würden, weil sie nicht einmal Handfeuerwaffen hätten.¹²⁴ Im August 1943 wurde der SRD in seiner ursprünglichen Form aufgrund seiner zweifelhaften Erfolgsbilanz aufgelöst.¹²⁵

Die Tatsache, dass der ausschliesslich aus Jugendlichen zusammengesetzte SRD nie eigenständig Verhaftungen vornehmen durfte, war symptomatisch dafür, wie abhängig die HJ von der Polizei und der SS sowie – allerdings in geringerem Masse – von der Verwaltung und der Justiz war, wenn sie Disziplin durchsetzen wollte.¹²⁶ Regionale staatliche Stellen wandten sich an die HJ und wurden ihrerseits auch von der HJ konsultiert. Ab November 1941 leitete die Hitler-Jugend nominell eine Reichsarbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe, der auch Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht angehörten.¹²⁷ Bei deren Sitzungen kam zwangsläufig das drängende Problem der wachsenden Jugendkriminalität zur Sprache, das auf die Abwesenheit der zum Kriegsdienst eingezogenen Väter und den aus demselben Grund eingetretenen Mangel an HJ-Führern im wehrfähigen Alter zurückgeführt wurde.

Im Laufe des Kriegs arbeitete die HJ-Führung bei ihrer Verfolgung der rivalisierenden Cliques immer enger, wenn auch mit zweifelhafter Wirkung, mit der Justiz zusammen. Mehrere höhere HJ-Führer dienten inzwischen nach erfolgreich abgeschlossenem Jurastudium als Rechtsreferenten, und nicht wenige Gerichte, vor allem Jugendgerichte, standen routinemässig mit der HJ in Verbindung.¹²⁸ Wie schwach die HJ-Führung bei der Unterdrückung unbotmässiger Jugendlicher allerdings tatsächlich war, zeigt sich an ihrem Umgang mit der 'Swing-Jugend'. Am 8. Januar 1942 schickte HJ-Chef Axmann die folgende Nachricht an den Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Himmler: «In Hamburg hat sich in den Oberschulen bzw. in der Jugend der Kaufmannschaft eine sogenannte 'Swing-Jugend' gebildet, die zum Teil eine anglo-

phile Haltung zeigt ... Da die Tätigkeit dieser 'Swing-Jugend' in der Heimat eine Schädigung der deutschen Volkskraft bedeutet, halte ich die sofortige Unterbringung dieser Menschen in einem Arbeitslager für angebracht ... Ich wäre Ihnen für einen Hinweis an Ihre Hamburger Dienststelle sehr dankbar, dass mit den schärfsten Mitteln gegen die 'Swing-Jugend' vorzugehen ist.»¹²⁹

Daraufhin setzte Himmler das Konzentrationslagersystem gegen opponierende Jugendliche im 'Dritten Reich' derart drastisch ein, dass Axmann kurz vor seinem Tod im Jahr 1996 bedauerte, sich je in dieser Angelegenheit an ihn gewandt zu haben.¹³⁰

Auch wenn die Justiz nach und nach, mit ernstesten Auswirkungen für die deutsche Jugend, einen Grossteil ihrer Macht an die Polizei abgab, hatte sie selbst bereits seit den autoritären letzten Jahren der Weimarer Republik einen zunehmend radikaleren Kurs eingeschlagen. Dieser lief im Wesentlichen darauf hinaus, jene liberalen Änderungen rückgängig zu machen, die die von der Weimarer Verfassung geförderte Reform des Rechtswesens vor allem im entscheidenden Jahr 1923 bewirkt hatte.¹³¹ Diese schrittweise Rückwärtsentwicklung, bei der Hitler zum Teil sichtlich seine Hand im Spiel hatte, zeigte sich daran, dass man die Zahl der Straftatbestände erhöhte, vermehrt die Todesstrafe anwendete, sich eifrig auf das Mittel der 'vorbeugenden Polizeihaft' stützte, aus Richtern, Staatsanwälten und Verteidigern blosse Marionetten eines totalitären, ordentliche Gerichtsverfahren scheuenden Regimes machte und zivile Straftaten in politische Delikte ummünzte.¹³² Die letztgenannte Änderung führte dazu, dass dort, wo herkömmliche Gerichte als zu paragraphenverhaftet galten, politische Sondergerichte eingerichtet und anschliessend in wachsendem Masse eingeschaltet wurden. Auf oberster Ebene machte sich der in Berlin ansässige Volksgerichtshof vor allem ab 1941 unter seinem blutrünstigen Präsidenten Roland Freisler in zunehmendem Masse eine Rechtsanschauung zu Eigen, die auf Vergeltung aus war statt auf soziale Reintegration.¹³³ Diese gesamte Entwicklung wurde durch zwei miteinander verbundene Faktoren gefördert. Zum einen lenkten mit Franz Gürtner (der aus dem Kabinett des präfaschistischen Kanzlers Franz von Papen übernommen worden war), Franz Schlegelberger (der ab 1941 amtierte) und Otto Georg Thierack (ab 1942) drei von Hitler offensichtlich gebilligte, skrupellose Staatsvertreter als Reichsjustizminister das deutsche Rechtswesen. (Bezeichnenderweise hatte Gürtner als bayerischer Justizminister Hitler nach dem Münchner Bierkeller-Putsch von 1923 mit Nachsicht behandelt.)¹³⁴ Zum anderen war es so, dass im 'Dritten Reich' das Recht aufgrund seines vielgestaltigen Wesens zu einem ineffektiven Verwaltungsmittel wurde; manche der vor 1933 erlassenen Gesetze galten fort, viele andere wurden durch neue Verordnungen und 'Führer'-Verlautbarungen aufgehoben, und einige verloren durch Polizeierlasse einfach ihre Gültigkeit. Eine grundlegende Reform, wie sie von Hitlers ehemaligem Anwalt Hans Frank (der später als 'Generalgouverneur' im besetzten Polen trotz

seiner Brutalität kein Freund der SS und Polizei war) vorgeschlagen wurde, kam nie über das Planungsstadium hinaus.¹³⁵

Auf die deutsche Jugend wirkte sich all das hauptsächlich in dreierlei Weise aus: Ein grösserer Teil von ihr sah sich der Strafverfolgung ausgesetzt, und es wurden neue Vergehen erfunden sowie vielfältigere und härtere Formen der Bestrafung eingeführt. Z.B. hatte die Rechtsreform von 1923 das Strafmündigkeitsalter von 12 auf 14 Jahre heraufgesetzt und für jugendliche Straftäter im Alter von 14 bis 18 Jahren eher eine Umerziehung als eine Bestrafung befürwortet.¹³⁶ Im Oktober 1939 wurde jedoch im Fall von Kapitalverbrechen die Möglichkeit der Umerziehung für Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren abgeschafft; sie konnten nun wieder wie Erwachsene vor Gericht gestellt und sogar zu Sicherungsverwahrung, lebenslanger Haft oder auch zum Tod verurteilt werden.¹³⁷ Im Herbst 1942 machte die von Martin Bormann geleitete Parteikanzlei dem überwiegend fügsamen Justizministerium den – sicherlich von Hitler veranlassten und von der Wehrmacht unterstützten – Vorschlag, das Strafmündigkeitsalter für besonders schwere Fälle auf 12 Jahre herabzusetzen.¹³⁸ Ausserdem gab es durch die Polizeiverordnung vom März 1940 neue Deliktdefinitionen. Nicht zufällig wurde ein paar Monate später eine neuartige Form von Jugendarrest eingeführt, bei der die jungen Delinquenten bis zu vier Wochen lang bei Wasser und Brot und striktem Schweigegebot in Einzelhaft gehalten werden konnten. 1941 stellte man fest, dass der Vollzug des Arrests in dieser Form «härter als der des Gefängnisses» sei; durch den im Arrest erlebten Schock sollten die betroffenen Jungen und Mädchen, bei denen es sich grösstenteils um 'Drückeberger' vor dem HJ-Dienst handelte, auf Linie gebracht werden.¹³⁹ Mit einem zufriedenen Grinsen erläuterte ein HJ-Führer namens Hische im November 1943, dass es inzwischen bei bis zu 90 Prozent aller Beschuldigten zu einer Verurteilung komme, während vor Einführung der genannten Massnahme diese Erfolgsrate bei nur 75 Prozent gelegen habe.¹⁴⁰ Und im September 1942 beschloss das Reichsjustizministerium unter besonderer Berücksichtigung der Cliquen und Banden die Wiedereinführung der Prügelstrafe, die anschliessend in besonderen Jugend-KZs durchgeführt wurde.¹⁴¹

Soweit die Justiz noch auf vorhandene Gesetze zurückzugreifen versuchte, hatte sie damit vor allem in jenen Fällen Erfolg, in denen junge Deutsche Straftaten begangen hatten. Das war ganz offensichtlich bei Kleinkriminellenbanden wie den 'Blasen' in München der Fall, wo man Delikte wie Diebstahl und Vandalismus zur Anklage bringen konnte. Die Bestrafung bestand in einem Gefängnisaufenthalt oder der Haft in einer Jugendstrafanstalt.¹⁴² Zu Jugendarrest wurden auch 'Edelweisspiraten' verurteilt, die Fahrräder gestohlen, Briefkästen ausgeraubt oder bei Prügeleien Hitlerjungen verletzt hatten. Dafür waren herkömmliche Gesetzesparagraphen zuständig. Im Falle des verbotenen «Aufenthalts auf der Strasse nach 21 Uhr» liess sich die Polizeiverordnung von 1940 heranziehen.¹⁴³

Da aber das bestehende Strafrecht zur Verfolgung des unterdessen stark erweiterten Spektrums von Rechtsbrüchen, die die Nationalsozialisten als politisch betrachteten, nicht ausreichte, behalf man sich mit einer entsprechend angepassten politischen Rechtsprechung. Die ursprüngliche Basis dafür war die Notverordnung vom 28. Februar 1933, die auf dem Weimarer Verfassungsartikel 48 fusste, der den Reichspräsidenten im Falle eines staatlichen Notstands zu einer solchen Verordnung ermächtigte und der von den antidemokratischen Reichskanzlern vor 1933 gern als Grundlage ihres alltäglichen Regierungsgeschäfts bemüht worden war. Die Notverordnung vom Februar 1933 wurde anschliessend mehrfach mit Verfügungen, wie denen vom 8. Februar 1936 und 20. Juni 1939 gegen die Bündische Jugend und deren Wiederaufleben, kombiniert. Dadurch konnte man Mitglieder nicht näher spezifizierter illegaler Jugendgruppen mit noch so vagen Verbindungen zur früheren Bündischen Jugend vor nationalsozialistische Sondergerichte zerren und für ein paar Monate oder auch Jahre ins Gefängnis schicken.¹⁴⁴

Mit leichter erkennbaren Cliquen wie den 'Edelweisspiraten' oder den 'Meuten' wurde ähnlich verfahren. Bei den 'Piraten' war das bündische Erbteil wohl ebenso offensichtlich wie bei den 'Meuten' das kommunistische. Entsprechend sind für verschiedene Teile des Rheinlands und des Ruhrgebiets von 1937 bis weit in die Kriegszeit hinein vergleichsweise moderate Gerichtsurteile gegen 'Navajos', 'Edelweiss'- und 'Kittelbachpiraten' dokumentiert.¹⁴⁵ Mit den 'Meuten' konnte man im Rahmen der bestehenden, gegen ein Wiederaufleben der Weimarer Parteien gerichteten Gesetze härter umspringen, weil es ein schweres politisches Delikt war, Kommunist zu sein.¹⁴⁶ Gleichzeitig liessen sich angesichts der bestenfalls dürftigen Verbindung der 'Meuten' zum Kommunismus Verurteilungen wegen Hochverrats nur auf Verdachtsmomente bzw. auf den (gelegentlich um das Abhören des 'Feindsenders' Radio Moskau verstärkten) Vorwurf der Verschwörung zu einer solchen Straftat stützen, nie aber auf deren erfolgreiche Ausführung.¹⁴⁷ So wurden etwa die Mitglieder einer Leipziger 'Meute' im Oktober 1938 zu ein bis fünf Jahren Haft verurteilt.¹⁴⁸ Nach 1939 fielen die Haftstrafen angesichts des Krieges verständlicherweise meist erheblich länger aus.¹⁴⁹

Unzweideutig und hoch politisch war die Rechtsprechung bei Fällen, in denen der Hochverrat gegen den NS-Staat in einem Gerichtsverfahren tatsächlich nachgewiesen worden war. Diese propagandistisch ausschlachtbaren Prozesse fanden ausnahmslos vor dem Volksgerichtshof statt, der bei Bedarf von Berlin vorübergehend in andere Grossstädte verlegt werden konnte. Da die Beschuldigten aus Sicht der Nazis die Verbrechen mitten in einer nationalen Krisensituation begangen hatten, stand die Verurteilung zur Todesstrafe von vornherein fest. Schon allein darin zeigte sich, dass die Justiz nach 1939 bereit war, ihre Unterordnung unter die Polizei und die Parteispitzen anzuerkennen. Bei den Schuldsprüchen gegen Josef Landgraf, Walter Klingenberg,

Helmuth Hübener und gegen die Mitglieder der 'Weissen Rose' kam den gnadenlosen Richtern der Umstand zu Hilfe, dass sie den Angeklagten zusätzlich Wehrkraftzersetzung im Krieg zur Last legen konnten, gekoppelt mit dem Vorwurf, die Delinquenten hätten 'Feindsender' wie Radio Moskau und BBC abgehört und die so erfahrenen Nachrichten anschliessend verbreitet.¹⁵⁰

Gegen die 'Swing-Jugend' konnte die Justiz kaum Erfolg verzeichnen, weil zur Anklage die entsprechenden Gesetzesparagrafen fehlten.¹⁵¹ Aber das Unvermögen der Justiz in dieser Sache liess schliesslich die Staatspolizei triumphieren, wie am Umgang mit der 'Swing-Jugend' deutlich wird. Ein Polizeisprecher gab die damalige Auffassung mit den Worten wieder: «Besteht kein Gesetz oder reicht ein bestehendes Gesetz nicht aus, weil es etwa infolge zurückliegender Entstehungszeit nicht mehr nationalsozialistischer Grundauffassung entspricht, so kann, darf und muss die Sicherheitspolizei handeln.»¹⁵² Die Polizei wiederum machte mit der SS gemeinsame Sache, und bei beiden herrschte Himmlers rassistische Ideologie. Gegen widersetzliche Jugendliche, deren Vergehen mit den bestehenden Rechtsnormen nicht zu fassen waren, kamen daher rassistische Anklagen zum Zuge.

Diese Entwicklung hatte bereits mit den Schutzhaftbestimmungen vom November 1933 eingesetzt, wonach allen Polizeiorganen gestattet war, Verdächtige auch ohne richterliche Anordnung in Konzentrationslagern zu inhaftieren. Diese Gefahr bestand sogar für Teenager, weil das Strafmündigkeitsalter gerade gesenkt worden war.¹⁵³ Im Dezember 1937 verkündete der nominelle Vorgesetzte Himmlers und seiner Vollstreckungsbeamten, Reichsinnenminister Wilhelm Frick, die Kriminalpolizei habe ab sofort das Recht, ganz neue Bevölkerungsgruppen in «Vorbeugungshaft» zu nehmen, die er als rassistisch unerwünschte Asoziale (darunter Landstreicher, Bettler, Prostituierte und Alkoholiker) definierte – und das zu einer Zeit, als die ersten 'Meuten' und 'Blasen' auftauchten.¹⁵⁴ Ende 1939/Anfang 1940, und damit nach Kriegsbeginn, einigten sich Juristen mit Vertretern der Polizei darauf, dass Jungen, bei denen es festgestelltermassen «nicht lohnt, die Erziehungsarbeit anzusetzen», von der Justiz der Polizei zu übergeben seien.¹⁵⁵ Hitler selbst unterstrich erneut das Vorrecht der Polizei, als er im August 1941 festlegte, dass widersetzliche Jugendliche, die sich im Alter von 19 Jahren einer Besserung durch das Rechtswesen als unzugänglich erwiesen, nicht freigelassen werden dürften, sondern in ein von Himmlers SS bewachtes Konzentrationslager einzuweisen seien.¹⁵⁶ Im November 1943 fanden die Überlegungen von 1940/41 ihren juristischen Ausdruck in der *Verordnung über die Vereinfachung und Vereinheitlichung der Jugendstrafvollstreckung*. Durch sie wurde festgelegt, dass widersetzliche Jugendliche im Rahmen einer richterlich angeordneten unbefristeten Sicherungsverwahrung der Polizei zur weiteren Behandlung in so genannten Jugendschutzlagern übergeben werden konnten.¹⁵⁷

Die Jugendschutzlager waren von Himmlers Polizei und SS geschaffen worden und deren ureigene Domäne. Diese Konzentrationslager für junge Leute symbolisierten die Vormachtstel-

lung des Polizeiapparats bei allen Fragen der Disziplinierung von Jugendlichen. Aus ideologischer Sicht wurzelten diese Lager in jenem Interesse, das Himmler und andere massgebliche Polizeiführer der Rassenkunde, vor allem der Eugenik, entgegenbrachten. Dieses Interesse führte im Dezember 1941 zur Einrichtung eines kriminalbiologischen Instituts in der Berliner Polizeizentrale, dem SS-Reichssicherheitshauptamt (RSHA). Institutionell gesehen stellten die Jugendschutzlager einen weiteren Triumph der Polizei bei ihrem Streben nach völliger Autonomie in Fragen der Rechtsprechung und Bestrafung dar; ideologisch betrachtet bedeuteten die Lager, dass bei den Erziehungsprozessen im Land letztlich die nationalsozialistische Rassenlehre den Ton angab.

Nachdem Göring, Goebbels, Frick und Himmler sich einig waren, dass «sehr scharfe Jugendgesetze» vonnöten seien, wie Goebbels Anfang Februar 1940 lakonisch festhielt, wurde im März zur Cliques-Bekämpfung die *Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend* erlassen.¹⁵⁸ Anschliessend machte SS-Oberführer Arthur Nebe, der als Reichskriminaldirektor unter Himmlers Sicherheitspolizeichef Reinhard Heydrich arbeitete, sich daran, die Verordnung ohne Berücksichtigung der Justiz ganz im Sinne der Vollstreckungsvorstellungen der Polizei und SS zu interpretieren.¹⁵⁹ Als erstes wurden daraufhin im Herbst 1940 Hamburger ‘Swing-Boys’, die als rassistisch entartete Rädelsführer galten, von der Gestapo in Zusammenarbeit mit den betreffenden Schuldirektoren verhaftet, im Stadthaus, dem örtlichen Gestapo-Gefängnis, brutal verhört, und ohne Beteiligung der Justiz in die Hamburger Strafanstalt Fuhlsbüttel geschickt.¹⁶⁰ Ähnlich eigenständig ging die Polizei kurz darauf in Frankfurt a.M. gegen die Swing-begeisterten Mitglieder des ‘Harlem-Clubs’ vor.¹⁶¹ Wenn damals ein Swing-Anhänger nicht nach spätestens drei Wochen aus der polizeilichen Untersuchungshaft entlassen wurde, erklärte Heydrichs RSHA in Berlin die Angelegenheit automatisch zur ‘Schutzhaft’, deren zeitliche Dauer von der Willkür der polizeilichen Häscher abhing.¹⁶² Aus den Reihen der ‘Edelweisspiraten’ wurden einige, die bislang noch nicht vor Gericht gestanden hatten, 1941/42 von der Gestapo auf eigene Faust in ein besonderes ‘Arbeits- und Erziehungslager’ gesteckt, das wegen seines Erscheinungsbilds und des dort herrschenden rigorosen Drills von Aussenstehenden für eine Art Konzentrationslager gehalten wurde.¹⁶³ Sozial und ‘rassistisch’ suspekt erscheinende Straffällige wie der spätere Verleger Fritz Molden aus Wien wurden den Gerichten entzogen und in SS-Strafbataillone gesteckt; in Moldens Fall handelte es sich dabei um eine Einheit, die an der ‘Ostfront’ gefährliche Moore nach Partisanen absuchen musste, wobei manch einer dieser unfreiwilligen jugendlichen Kundschafter vom trügerischen Morast verschlungen wurde.¹⁶⁴

Unterdessen hatte sich Axmann Anfang Januar 1942 mit der Bitte an Himmler gewandt, an einigen besonders Anstoss erregenden Swing-Anhängern ein Exempel zu statuieren. Himmler antwortete am 26. Januar, er sei ebenfalls der Meinung, dass bedenkenlos durchgegriffen werden müsse, und habe die erforderlichen Anordnungen

getroffen. Tatsächlich hatte er bereits an Heydrich geschrieben, dass alle bisherigen Polizeiaktionen nur «halbe Massnahmen» gewesen seien, womit er unmissverständlich auf die durch die Polizeiverordnung von März 1940 auferlegten Beschränkungen anspielte. Er wollte nun, dass Heydrich offensichtliche Rädelsführer bzw. die aus nationalsozialistischer Sicht schlimmsten Jungen und Mädchen für mindestens zwei bis drei Jahre ins Konzentrationslager schickte.¹⁶⁵ Deshalb wurden ab 1942 Swing-Anhängerinnen und -Anhänger, die älter als 20 Jahre waren, ohne Gerichtsverfahren in den Lagern Auschwitz, Buchenwald, Neuengamme, Theresienstadt, Nordhausen, Bergen-Belsen und Sachsenhausen eingesperrt.¹⁶⁶ Unter ihnen befanden sich die Schwestern Madlung und Helga Rönns spätere Schwägerin Ursula Nielsen.¹⁶⁷ Doch Himmler dachte nicht nur an die Swing-Jugend. Im Dezember 1942 gingen der Gestapo in Düsseldorf, Duisburg, Essen und Wuppertal insgesamt 320 'Edelweisspiraten' ins Netz, von denen sie 130 weiter in Haft behielt.¹⁶⁸ Zwei Jahre später wurden 'Edelweisspiraten' aus Köln-Ehrenfeld, die mit angeblich rassistisch minderwertigen slawischen Zwangsarbeitern kollaboriert hatten, von Gestapo-Beamten ohne jegliches Gerichtsverfahren gehängt.¹⁶⁹

Geistiger Vater der Jugendschutzlager Moringen (für Jungen) und Uckermark (für Mädchen) war der SS-Oberführer und Polizeioberst Paul Werner; die nähere Ausgestaltung der beiden Lager wurde durch den Psychiater Dr. Dr. Robert Ritter geprägt, der sie auch als 'rassenpflegerisches' Experimentierfeld nutzte. Werner inspirierte seinen Vorgesetzten Nebe, und dieser bewegte dann Heydrich und Himmler dazu, die Lager einzurichten. Es ist praktisch sicher, dass Werner selbst bereits durch den Eugenik-besessenen Ritter beeinflusst war, mit dessen Ansichten der ehemalige Hühnerzüchter Himmler völlig übereinstimmte.¹⁷⁰ Der 1901 geborene Ritter hatte einen Teil seiner Sozialisation bei den extrem nationalistischen und antisemitischen Freikorps erhalten und 1927 an der Universität München mit einer Arbeit über sexuelle Probleme in der Erziehung promoviert. Seine Dissertation bewies ein frühes Interesse an Fragen der Fortpflanzung und der 'Rassenpflege'. Auch sein ganzes Berufsleben hindurch interessierte sich Familienvater Ritter, der mit seiner blonden Assistentin Eva Justin ein Verhältnis hatte, brennend für das Sexualverhalten junger Frauen, zumal wenn es dabei um Promiskuität ging. Im Mai 1930 brachte ihn sein eugenischer Forschungsschwerpunkt dazu, in Heidelberg mit einer Arbeit über Vererbungsfragen in Medizin zu promovieren. Danach war er in der rassistisch ausgerichteten Züricher Heil- und Pflegeanstalt «Burghölzli» als Assistent tätig und arbeitete ab August 1932 in der psychiatrischen Abteilung der Tübinger Universitätsklinik, wo er sich mit Erbfaktoren bei der Entwicklung 'asozialer Jugendlicher' befasste.¹⁷¹ Um die Mitte der 1930er-Jahre erkor Ritter, der inzwischen als Oberarzt auf die Erlangung einer Professur hinarbeitete, die Sinti und Roma sowie die ebenfalls nichtsesshaften Jenischen zu seinen neuen Studienobjekten. Seinem Buch *Ein Menschenschlag* zufolge handelte es sich bei den Jenischen, die in Deutschland schon

immer asozial gewesen seien, um den «Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft». Ihr abstammungsbedingt schlechtes Blut, das vielfältiges soziales Fehlverhalten bewirke, mache sie zu unverbesserlichen rassistischen Aussenseitern. Ritter meinte, die gemäss Gesetz vom Juli 1933 durchführbare Sterilisation des jenischen Nachwuchses – mit dem er in seiner Praxis, soweit es sich um Jugendliche handelte, angeblich täglich zu tun hatte – sei die einzige Möglichkeit zur Behebung dieses sozialen Missstands, zumal die jungen Frauen der Jenischen schon immer äusserst promiskuitiv gelebt hätten.¹⁷² 1936 ernannte man Ritter zum Leiter der neu geschaffenen ‘Rassenhygienischen und Bevölkerungspolitischen Forschungsstelle’. Sie war im Reichsgesundheitsamt angesiedelt, das Innenminister Frick unterstand. Dort sollte Ritter im Rahmen seiner Forschung eine Bestandsaufnahme des gesamten als asozial, nichtsesshaft und kriminell geltenden Teils der Bevölkerung machen. So wurde Ritter zu *dem* ‘Zigeuner’-Fachmann des ‘Dritten Reiches’. Während des Kriegs schuf er das, was Hobbyeugeniker Himmler und die Polizei dann als wissenschaftliche Grundlage für die Konzentrierung und Vernichtung zehntausender von Sinti und Roma betrachteten (die überwiegend in Auschwitz erfolgte).¹⁷³

In seiner Eigenschaft als ‘rassenhygienisch’ orientierter Mediziner von wachsender Bedeutung lernte Ritter andere Ärzte mit gleichen wissenschaftlichen Ansichten sowie Kriminalbiologen, Anwälte und Vertreter der Polizei kennen und arbeitete schon bald mit ihnen zusammen. Sie alle glaubten genau wie er, dass bei bestimmten Volksgruppen im Reich körperliche Erkrankungen und psychische Störungen unabhängig von der Umgebung vorkämen, weil ihre Ursachen genetisch bedingt und insofern nicht zu beseitigen seien. Natürlich war der Stellenwert der Vererbung im Vergleich zur Sozialisation seit Darwin allgemeines Diskussionsthema, doch in Deutschland bildete sich im medizinischen Bereich ein zunehmend rassistischer Zeitgeist heraus, der alle führenden Nationalsozialisten rasch in seinen Bann zog.¹⁷⁴

In Berlin hatte Ritter engen Kontakt zu Professor Ferdinand von Neureiter, der damals die ‘Kriminalbiologische Forschungsstelle’ im Reichsgesundheitsamt leitete. Laut Neureiter diente die ‘Kriminalbiologie’ den Zielen sowohl des Strafrechts als auch der wissenschaftlichen Erb- und Rassenforschung. Die kriminalbiologische Arbeit ziele darauf ab, Bestrafungsstrategien zur «Sühne für die Tat und zur Beseitigung oder Unschädlichmachung krimineller Dispositionen und Tendenzen» zu entwickeln. So half dieser geachtete Wissenschaftler, die biologischen Grundlagen für die nationalsozialistische Strafjustiz zu liefern, die sich statt der Resozialisierung der Missetäter den Schutz der ‘Volksgemeinschaft’ auf die Fahnen geschrieben hatte. Von diesem ‘gesunden’ Teil der Bevölkerung sollten die entdeckten ‘geborenen Verbrecher’ auf Dauer abgesondert werden.¹⁷⁵ Darüber hinaus lernte Ritter den nicht besonders vertrauenserweckenden Augenarzt Heinrich Wilhelm Kranz kennen, der an der Universität Giessen als ‘Rassenhygieniker’ wirkte. Als solcher arbeitete er an der Erstellung eines Gesetzes zur dauerhaften Ausgrenzung und Isolierung von so genannten Ge-

meinschaftsunfähigen. Damit waren über eine Million Menschen gemeint, die für die nationalsozialistische Gesellschaft erbbiologisch als ungeeignet galten, wodurch die schliessliche Liquidierung dieser Menschen nahe gelegt wurde.¹⁷⁶ Ritters damalige Ansichten deckten sich mit denen des etablierten Kieler Juraprofessors Friedrich Schaffstein, dem die 'Swing-Jugend' Sorgen bereitete. Der Rechtswissenschaftler meinte, wenn vielleicht auch nicht alle straffälligen Jugendlichen «biologisch minderwertig» seien, so stehe doch zweifellos fest, dass «die überragende Bedeutung des Anlagefaktors für die Jugendlichenkriminalität durch die neuere erbbiologische Forschung bestätigt worden» sei. Im Jugendstrafwesen habe der Bestrafungsfaktor die wichtige Funktion der «Ausscheidung des unwürdigen Jugendlichen aus der Gemeinschaft».¹⁷⁷

Paul Werner, der als hochrangiger Polizist Nebes Beauftragter für die Bekämpfung der Jugendkriminalität im Reich war, verfolgte Tätigkeit des gut vernetzten Ritters in der Hauptstadt voller Bewunderung und begann ihr schliesslich nachzueifern. Von der eugenisch-rassistischen Atmosphäre inspiriert, entwickelte Werner sich zu einem 'rassisch' motivierten polizeilichen Extremisten. Er glaubte, in Zukunft könne ein Gesetz über den Umgang mit 'Gemeinschaftsunfähigen' entscheidend zur Erfüllung eines lang gehegten Wunsches der Polizei beitragen: Macht über Beschuldigte zu haben, ohne erst mühsam die Justiz einbeziehen zu müssen.¹⁷⁸ Ausserdem liessen sich seine extremistischen Ideen zur Verbrechensprävention gut mit den extremistischen Ansichten verbinden, die einige von Ritters radikalen Kollegen im Hinblick auf die Verhinderung von Krankheiten hatten. Sie betrachteten Gesundheit als Pflicht und Krankheit als Verbrechen; beide Vorstellungen fussten also auf demselben rassenbiologischen Unterbau.¹⁷⁹ Genau wie jene nationalsozialistischen Ärzte, die ihre Patienten am liebsten umgebracht hätten, um alle Krankheiten auszurotten, hätte Werner, der glaubte, dass die meisten Jugendstraftaten Folge einer ererbten Veranlagung seien, gerne das Verbrechen durch die Eliminierung der Verbrecher ausgemerzt.¹⁸⁰ Seine Überzeugung harmonierte mit den Thesen, die Dr. Ritter in Bezug auf Jernische, 'Zigeuner' und widersetzliche Jugendliche aufstellte, und fand Himmlers rückhaltlose Zustimmung. Daher kamen Werner und Nebe im Sommer 1941 überein, Ritter zum Leiter des neu geschaffenen Kriminalbiologischen Instituts in Himmlers Polizeiapparat zu machen.¹⁸¹

Zu dieser Zeit war das Jugendschutzlager in Moringen bei Göttingen bereits in Betrieb. Seit August 1940 befand es sich am Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers und wurde von Totenkopfverbänden der Waffen-SS bewacht. Dorthin konnte die Polizei verhaftete Jungen und junge Männer im Alter von 13 bis 21 Jahren schicken, ohne ein juristisches Verfahren einzuleiten. Wie bei Erwachsenen-KZs wurden auch hier die Betroffenen auf unbestimmte Zeit eingeliefert und am Ende normalerweise zum Fronteinsatz entlassen oder bei Erreichen der Altersgrenze von 21 Jahren in ein reguläres Konzentrationslager überstellt; «eine echte bedingte Ent-

lassung» war unüblich. Um die Insassen sollten sich ‘Erzieher’ kümmern – Lehrer, die zur SS gehörten. Für die jungen Häftlinge gab es jedoch wenig zu lernen, weil sie in einer unterirdischen Munitionsfabrik und anderen in der Nähe gelegenen Rüstungsunternehmen wie Sklaven sieben Tage pro Woche arbeiten mussten und nur einen einzigen Sonntag im Monat frei hatten. Sie unterlagen brutalen Bestrafungen, darunter Prügel und langwierige Einzelhaft.¹⁸²

Knapp 100 der rund 1‘400 Jungen, die das Lager bis zum März 1945 durchliefen, fanden dort den Tod; die meisten von ihnen verhungerten oder starben an Tuberkulose. Mehrere zogen sich Fussverletzungen zu, weil sie nicht über ausreichendes Schuhwerk verfügten. Im August 1942 warnte selbst der zuständige SS-Arzt, der alle möglichen Infektionsarten zu behandeln versuchte, vor einem Sinken der Arbeitsleistung und vermehrten Todesfällen unter den Jungen, «wenn die Kost nicht sofort verbessert wird». Eine Reihe von Jungen wurde bei Fluchtversuchen erschossen, und mindestens einer wurde bei einer öffentlichen Bestrafungsaktion zu Tode geprügelt. Die Bettnässer unter den Jungen kamen gemeinsam in eine Baracke, wo sie nachts zunächst alle zwei Stunden und später stündlich aufgeweckt wurden; ausserdem mussten sie eine ‘Penisklammer’ tragen. Alle Jungen standen um 5 Uhr auf und arbeiteten dann elf Stunden lang. Post durften sie nur zweimal im Monat verschicken und empfangen.¹⁸³

Im Juni 1942 wurde das Lager für die vom nationalsozialistischen Weg abgekommenen Mädchen in der Uckermark eingerichtet, das damit nur einen Steinwurf von Himmlers Frauen-KZ Ravensbrück entfernt war, in dem die schreckliche Irma Grese zu jener Zeit gerade ausgebildet wurde. Die Wachen bestanden wiederum aus SS-Männern, und der diensthabende SS-Arzt kam aus Ravensbrück. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Jugendschutzlager Uckermark glichen denen in Moringen. Einige Arbeitskommandos versuchten, aus Sumpf-Wiesenland zu gewinnen, andere halfen den Bauern auf ihren Feldern. Die Nahrungsmittelversorgung war so schlecht, dass manche Mädchen die Blätter von den Bäumen assen; viele erkrankten an Ruhr. Ein besonderes Problem stellten die bissigen Wachhunde dar, die mehr als ein Mädchen übel zurichteten. «Die Lagerleiterin war noch schlimmer als der Teufel, das war der Satan in Person», erinnert sich eine ehemalige Insassin. «Ich war ja auch in Auschwitz. Aber für mich war die Uckermark schlimmer.»¹⁸⁴ Von den Behörden wurde betont, dass die Mädchen dort hauptsächlich wegen ihrer ungezügelter Sexualität einsässen, die zu Unmoral führe und die biologische Integrität des Volkes bedrohe.¹⁸⁵

Aus dieser Bezugnahme erklärt sich, warum Robert Ritter, der rassen- und sexbessene Freund von Polizeioberst Werner, so oft in den beiden Lagern anzutreffen war und wie es kam, dass er die verschiedenen Kategorien der Schutzlagerinsassen mit festlegte, von denen insgesamt nicht einmal acht Prozent hoffen konnten, jemals wieder frei zu sein.¹⁸⁶ Ritter klassifizierte die Jugendlichen je nach Abstammung und Mi-

lieu, und in der grossen Mehrheit der Fälle bedeutete das, dass die Betroffenen aus genetischen Gründen als sozial nicht besserungsfähig eingestuft wurden. Angesichts der biopolitischen Vorgaben des vorgeschlagenen Gesetzes gegen Gemeinschaftsfremde – das mehrfach umformuliert, aber nie in Kraft gesetzt wurde – war diesen unangepassten Jugendlichen eine lebenslange Haft oder gar der Tod vorbestimmt. Man betrachtete sie also ähnlich wie die Sinti und Roma, die Ritter bereits seit Längerem erforschte und praktisch für den Genozid markierte. Tatsächlich hielt Ritter in Moringen «eine Reihe von Zigeunern und Zigeunermischlingen, einige Judenmischlinge und sogar zwei Negerbastarde». Im Lager Uckermark befanden sich ebenfalls ein paar Sinti. Die Sexualität war von entscheidender Bedeutung, weil sie laut Ritter sowohl die Erklärung für widerspenstiges Verhalten von Jugendlichen innerhalb der NS-Gesellschaft lieferte als auch das Potential für eine zukünftige uneheliche Nachkommenschaft jener Jugendlichen barg. Sobald von Asozialen bis zu Verbrechern die ganze Bandbreite gemeinschaftsfremder Deutscher mit Hilfe nationalsozialistisch geprägter rassenwissenschaftlicher Methoden definiert wäre, würde die in Himmlers Polizeiapparat verankerte Kriminalbiologie dabei helfen, die nationalsozialistische ‘Herrenrasse’ gesund und rein zu halten.¹⁸⁷

Daher überrascht es nicht, dass sich unter den als nicht besserungsfähig geltenden und die HJ verachtenden Aussenseitern, die in den Jugendschutzlager Moringen und Uckermark einsassen, auch eine ganze Reihe jener ‘Edelweisspiraten’ und ‘Blasen’-Mitglieder befanden, deren im NS-Sinne asoziales Verhalten nicht ungesetzlich gewesen war, sie aber zu einer leichten Beute für die Polizei hatte werden lassen. Ausserdem fanden sich dort ab 1941 in auffallendem Masse jugendliche Swing-Anhänger, weil sich fast nichts an ihrem Fehlverhalten von Gesetz wegen anklagen liess – schliesslich hatten sie beispielsweise weder etwas gestohlen noch Hitlerjungen verprügelt. Und ihr sexuell ausschweifender Lebensstil machte sie um der reinrassigen Gemeinschaft willen zwangsläufig zu Kandidaten für die Lagerhaft, sie waren dadurch zugleich für Ritter und sein Expertenteam begehrte eugenische Experimentierobjekte.¹⁸⁸

Mädchen, die aus dem Lager Uckermark schliesslich freikamen, hatten ihr Leben lang Mühe, sich in eine deutsche Gesellschaft einzufügen, in der noch immer Ansichten wie die von Professor Schaffstein herrschten und in der man sich daher jahrzehntelang weigerte, die Bösartigkeit jener – fälschlicherweise als soziale Besserungsanstalt begriffenen – Institution anzuerkennen. Die einstmals schöne Helga Rönn z.B., die genau wie Irma Grese Schauspielerin hatte werden wollen, war nach ihrer Schutzlagerhaft in der Uckermark körperlich und seelisch gebrochen. Da sie es nicht über sich brachte, in ihrer Heimatstadt Hamburg täglich mit normalen Deutschen konfrontiert zu sein, heiratete sie einen britischen Soldaten und wurde in England Hausfrau, ohne je ihre Träume zu verwirklichen.¹⁸⁹ Jungen, die von Moringen aus zum Fronteinsatz ein-

berufen wurden, waren dort in der Regel direktem Feindbeschuss ausgesetzt und überlebten nicht lange. Ironischer- und traurigerweise traf dieses Schicksal im Krieg auch viele ihrer Zeitgenossen, die sich bis zu ihrer Einberufung zur Wehrmacht bemüht hatten, den Idealen der Hitler-Jugend so gut wie möglich gerecht zu werden.

Rückblickend könnte man die Widersetzlichkeit und Widerständigkeit dieser einzeln oder gruppenweise auftretenden, höchst unterschiedlichen Jugendlichen im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Herkunft, die Wirksamkeit ihrer Handlungen, ihre politische Motivation und ihre letzte Bereitschaft zur Selbstaufopferung qualifizieren. Sie kamen aus allen Schichten der deutschen Gesellschaft: Die 'Blasen'-Mitglieder stammten aus dem Lumpenproletariat, die 'Edelweisspiraten' und 'Meuten'-Angehörigen aus dem Proletariat sowie der unteren Mittelschicht und die Swing-Anhänger wie auch die Mitglieder der 'Weissen Rose' überwiegend aus der Oberschicht. Einzelne Personen mochten wie Ernst Jünger junior zur Elite zählen, andere wie Helmuth Hübener und Walter Klingenbeck gesellschaftlich auf einer der unteren Stufen stehen. In diesem Sinne spiegelten die jungen Dissidenten recht gut die soziale Zusammensetzung der von ihnen abgelehnten Hitler-Jugend. Mit ihren Aktivitäten erzielten sie unabhängig von den eingesetzten Oppositionsmitteln keine Wirkung – ob sie nun wie die Swing-Anhänger bestrebt waren, sich der HJ-Herrschaft durch Fernbleiben zu entziehen, oder wie die 'Blasen'-Mitglieder versuchten, HJ-Eigentum zu sabotieren, oder aber wie die 'Edelweisspiraten' danach trachteten, die HJ in Schlägereien zu verwickeln. Selbst die massenhafte Verteilung regimekritischer Flugblätter führte keine Regimeänderung herbei, sondern begründete nach 1945 für die 'Weisse Rose' nur eine Heldenlegende. Die Unterschiede in der jeweiligen politischen Motivation dürften ein Licht auf die moralische Qualität dieser Einzelpersonen und Gruppen werfen und bessere Voraussetzungen für die historische Beurteilung der HJ schaffen: Je höher das Motiv, desto drastischer dürfte sich daneben das grundsätzlich verbrecherische Wesen der Hitlerschen Jugendgruppen abzeichnen – so verbrecherisch wie die Diktatur, die sie hervorbrachte. Diese Fragestellung ist mit dem grösseren Thema der Selbstaufopferung verbunden, denn je edler das Motiv ist, desto eher sollten Dissidenten bereit sein, ihr Leben hinzugeben. In dieser Kategorie ist für die Swing-Anhänger und die 'Blasen'-Mitglieder offensichtlich kein Platz, weil sie nach dem Lustprinzip lebten und sich durch die HJ einfach daran gehindert fühlten. Allein die Mitglieder der 'Weissen Rose' unternahmen ihre brisanten Aktionen gegen die nationalsozialistische Gesellschaft in dem festen Bewusstsein, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Da die meisten von ihnen früher treu zur Hitler-Jugend gestanden hatten, stellte schon ihr blosses Vorhandensein so etwas wie einen vernichtenden Kommentar über die HJ dar. Schliesslich war die HJ für sie die erste enttäuschende NS-Körperschaft, weil sie bei ihrem schonungslosen Bestreben, die zukünftige Elite des 'Dritten Reiches' zu schaffen, nicht in der Lage gewesen war, die Gefolgschaftstreue dieser rassistisch mustergültigen jungen Deutschen aufrechtzuerhalten.

Hitlers Jungen und Mädels an der Front

Anhand historischer Akten soll im Folgenden die Lebensgeschichte zweier inzwischen verstorbener Zeitgenossen skizziert werden: Herbert Taege und Claus von Arnsberg. Herbert Taege wurde im September 1921 als Sohn eines einfachen Postbeamten in Magdeburg geboren. Als Gymnasiast trat er im März 1933, sechs Wochen nach Hitlers Machtübernahme, in die Hitler-Jugend ein. Zuvor war er bei den hündisch geprägten 'Deutschen Pfadfindern' gewesen. In der HJ übernahm er mit der Zeit Führungsfunktionen, und als 18-Jähriger wurde er am ersten Tag des Zweiten Weltkriegs Mitglied der NSDAP. Gleichzeitig meldete er sich freiwillig zur feldgrauen Waffen-SS, dem militärisch bewaffneten Arm der als 'Schwarzhemden' bekannten 'Allgemeinen SS'. Nachdem er 1940 an der Front verwundet worden war, kam er zum 'SS-Totenkopfverband' nach Dachau und diente im dortigen Konzentrationslager als Wache. 1943 befand er sich bei einer SS-Panzerdivision in Warschau, als das dortige Ghetto vernichtet wurde. Im Dezember desselben Jahres hiess es in einer internen Beurteilung über den jungen SS-Untersturmführer, er habe ein «gutes körperliches Leistungsvermögen», sei «charakterlich ehrlich u. offen» und verfüge «über ein klares Urteilsvermögen». Seine «Kenntnisse in der Panzerwaffe» wurden als ausreichend bewertet und sein Wissen über die NS-Ideologie als «weit über dem Durchschnitt» eingestuft. Letzteres unterstrichen seine Vorgesetzten auch bei einer Beurteilung im Sommer 1944 mit den Worten: «Als H.J.-Führer besass SS-Ustuf. Taege eine besonders gute weltanschauliche Ausrichtung. Er war in der Lage, besonders überzeugend und frei die nationalsozialistisch-soldatischen Grundgedanken vorzutragen.»¹

Nach dem Krieg liess Taege sich in Westdeutschland nieder und gründete einen neofaschistischen Verlag namens Ascania, in dem er seine Elaborate über die ehemalige, angeblich so ruhmreiche Hitler-Jugend und andere hitlerfreundliche Literatur veröffentlichte.²

Claus von Arnsberg wurde im September 1926 auf dem elterlichen Gut in der Nähe von Hamburg geboren. Als er zehn Jahre später ins Gymnasium eingeschult wurde, trat er wie die meisten seiner Schulkameraden der Hitler-Jugend bei. 1943 wurde er mit 16 Jahren als 'Flakhelfer' zum Dienst an einer Flugabwehrkanone eingezogen, die zu einer Marineeinheit in der Nähe der strategisch wichtigen Hafenstadt Kiel gehörte. Arnsberg hatte das Glück, von feindlichen Bomben verschont zu bleiben, und wurde im Sommer 1944 zur Wehrmacht eingezogen. Er erhielt eine Ausbildung zum Panzerfahrer und kämpfte von März bis Mai 1945 in der Gegend des norditali-

enischen Ortes Meran. Dort wurde er von der US-Armee gefangen genommen und kam als Kriegsgefangener zunächst nach Brescia und dann nach England. Im Dezember 1945 war er wieder ein freier Mann und musste sich als ehemaliger Hitlerjunge dem offiziellen Entnazifizierungsverfahren unterziehen, ehe er studieren konnte. 1947 wiederholte Arnsberg sein Abitur und studierte dann in Hamburg Rechtswissenschaften. Im Anschluss an sein Juraexamen trat er 1956 in den Auswärtigen Dienst der Bundesrepublik Deutschland ein. Nach Aufhalten in den Vereinigten Staaten, Mittelamerika und Afrika erhielt er eine Stelle in Bonn, wo er 1964 mit der niederländischen Kronprinzessin Beatrix zusammentraf. Sie verliebten sich ineinander und heirateten im März 1966, sodass aus Arnsberg Prinz Claus der Niederlande wurde. Als Beatrix 1980 ihrer Mutter auf dem Thron nachfolgte, wurde ihr Mann offiziell zum Prinzgemahl. Aufgrund seiner Nazi-Vergangenheit war der neue Prinz in Holland keineswegs willkommen gewesen, obwohl staatliche Stellen ihm den Weg geebnet hatten. An Arnsbergs neuer Karriere in den Niederlanden sind zwei Dinge bemerkenswert. Er setzte sich mit ganzer Energie international für den Frieden und ganz besonders für medizinische und wirtschaftliche Verbesserungen in der Dritten Welt ein. Obwohl er den Holländern wegen seines Engagements, seiner Bescheidenheit und seines Charms rasch ans Herz wuchs, litt er bald unter schweren Depressionen. Mit zunehmendem Alter wurden sie schlimmer, sodass er immer wieder über längere Zeit ans Krankenbett gefesselt war. Gegen Ende seines Lebens bekam Arnsberg Herzprobleme, Alzheimer und Krebs. Als er am 6. Oktober 2002 an einer Lungenentzündung starb, nahm die niederländische Bevölkerung grossen Anteil.³

Herbert Taege und Claus von Arnsberg waren beide als Jugendliche in der HJ, erhielten eine längere militärische Ausbildung und kamen zum Kriegseinsatz. Sie unterscheiden sich jedoch, von ihrer sozialen Herkunft und Stellung einmal abgesehen, in der Qualität des moralischen Urteils über ihre nationalsozialistische Laufbahn. Vereinfacht gesagt: Taege erwies sich als fanatischer Anhänger der NS-Ideologie und wurde daher als Holocaust-Leugner zu einem üblen Zeitgenossen. Arnsberg hingegen litt unter seiner Verstrickung in den Nationalsozialismus und versuchte durch sein Engagement in unterentwickelten Ländern Sühne zu leisten; einer glaubwürdigen ärztlichen Diagnose zufolge sollen bei ihm persönliche Schuldgefühle seinerzeit erheblich zu den sich verschlimmernden Depressionen beigetragen haben.

Nachdem die Hitlerjungen zunächst eine jahrelange, anfangs teilweise verdeckte Wehrausbildung durchliefen und dann in einem echten Krieg die Aufforderung zum Kämpfen und Töten erhielten, spielt bei der Behandlung des Themas Hitlerjugend die Frage der Verantwortung und gar Schuld eine grosse Rolle. Es ist schwierig, die individuelle moralische Schuld von jungen Männern wie Taege und Arnsberg und den Millionen ihrer damals in der Wehrmacht und der Waffen-SS dienenden Kameraden

zu beurteilen. Aber es ergeben sich Fragen der Komplizenschaft, und um diesen leichter nachgehen zu können, wäre es hilfreich, etwas über folgende Dinge zu wissen: die jeweils vorhandene oder fehlende ideologische Kriegsmotivation der Jugendlichen, ihre Einstellungen während ihrer freiwilligen oder erzwungenen vormilitärischen Ausbildung, ihre Handlungen und Reaktionen im Feld sowie ihre etwaigen Gedanken und Überlegungen angesichts der Niederlage. Bedeutung gewinnen diese Fragen vor dem Hintergrund geschichtswissenschaftlicher Veröffentlichungen zur Rolle der deutschen Soldaten insbesondere in Osteuropa und vor allem dort, wo die konventionelle Militärgeschichte sich mit der neueren Geschichte des Holocaust berührt, bzw. mit ihr verflochten ist.

Mit Blick auf die jungen Leute, die mit der HJ-Kultur aufgewachsen sind, führt dies zum Dilemma einer gedanklichen Trennung zwischen Wehrmacht und SS. Zwei Meinungen stehen hier einander gegenüber. Schon früh hiess es, nicht die Wehrmacht, sondern die an der 'Ostfront' kämpfende Waffen-SS sei fast allein für die ganzen Gräueltaten gegen Juden und sowjetische Partisanen verantwortlich gewesen. Später vertraten Forscher dann die Ansicht, dass es sich dabei um eine Pseudounterscheidung handele, weil praktisch jeder junge Deutsche durch die vormilitärische Ausbildung dazu gebracht worden sei, Slawen und Juden als Untermenschen zu betrachten, die man gnadenlos umbringen müsse. Und gerade das sei es gewesen, was diese jungen Leute an der Front vorwärtsgetrieben habe.⁴

Mit gewissen Einschränkungen spricht letztlich vieles für diese Argumentation. Inzwischen ist bekannt, dass die Wehrmacht mit den gegen die Juden gerichteten mörderischen Zielen der SS weit mehr übereinstimmte, als die 'alten Kameraden' später, selbst noch Jahrzehnte nach dem Krieg, anzuerkennen bereit waren. Ebenso weiss man, dass die grausame Behandlung von Partisanen, Kriegsgefangenen und Geiseln seitens der Wehrmachtssoldaten auf Verachtung oder sogar regelrechtem Hass gegen alle Menschen ohne 'nordisches' Blut fusste.⁵ Vor relativ kurzer Zeit wurde die deutsche Öffentlichkeit noch einmal daran erinnert, dass normale deutsche Truppen im September 1943 rund 5'000 Italiener ermordet hatten, die von ihnen auf der griechischen Insel Kephallenia (Kefalonia) in die Enge getrieben worden waren. Diese nationalsozialistische 'Vergeltungsmassnahme' erfolgte, als sich der italienische General Antonio Gandin nach Mussolinis Sturz weigerte, dem deutschen Befehl zur Entwaffnung seiner Truppen Folge zu leisten.⁶

Andererseits gibt es Belege dafür, dass es trotz des millionenfachen Jubels über den Vormarsch der Wehrmacht junge deutsche Soldaten und sogar SS-Männer gab, die über das, was sie sahen und was ihnen zu tun befohlen wurde, entsetzt waren. Tatsächlich ist es zumindest in Bezug auf die Wehrmacht unwahrscheinlich, dass jeder einzelne Rekrut voller Begeisterung für die nationalsozialistischen Ziele kämpfte, wie man es ihm vorher bei der Hitler-Jugend beigebracht hatte. Vor allem als sich in den letzten Kriegsjahren die Niederlagen häuften, kämpften

viele junge Männer, sobald sie an der Front waren, eher aus Verzweiflung, weil sie angesichts des sie umgebenden Desasters um ihr Leben bangten und nur noch mit halbwegs heiler Haut davonkommen wollten. «Wir müssen uns wiedersehen, ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass ich schon so früh sterben muss», schrieb ein verzweifelter ehemaliger HJ-Führer von der ungarischen Front an seine Freundin.⁷ Diese Einstellung führte aber nicht notwendigerweise dazu, dass die jungen Deutschen humaner kämpften oder dass ihre Verantwortung weniger schwer wog.⁸ Doch selbst angesichts der Begeisterung vieler eingefleischter Nazi-Kameraden steht eine Reihe von Faktoren der allzu raschen Verallgemeinerung entgegen, die ehemaligen Hitlerjungen seien kriegslüstern und schiesswütig gewesen. Erstens stiess die Abkommandierung an die 'Ostfront' bei vielen offenbar auf ein solches Entsetzen, dass es ab 1941 zu einer wachsenden Zahl von Suiziden kam.⁹ Zweitens fiel es Himmler und seinem Stab innerhalb der zunehmend schlechter koordinierten NS-Verwaltung immer schwerer, Hitlerjungen für den – im weiteren Kriegsverlauf zusehends unbeliebteren – Dienst in der Waffen-SS zu rekrutieren. Drittens mussten, analog zu den Politikommissaren der Roten Armee, NS-Führungsoffiziere eingesetzt werden, um bei der kämpfenden Truppe für eine Festigung der nationalsozialistischen Weltanschauung zu sorgen.¹⁰ Viertens und letztens gab es auch junge Wehrmachtsoffiziere, die sich – genau wie die Mitglieder der 'Weissen Rose' an der 'Heimatfront' – gegen den Strom zu stemmen bemühten. Einer, der das versuchte und schliesslich in russische Gefangenschaft kam, war der – aus Roman Polanskis bewegendem Film *Der Pianist* bekannte – deutsche Hauptmann Wilm Hosenfeld, der dem aus dem jüdischen Ghetto in Warschau geflohenen Wladyslaw Szpilman die Freiheit gab, nachdem er ihn Chopins *Nocturne in cis-Moll* hatte spielen hören.¹¹

Wo zu sehr von der Kriminalität junger Frontsoldaten die Rede ist, wird meist wenig von den leidvollen Erfahrungen gesprochen, die die jungen Zivilisten daheim im Reich durchmachen mussten, als das Kriegsgeschehen näher rückte und ein Teil der ostdeutschen Bevölkerung vertrieben wurde. Dieses Leid im Schatten des Holocaust ist ein heikles Thema, zumal reaktionäre deutsche Nachkriegshistoriker versucht haben, es zur Entlastung ihrer Landsleute gegen das den Juden zugefügte Leid aufzuwiegen.¹² Etwas anderes bezweckte jedoch Nobelpreisträger Günter Grass – der selbst mit zehn Jahren Pimpf, mit 15 Flakhelfer und mit 17 Jahren Panzerschütze gewesen war –, als er 2002 daran erinnerte, dass tausende mehrheitlich junge Deutsche Anfang 1945 in Ostpreussen der vor rückenden Roten Armee zum Opfer gefallen waren. In dem Bemühen, «diese schrecklichen, barbarischen Vertreibungen» dokumentieren zu helfen, schilderte Grass, wie die *Wilhelm Gustloff* am 30. Januar 1945 bei Gotenhafen (Gdynia) von Russen torpediert und versenkt worden war und dabei rund 8'000 Menschen ihr Leben verloren hatten. Unter den Opfern befanden sich hunderte junger Wehrmachts-

helferinnen und an die tausend junge Marineangehörige, die sich zum Antritt ihres U-Boot-Dienstes auf dem Weg nach Kiel befanden.¹³ Nach Meinung des umsichtigen südafrikanischen Nobelpreisträgers John Maxwell Coetzee fiel es dem Sozialdemokraten Grass als langjährigem Kritiker des Nationalsozialismus leichter als vielen anderen Autoren, sich zu diesem vielfach mit Schweigen übergangenen Thema zu Wort zu melden. Grass nehme dabei auf seine vorsichtige und nuancierte Art und Weise eine Position ein, die «bis vor kurzer Zeit nur die radikale Rechte öffentlich zu vertreten gewagt hat: dass normale Deutsche – und eben nicht nur diejenigen, die in den Lagern umgekommen oder beim Widerstand gegen Hitler gestorben sind – einen Anspruch darauf haben, zu den Opfern des Zweiten Weltkriegs gezählt zu werden».¹⁴ In Übereinstimmung damit schrieb John Updike, Grass habe lobenswerterweise die Aufmerksamkeit «auf Angriffe gegen das wankende ‘Dritte Reich’» gelenkt, die «weder die Sieger noch die besiegten Opfer» an die Öffentlichkeit hatten bringen wollen.¹⁵

Begeisterung und Ernüchterung

Bei Kriegsbeginn Anfang September 1939 halfen ehemalige Hitlerjungen, die mit ihren 18 oder mehr Jahren inzwischen der Wehrmacht angehörten, die deutsche Front gegen Polen vorzutreiben. Sie fühlten sich den in der Heimat zurückgebliebenen Hitlerjungen verbunden, hegten die grenzenlos optimistische Vorstellung von einem raschen deutschen ‘Endsieg’ und meinten im Einklang mit der jahrelangen ideologischen Schulung bei der HJ, nun einem äusseren Feind gegenüberzustehen, der als minderwertiger Menschenschlag eine Niederlage verdiene. Die anfängliche Begeisterung war so stark, dass die Verlustgefühle betäubt wurden, die die Jugendlichen und jungen Männer sonst beispielsweise beim plötzlichen Tod eines Kameraden oder der eigenen Verwundung erlebt hätten. Sie fühlten sich in ihren durch jahrelange Propaganda vermittelten Feindbildern bestätigt und betrachteten die Polen als unsauber sowie grausam und die Kaftan tragenden, bärtigen Juden in ihren unansehnlichen, überfüllten Stetln oder städtischen Ghettos als Untermenschen. Es kam häufig vor, dass polnische Zivilisten gefangen genommen und als angebliche Mörder von ‘Volksdeutschen’, die schon vor dem Krieg in Polen gelebt hatten, an Ort und Stelle erschossen wurden.¹⁶ Ein Unteroffizier und ehemaliger Heidelberger HJ-Führer namens Karl Kreuzer schrieb im November einem Freund, der noch seinen HJ-Dienst versah und darauf brannte, an die Front zu kommen: «Dass du an die stolze Wehrmacht glaubst, freut mich ganz riesig.» Denn: «Es stärkt den Soldaten immer im Glauben an den Sieg, wenn er sieht, dass auch die Heimat an ihn glaubt, an ihn, der Tag und Nacht draussen steht, um Euch und damit uns die Heimat zu erhalten.»¹⁷

Dieses Muster wiederholte sich bei den Feldzügen gegen Norwegen und Dänemark im April und Mai 1940, obwohl hier der blond und 'germanisch' erscheinende Feind als achtens- und eideutschungswert galt.¹⁸ Die dunkelhaarigeren Franzosen, die von der Wehrmacht ein paar Wochen später entwurzelt wurden, waren nach deutschen Rassenormen hingegen schlechter gestellt, wenn auch nicht so schlecht, wie die Feinde im Osten. Junge, noch bis vor wenigen Wochen in der HJ konditionierte Soldaten neigten dazu, die Franzosen als heruntergekommenes Volk zu bezeichnen: Auf dem Land seien die Menschen «gleichgültig, ergeben und stumpf⁴, in der Stadt, insbesondere in Paris, dekadent und lasterhaft.¹⁹ In der Hauptstadt stosse man auf den Inbegriff der Verderbtheit, z.B. «Neger, die Arm in Arm mit weissen Französinnen daherspazieren oder mit ihnen in den Strafiencafés sitzen», und ein junger Rekrut meinte, er könne das keinesfalls guthessen.²⁰ Diese Überheblichkeit erstreckte sich mehr oder weniger auch auf andere Gebiete und Bevölkerungen und vermittelte diesen jungen Männern das sichere Gefühl, Herren und Meister im jeweils besiegten Land zu sein, ob es sich dabei nun um Dänemark, Frankreich oder gar Polen handelte. Sie empfanden sich als organischen Bestandteil einer 'Herrenrasse' und fühlten sich in den besetzten Ländern nach vorübergehend aufflammenden Kämpfen zu einem 'Herrenleben' berechtigt.²¹ Sie selbst waren obenauf, und ihre Antipoden in diesem manichäischen Weltbild waren die Juden, die aus nationalsozialistischer Sicht keine Existenzberechtigung hatten: «Wenn man diese Menschen so betrachtet, bekommt man so den Eindruck, dass die wirklich keine Berechtigung haben, überhaupt auf Gottes Erdboden zu leben.»²²

Von den leicht errungenen Blitzsiegen und den in Nord- und Westeuropa als angenehm empfundenen Besatzungsaufgaben der Jahre 1939/40 beflügelt, hielt die Begeisterung auch dann noch an, als die Nationalsozialisten am 22. Juni 1941 ihren Überraschungsangriff auf die Sowjetunion einleiteten. Während über drei Millionen Wehrmachtssoldaten rasch an drei gegen den Norden, die Mitte und den Süden des Landes gerichteten breiten Fronten vorrückten, verstärkte die Dynamik der im Sommer und Herbst nahezu mühelos erzielten Eroberungen das Überlegenheitsgefühl selbst noch der jüngsten Hitlersoldaten. Nach den Vorstellungen dieser naiven jungen Männer war der Kampf für einen frühen 'Endsieg' in dieser ursprünglich als weiteren Blitzkrieg empfundenen Auseinandersetzung eine Glaubensfrage.²³ «Seit heute Nacht um 2 Uhr stehen wir mit dem Russen im Kampf», schrieb ein ehemaliger Hitlerjunge namens Hellmut am 22. Juni an seine Eltern. «Ich bin stolz, dieses miterleben zu dürfen.»²⁴

Gewisse Schwierigkeiten mochten diese Eroberermentalität etwas bremsen, sie wurden aber entweder verdrängt oder mit Hilfe der einfachen, doch greifbaren Belohnung durch Kriegsbeute kompensiert. Vorhandene Probleme wurden in einer Zeit, in der Festessen selten geworden waren, gerne durch Nahrung und Getränke gelindert, die von kleinen Bauern- oder besetzten Gutshöfen stammten; doch auch Kleidungsstü-

cke konnten diesen Zweck erfüllen, insbesondere nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Russen Kleidung besaßen, die einen besseren Schutz gegen die Winterkälte bot.²⁵

Was einem grenzenlosen Soldatenglück aber vor allem entgegenstand, war die unerwartete Vitalität und zahlenmäßige Überlegenheit der russischen Kämpfer, die sich bald bemerkbar machte. Um dieser Gefahr zu begegnen, nahm man zu psychologischen Kunstgriffen Zuflucht. So soll Hitler die Russen öffentlich als «Sumpfmenschen» bezeichnet haben.²⁶ Das von der Hitler-Jugend verinnerlichte Klischee vom russisch minderwertigen, primitiven 'Iwan' mit seinen nicht nur slawischen, sondern auch jüdischen und asiatischen Anteilen half, die Angst vor dem Feind zu dämpfen. (Schon bald benutzten die Deutschen 'russisch' und 'mongolisch' als austauschbare Begriffe.) Unterstützt wurde das noch durch die armseligen Gestalten, die die Deutschen gleich in der Anfangsphase des 'Russlandfeldzugs' gefangen nahmen: Bis zum Herbst hatten sie bereits über drei Millionen russische Kriegsgefangene gemacht.²⁷ Selbst Russen, die tot in einem Graben lagen, hätten ein «Bild jämmerlichster Soldaten» vermittelt, und ihn an ein «verrecktes Stück Vieh» erinnert, schrieb einer der ehemaligen Hitlerjungen im Juni. Ein anderer urteilte über die Kriegsgefangenen, man stosse bei ihnen kaum auf jemanden, der einem vernünftig oder intelligent erscheine, vielmehr wirkten sie alle ausgemergelt und sähen aufgrund des wilden, halbverrückten Blicks in ihren Augen wie Schwachsinnige aus.²⁸ Ein junger Offizier, der beobachtete, wie halbverhungerte und -verdurstete Gefangene Regenwasser von der Strasse aufsaugen wollten, betrachtete das als Beleg dafür, dass sie einer niederen Lebensform angehörten.²⁹ Schon bald nach Beginn des – als 'Unternehmen Barbarossa' umschriebenen – Überfalls auf die Sowjetunion hatten viele der jugendlichen deutschen Soldaten jeweils tausende dieser in riesigen Kriegsgefangenenlagern eingepferchten Slawen zu bewachen. Dort blieben die Russen einfach sich selbst überlassen, sodass viele von ihnen verhungerten oder verdursteten und es gelegentlich zu Kannibalismus kam.³⁰ (Während ihres 'Ostfeldzugs' nahm die Wehrmacht insgesamt 5,7 Millionen Soldaten der Roten Armee gefangen, von denen 3,3 Millionen zugrunde gingen.)³¹ Daher fühlten sich die jungen deutschen Soldaten schon allein durch den Vergleich zwischen ihrem Leben und dem der russischen Feinde von der eigenen Überlegenheit überzeugt und zu weiteren Eroberungen ermuntert. Sie hielten sich an den offiziellen Glaubenssatz, ein deutscher Infanterist wiege «zehn bis zwölf Russen» auf, und meinten, aufgrund der brutalen Lebensumstände erwarteten die Russen, brutal behandelt zu werden.³² Als typischen Beweis für die angebliche Brutalität der Russen betrachtete man einen Leichenfund in Ternopol (Tarnopol): Die toten deutschen Kameraden waren gefesselt und «Ohren, Zunge, Nase und Geschlechtsteile ... abgeschnitten».³³ Nach solchen grausigen Funden liess man durchblicken, dass die Angehörigen einer kultivierten und moralisch überlegenen Nation wie der deutschen sich nicht zu der-

artigen Untaten hinreissen lassen würden. Tatsächlich zogen es die meisten jungen Männer vor, an dieser Einbildung selbst dann noch festzuhalten, nachdem sie die Folterung und Ermordung von Partisanen und Juden mitangesehen hatten oder sogar direkt daran beteiligt gewesen waren.

Unter den russischen Soldaten konnten Juden sein, und als Hitler zu Beginn des 'Russlandfeldzuges' den 'Kommissar-Befehl' erliess, legte er damit fest, dass alle Politkommissare der Roten Armee, die automatisch als Juden galten, gleich bei ihrer Gefangennahme zu erschiessen seien.³⁴ Dem nationalsozialistischen Feindbild nach konnten die Juden aber auch gerissene Partisanen sein. Als solche wurden sie von den SS-Einsatzgruppen gejagt und getötet, und das geschah oftmals mit Unterstützung der Wehrmacht, deren junge Rekruten das Ganze bisweilen als merkwürdig attraktives Schauspiel verfolgten. Augenzeugen haben von einer Art 'Exekutions-Tourismus' berichtet, bei dem schaulustige deutsche Soldaten am Ort des Geschehens zusammenströmten und manch einer von ihnen sogar darum bat, bei der Ermordung jüdischer Männer, Frauen und Kinder mithelfen zu dürfen.³⁵ Viele Juden (darunter auch einige Frauen) wurden als Partisanen verdächtigt, und da Stalin sich bei seiner Vaterlandsverteidigung stark auf Partisanen stützte, bereitete es den ehemaligen Hitlerjungen in der Wehrmacht grosse Befriedigung, wenn sie bei deren Vernichtung helfen konnten.³⁶ Das beflügelte ihre Tagträume, im eroberten Osten später einmal ein hohes Amt einnehmen zu können und in ausgedehnten Wehrbauernsiedlungen das Sagen zu haben.³⁷

Trotz des Erfolgs und der Zufriedenheit mit den ersten Feldzügen – darunter einer in Nordafrika und ein anderer auf dem Balkan – verschlechterte sich die Situation für Deutschlands junge Soldaten allmählich, während in den Jahren bis 1945 immer neue HJ-Jahrgänge in die Streitkräfte eintraten, manche sogar schon im Alter von 16 Jahren.³⁸ Zur Unzufriedenheit führte der ständig wiederholte Drill, den die jungen Männer schon zur Genüge aus der HJ, dem Arbeits- und Wehrdienst sowie aus besonderen Einrichtungen, wie den 'Adolf-Hitler-Schulen', kannten. In den deutschen Streitkräften wurde die Grundausbildung bis zum Ende des 'Dritten Reiches' beibehalten, obwohl die HJ ihre Wehrtüchtigungsbemühungen nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1935) und dann noch einmal in den letzten Monaten vor dem Krieg verstärkt hatte. Während dieser ganzen Zeit kam es zwischen HJ-Führern und Wehrmachtsoffizieren zu keiner Absprache darüber, welche Übungen für Hitlerjungen bis zum Alter von 18 Jahren sinnvoll wären, um sie anschliessend bei der Grundausbildung in der Wehrmacht intensivieren und logisch ergänzen zu können. Von den alltäglichen Übungsanforderungen, wie dem Erklimmen von Mauern sowie zielsicherem Schiessen mit unterschiedlichen Waffen einmal abgesehen, störte es die Rekruten sehr, dass sie sich von Feldwebeln in erniedrigender Weise drillen und von anderen Soldaten zwecks 'Charakterbildung' schikanieren lassen mussten; schliesslich war ihnen das

bereits in der HJ unter Schirach und Axmann zuwider gewesen. Derartige Erlebnisse untergruben allmählich die Kampfmoral der Wehrmacht und brachten bei diesen jungen Männern ausserdem das Vermächtnis der Hitler-Jugend zunehmend in Verruf.

Wehrmachtsrekruten wie der 18-jährige Erich Albertsen, der bereits bei der Hitler-Jugend mehr als genug unter Bestrafungen zu leiden gehabt hatte, mussten lange Märsche mit schwerem Gepäck und häufig sogar mit aufgesetzter Gasmaske absolvieren. Er und andere wurden gezwungen, den Kasernenboden mit Zahnbürsten zu schrubben und mehrfach den eigenen Spind zu säubern, nachdem ihn der ausbildende Feldwebel mit Asche eingedreht hatte. Jedes noch so kleine Versäumnis führte zum Strafexerzieren.³⁹ Jürgen Peiffer liess man mit aufgesetzter Gasmaske Bäume hochklettern und singen: «Es ist so schön, Soldat zu sein.» Wer sich krankmeldete, musste solche Übungen oftmals stumpfsinnig wiederholen.⁴⁰ Im Rahmen seiner Offiziersausbildung wurde Ralf Roland Ringler gezwungen, vom 10-Meter-Brett ins Wasser zu springen – eine schon von der HJ her bekannte Praxis. Offiziersanwärter, die nicht schwimmen konnten, erhielten keinen Schwimmunterricht, sondern wurden unehrenhaft aus dem Lehrgang ausgestossen.⁴¹ Hermann Melcher kann sich noch gut an den ‘Maskenball’ erinnern: Dabei wurden die zum Appell befohlenen Wehrmachtsrekruten während ungefähr einer Stunde immer wieder zum Umziehen weggeschickt und hatten nach jeweils drei Minuten neu anzutreten.⁴² Böseartig und unsinnig war eine andere Drillübung, bei der die jungen Soldaten sich innerhalb weniger Minuten vor heranrollenden Panzern eingraben mussten und dann Knochenbrüche und Schlimmeres riskierten, wenn ihr Loch nicht gut und tief genug angelegt war. Diese Form der Schikanierung hatte die HJ nicht in ihrem Drillarsenal.⁴³ Manche dieser Übungen mussten die jungen Soldaten wochen- oder gar monatelang über sich ergehen lassen, während sie eigentlich darauf brannten, endlich an die Front zu kommen, um ihr Vaterland zu verteidigen.⁴⁴

Im Übrigen wendete sich ab September 1941 das Kriegsglück. Zu dieser Zeit wurde die vorstossende Wehrmacht in Russland von unerwartet heftigen Regenfällen und einem plötzlichen Wintereinbruch überrascht, sodass den dafür unzureichend ausgerüsteten deutschen Soldaten zuerst tiefer Schlamm und dann Eis und Schnee zu schaffen machten. Nun war die zahlenmässige und technische Unterlegenheit der deutschen gegenüber den sowjetischen Panzern deutlich zu spüren.⁴⁵ Im November wurden die deutschen Truppen etwa 50 Kilometer vor Moskau zum Stillstand gebracht. Im Dezember stellte sich heraus, dass die Rote Armee in der Lage war, ihre Stellung zu behaupten und sogar eine Gegenoffensive zu starten. Während Hitlers rumänische, ungarische und italienische Verbündete keine wirksame Entlastung brachten, schlossen sich die Vereinigten Staaten, die Hitler nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor törichterweise herausgefordert hatte, mit Grossbritannien und dem Freien Frankreich zusammen und gaben ih-

nen militärische und moralische Unterstützung. Grossbritannien selbst ging am 16. Dezember mit der Sowjetunion einen schwierigen, aber taktisch effektiven Pakt ein. Drei Tage später akzeptierte Hitler das Abschiedsgesuch des Generalfeldmarschalls Walther von Brauchitsch und übernahm selbst – letztlich zum eigenen Schaden – dessen bisherige Rolle als Oberbefehlshaber des Heeres. Einen Monat zuvor war das Afrikakorps unter General Erwin Rommel bei Tobruk erstmals von den Briten geschlagen worden, obwohl die Deutschen im Vorjahr 200 zusätzliche Bomber an den afrikanischen Kriegsschauplatz verlegt hatten. Nach Ansicht von Gerhard L. Weinberg, dem herausragenden Experten zu diesem Thema, war spätestens im Januar 1942 das gesamte, als Deutschlands kriegerische Spezialität bekannte, «Konzept eines Blitzkriegs gescheitert», und das, wie sich herausstellte, unwiderruflich und an allen Fronten.⁴⁶

Diese Rückschläge und nachfolgende schwere Niederlagen hatten für alle Wehrmachtssoldaten ernste Folgen und sorgten besonders bei den jüngeren unter ihnen, die fast ausnahmslos aus der HJ stammten, für eine qualvolle Desillusionierung, denn in der HJ hatte bis weit in den Krieg hinein ein begeisterter Optimismus geherrscht. Selbst auf dem Weg in die Schlacht wurden die jungen Soldaten auf eine aussergewöhnlich harte Probe gestellt. Ein ehemaliger Hitlerjunge schildert seine Eindrücke, als er im Juli mit seinen kurzen Nächten von Finnland aus zur nordrussischen Front mehrere Tage hintereinander täglich 70 Kilometer marschieren musste: «Tag und Nacht. Kein Schlaf. Kaum ein Kanten Brot ... Wildnis, Dschungel, Sumpf und Wüstensand, dazu sengende Sonnenglut.»⁴⁷ Häufig herrschte Verpflegungsmangel, sodass die Soldaten bald so gut wie alles assen, darunter beispielsweise in Motoröl gebratene Kartoffeln, deren Verzehr eine schwere Durchfallerkrankung auslöste.⁴⁸ Geplagt wurden sie ausserdem, vor allem in Ost- und Südosteuropa, von Mücken und blutsaugenden Läusen, die sich nicht vertreiben liessen.⁴⁹ Helmut Nielsen aus Kiel notierte im Mai 1940: «Man [ist] zum Umsinken müde. Man wird nur noch durch Alkohol, Nikotin und das nicht mehr endende, ohrenbetäubende Toben und Brüllen der Geschütze aufrecht gehalten.» Das alles hatte eine betäubende Wirkung: «Man kann nur noch handeln, kann nicht mehr denken.»⁵⁰ Aufgrund von Bomben- und Kriegsneurosen agierten viele junge Soldaten nur noch roboterhaft, und mit fortschreitendem Krieg wurden es immer mehr. Einer von ihnen schrieb in einem Feldpostbrief von einem Freund, der sich seit 23 Monaten ohne Unterbrechung in Nordafrika in der Wüste befand. In dieser Zeit waren seine Eltern bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen, seine Braut hatte ihn betrogen und sein Bruder war an der 'Ostfront' gefallen.⁵¹

Für viele ehemalige Hitlerjungen bedeutete der Fronteinsatz trotz der zuvor absolvierten zermürbenden Kriegsspiele ein mehr als unsanftes Erwachen. Als Friedrich Grube im Juni 1941 in der Sowjetunion an einem gefährlichen Erkundungseinsatz teilnehmen musste, erkannte er, dass sich das, was er dabei erlebte, sehr von den Kriegs-

geschichten unterschied, die er seinen HJ-Schützlingen am Lagerfeuer vorgelesen hatte; nun war er mit der 'harten Wirklichkeit' konfrontiert. Auf Befehl des Vorgesetzten musste sein Trupp herausfinden, ob der Feind bereits am Waldrand lauerte und über welche Bewaffnung er verfügte. Dabei verlor die Einheit viele Männer.⁵² Von 1942 bis 1944 war auch Kurt Meyer-Grell an der 'Ostfront': als Pilot bei einem Spezialverband der Luftwaffe, der «Fallschirmagenten und Sabotage-Trupps hinter der feindlichen Front» absetzte. Jedes Mal, wenn er hinter den russischen Linien abgeschossen wurde, sei er bereit gewesen, sich zu erschiessen, erzählte er später. Er habe nämlich vorher einige von russischen Soldaten massakrierte Stuka-Piloten mit aufgeschlitztem Bauch gesehen.⁵³ Sein Kamerad Hans-Ulrich Greffrath, der im Frühjahr 1944 in vorderster Front beim Einsatz gegen russische Panzer zum vierten Mal verwundet wurde, hatte von den Russen gefangene und verstümmelte Wehrmachtssoldaten «ohne Ohren, ohne Nase, ohne Augen» gefunden; darunter sei «auch ein sehr gute[r] Freund» von ihm gewesen.⁵⁴

Tatsächlich hätte keines der HJ-Kriegsspiele vermocht, diese jungen Soldaten auf den Tod und die Zerstörung vorzubereiten, die sie nun täglich verbreiten halfen und der viele von ihnen schliesslich selbst zum Opfer fielen. 314 der 10572 beim 'Polenfeldzug' gefallenen Männer, von denen Hitler am 6. Oktober 1939 in seiner Reichstagsrede sprach, waren Vollzeit-HJ-Führer gewesen.⁵⁵ Wenn man als junger Soldat die ersten Toten oder Verwundeten aus den Reihen des eigenen Bataillons sieht, erleidet man jedes Mal einen heftigen Schock, bis man sich nach zahlreichen schrecklichen Erlebnissen an einen solchen Anblick gewöhnt hat. Ein ehemaliger Hitlerjunge, der damals an der russischen Front einer Panzerdivision zugeteilt war, hat immer noch mit seinen Erinnerungen zu kämpfen: «Um uns, die wir flach an den Boden gepresst liegen, tobt das Inferno. Überall schlägt es ein. Einmal Verwundete werden ein zweites, ein drittes Mal verwundet. Man hört Wimmern. Der Kommandant des Wagens vor mir hat einen Kopfschuss, das Gehirn ist ausgetreten und läuft ihm über das Gesicht. Er rennt herum und röchelt das eine Wort 'Mutter, Mutter', dreht sich in grotesken Kreisen, bis ein mitleidiger Splitter ihn zu Boden wirft.»⁵⁶ Dass man nicht anonym, sondern zusammen mit seinen Kameraden kämpft, lässt das Entsetzen umso grösser werden, und gerade deshalb wirkt jede Beteiligung an der Partisanenbekämpfung so bedrohlich: Es wurden immer nur kleine Trupps deutscher Soldaten in einen Hinterhalt gelockt, deren Kameraden anschliessend die Leichen fanden. Angesichts der allgegenwärtigen Partisanen war überall ein Gefühl völliger Ohnmacht zu spüren. Horst Lange erzählt von einem Vorfall in der Nähe von Gshatsk an der südrussischen Front: Im November 1941 seien dort fünf Partisanen gefangen genommen und gehängt worden; gleich am nächsten Morgen habe ein deutscher Soldat neben ihnen gehangen.⁵⁷ Und das Gemetzel beschränkte sich auch nicht auf Russland. In Griechenland z.B. spezialisierten sich Partisanen darauf, Angehörige der

deutschen Besatzungsmacht mit einer Drahtschlinge von hinten zu erdrosseln.⁵⁸ Mit derartigen Erlebnissen waren im weiteren Verlauf des Kriegs immer jüngere Hitlerjungen konfrontiert. Als im Juni 1944 die westlichen Alliierten in der Normandie landeten, waren es die Panzer der Division 'Hitlerjugend', die die Invasion aufzuhalten versuchten. Diese Panzer wurden dann für tausende junger Soldaten zum Grab; viele von ihnen verbrannten bei lebendigem Leib.⁵⁹

Von eigener Verwundung und dem Tod von Kameraden abgesehen, verstärkten auch psychische Faktoren das Elend der Soldaten, deren Wirksamkeit als Zahnrädchen in Hitlers Kriegsmaschinerie darunter zu leiden drohte. Wie zu allen Zeiten war es auch in diesem Fall so, dass die Sorge um die in der Heimat zurückgebliebene Frau oder Freundin die Kampfmoral des Frontsoldaten erheblich beeinträchtigte. In einer Situation, in der junge deutsche Frauen sich einsam und verlassen und von dem einen oder anderen Zwangsarbeiter in der Nachbarschaft in Versuchung geführt fühlen mussten, kamen Zweifel an der weiblichen Treue auf. So fragte etwa der junge Hermann im Brief an seine geliebte Rosi, ob sie ihn denn auch nicht hintergehe. «Liebe Rosi du musst mich lieben. Wenn ich bei dir wäre dann hätte ich keine Angst, den [sic] da würde ich kämpfen bis aufs letzte, aber ich bin so weit von dir weg u. kann dich nicht sehen.»⁶⁰ Ein anderer Soldat schrieb an seine Freundin Herta, sie habe ihn doch sicherlich nicht vergessen, oder liebe sie inzwischen etwa einen anderen?⁶¹ Manche dieser Zweifel führten zu tragischen Ereignissen. Ein junger Rekrut verdächtigte seine Frau, ihn mit einem anderen Mann zu betrügen, und wandte sich daraufhin an einen Feldwebel, der als Wahrsager bekannt war. Der liess sich den Ehering geben, befestigte ihn an einem Haar und weissagte, während der Ring über einem Foto der Frau pendelte, sie sei untreu. In seiner Verzweiflung suchte der Soldat am nächsten Tag den Tod.⁶²

Genauso schädlich für die Kampfmoral, wenn auch unter anderem Vorzeichen, wirkten sich die wachsenden Zweifel am nationalsozialistischen Feindbild aus, vor allem soweit es die Russen betraf. Denn nach ein paar Monaten entdeckten die bei der HJ indoktrinierten Soldaten, dass es sich bei den sowjetischen Gegnern um tapfere Kämpfer handelte und keineswegs um abscheuliche Feiglinge, wie die NS-Propaganda sie dargestellt hatte. Einer schrieb, die Russen seien «ausserordentlich zähe Soldaten, und wenn man Untermenschen zu ihnen sage», so sei dies «Quatsch». Einige Gefangene hätten «so ausgesehen, dass sie auch durchaus in der HJ gewesen sein könnten».⁶³ Bereits im Herbst 1941 machte sich die zahlenmässige Überlegenheit der sowjetischen Luftstreitkräfte deutlich bemerkbar.⁶⁴ Die Aktionen der Partisanen zeigten im Grossen und Ganzen Wirkung, und die deutschen Soldaten mussten widerstrebend zugeben, dass die Gegner genauso Menschen waren wie sie selbst.⁶⁵ Da überrascht es nicht, dass es zu Liebesaffären kam, weil sich viele junge Soldaten in russische Mädchen verliebten, die, anders als von Schirach und Goebbels behauptet, oftmals blond und blauäugig waren.⁶⁶

Für die Deutschen erwies sich die Niederlage von Stalingrad am 2. Februar 1943 in mehr als einer Hinsicht als Wendepunkt, der sich erheblich auf Schirachs und Axmanns ehemalige Schützlinge auswirkte. Im Rahmen der strategischen Planung brauchte Hitler diese südostrussische Industriestadt an der Wolga, weil sie zur Absicherung der bereits über die Krim hinaus eroberten Gebiete dienen sollte und für die weitere Ostexpansion eine Schlüsselposition darstellte. In dieser ganzen Region sowie weiter östlich im Donezbecken und entlang des Kaukasus sollten deutsche Wehrbauernsiedlungen errichtet werden, um die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, Schwerindustrieprodukten und dem wertvollen Öl sicherzustellen. Darüber hinaus hoffte Hitler, seine Armeen in den Irak und Iran einmarschieren lassen zu können, um die dortigen Ölvorkommen in die Hand zu bekommen. Anschliessendes Ziel war es, diese Truppen mit Rommels ostwärts vorrückendem Afrikakorps zu vereinen und dann gemeinsam mit den Japanern die Briten aus Südasien zu vertreiben.⁶⁷

Nach den Rückschlägen, die die Wehrmacht Ende 1941 an den drei langgestreckten russischen Fronten erlitten hatte, gewannen Hitlers Truppen im neuen Jahr zumindest im Süden wieder an Boden und nahmen Anfang Juli 1942 die auf der südlichen Krim gelegene Stadt Sewastopol ein. Gegen Ende jenes Monats rückten drei deutsche Armeen weiter ost- und südostwärts vor und besetzten Anfang August das erste von mehreren ergiebigen Ölfeldern bei Maikop im nördlichen Kaukasus. Weiter nordöstlich befahl General Friedrich Paulus am 19. August den Angriff auf Stalingrad. Unterstützt wurde seine Armee dabei von Luftwaffengeneral Wolfram von Richthofen, der 1600 Angriffe gegen die Stadt fliegen und sie in Schutt und Asche bombardieren liess. 40'000 Zivilisten kamen dabei ums Leben. «Aus der sowjetischen Perspektive war Stalingrad nicht nur als grosses Industriezentrum und als Ort wichtig, von dem aus die Deutschen den ganzen Schiffsverkehr auf der Wolga zum Stillstand bringen konnten, sondern auch als wichtiger Knotenpunkt für alle Operationen im Kaukasus», schreibt Weinberg. Die Grossstadt beherbergte zudem wertvolle Rüstungsfabriken. Schon bald zeigte sich jedoch, dass eine vollständige Eroberung dieser Stadt angesichts des ungebrochenen sowjetischen Widerstands nicht leichtfallen würde. Der Häuserkampf hielt bis zum November an. «Ströme von Blut in den Strassen – viel deutsches», schrieb Nobelpreisträger Thomas Mann, der die Kriegsergebnisse von seinem Exil in Los Angeles aus gespannt verfolgte, in sein Tagebuch. Den grössten Teil der fast vollständig zerstörten Stadt konnten die Deutschen erst nach riesigen Verlusten erobern. Nachdem sich die russischen Truppen neu formiert hatten, griffen sie die deutsche 6. Armee in Stalingrad am 19. November an und schafften es dank einer erfolgreichen Zangenbewegung, diese nach drei Tagen einzukesseln. Unmittelbar vorher war es den Sowjets weiter nördlich geglückt, Leningrad zu entsetzen, das 17 Monate lang von den Deutschen belagert worden war. Nach drei

Monate langen Winterkämpfen hatte die Wehrmacht im Januar 1943 in Südrussland mehr als eine halbe Million (verwundete oder getötete) Soldaten eingebüsst. Hitler, der Paulus und seiner 6. Armee den Ausbruch aus dem Kessel untersagte, baute immer noch auf Görings Versprechen, Stalingrad leicht aus der Luft versorgen zu können. 300 Tonnen an Vorräten hätten es täglich sein sollen, doch die geschwächte Luftwaffe schaffte gerade ein Drittel davon. Ebenso wenig konnte der 'Führer' sein Versprechen einhalten, General Erich von Manstein mit Einsatzgruppen zu schicken, dennoch verbot er Paulus die Kapitulation. Ab 10. Januar 1943 drangen die Sowjets in die Stadt ein und schlugen einen Keil zwischen die dortigen deutschen Truppen. Am 2. Februar kapitulierte Paulus, der gerade erst zum Generalfeldmarschall befördert worden war, auf eigene Faust. Von den einst rund 250'000 Soldaten der 6. Armee ergaben sich 90'000 den Russen. Die Übrigen waren gefallen, verhungert oder an Krankheiten gestorben. Von denen, die in Gefangenschaft gingen, starben die meisten bald darauf; gerade einmal 5'000 Mann kehrten schliesslich nach Deutschland zurück.⁶⁸

Wie desillusioniert und verzweifelt die jungen Soldaten vor ihrem sicheren Untergang waren, geht aus ihren Tagebüchern und Briefen hervor und lässt sich auch den veröffentlichten Erinnerungen der wenigen Männer entnehmen, die als Verletzte von der Luftwaffe ausgeflogen wurden oder am Ende aus der Gefangenschaft heimkehrten. Ihre Gedanken und Gefühle standen in groteskem Gegensatz zu Hitlers und Goebbels' Entschluss, diese nationale Katastrophe in einen grossen heldenhaften Opfergang umzudichten, nachdem Paulus zu feige gewesen war, Hitler die Stirn zu bieten. Denn statt die unerhörten militärischen Fehler sowie die beklagenswerte Niederlage zuzugeben, die in einer unehrenhaften, bedingungslosen Kapitulation geendet hatte, verkündete die nationalsozialistische Propaganda, es habe sich um eine tapfere Aktion gehandelt, bei der jeder einzelne deutsche Soldat im Kessel von Stalingrad bereitwillig sein Leben für Führer und Vaterland geopfert habe.⁶⁹

Zu dieser Täuschung gehörte auch, dass deutsche Familien an Weihnachten 1942 bei einer angeblichen Rundfunkübertragung aus Stalingrad zugeschaltet wurden, um gemeinsam mit den dortigen Soldaten *Stille Nacht* zu singen. Die Familien wussten nicht, dass die Zuschaltung ein Schwindel war. Allein am Weihnachtstag starben in Stalingrad 1280 deutsche Soldaten.⁷⁰ Zwei Berichte schildern, wie es an Weihnachten in und um Stalingrad zugeht. In einem ist davon die Rede, dass sich eine Gruppe am Heiligen Abend bei minus 30 Grad mitten in einem Schneesturm ein neues Loch graben musste, das dann mit einem behelfsmässigen Dach als Unterstand dienen sollte. Es gab keine Päckchen oder Briefe von zu Hause, und zu essen hatte man weder Brot noch Kartoffeln, sondern Frikadellen aus Pferdefleisch. Dem zweiten Bericht zufolge verfügte eine andere Gruppe in der Nähe über etwas Schokolade und ein paar sonstige Süssigkeiten, ausserdem einige Fleischstücke und Brotscheiben. Die verzehrten sie eine Stunde, nachdem ein russisches Artilleriegeschoss einen Kameraden zerfetzt hatte.⁷¹

Obwohl man die Hoffnung bis zum Tag der Kapitulation nicht aufgab, hatte sich beim Vorücken auf die Stadt im Spätherbst 1942 vor allem bei den jungen Soldaten, die gerade erst die HJ hinter sich hatten und noch von zu Hause abhängig waren, wachsende Verzweiflung breit gemacht. Den jungen Männern schien unverständlich, dass ihnen keine Post zugestellt wurde, nicht einmal zu Weihnachten.⁷² Und dann war da der Hunger. Weil die Versorgung auf dem Luftweg immer wieder unterbrochen wurde, fielen die Brot- und Fleischrationen ständig kleiner aus, sodass bis zum Heiligen Abend 64 Soldaten an Unterernährung starben. Etwa um diese Zeit wurde das Fleisch der sterbenden Pferde, streunenden Katzen, Hunde und Ratten allmählich zur einzigen Nahrungsquelle, und das bei winzigen Portionen für den Einzelnen. Aus Sägemehl kochten die Männer Suppe. Zum quälenden Hunger kam der Durst hinzu, weil es auch an Trinkwasser mangelte. Görings Flugzeuge warfen zwar weiterhin Versorgungspakete ab, doch die verfehlten häufig ihr Ziel und fielen stattdessen den Feinden in die Hände. Im Laufe des Januars tranken Soldaten dann Maschinenöl und machten sich vor lauter Hunger über tote Kameraden her. Viele der Elendsgestalten, die am 2. Februar in Gefangenschaft gingen, hatten seit etwa einer Woche nichts mehr gegessen.⁷³

Der berüchtigte Kälteeinbruch, zu dem es Anfang November in Russland kam, verschärfte das Ernährungsproblem. Die Steppe vor Stalingrad bot kein Brennholz, und in der Stadt selbst waren Brennmaterial und Benzin äusserst knapp. Hinzu kam, dass die eigene Uniform nicht genug wärmte, es sei denn, man besorgte sich zusätzliche Kleidungsstücke von toten Kameraden; doch selbst dann litten viele Soldaten an Unterkühlung.⁷⁴ Den Läusen und Flöhen, die Typhus und andere Krankheiten übertrugen, konnte die Kälte nichts anhaben. Neben Unterernährung war in Stalingrad Erfrieren die häufigste Todesursache. Nach vielen schlaflos verbrachten Tagen und Nächten waren die meisten Soldaten auch völlig erschöpft und ihr Überlebenswille geschwächt. Verwundungen verschlimmerten die Lage noch, es sei denn, man hatte das Glück, aus dem Kessel ausgeflogen zu werden. Auf einem der zwei intakten Flugplätze versuchten leichtverwundete Soldaten wiederholt, über die schwerer verwundeten hinwegzusteigen, um in eines der Flugzeuge zu gelangen; sie mussten mit Waffengewalt zurückgehalten werden. Ein Arzt berichtete, dass er im Januar auf den Strassen um Stalingrad Schwierigkeiten gehabt habe, mit dem Auto durchzukommen, weil überall Verwundete, Erfrorene und Erfrierende den Weg blockierten. «Ihre Schreie, sie zu überfahren oder mitzunehmen, wiederholten sich in ähnlichen Bildern über die ganze Strecke. Viele hatten die Hände, verbunden mit durchfeuchteten Verbänden, flehend erhoben, manche schüttelten die Fäuste, manche rührten sich gar nicht.» Am Ende des Monats taumelten an die 40'000 Verwundete von einem Lazarett zum nächsten, fanden nirgendwo Aufnahme und brachen schliesslich in den Ruinen der Stadt zusammen. Die Russen bombardierten eines der grossen Lazarette, sodass dort 3'000 Patienten verbrannten.⁷⁵

Als das Ausmass der Katastrophe offenbar wurde, machten sich in der Zivilbevölkerung und den Streitkräften Angst und Entmutigung breit. Da die Menschen weder die Vergangenheit richtig zu beurteilen noch die Zukunft vorherzusagen vermochten, konnten sie die Bedeutung der Niederlage von Stalingrad als Wendepunkt für das 'Dritte Reich' nicht richtig ermessen. Heute weiss man, dass ab diesem Zeitpunkt die Zahl der deutschen Kräfte im Osten stark reduziert war, sich das Kriegsglück in Nordafrika wendete, die westlichen Alliierten auf Sizilien landeten, Mussolini gestürzt wurde, Hamburg Bombenhagel und Feuersturm erlebte, die Alliierten im Juni 1944 in der Normandie landeten und im Juli auf Hitler ein Attentat verübt wurde. Diese Kette von Ereignissen bis hin zur Kapitulation im Mai 1945 bildete praktisch das spiegelbildliche Gegenstück zu jener Kette von Erfolgen, die die Nazis von September 1939 bis Februar 1943 für selbstverständlich erachtet hatten. Aus heutiger Sicht symbolisiert Stalingrad die falsche Sicherheit, in der Hitlers junge Krieger seit Kriegsbeginn gelebt hatten. Manchen Menschen, die eine Katastrophe vorhergesehen hatten, erschien Stalingrad als gerechte Strafe für vergangene Torheiten und als schlechtes Omen für die Zukunft jener Generationen, die jünger waren als die, die im September 1939 in den Krieg gezogen war. Zu denen, die solche ernüchternden Gedanken hegten, gehörten die Wehrmachtssoldaten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf, die dafür, dass sie als Mitglieder der Münchener Widerstandsgruppe 'Weisse Rose' ihre Meinung äusserten, schliesslich mit dem Leben bezahlten.

Bereits vor Stalingrad führten Probleme, mit denen junge deutsche Soldaten sich konfrontiert sahen, zu Zweifeln an der eigenen Funktion für das NS-Regime und dessen sich ausweitenden Krieg. Manch einer stellte daraufhin auch den Wert der Hitler-Jugend in Frage, zumindest wenn sie ihn in eine Lage gebracht hatte, die sich, wie in der Mehrzahl der Fälle, als physisch und moralisch kompromittierend erwies. Der Polizeistaat, dem die jungen Männer dienten, erlaubte keinerlei Kritik am Regime, an den Streitkräften, an der Partei samt ihren Organisationen einschliesslich der HJ und schon gar nicht an Hitler, der aber ohnehin aufgrund seines Charismas gegen Kritik immun schien; stattdessen dachten die Deutschen im allgemeinen, dass er von seinem Gefolge über die wahren Sachverhalte getäuscht werde.⁷⁶ Zusammengefasst strafen diese negativen Gefühle den Optimismus Lügen, den Goebbels im Dezember 1941 bei einer Stippvisite verbreitete. Sein Besuch galt über 100 Männern, die alle bei den jüngsten Feldzügen ihr Augenlicht verloren hatten; der älteste von ihnen war gerade 24 Jahre alt. Nachdem Goebbels jedem der jungen Männer einen Radioapparat überreicht hatte, «freuten sich [alle] wie die Kinder», so behauptete er wenigstens. Kaum seien sie «wieder halbwegs auf den Beinen» gewesen, hätten sie «auch schon wieder zu leben an [gefangen]». Doch Goebbels machte sich und anderen etwas vor, als er erklärte, aus diesem Lazarett seien «Trübsinn und Weltschmerz» verbannt worden.⁷⁷

Memoiren, Tagebüchern und selbst amtlich zensierten Briefen von der Front ist zu entnehmen, dass manche junge Soldaten mit der Zeit gewissen Praktiken ihrer Vorgesetzten mit Vorbehalten begegneten, obwohl ihnen bei der HJ ein bestimmtes Feindbild eingepflegt worden war. Sie fühlten sich unwohl, wenn sie miterlebten, wie SS- und Polizeiverbände, die ihre Einheiten begleiteten, ganze Dörfer niederbrannten oder Wehrmachtssoldaten bei der Exekution von Gefangenen einsetzten.⁷⁸ Desillusionierend war es oft auch, wenn junge, knapp 20-jährige Soldaten auf Befehl an der Erschiessung von Deserteuren mitwirken mussten.⁷⁹ Es überrascht nicht, dass ab Ende 1941, als der Krieg einen negativen Verlauf zu nehmen begann, bei immer mehr jungen Soldaten Zweifel am Krieg und an der Kompetenz der oberen Führung aufkamen. Diese Empfindungen verstärkten sich zum Zeitpunkt des Attentats auf den 'Führer' im Juli 1944, weil selbst eingelebte junge Nazis sich fragten, welcher Umstand preussische Offiziere wohl dazu motiviert haben mochte, den eigenen Oberbefehlshaber zu ermorden, dessen Unantastbarkeit noch immer als selbstverständlich galt.⁸⁰

Wenn sie erst einmal miterlebt hatten, wie ihre Kameraden getötet bzw. verstümmelt wurden, oder auch mit kaum verhohlenen Entsetzen gesehen hatten, wie ihre Feinde auf der anderen Seite der Front das gleiche Schicksal ereilte, fingen die jungen Soldaten an, über den leichtfertigen Umgang mit ihrem Leben nachzudenken. Der unbestreitbare Fanatismus mancher HJ-Idealisten blieb erfahreneren Offizieren wie dem Wehrmachtssarzt Curt Emmrich, der ihn für völlig verdreht hielt, ein Rätsel; bei anderen jungen Soldaten war hingegen Pessimismus zu spüren.⁸¹ Einige von ihnen versprachen sich von einem baldigen Fronteinsatz einen raschen Tod, und andere hielten ein paar Patronen für einen Suizid in Reserve, weil sie bezweifelten, dass dieser Krieg noch zu gewinnen war.⁸²

Zur Ernüchterung trug insbesondere in der letzten Kriegsphase eine gewisse Entfremdung zwischen Rekruten und Offizieren bei, weil letztere häufig ihre Frustration an ihren Untergebenen ausliessen und sich auf deren Kosten amüsierten. Dieses Amüsement konnte sexuell gefärbt sein oder auch auf Korruption basieren, etwa wenn Schnaps und ähnliche Alkoholika gehortet wurden, um schliesslich unter bestimmten Bedingungen hemmungslos verschwendet zu werden. So meldete etwa Anfang 1944 der Sicherheitsdienst (SD) der SS, dass manche Offiziere hinter den Linien Feste feierten und dazu Frauen einluden, für deren Unterhaltung die Mannschaften mit Live-Auftritten zu sorgen hatten. Während die einfachen Soldaten unter Hunger litten, veranstalteten diese Offiziere Festessen und schickten sogar Pakete nach Hause. «Je höher der Dienstgrad, desto grösser das Wohlleben», soll ein enttäuschter Soldat laut SD-Meldung gesagt haben.⁸³ Je länger der Krieg dauerte, desto häufiger kam es vor, dass sich selbst verheiratete Offiziere eine französische oder russische Geliebte nahmen und sich – zum Ärger der unteren Ränge – mit ihr ganz unverfroren sogar bei offiziellen Anlässen zeigten. Auch ein so promiskui-

tiver Mann wie Goebbels klagte über derartige Vorfälle, und zwar vermutlich weniger über die Tatsache an sich, als darüber, dass die Offiziere dabei die nötige Diskretion vermissen liessen.⁸⁴ «Wir, die ehemaligen Jugendführer, machten fast alle einen Läuterungsprozess durch», erinnert sich Ralf Roland Ringle mit Blick auf die letzten beiden Kriegsjahre. «Allmählich verwünschten wir den Krieg und wussten doch mit einem möglichen Ende nichts Rechtes anzufangen.»⁸⁵

Heute mag man bezweifeln, dass es sich dabei um einen wirklich intensiven «Läuterungsprozess» handelte, weil die meisten ehemaligen HJ-Führer weder die Reife besaßen noch – von den Schrecken des Krieges abgesehen – irgendeinen Leitfaden hatten, um das grundlegende Unrecht erkennen zu können. Ausserdem waren sie zuvor in der HJ zu gründlich konditioniert worden. Doch unter dem Eindruck dieses schrecklichen Konflikts sahen viele sich mit der Zeit genötigt, seinen Sinn, die Integrität der Vorgesetzten und die eigene Rolle als Kriegsbeteiligte in Frage zu stellen. Allmählich dämmerte ihnen, dass unerhörtes Unrecht begangen wurde. Nachdem Warschau im Oktober zerbombt worden war, schrieb ein 18-jähriger Soldat nach Hause, die Bevölkerung sei «furchtbar ausgehungert und ohne Obdach», deshalb teile man oft die eigene «kärghliche Verpflegung, weil das Elend der Kinder und Frauen einem ans Herz greift».⁸⁶ Natürlich war es nicht erlaubt, mit dem Feind zu fraternisieren oder ihm mit Mitgefühl zu begegnen, doch besonders beim mörderischen Vormarsch in Russland bemühten sich manche mitfühlenden deutschen Soldaten, unnötiges Leid dadurch zu lindern, dass sie Brandstiftungen verhinderten und die Bauern beruhigten. Andere distanzieren sich sichtlich von wahllosen Plünderungen.⁸⁷ «Die Barbarei wird offenbar», bemerkte ein junger Mann im Spätsommer 1941 an der russischen Front, während ein anderer sich nichts dabei dachte, verwundeten Kriegsgefangenen mit Trinkwasser auszuweichen.⁸⁸ Als ein ehemaliger Hitlerjunge im November 1941 sah, wie rund 20 Sowjetsoldatinnen hingerichtet wurden, war er sprachlos vor Entsetzen, denn die Frauen mussten sich nebeneinander auf den Boden legen und wurden anschliessend von Panzern überrollt.⁸⁹ Bei vielen seiner Kameraden wuchs die moralische Entrüstung, nachdem sie an der Front die Erschiessung von Juden mitangesehen hatten: In einem Fall sank eine Frau auf die Knie und bettelte um ihr Leben, doch der Soldat konnte ihr nicht helfen.⁹⁰ Selbst auf die Gefahr hin, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, wurde spätestens ab 1944 das NS-Regime in den zensierten Briefen von der Front immer häufiger und deutlicher kritisiert, und man sprach offen über den Krieg und den im Juli versuchten Anschlag auf Hitler.⁹¹ Als der Krieg allmählich zu Ende ging, weigerten sich immer mehr Wehrmatsangehörige, feindliche Soldaten – zumal im Nahkampf – einfach umzubringen, und einer berichtet, er habe sich geweigert, italienische Partisanen zu exekutieren, und dadurch sein Leben aufs Spiel gesetzt.⁹² Die Hitler-Jugend fungierte in solchen Situationen keineswegs als moralischer Wegweiser und spielte

daher in den Gedanken vieler junger Soldaten keine Rolle mehr. «Ich fühle mich [weder] zur HJ [noch zur SA] hingezogen» stellte ein ehemaliges HJ-Mitglied fest, das 1943 bei einer Gebirgsjägerdivision diente, «denn [beide] kümmern sich nicht mehr um mich.»⁹³

Das oben beschriebene, vermutlich nicht sehr häufig vorkommende Verhalten hatte nichts mit Heldentum, sondern mit Anständigkeit zu tun, denn diese Soldaten sahen, dass die Mehrheit ihrer früheren HJ-Kameraden den Feind immer noch scheusslich behandelte oder sich bedenkenlos an der Tötung von unschuldigen Zivilisten, Partisanen und Juden beteiligte. Andere Soldaten waren hingegen von Egoismus getrieben und nicht von einer aus hoher Gesinnung gespeisten Verzweiflung. Sie beschäftigte nur ihr eigenes Leid, und so begingen sie Suizid, suchten den Tod in der Schlacht, desertierten oder verstümmelten sich selbst, um nach Hause geschickt zu werden. Wie viele verzweifelte junge Männer sich damals umbrachten oder an der Front bewusst den Tod suchten, ist nicht bekannt, weil jeder dieser Todesfälle offiziell zum Heldentod erklärt wurde. (Suizidversuche wurden als Selbstverstümmelung behandelt.)⁹⁴ Die Zahl der Deserteure nahm vor allem nach Stalingrad stark zu, obwohl dieser Schritt seit verschiedenen Verordnungen von 1934, 1938 und 1940 unter schwerer Strafe stand.⁹⁵ An die Stelle von Gefängnisstrafen trat in immer mehr Fällen die Todesstrafe in ihren verschiedenen Formen, von denen der Tod durch Erschiessen noch als ehrenhaft galt. Nach Stalingrad hatten die Erschiessungen zur Abschreckung vor den Augen der Truppe stattzufinden.⁹⁶ Im März 1943 legte Hitler als neuer Oberbefehlshaber des Heeres fest, dass neben Zivil- auch Militärgerichte bei Todesurteilen jeweils sorgfältig die Art der Hinrichtung abzuwägen hätten. Für Wiederholungs- und Gewalttäter war der unehrenhafte Tod durch das Beil oder, schlimmer noch, durch den Strang vorgesehen.⁹⁷ Aus der erschütternden, zwischen 1943 und 1945 stark ansteigenden Zahl von Verurteilungen wegen «Fahnenflucht» in den Jahren 1939 bis 1945, lässt sich die sinkende Kampfmoral der Wehrmacht ablesen. Während im Ersten Weltkrieg nur 150 deutsche Soldaten zum Tod verurteilt und gerade einmal 50 von ihnen tatsächlich hingerichtet worden waren, wurden im Zweiten Weltkrieg fast 23'000 Todesurteile verkündet, von denen man bis zu 16'000 auch vollstreckte. Nicht enthalten in dieser Statistik ist die kleinere Zahl der Fälle, in denen die Fahnenflucht erfolgreich verlief, und ebenso wenig die Zahl der vorzeitig abgebrochenen Fahnenfluchtversuche.⁹⁸

Wenn man die Geschichten jener jungen deutschen Soldaten liest, die es damals tatsächlich schafften zu desertieren, läuft es einem noch heute kalt den Rücken hinunter. Anfang 1945 überquerte Horst Krüger zusammen mit einem Kameraden nachts den Dortmund-Ems-Kanal, um zu den amerikanischen Linien zu gelangen. Als sie im Morgengrauen von GIs entdeckt wurden, hielten diese die Hände hoch, um sich zu ergeben, weil sie glaubten, die beiden gesichteten Soldaten seien Teil der deutschen Vorhut.⁹⁹ Der 20-jährige Heinz Brenner hatte seine Flucht sorg-

fältig geplant: Als er im Oktober 1944 seine auf deutschem Boden gelegene Kaserne verliess, trug er unter der Wehrmachtsuniform seine alte HJ-Kleidung; im Wald zog er dann die Uniform aus und bestieg schliesslich, wie früher, als HJ-Führer einen Zug. Bis Kriegsende versteckte er sich bei Freunden auf dem Lande in der Nähe von Ulm.¹⁰⁰ Der 18-jährige Soldat Albert R. desertierte Anfang 1945 nach nur drei Wochen von der Elitedivision 'Grossdeutschland'. Er wurde aufgegriffen und zum Tode verurteilt, schaffte es aber, während eines Bombenangriffs zu fliehen. Anfangs versuchte er, zu den russischen Linien zu gelangen, drang dann aber nach Westen vor, bis er auf amerikanische Truppen stiess.¹⁰¹

Erschreckender ist das Schicksal derjenigen, die getötet wurden. Bei den juristisch korrekt durchgeführten Militärgerichtsprozessen wurde selbst eine kurze ungenehmigte Abwesenheit von der Truppe streng bestraft. Anschliessende Gnadengesuche waren möglich, wurden aber meistens abgelehnt.¹⁰² Im Dezember 1942 exekutierte man einen 19 Jahre alten Deserteur aus Berlin, der mit seinen blonden Haaren wie ein typischer Hitlerjunge oder deutscher Soldat aussah. «[Er] richtete sich kerzengerade auf und guckte genau in die Gewehre hinein», erinnert sich ein damaliger Kamerad. «Der schrie nicht, nichts. Gezielt wurde aufs Herz, auf die Brust. Dann knallte es. Er war gefesselt, die Hände nach hinten gebunden. Die ganze Brust war aufgerissen, weil da acht Mann draufballerten. Der arme Kerl kriegte die volle Ladung in die Brust und sackte in sich zusammen, lebte aber noch. Der lebte. Und der stöhnte unheimlich. Das hörten wir fünfzehn Meter weit. Schliesslich kam der Hauptfeldwebel mit seiner 08, ging ran und – das war für uns das allerschlimmste – knallte dem so zwei, drei Dinger in den Kopf.»¹⁰³ Tatsächlich regten sich manche Delinquenten noch, nachdem sie von mehreren Kugeln getroffen waren, und mussten dann mit einem Gnadenschuss erlöst werden.¹⁰⁴ Bei Kriegsende Anfang Mai wurden viele deutsche Soldaten noch vor Gericht gestellt, verurteilt und erschossen, darunter auch solche, die zu Recht von der Kapitulation des 'Dritten Reiches' ausgegangen waren und einfach hatten vermeiden wollen, dem Feind in die Hände zu fallen. In einem besonders tragischen Fall wurden zwei deutsche Matrosen, Bruno Dörfer und Rainer Beck, die in den Niederlanden desertiert waren und sich dem holländischen Widerstand angeschlossen hatten, in ein kanadisches Kriegsgefangenenlager gebracht und dort von der für die interne Rechtsprechung zuständigen deutschen Lagerleitung wegen Landesverrats verurteilt. Die Kanadier teilten daraufhin Gewehre an die Deutschen aus, damit die beiden Männer eine Woche nach der deutschen Kapitulation exekutiert werden konnten.¹⁰⁵

Während der letzten verzweifelten deutschen Rückzugsaktionen im Krieg verkamen die Exekutionen zu wahren Lynchmorden. Da immer mehr – und immer jüngere – Soldaten fahnenflüchtig wurden, hielten Feldjäger und SS so genannte Standgerichte ab und hängten jeden, der keinen Marschbefehl vorweisen konnte, am nächsten Baum

oder Laternenpfahl auf. Selbst frisch einberufene 15-jährige Hitlerjungen fielen solchen Aktionen zum Opfer. Schliesslich waren sie noch halbe Kinder, und wenn sie die Nerven verloren, fingen sie zu weinen an und wollten einfach zu ihrer Mutter nach Hause. Manchen von ihnen legte man gleich in der Wohnung, in der sie Zuflucht gesucht hatten, einen Strick um den Hals und stürzte sie vom Balkon hinunter. Anderen liess man die Zeit, in grossen Buchstaben Schändliches über sich auf ein Stück Karton zu schreiben, das anschliessend an ihrer Leiche festgemacht wurde. Die Filmschauspielerin Ingrid van Bergen, die als 13-Jährige aus Ostpreussen flüchtete, erinnert sich, dass auf einem solcher Schilder stand: «Ich bin ein Deserteur. Ich war feige vor dem Feind.»¹⁰⁶

Selbstverstümmelung, die seit der Verordnung von 1938 unter Strafe stand, war nicht ganz so gefährlich wie Fahnenflucht.¹⁰⁷ Wenn man es richtig anstellte, blieb die Sache unentdeckt, und man wurde als ‘Kriegsverwundeter’ von einem der Wehrmachtsärzte nach Hause geschickt. Dass ein solcher Trick, der offiziell als feige Handlungsweise galt, oftmals funktionierte, war nicht zuletzt mitfühlenden Ärzten zu verdanken, die ihre Patienten nicht anzeigten, sondern sich schützend vor sie stellten und dafür sorgten, dass sie wieder zu Kräften kamen.¹⁰⁸ Immerhin unterhielt die Wehrmacht aber an der ‘Ostfront’, an der die Soldaten besonders stark dazu neigten, sich selbst zu verletzen, spezielle Einrichtungen, in denen verdächtige Fälle von Fachleuten untersucht und juristische Beweise für das Vorliegen von ‘Defaitismus’ gesammelt werden konnten.¹⁰⁹ Doch auch wenn eine Selbstverstümmelung nachgewiesen war, kam es, anders als bei einer Fahnenflucht, nicht immer zu einer Verhaftung, weil eine selbst zugefügte Verletzung in der Praxis für weniger schlimm gehalten wurde als eine Flucht aus dem Kriegsgebiet.¹¹⁰ Allerdings gab es dafür keine Garantie. Man konnte dennoch erschossen, gehängt oder – wie der 25-jährige Berliner Konstruktionszeichner Heinrich Prys Witt im Juni 1944 in einem Brandenburger Gefängnis – geköpft werden.¹¹¹

Die verbreitetste Art der Verstümmelung bestand darin, einen Körperteil nachhaltig zu verletzen, etwa indem man sich durch die Hand schoss oder einzelne Gliedmassen abhackte; manchmal geschah so etwas mit Hilfe von Kameraden, die dann ebenfalls eine Bestrafung riskierten. Es kam auch vor, dass Soldaten bekannte Krankheitssymptome herbeiführten, indem sie entsprechende Chemikalien schluckten oder – vor allem an der ‘Ostfront’ und insbesondere in Stalingrad – absichtlich dafür sorgten, dass ihnen einzelne Glieder erfroren.¹¹² Unerschrocken ertrugen manche dieser ‘Drückeberger’ eine ganze Serie von selbstzugefügten Verletzungen. Der Bayer Josef Sch. war 17 Jahre alt, als er nach Erhalt des Gestellungsbefehls im Juni 1943 mit einer Axt seinen linken Fuss verletzte. Nach seiner Genesung sollte er im November von Neuem einrücken und trennte sich diesmal den linken Zeigefinger ab. Im Juli 1944 wurde er vor Gericht gestellt und zu acht Jahren Haft verurteilt.¹¹³ Als Claus B. aus München 1944 mit der

Einberufung konfrontiert war, simulierte er Unterleibsschmerzen, kam damit bei den Ärzten aber nicht weit. Dann rauchte er eine ganze Nacht lang Aspirin, bis er zu zittern anfing, vermochte aber nicht die erhofften Nervenbeschwerden auszulösen. Schliesslich spritzte er sich Terpentin und schädigte so die Sehnen in seinem Arm. Der behandelnde Arzt durchschaute den Vorgang, spielte aber mit, und B. überstand den Krieg, indem er durch Salzeinreibungen dafür sorgte, dass er die ganze Zeit eine offene Wunde hatte.¹¹⁴

Der Hamburger Wolfgang Borchert überlebte den Krieg, wenn auch in beklagenswertem Zustand, weil bei ihm zu einer selbst zugefügten Verletzung noch eine schwere Erkrankung kam. Der sensible junge Mann, der nur widerstrebend zur Hitler-Jugend gegangen war, schnitt sich 1942 als 20-Jähriger unmittelbar nach einem Einsatz an der 'Ostfront' ebenfalls einen Finger ab und behauptete später, obwohl dies implausibel war, er habe den Finger beim Nahkampf mit einem Russen eingebüsst. Dank eines geschickten Anwalts wurde Borchert nur zu sechs Wochen Haft und anschliessender 'Frontbewährung' verurteilt, bei der er sich aber eine unheilbare Lebererkrankung zuzog. Nach Hamburg kehrte er als menschliches Wrack zurück, und bis zu seinem Tod im Jahr 1947 war sein Leben ein ständiger Balanceakt zwischen geistiger Erschöpfung, verschiedenen Krankheitsfolgen, schrecklichen Kriegserinnerungen und den unangenehmen Reaktionen auf eine ziemlich aus den Fugen geratene Nachkriegsgesellschaft.¹¹⁵

Umwege, Wiederholungen und Alternativen

Die in der HJ geschulten deutschen Jugendlichen, die zur Wehrmacht eingezogen wurden und dann ab September 1939 an den verschiedenen Fronten kämpften, erlebten mehrere Veränderungen, die meist in engem Zusammenhang mit Deutschlands jeweiligem Kriegsglück standen. Mit der Zeit liefen viele von ihnen dadurch Gefahr, den Glauben an die bei der HJ gelernte Disziplin und Ideologie zu verlieren. Es konnte aber auch dazu kommen, dass sie teilweise ihre soldatische Effektivität einbüssten, weil es sinnlos und erniedrigend erschien, die von der HJ bekannten Ausbildungs- und Drillübungen bei der Wehrmacht bis zum Überdruß zu wiederholen. Neben negativen Auswirkungen auf die Kampfkraft der Wehrmacht und das Vermächtnis der monopolistischen Jugendorganisation verursachten solche kontraproduktiven Massnahmen letztlich auch erhebliche Frustration und Verärgerung, weil die jungen Soldaten sich mit ihren Kenntnissen von Offizieren und Unteroffizieren, die keinen Bezug zur HJ hatten, nicht ernstgenommen oder gar abfällig behandelt fühlten.

Die beim Übergang von der Hitler-Jugend zur Wehrmacht erlebte Ausbildungsredundanz wiederholte sich auch in anderen Fällen und führte zu zusätzlichen Pflichten und mehrfachen Befehlsketten, durch die Deutschlands kämpfende Jugend nicht nur

von ihren eigentlichen Aufgaben in der Kriegsmaschinerie des 'Dritten Reiches' abgelenkt, sondern auch weiter demoralisiert wurde. Zum ersten Erlebnis dieser Art kam es, chronologisch gesehen, beim Reichsarbeitsdienst (RAD), zu dem ab 1935 die meisten ehemaligen Hitlerjungen vor der Einberufung zur Wehrmacht eingezogen wurden. Der RAD war eine der zahlreichen, miteinander rivalisierenden Staats- und Parteiorganisationen, die nach Januar 1933 darauf aus waren, über bestimmte – nach Alter, Beruf und Geschlecht unterschiedene – Gruppen von Hitlers Untertanen zu verfügen. Dabei entschied letztlich eine Art institutioneller Vulgär-Darwinismus darüber, wer die Oberhand gewann, wobei der 'Führer' sich häufig, aber längst nicht immer, massgeblich einschaltete.¹¹⁶

Der RAD ging aus dem 'Freiwilligen Arbeitsdienst' (FAD) hervor, der im Juli 1931 unter Brünings strengem Regiment während der Weltwirtschaftskrise geschaffen worden war. Er war das Ergebnis langfristiger Überlegungen von konservativen Planern aus dem rechten Parteienspektrum (einschliesslich der NSDAP) und mehreren Weimarer Jugendbünden (darunter den 'Artamanen') sowie den unterdessen überwiegend rechtsradikalen Studentenverbänden. Kanzler Heinrich Brüning hatte den Arbeitsdienst im Rahmen seiner Politik dazu benutzt, arbeitslose Jugendliche von der Strasse wegzubekommen. Sie wurden bei minimaler Entlohnung für öffentliche Arbeiten wie den Strassenbau und die Trockenlegung von Sumpfgebieten eingesetzt. Gleichzeitig war mit dem Arbeitsdienst aber auch eine nationalistische Erziehungsagenda verbunden.

Bei Hitlers Regierungsantritt gab es eine ganze Reihe von FAD-Gruppen, die sich oftmals gegenseitig das Leben schwer machten. Die Nationalsozialisten, die in dieser Situation ein weiteres Zeichen für die Fehlfunktion des verhassten pluralistischen Weimarer Regierungssystems sahen, legten diese Gruppen 1933 unter der Führung des zuverlässigen Hitler-Anhänger Reichswehroberst a. D. Konstantin Hierl zum staatsmonopolistischen Reichsarbeitsdienst zusammen. Dieser Dienst (wenn auch nicht die Zusammenlegung der verschiedenen Gruppen) war freiwillig und blieb es auch, bis ab März 1935 die Wiederbewaffnung und die zweijährige Wehrpflicht eingeführt wurden und alle jungen Männer über 18 Jahren nun ausserdem einen sechsmonatigen Arbeitsdienst leisten mussten. Den weiblichen Jugendlichen wurde ein vergleichbarer Dienst vorgeschrieben, der besser in das nationalsozialistische Erziehungsprogramm passte.¹¹⁷ Für junge Nationalsozialisten war es Pflicht, nach Beendigung des HJ-Diensts den Reichsarbeitsdienst anzutreten, der als ein Schritt auf dem Weg zur Wehrpflicht gesehen wurde. Bei Kriegsbeginn blieb die RAD-Dienstplicht nach dem HJ-Dienst bestehen, weil nun aber der anschließende Wehrdienst zeitlich unbegrenzt war, wurde der Arbeitsdienst auf drei Monate verkürzt.¹¹⁸

Der RAD war weder, wie die HJ, an die NSDAP angegliedert noch an die Wehrmacht, die zunächst dem Kriegsminister und ab Februar 1938 direkt Hitler unterstellt war; vielmehr unter-

stand der RAD dem Reichsinnenminister und verfügte über ein eigenes Disziplinarrecht.¹¹⁹ Er existierte deshalb in einer Art Vakuum zwischen HJ und Wehrmacht und stimmte seine Pflichtaufgaben in keiner irgendwie erkennbar praktischen Weise mit denen der beiden anderen Dienste ab. Da der ursprüngliche Wirtschaftszweck des RAD in dem Moment erfüllt war, als Deutschland 1937 die Massenarbeitslosigkeit überwunden und Unterbeschäftigung erreicht hatte, kamen dem Arbeitsdienst von da ab bis zum Ende des 'Dritten Reiches' nur noch zwei Hauptaufgaben zu. Jede davon hätte genauso gut von der Hitler-Jugend oder der Wehrmacht übernommen werden können und wurde es zum Teil auch. In den Vorkriegsjahren hatten beide Aufgaben mit dem Spaten zu tun, der auch das Emblem des RAD bildete und daher vom einzelnen Arbeitsmann' so lange poliert werden musste, bis man sich darin spiegeln konnte.¹²⁰ So verlangte es jedenfalls das – meist aus primitiven Männern bestehende und deshalb von Wehrmacht und SS gemiedene – Führungspersonal des RAD, das ein eigenes kleines Reich errichtete, in dem die Arbeitsmänner' nach Belieben schikaniert werden konnten. Die erste der erwähnten Aufgaben war die nationalsozialistische Indoktrination gemäss der traditionellen, schon vom Jugendbund der Artamanen' hochgehaltenen 'Blut und Boden'-Ideologie mit ihrer aggressiven Zukunftsvision, die von Wehrbauernsiedlungen in einem eroberten Osten ausging. Tatsächlich hiessen die RAD-Führer die ideologisch begründeten imperialistischen Siedlungsziele der Artamanen' samt 'Blut und Boden'-Bezug ausdrücklich gut.¹²¹ Der Spaten als Hauptwerkzeug zur Bodenbearbeitung sollte den Weg zu dieser Zukunft weisen. Die zweite Aufgabe war die militärische Ausbildung, bei der der Spaten mit seinem scharfen Blatt und dem langen Holzstiel samt Griff als Gewehrsatz diente. Auf Befehl der RAD-Führer, die weder gegenüber der HJ (von der ihre Schützlinge kamen) noch gegenüber der Wehrmacht (zu der die jungen Arbeitsmänner' im Anschluss gingen) verantwortlich waren, musste der Spaten bei endlosen Appellen immer wieder wie ein Gewehr präsentiert werden. Das bedeutete zumindest in jenen Lagern eine Demütigung, in denen der Spaten ausschliesslich für Sisyphusaufgaben eingesetzt wurde, etwa um eine Lagerstrasse für ein Lager zu bauen, das man anschliessend auflöste.¹²² Der Spatenkult hielt bis in den Krieg hinein an. Nachdem dann Gewehre, Pistolen und Handgranaten ausgeteilt wurden, nahmen die Wehrübungen beim RAD die Grundausbildung bei der Wehrmacht zum Teil vorweg.

Die kriegsvorbereitenden Übungen des RAD und deren Begleitumstände glichen den entsprechenden Aktivitäten bei der Hitler-Jugend und/oder der Wehrmacht. Die Arbeitsmänner trugen einfache erdbraune Uniformen und waren in entlegenen Mannschaftsgebäuden untergebracht. Ihre Grundausbildung, die zunächst am Spaten und dann zunehmend an Schusswaffen erfolgte, war genauso anstrengend und in sich redundant wie die entsprechenden Übungen zuvor bei der HJ und anschliessend bei der Wehrmacht. Die Verpflegung war unangemessen und bestand nicht selten nur aus Kut-

teln und sonstigen Resten aus der Küche. Im Winter machte den RAD-Rekruten der Frost zu schaffen, im Sommer die brütende Hitze. Die Massenlatrinen waren demütigend und krankheitsfördernd. Es kam zu Fällen von Rheuma, Skorbut, hohem Fieber und gelegentlich auch Erfrierungen. Das ständige gemeinsame Singen war ähnlich nervtötend wie die verschiedenen Spaten- und Fahnenrituale. Vom RAD-Personal wurde all das mit Schadenfreude quittiert. Von gelegentlichen echten Aufgaben wie den Aufbauarbeiten im besetzten Polen, der Trockenlegung von Sumpfgeländen, dem Ausschachten von Gräben und den für die Bauern hilfreichen Ernteeinsätzen abgesehen, beherrschte der von dem abgestumpften RAD-Personal ausgeheckte geistlose Drill den Arbeitstag, wobei es den Nationalsozialisten besonders darauf ankam, die Arbeitsmänner in einen Zustand physischer und psychischer Unterwerfung zu versetzen, damit sie später umso besser auf den Schlachtfeldern «funktionierten». Die der Hitler-Jugend entwachsenen RAD-Rekruten fanden dieses sich sinnlos wiederholende Schleifen oftmals erniedrigend und murrten deshalb. Ebenso erniedrigt wie enttäuscht verliessen sie nach drei anstrengenden Monaten schliesslich den RAD, um zur Wehrmacht zu gehen, und hofften, dort bessere Bedingungen anzutreffen.¹²³

Das System der Wehrrtütigungslager (WE) bestand neben dem des RAD und deckte im Hinblick auf die Wehrkraft die gleichen Aufgaben ab. Diese Lager wurden ab 1941 von der HJ, der Wehrmacht und gelegentlich auch der SS gemeinsam organisiert und lösten die HJ-interne, nicht ganz so rigoros und konzentriert ablaufende paramilitärische Ausbildung der 16- bis 18-Jährigen ab. Die Jüngerer erhielten ihre vormilitärische Unterweisung weiterhin in der örtlichen HJ. Der Einfall, anfangs drei- und später bis zu zwölfwöchige vormilitärische Übungslager durchzuführen, stammte von Artur Axmann, der es verstand, mit dem Militär enger zusammenzuarbeiten als der Möchtegern-Poet Schirach. Axmann setzte sich mit General Hans Friessner ins Benehmen, ehe er mit seinem Plan im April 1942 Hitler auf dem Berghof aufsuchte. Der 'Führer' erklärte sich damit einverstanden, dass für die älteren Hitlerjungen Wehrrtütigungslager überwiegend in bereits bestehenden Gebäuden der Wehrmacht, des RAD und der HJ eingerichtet werden sollten.¹²⁴ Wahrscheinlich hoffte Axmann, der 1941 bei einem Einsatz an der 'Ostfront' einen Arm verloren hatte, dass sein Amt militärisch aufgewertet werden würde und für ihn dann eine Beförderung zum General nicht ausgeschlossen wäre. Ihm war bewusst, dass viele ehemalige HJ-Führer unterdessen Frontoffiziere waren und manche zwischendurch zurückkamen und wieder Führungsaufgaben in der Hitler-Jugend wahrnahmen. Warum sollte er nicht gleichfalls einen solchen Doppelstatus geniessen können? Bei der Einrichtung der Wehrrtütigungslager im Sommer 1942 bestanden die Kommandanten in der Tat aus HJ-Führern mit Offizierspatent, während die militärische Ausbildung der Jugendlichen von erfahrenen, kriegsverletzten Unteroffizieren übernommen wurde.¹²⁵ Bis Ende 1943 richtete man 226 solcher

Lager zur Wehrrüchtigung von knapp 515'000 16- bis 18-jährigen Hitlerjungen ein; um längere Ausbildungszeiten zu erreichen kamen 1944/45 noch die 15-Jährigen hinzu.¹²⁶ Bei den deutschen Jungen waren diese Lager äusserst unbeliebt, weil diejenigen, die bereits in einem Arbeitsverhältnis standen, ihren Urlaub dafür opfern mussten, und alle, die eine weiterführende Schule besuchten, klassenweise während ihrer Sommer- oder Herbstferien teilzunehmen hatten.¹²⁷

Ein amerikanischer Historiker hat diese WE-Lager kürzlich begeistert als «erfolgreiche Möglichkeit zur allgemeinen paramilitärischen Ausbildung der männlichen deutschen Jugend» bezeichnet.¹²⁸ Dabei wiederholte sich in diesen Lagern lediglich der Drill, den die Jugendlichen schon aus der HJ kannten und anschliessend erneut beim RAD und schliesslich bei der Wehrmacht erleben sollten. Die WE-Lager komplizierten die ganze vormilitärische Ausbildung nur weiter und verstärkten die Schwierigkeiten, die von organisatorischen Überschneidungen oder Logistikproblemen, Ressourcenverteilung, Personaleinsatz und rechtlicher Zuständigkeit herrührten. In der für seinen Regierungsstil typischen Art hatte Hitler das Vorhaben wahrscheinlich in dem Wissen genehmigt, dass er so ein Durcheinander nicht zu scheuen brauchte, solange es nicht das Zentrum seines Universums bedrohte, denn je mehr Chaos sich um ihn herum entwickelte und je mehr man ihn dabei als massgeblichen Schiedsrichter brauchte, desto stärker wurde seine Position. Zwei von ihm gerne eingesetzte personalpolitische Tricks bestanden darin, Untergebene mit mehr oder weniger leeren Versprechungen zu ködern sowie klingende, aber wirkungslose Auszeichnungen und Titel zu vergeben (wie im Fall von Paulus, der in Stalingrad zum 'Generalfeldmarschall' befördert wurde). Im vorliegenden Fall konnte Hitler sich auf Axmann und dessen in solcher Hinsicht käufliche Gefolgschaftstreue verlassen – zu einer Zeit, als man an der Loyalität des Wiener Gauleiters Schirach gegenüber der politischen Führung in Berlin bereits stark zweifelte.¹²⁹ Nach Art und Qualität unterschied sich die Ausbildung in den WE-Lagern nur graduell von derjenigen in der HJ, im RAD und auch in der Wehrmacht; die Stumpfsinnigkeit und Brutalität der Schinderei, ob im Gelände oder an den Waffen, war die gleiche.¹³⁰ Insgesamt gesehen triumphierten die kontraproduktiven Kräfte zum weiteren Nachteil der gesamten Wehrkraft und untergruben den Wehrwillen der Rekruten.

Noch deutlicher machten sich beide Faktoren nach der Einführung des Flakhelferdienstes Anfang 1943 bemerkbar. Er war eine direkte Folge der mit der Niederlage von Stalingrad verknüpften Ereignisse, durch die das NS-Regime mehrere hunderttausend Soldaten eingebüsst hatte. Zugleich war er eine Reaktion auf die verstärkte Bombardierung deutscher Städte, Industrieanlagen und anderer strategisch wichtiger Orte – des Nachts durch britische Bomber, bei Tag durch amerikanische. In den Jahren 1940 und 1941 war die deutsche Luftwaffe noch durchaus in der Lage gewesen, Luftangriffe abzuwehren, auch wenn beunruhigenderweise z.B. bereits im August 1940 britische

Bomben auf Berlin gefallen waren.¹³¹ 1942 wurde offensichtlich, dass die Industriezentren des Ruhrgebiets zu Hauptzielen erkoren worden waren; an zweiter Stelle folgten Berlin und die strategisch wichtigen norddeutschen Hafenstädte. Drei Wochen nach Deutschlands schmählicher Niederlage bei Stalingrad übernahm der britische Luftwaffengeneral Arthur Harris den Befehl über die Bomberflotte der Royal Air Force (RAF) und führte das so genannte 'areal bombing' ein, die intensive, grossflächige Bombardierung dicht bebauter Stadt- und Industriegebiete, wie sie etwa zwischen Rhein und Ruhr zu finden waren.¹³² Als Versuchsziel diente Ende März die Ostseehafenstadt Lübeck mit ihren vielen leicht brennbaren Fachwerkhäusern, darunter Thomas Manns Elternhaus. Im folgenden Monat war Rostock an der Reihe, und Ende Mai liessen 1'000 Flugzeuge innerhalb von eineinhalb Stunden 1'455 Tonnen Bomben auf Köln herunterprasseln, wobei die RAF nur 39 Flugzeuge verlor.¹³³ In Köln gab es 480 Tote, 5'000 Verwundete und 3'300 zerstörte Gebäude.¹³⁴ Das verlangte nach einer stärkeren deutschen Luftverteidigung, gleichzeitig wurde im Herbst 1942 deutlich, dass es für die Wehrmacht erforderlich war, mehr Flugzeuge an die 'Ostfront' zu verlegen. Also galt es verstärkt, zur Luftverteidigung statt Abfangjägern befestigte Geschützstellungen einzusetzen, die mit Soldaten bemannt werden sollten. Allerdings wurden auch die Soldaten zunehmend an der Front benötigt. Daher ordnete Hitler im September an, vom Bodenpersonal der Luftwaffe 120'000 Spezialisten zum Kampfeinsatz abzukommandieren, und genehmigte gleichzeitig, Flakpersonal aus der Zivilbevölkerung zu rekrutieren. Um den Personalbestand besser auffüllen zu können, bat Göring gegen Ende des Jahres das Reichserziehungsministerium unter Bernhard Rust um die Genehmigung zur Rekrutierung von Schülern. Nach vorgeblichem Protest erklärte sich die Ministerialverwaltung, die bereits durch zahlreiche regimeinterne Auseinandersetzungen geschwächt war, mit dieser Massnahme einverstanden, die dann Anfang 1943 in die Tat umgesetzt wurde.¹³⁵

Am 26. Januar 1943, eine Woche nach Paulus' Kapitulation bei Stalingrad sowie nach Rusts und Bormanns widerwillig erteilter Zustimmung, verständigte sich Göring mit Axmann darauf, 15- bis 17-jährige Schüler aus weiterführenden Schulen als Flakhelfer zu verpflichten. Die Schüler sollten unter Aufsicht der HJ, der sie praktisch alle angehörten, in Bunkern bei ihren Flakstellungen stationiert und dort von ihren Lehrern 18 Stunden pro Woche unterrichtet werden. Jungen, die eine Berufsschule besuchten oder in einem der von Göring kontrollierten 'kriegswichtigen' Industriebetriebe arbeiteten, waren vom Flakhelferdienst zunächst ausgenommen, bis sie ab 1944 dann doch dazu eingezogen wurden. Im Anschluss an diesen zeitlich nicht näher befristeten Dienst, sollten die Jugendlichen zum RAD und von dort zu den regulären Streitkräften kommen. Erspart blieben ihnen dabei die ermüdenden Wochen im Wehrtüchtigungslager. Auf diese Weise dienten von Anfang 1943 bis zum Ende des 'Dritten Reiches' insgesamt 200'000 Jugendliche als Kanoniere.¹³⁶

Sobald sie als Flakhelfer Dienst taten, mussten sie helfen, feindliche Flugzeuge abzuschliessen – von den schweren britischen ‘Lancaster’- und ‘Halifax’-Bombern bis zu den wendigen Jägern und Aufklärern vom Typ ‘Mosquito’. Im Laufe des Jahres 1943 wurden auch die amerikanischen B-24- und B-17-Bomber, die so genannten Liberators (Befreier) und Flying Fortresses (Fliegende Festungen), zunehmend zum Flakziel. Die B-17 war damals weltweit der modernste Bomber. Zwar ging er bei Treffern nicht selten in Flammen auf, konnte aber weiter als vergleichbare Maschinen fliegen und beim Einsatz bis zu 2’000 Geschosse mitführen. Manche dieser ‘Fliegenden Festungen’ schafften es, nach Treffern mit nur einem intakten von vier Propellern wieder nach England zur Basis zurückzukehren.¹³⁷

Um aus diesen Kindern Soldaten, und zwar die jüngsten des Zweiten Weltkriegs, zu machen, schulte die Luftwaffe sie ab Mitte Februar 1943 vier Wochen lang in der Nähe ihrer Flakstellungen, bevor sie tatsächlich an die Kanonen gestellt wurden. Die den Jungen zugewiesene Stellung befand sich anfangs möglichst in unmittelbarer Nähe ihres Heimatorts, Schulgebäudes und vertrauten HJ-Kommandos. 1944/45 wurden manche Jungen allerdings auch an weiter entfernte Orte geschickt, z.B. von Bayern nach Ostpreussen oder an die Nordseeküste, wenn es die Lage an der sich verschiebenden Front erforderlich machte und neue Geschützstellungen errichtet werden mussten.¹³⁸ Als Ausbilder und unmittelbare Vorgesetzte der Jungen fungierten Unteroffiziere. Sie brachten ihnen die Bedienung der auf Plattformen verankerter Boden-Luft-Geschütze mit verschiedenen Kalibern bei – von der leichten 2,2- bis zur schweren 12,8-Zentimeter-Kanone –, und blieben anschliessend auch im Kampf an ihrer Seite. Die 2,2- und 8,8-Zentimeter-Geschütze wurden bald zum Standard. Die Flakhelfer lernten, die schwere Munition heranzuschleppen, die Kanonen zu laden und richtig abzufeuern. Dazu mussten die Jungen erst einmal die feindlichen Flugzeuge mit Hilfe eines Radargeräts, das nicht so weit entwickelt war wie die Geräte der Alliierten,¹³⁹ aufspüren und die anfliegenden Bomber nachts mit riesigen Suchscheinwerfern anstrahlen, bevor sie ins Visier genommen werden konnten. Die Flakhelfer lernten komplizierte Berechnungsgrundlagen auswendig und mussten nach Anweisung ihrer Ausbilder die Geschütze warten, die selbst wenn sie nicht in Gebrauch waren, Gefahren bargen. Eine Flakbatterie bestand normalerweise aus vier (später sechs) standardmässigen Geschützsystemen, die als ‘Emil’, ‘Dora’, ‘Caesar’ und ‘Würzburg’ bezeichnet wurden. Neben der Hauptstadt Berlin erhielten Münster als Sitz des Luftwaffenkommandos und das Ruhrgebiet das grösste Flakhelferkontingent; diese Region lag in Reichweite der jenseits des Ärmelkanals stationierten alliierten Bomber. Das zweitgrösste Kontingent kam zum Schutz der Nordflanke nach Hamburg. Es gab auch spezielle Marine-Flakstellungen, etwa in Kiel und auf Helgoland, die von der Marine-HJ bemannt wurden.¹⁴⁰

Bei dem im Februar 1943 beginnenden Flakhelferprojekt kamen erstmals in der Geschichte des ‘Dritten Reiches’ 15-Jährige als Soldaten zum Kampfeinsatz. Die Hilfe-

stellung beim Abschuss feindlicher Flugzeuge wurde für die Heranwachsenden zu einer qualvollen Aufgabe, die bei ihnen psychische Spuren hinterliess – ganz zu schweigen davon, dass hunderte von Jungen dabei umkamen und tausende verwundet wurden.¹⁴¹ Obwohl die Kindersoldaten tapfer kämpften, hatten die im Deutschen Reich vorhandenen Flakstellungen von Anfang an keine Chance gegen die Luftüberlegenheit der Alliierten; das ganze Projekt hatte spätestens im Frühjahr 1945 Dimensionen einer ausgewachsenen Tragödie.¹⁴² Ottmar Mantz, der heute als Internist arbeitet, fasst seine damalige Lage mit den Worten zusammen: «Da oben was zu treffen, war doch reines Lotto, nicht selbst getroffen zu werden, reines Glück.»¹⁴³

Grossteils entzog sich den Flakhelfern allerdings das Glück, weil sie die in ihrem Alter benötigte Schlafmenge selbst unter normalen Umständen nicht bekamen. Oftmals mussten sie nach einem nächtlichen Einsatz am nächsten Tag gleich wieder kämpfen. Die Folgen des Schlafmangels zeigten sich auch darin, dass die Jungen äusserst schreckhaft wurden und vor Angriffen dazu neigten, die Nerven zu verlieren.¹⁴⁴ Die Wattepfropfen, die vor Ertaubung schützen sollten, steckten sich die Jungen nur ungern in die Ohren, weil sie nicht als Schwächlinge gelten wollten.¹⁴⁵ Ein Flakhelfer berichtet von unauslöschlichen Erinnerungen an solche Angriffe: «[Die Bomben] heulten und piffen weiter auf uns herunter. Nach dumpfem Aufschlag und kreisender Explosion surrten die Splitter in die Wände unserer Baracken und in die Erdwälle unserer Stellung. Wir versuchten, uns im Boden festzukrallen, wurden durch die Bombenaufschläge aber immer wieder hochgeschleudert. Einige beteten mit lauter Stimme. Und dann fielen die Luftminen ..., bei diesen gab es keinen Knall und keine Erschütterung, sondern einen fast unerträglichen Luftdruck, bei dem Trommelfell und Lunge zu platzen drohten ... [und es] folgte dem Druck ein Sog, der einen aus der Umwallung herauszuziehen schien. Wir flogen in einer Höhe von etwa einem Meter von einer Ecke in die andere und schlugen mit Kopf oder Kreuz an die [Flak-] Gestänge.»¹⁴⁶

Die Verluste waren hoch. Gleich am 1. März 1943 starben in Berlin sechs Flakhelfer, vier weitere fielen vier Tage später in Essen.¹⁴⁷ Ein paar Monate darauf fegte in Berlin eine 1'000-Kilo-Bombe eine ganze Bedienungsmannschaft von ihrer Plattform und tötete so sieben Schüler und einen Unteroffizier.¹⁴⁸ Oft versuchten die Jungen, ihre unter Erde und Trümmern verschütteten Kameraden auszugraben, so auch im April 1944 in der Nähe von Braunschweig: «Hier ein Körper, dort ein Arm und dort ein anderer Körperteil. Eine grauenhafte Arbeit! Nach zwei Stunden geben wir die Arbeit auf. Gesamtausfälle der Batterie in der heutigen Nacht: Zwei Tote, vier Schwerverletzte, sechs Leichtverletzte.»¹⁴⁹ Wiederholt erlebten diese Jungen, die jeweils etwa zu zwölf pro Batterie direkt von der Schulbank eingezogen worden waren, den Tod von guten Freunden.¹⁵⁰ Besonders traumatisch war es, wenn sie gezwungen wurden, nach ihnen zu suchen

und mit dem Leichensack in der Hand abgetrennte Gliedmassen einzusammeln.¹⁵¹ Zu solchen Suchaktionen kam es auch, wenn – der Albtraum jedes Flakhelfers – aufgrund eines «Rohrkrepierers» wieder einmal eine Kanone explodiert war und alle Umstehenden in Stücke gerissen hatte.¹⁵² Das wahrscheinlich grösste Unglück innerhalb der Geschichte der Flakhelfer ereignete sich, als die Briten am 18. April 1945, also kurz vor Kriegsende, 1'000 Bomben auf die Nordseeinsel Helgoland herunterhageln liessen, die als strategisch wichtige, weil dem deutschen Festland vorgelagerte Plattform galt. Dort waren, auf mehrere Geschützstellungen verteilt, 150 Schüler stationiert, die zum Teil aus weit entfernten Orten in Ostpreussen und Schlesien stammten. Der konzentrierte Angriff dauerte zwei Stunden und kostete mindestens ein Drittel der Jungen das Leben. Ganze Flakbatterien rutschten dabei vom Fels ins Meer und rissen alles und jeden mit sich.¹⁵³

Neben der Ineffektivität ihrer kriegerischen Tätigkeit machte den pubertierenden Flakhelfern bald auch die kompromittierende Situation zu schaffen, in der sie sich auf einmal zwischen HJ und Wehrmacht wiederfanden. Sie waren nämlich dabei, dem Wirkungskreis der HJ zu entschlüpfen, ohne jedoch richtig in die Streitkräfte aufgenommen zu werden. Durch diese anomale Position wurde tendenziell das Selbstvertrauen der Jungen untergraben, was sie durch übermässiges militärisches Brimborium zu kompensieren suchten. Ausserdem wurde dadurch die Autorität der HJ als nationaler Jugendorganisation gegen Kriegsende weiter belastet, und die Wehrmacht wurde dafür verantwortlich gemacht, die jüngsten Soldaten des Oberbefehlshabers Adolf Hitler nicht richtig integriert zu haben.

Bei ihrer Einberufung zum Flakhelferdienst waren die Jugendlichen stolz darauf, die mit jugendhaften Assoziationen verknüpfte HJ hinter sich lassen und das eigene Schicksal mit dem der Wehrmacht verknüpfen zu können, weil sie sich so eher als Männer empfanden, die dem 'Dritten Reich' einen echten Dienst erweisen konnten. Das fing schon bei der Uniform an, die sie nun tragen sollten: Der Schnitt erinnerte noch an den der HJ-Kleidung, das undefinierbare Graublau ähnelte aber bereits der Farbe der Luftwaffe.¹⁵⁴ Auf der Strasse hätte man sich in dieser Uniform also fast wie zur Wehrmacht gehörig fühlen können, wäre da nicht das wenig geschätzte HJ-Zeichen auf dem Käppi und auf der Armbinde gewesen. Doch sobald die Flakhelfer weit genug von ihrer Stellung entfernt waren, stärkten sie ihr soldatisches Selbstwertgefühl dadurch, dass sie die Armbinde in die Tasche steckten und das HJ-Emblem am Käppi durch eine Falte verdeckten.¹⁵⁵ Das war verboten, verschaffte den Jungen in den umliegenden Ortschaften aber Vorteile: Sie konnten sich beispielsweise im Kino Erwachsenenfilme ansehen, sich bis spätabends in Kneipen aufhalten und in der Öffentlichkeit rauchen und Alkohol trinken. Damit verstiessen sie zwar gegen die Polizeiverordnung vom März 1940, vermochten aber auch Mädchen besser zu beeindrucken. Glücklicherweise liessen sich solche Freizeitvergnügen nun mit Hilfe des eigenen, obschon recht

bescheidenen Solds finanzieren.¹⁵⁶ Dass die Flakhelfer sich solche Freiheiten herausnahmen, rechtfertigten sie gegenüber älterem HJ-Personal mit dem Argument, wenn man sie für alt genug halte, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, solle man ihnen auch Soldatenrechte zugestehen. Die HJ galt da als Hindernis auf dem schnellen Weg zum Erwachsenenstatus, den der Dienst in einer Flakstellung zu garantieren schien. Zur weiteren Stärkung ihres Selbstwertgefühls und neuen Status' vermieden es die Flakhelfer nach Möglichkeit, ausserhalb ihrer Geschützstellung HJ-Führer zu grüssen. Sie sangen eher Soldaten- als HJ-Lieder und machten sich an manchen Orten einen Spass daraus, HJ-Mannschaften beim Fussball und anderen Wettkampfsportarten zu schlagen.¹⁵⁷

Nach 1945 betonten ehemalige Flakhelfer immer wieder nachdrücklich, sie hätten die HJ nicht abgelehnt, weil sie nationalsozialistischer als die Wehrmacht gewesen sei, sondern weil sie trotz der Kriegsspiele und der vormilitärischen Ausbildung, die man dort ab dem zehnten Lebensjahr vermittelt bekam, für Kindheit und Unreife gestanden habe.¹⁵⁸ Da die Jungen durch das NS-Regime schon früh in ein Pseudo-Erwachsenendasein gezwungen wurden, war das Leben als Flakhelfer nur ein logischer nächster Schritt: Die Jugendlichen sahen darin eine Möglichkeit, den Prozess des Heranwachsens zu beschleunigen und innerhalb der NS-Hierarchie einen etwas bedeutsameren Status zu erlangen. Doch indem sie sich wichtige natürliche Schritte bei der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen versagten und Übergangsrituale, die für ihre Altersgruppe entschieden zu früh kamen, künstlich erzwingen, hatten sie unter einer abgebrochenen Jugend zu leiden.

Das wurde für sie offensichtlich, sobald sie mit der arroganten Begrüssung konfrontiert waren, die ihnen die erfahrenen Wehrmachtssoldaten bereiteten. Sie bestand in einer mehrwöchigen Einführung aus Drill und Übungen, die sie in ähnlicher Form schon aus der Hitler-Jugend kannten und die ihnen später beim RAD und beim Frontdienst in der Wehrmacht erneut bevorstehen sollten. «Wir alle hatten seit dem zehnten Lebensjahr sämtliche Befehle kennen und auszuführen gelernt, und viele von uns hatten darüber hinaus mehr als vier Jahre lang anderen die nötigen Grundkenntnisse vermittelt und die entsprechenden Übungen beaufsichtigt», klagt ein ehemaliger Flakhelfer rückblickend. Nun wurde es mit der Demütigung noch schlimmer.¹⁵⁹ Ein Aspekt der Flakhelfer-Grundausbildung war besonders unangenehm, weil die Jungen, die ja noch nicht ihre endgültige Körpergrösse erreicht hatten, zunächst Erwachsenenuniformen tragen mussten. Solange sie die speziell für sie angefertigte Ausstattung noch nicht erhalten hatten, verschwanden ihre Köpfe unter den zu grossen Stahlhelmen, und die übergrossen langen Unterhosen mussten in die schlecht sitzenden Wehrmachtstiefel gestopft werden. Manche der Jungen sahen wie Vogelscheuchen aus.¹⁶⁰ Und was das Ganze noch schlimmer machte: Unsensible Unteroffiziere weigerten sich, ihnen Rasierseife auszuhändigen, weil sich erst bei wenigen der Jungen ein bestenfalls als zarter Flaum zu bezeichnender Bartwuchs zeigte.¹⁶¹

Diese Unteroffiziere wollten den Jugendlichen die Symbole des Erwachsenseins verweigern, wegen denen sie sich von der HJ ab- und der Wehrmacht zugewandt hatten. Anders als bei ehemaligen Hitlerjungen, die nach dem RAD mit 18 oder mehr Jahren zur Wehrmacht kamen, gab es zwischen den Unteroffizieren und den Flakhelfern einen beträchtlichen Altersunterschied. Die Unteroffiziere nahmen den jungen Flakhelfer-Rekruten, von denen sich später die meisten zu einem Offizierslehrgang melden würden, die höhere Schulbildung, Gewandtheit und die oftmals höhere gesellschaftliche Herkunft übel, deshalb war ihr Verhalten gegenüber den Rekruten oft besonders rau. Nach den Worten von Generalfeldmarschall Rommels Sohn Manfred, der das mit 16 Jahren erlebte, blieb einem kaum etwas anderes übrig, als zu lernen, ihre «Beschimpfungen zu ertragen». Die Unteroffiziere ergötzen sich an schlüpfrigen Witzen, die in ihrer Derbheit die sexuell zumeist noch unschuldigen Jungen verstörten, und machten sich angesichts ihrer eigenen relativ niedrigen Stellung in der militärischen Hierarchie einen Spass daraus, diese Jungen, die teilweise ihre Söhne hätten sein können, zu tyrannisieren. Die häufig jüngeren befehlshabenden Offiziere zeigten sich keineswegs einfühlsamer. In der Regel waren sie hochmütig (oftmals aus Rivalität um die Gunst der ortsansässigen Mädchen), schlimmer aber war, dass sie ihre Flakhelfer nicht sofort gegen Übergriffe autoritätsversessener HJ-Führer in Schutz nahmen.¹⁶²

Obwohl aus praktischer Sicht unverständlich, wurde nämlich offiziell festgelegt, dass Flakhelfer weiterhin der rechtlichen Zuständigkeit der Hitler-Jugend unterlägen und pro Geschützstellung ein HJ-Führer als 'Mannschaftsführer' fungieren solle. Es war sogar die Rede davon, den regulären HJ-Dienst im Rahmen der alten Formationen aufrechtzuerhalten, als ob die neuen, alle Kräfte erfordernden Aufgaben keine Rolle spielten.¹⁶³ Doch selbst die ehemaligen HJ-Führer in den Reihen der Flakhelfer ignorierten jeden Aufruf zum HJ-Dienst und machten sich auch nichts aus ihrer früheren Funktion.¹⁶⁴ (Aufgrund allgemeiner Kommunikationsmängel wussten sie nicht, dass es bei der Luftwaffe eine spezielle Bestimmung gab, die ihnen hierbei den Rücken stärkte.)¹⁶⁵ Wenn also ein höherer HJ-Funktionär einer Flakbatterie einen Besuch abstattete, wurde er von den Jungen unweigerlich abgelehnt und ignoriert, weil sie der Ansicht waren, nun über der HJ zu stehen. In einigen Fällen bedeuteten Flakhelfer ihrem nominellen Chef nachdrücklich, sich nicht wieder in der Stellung blicken zu lassen.¹⁶⁶ Im September 1944 drängte die HJ-Führung ihre regionalen Führungskräfte, die Flakstellungen regelmässiger aufzusuchen, der weltanschaulichen Schulung dabei mehr Aufmerksamkeit zu schenken und auf der Durchführung des HJ-Diensts zu bestehen, zu dem unrealistischerweise unbedingt auch Sport und Schusswaffendruck gehören sollten. «Die Betreuung der [Luftwaffen-] und Marinehelfer muss in einem viel stärkeren Masse und viel intensiver durchgeführt werden als bisher», verlangte die HJ-Führung und fügte allerdings hinzu: «Die Gestaltung des Hitler-Jugend-Dienstes hat

derart zu erfolgen, dass die Lw.- und Marinehelfer sich auf diesen freuen und ihn nicht als einen lästigen Dienst empfinden.»¹⁶⁷

Neben der Bemannung der Geschützbatterien, dem Umgang mit den Vorgesetzten und der Abwehr von Eingreifversuchen der HJ beschäftigte die Flakhelfer weiterhin auch die eigene Familie, die meist in einem von der Flakstellung mitverteidigten Nachbarort lebte, sowie der eine oder andere Lehrer aus der alten Schule. Letzteres traf jedoch nur auf Gymnasiasten zu, da für Mittelschüler kein Unterricht mehr erteilt wurde.¹⁶⁸ So unwahrscheinlich es klingen mag: Flakhelfer mussten sich immerhin noch einem Unterricht von 18 statt ursprünglich 36 Wochenstunden unterziehen, wobei die Zahl der von Deutsch und Geschichte angeführten Fächer meist auf höchstens vier reduziert war.¹⁶⁹ Diese Stunden nutzten kaum einem der Beteiligten. Da nur wenige Lehrer, maximal drei pro Woche, die jeweilige Flakstellung aufsuchen konnten, um ihren Schützlingen dort (nachdem diese nicht mehr ins Schulgebäude kommen konnten) unregelmässig Unterricht zu erteilen, war die Qualität des Ganzen äusserst dürftig. Die Lehrer selbst waren meist schwunglos und alt, denn sie hatten im Allgemeinen die normale Pensionierung schon hinter sich und waren in den Schuldienst zurückgerufen worden. Wenn sie dann den beschwerlichen Weg zur Flakstellung auf sich genommen hatten, fanden sie dort keine richtige Unterrichtsmöglichkeit vor und hatten das Gefühl, sich unnötig in Gefahr gebracht zu haben.¹⁷⁰ Am Ende des Schuljahrs erhielten alle Schüler einheitlich neutrale Noten und manche auch ein Abschluss- oder Abgangszeugnis, das später nicht einmal das Papier wert war, auf dem es stand.¹⁷¹ Da der reguläre Schulunterricht stark beschnitten und der verbleibende Rest militariisiert war, sei «die Zeit als Flakhelfer für schulisches Lernen so gut wie verloren» gewesen, urteilt der ehemalige Kanonier Rolf Schörken.¹⁷² Besonders schlimm und letztlich nachteilig für das spätere Zivilleben war, dass die Versäumnisse bei der schulischen Bildung damals von den meisten Schülern nicht einmal bedauert wurden, und zwar weil sie dafür entweder zu erschöpft waren oder für sie die Erregung inzwischen eher von Waffen als von Füllfederhaltern ausging.¹⁷³

Der Flakhelfer-Dienst veränderte auch das Verhältnis der Kindersoldaten zu ihren Eltern, und das meist nachteilig. Hier war die gleiche Unsicherheit im Spiel wie gegenüber anderen Autoritätspersonen: Diese Heranwachsenden wollten erwachsen sein, hatten aber bestimmte notwendige Schwellen in ihrer Entwicklung noch nicht überschritten. In dem Masse, in dem sie Soldaten und deren Offiziere bewunderten und – unerwidert – verehrten, taten sie, wenn auch einigermaßen erfolglos, die traditionellen Lehrer und die vom NS-Regime sanktionierten Jugendführer als unwichtig ab und hielten sich selbst für so gut wie erwachsen. Diese Mentalität zeigte sich auch im Verhältnis der Jungen zu ihren älteren Familienangehörigen. Wenn sich, wie in den meisten Familien, der Vater und die älteren Brüder an der Front befanden oder bereits ihr Leben

gelassen hatten, fiel es nicht schwer, sich über die Autorität der besorgten Mutter bzw. der Tanten oder Grosseltern hinwegzusetzen.¹⁷⁴ Die Jungen, die oftmals in der Nähe ihrer Heimatstadt stationiert waren und mehrmals im Monat Heimaturlaub erhielten, nutzten die Gelegenheit, um wieder einmal richtig essen, ausschlafen und ein bisschen herumstolzieren zu können, kaum jedoch, um in den Schoss der Familie zurückzukehren. Dazu war das unwohle Gefühl, das sie aufgrund der Zweifel an ihrem neu erlangten Status beschlichen hatte, zu gross, denn sie wussten, dass etwas aus den Fugen geraten war.¹⁷⁵ Besonders missfiel ihnen, wenn die eigene Mutter zu einem Besuch in der Flakstellung auftauchte, weil das den älteren Soldaten weiteren Anlass für sarkastische Bemerkungen bot.¹⁷⁶ Die ambivalente Haltung gegenüber der mütterlichen Zuwendung brachte diese Jungen um ein weiteres stützendes und schützendes Kindheitselement.

Durch die Flakhelfer-Zeit veränderte sich die kollektive Persönlichkeit der Jungen. Die eintretenden Veränderungen trennten sie von ihrer sozialen Umgebung und entfremdeten sie von ihren normalen Altersgenossen und Autoritätspersonen, führten aber noch nicht zu einer Verschmelzung mit der neuen Gesellschaftsschicht der Soldaten, zu der sie so gerne gehören wollten. Als Gruppe bekamen sie dadurch ein mit der Entwicklung eigener Rituale und Tabus verbundenes, merkwürdiges neues Identitätsgefühl. Dabei verwandelten sich negative, von Selbstzweifeln bestimmte Empfindungen und die enorme Angst vor einem plötzlichen Tod in die subjektive Überzeugung, Teil einer Elite zu sein. Und das brachte gewisse Ansprüche mit sich. Gerade weil man so etwas nicht tat, erlaubten sich Flakhelfer die Freiheit, mit den zum Flakhilfsdienst eingeteilten sowjetischen Kriegsgefangenen zu plaudern, und sie empfanden ihre Gesprächspartner dabei (im Gegensatz zu dem von der NS-Propaganda verbreiteten Bild) als recht menschlich.¹⁷⁷ Ohne sich von der allgemeinen Überzeugung vom deutschen 'Endsieg' abbringen zu lassen, interessierten sich die Flakhelfer auch für manche der von ihnen abgeschossenen feindlichen Flieger aus England, Kanada und vor allem den USA. Zum Teil fanden sie deren Uniform oder Haarschnitt faszinierend und für ihren eigenen sich entwickelnden Modegeschmack inspirierend.¹⁷⁸ Immerhin war Amerika ein nach NS-Dogma zwar minderwertiges, in diesem Kriegsalltag aber interessantes Phänomen, wie sich teilweise an der Durchsetzungskraft der überlegenen US-Flugzeuge zeigte. Die Piloten der Alliierten flossen den Flakhelfern wie der gesamten Bevölkerung grossen Respekt ein, mussten allerdings im schlimmsten Fall damit rechnen, nach einer Gefangennahme auf dem Land von einer wütenden Menge als 'Terrorpiloten' gelyncht zu werden.¹⁷⁹ Flüchtige Begegnungen mit solchen Feinden aus dem Westen, die man an Fallschirmen herunterschweben sah oder in einem abgestürzten Flugzeug fand, führten auch dazu, dass die Flakhelfer mit Hilfe feindlicher Rundfunksender etwas über deren Lebensstil und Musikkultur erfahren wollten, zumal sich die als vertrottelt empfundenen eigenen Lehrer darüber ausschwiegen. Genau wie die Swing-Anhänger in Hamburg oder Frankfurt gingen auch die Flakhelfer bald dazu über, heim-

lich Dixieland- und Swing-Musik zu hören, sich als Erkennungszeichen das Haar etwas länger wachsen zu lassen und sich so von ihrer sozialen Umgebung abzusetzen. Ausserdem versuchten sie, besonders HJ-Lieder etwas aufzupeppen.¹⁸⁰

Die prekäre Situation, in der die Flakhelfer steckten – sie fühlten sich der HJ entwachsen, erhielten von ihren Lehrern einen mangelhaften Unterricht, wurden noch nicht als vollwertige Soldaten akzeptiert und entwickelten daher gewisse Eigenheiten (wie den längeren Haarschnitt) – führte bei ihnen allerdings nicht zu einer Ablehnung des NS-Systems, was unbedingt betont werden muss. Vielmehr konnte das, was bei der HJ abstrakte Lehrsätze, vorbereitender Drill und Ausbildung gewesen waren, nun in den Flakstellungen einem Praxistest unterzogen werden. Aus den von ehemaligen Flakhelfern veröffentlichten Erinnerungen geht hervor, dass sie sich mit der HJ nicht über ideologische Fragen stritten, sondern über den eigenen Status als Jugendlicher bzw. Erwachsener. Der Kriegseinsatz selbst, in dessen Rahmen sie feindliche Flugzeuge abzuschliessen versuchten, bestärkte die meisten von ihnen in der Ansicht, dass es gerechtfertigt war, für Adolf Hitler und sein 'Drittes Reich' Krieg zu führen.

Der letzte Faktor, der einem reibungslosen Übergang von der Hitler-Jugend zur Wehrmacht im Wege stand, war die SS. Ihr militärisch bewaffneter Flügel, die Waffen-SS, bestand seit August 1938. Sie war der Wehrmacht gegenüber immer eigenständig, ideologisch und institutionell an Himmler gebunden, und zur Auffüllung ihrer Reihen wurden routinemässig Mitglieder der Allgemeinen SS, der SS-Totenkopfverbände und der regulären Polizei sowie Freiwillige aus der HJ herangezogen.¹⁸¹ Die Jugendlichen fühlten sich zur SS hingezogen, weil die SS-Männer als 'hart' galten, eine gutgeschnittene Uniform trugen, als Hitlers Prätorianergarde bei allen Parteikadern besonderes Ansehen genossen und persönlich die Ideologie und Überlegenheit des Nationalsozialismus verkörperten. Die SS nahm für sich in Anspruch, die Elite der erneuerten deutschen Nation zu sein, und wurde als solche von vielen Jugendlichen verehrt. Ab Kriegsbeginn im September 1939 wuchs das Ansehen der feldgrauen Waffen-SS vor allem dadurch, dass sie Wert auf strengste Disziplin und Ordnung legte und im Kampf Findigkeit und Unverwundlichkeit bewies, was anscheinend durch die überlegene Ausrüstung ihrer voll motorisierten Bataillone gefördert wurde. Zu Gunsten der Waffen-SS wirkte sich auch die Tatsache aus, dass sie innerhalb ihres Offizierskorps der sozialen Klassenzugehörigkeit weit weniger Aufmerksamkeit schenkte als die traditionellen Waffengattungen der Wehrmacht. Wahrhaft fanatische HJ-Mitglieder, die sich die rassistische Ideologie von der 'Herrenrasse' und der maskulinen Rolle beim Schutz zentraler Werte zu Eigen gemacht hatten, begeisterten sich sehr für die Waffen-SS und betrachteten die Aufnahme in deren Reihen als natürlichen Schritt zur Abrundung eines erfüllenden HJ-Dienstes.¹⁸²

Nach Himmlers Idealvorstellung sollten ab 1938 alljährlich die besten der 18-jährigen HJ-Abgänger als Freiwillige in die Waffen-SS eintreten. Gestützt wurde diese Vorstellung durch den Umstand, dass zwischen HJ und SS seit 1933 und ganz besonders nach der Schaffung des HJ-Streifendienstes (SRD) 1934 gute Beziehungen bestanden.¹⁸³ Wenn überhaupt, dann war Axmanns Verhältnis zu hohen SS-Führern wie Himmler und Heydrich sogar noch enger als das seines Vorgängers Schirach. Wie sich jedoch mit der Zeit zeigen sollte, stiess die Waffen-SS bei der Zahl der Rekruten, die sie aus den Reihen der älteren Hitlerjungen für sich reklamieren konnte, an Grenzen, obwohl Himmler und der nachgiebige Axmann zur Umgehung der Schwierigkeiten verschiedene Täuschungsmanöver inszenierten.

Die wesentlichste dieser Grenzen bestand darin, dass die SS gegenüber den traditionellen Waffengattungen gesetzlich benachteiligt war, weil man dem Oberkommando der Wehrmacht für seine Streitkräfte eine offizielle Quote zuerkannt hatte. Diese liess sich durch Wehrpflichtige und Freiwillige ausschöpfen, die sich, von leichten jährlichen Schwankungen abgesehen, bis 1942 im Verhältnis von 66:9:25 auf Heer, Marine und Luftwaffe verteilten. Die Waffen-SS, der die Wehrmacht von Anfang an mit Skepsis begegnete, war zu klein, um als eigene Institution in dieses Verteilungsschema aufgenommen zu werden. Hitler hatte ihr ein paar bewaffnete Divisionen versprochen und die Ausarbeitung der Einzelheiten der Wehrmacht und der SS überlassen.¹⁸⁴ So hatte der 'Führer' wieder einmal dafür gesorgt, dass eine potentiell chaotische Situation letztlich nur von ihm zu klären war. In der Praxis bedeutete das, dass Himmler zwar ein grosszügig bemessenes Kontingent an Männern von seiner Allgemeinen SS für seine Waffen-SS rekrutieren durfte, aber die Zahl der Freiwilligen, die er anderswo anwerben konnte, begrenzt war. So übte die Wehrmacht bis in die zweite Hälfte des Jahres 1942 hinein ein Rekrutierungsmonopol aus; erst dann erhielt Himmler die Erlaubnis, Wehrpflichtige einzuziehen, weil Hitler mehr und jüngere Soldaten haben wollte.

Des Weiteren waren die regulären Streitkräfte bei ihren Rekrutierungsbemühungen gegenüber der SS insofern im Vorteil, als die Wehrmacht, die seit 1935 ohnehin über eine offizielle Verbindung zur HJ verfügte, das ausgiebig genutzte Privileg besass, die staatlichen Gymnasien aufsuchen zu dürfen, um aus den Reihen der Schüler, die natürlich gleichfalls der HJ angehörten, zukünftige Offiziere anzuwerben. Wer sich vor Erhalt des Einberufungsbescheids freiwillig zu Wehrmacht meldete, konnte frei entscheiden, zu welcher Waffengattung er wollte; alle anderen mussten damit rechnen, einfach zugeteilt zu werden und dabei vielleicht an eine Aufgabe zu geraten, die ihnen überhaupt nicht zusagte.¹⁸⁵ Bei ihren Bemühungen kam der Wehrmacht auch der Umstand zu Hilfe, dass das konventionelle Militär in den Augen der Jugendlichen durch die deutsche Geschichte legitimiert war. Und durch die seit 1935 bestehende allgemeine Wehrpflicht hatte die Wehrmacht 1938 gegenüber der SS im Hinblick auf ein-

satzbereite Kampfeinheiten einen Vorsprung von drei vollen Jahren. Dass die HJ, die genau wie die SS von der NSDAP gegründet worden war, nicht einen Grossteil ihrer Abgänger dazu motivieren konnte, sich lieber zur Waffen-SS als zur Wehrmacht zu melden, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Hitler-Jugend als dem primären Vermittler nationalsozialistischer Ideologie. Viele HJ-Führer und einfache Mitglieder neigten im Gegensatz zu ihren enthusiastischeren Kameraden dazu, Himmlers revolutionärem Korps aus dem Weg zu gehen und sich, wenn sie die Wahl hatten, lieber für das Heer, die Luftwaffe oder die Marine zu entscheiden.

Diese Tendenz bestand von 1938 bis zur Kapitulation im Frühjahr 1945. Innerhalb der vorhandenen Grenzen war die SS fest entschlossen, so viele Hitlerjungen wie möglich zu ködern, deshalb versuchte sie der Wehrmacht ein Schnippchen zu schlagen und ihre guten Beziehungen zu Axmann zu nutzen. Zuerst ging man bei der SS davon aus, dass ehemalige SRD-Mitglieder, eventuell nach einer kurzen Zeit in der Allgemeinen SS, allesamt in die Waffen-SS eintreten würden, wenn man nur genügend Druck auf sie ausübte. Trotz ständiger Ermahnungen war es aber so, dass häufig nicht einmal diese von der SS respektierten Jugendlichen sich einem solchen Schritt gewachsen fühlten; der elitäre Ruf der SS, körperlich hart und weltanschaulich rigoros zu sein, veranlasste die jungen Männer, die sicherer und weniger anspruchsvoll scheinenden Alternativen der Wehrmacht ins Auge zu fassen.¹⁸⁶ Es stimmt zwar, dass es gerade in der Anfangsphase der Himmlerschen Truppe tatsächlich SRD-Mitglieder und auch Angehörige der allgemeinen HJ gab, die zur Waffen-SS gingen.¹⁸⁷ Über kurz oder lang warnten dann aber mehrere von ihnen beim Heimaturlaub die jüngeren Kameraden, dass es in dieser nationalsozialistischen Elitetruppe, deren Anforderungen weit schärfer als die der Wehrmacht seien, übermässig hart zugehe und ausserdem Druck auf den einzelnen ausgeübt werde, sich von kirchlichen Bindungen frei zu machen. Darüber hinaus erzählten die Heimaturlauber, im Feld Gräueltaten der SS gegen Partisanen, Kriegsgefangene und Juden mitangesehen oder, nicht selten, sogar mitverübt zu haben.¹⁸⁸ Ebenso wenig blieb den Hitlerjungen die höhere Verlustrate der Waffen-SS verborgen.¹⁸⁹ Es gab zwar viele, die von ihr fasziniert waren, andere jedoch wurden schon allein von der Blutgruppentätowierung abgestossen, die jeder SS-Mann nahe der Achselhöhle erhielt, denn sie sahen darin ein Brandmal, das sie als Angehörige einer verschworenen Gruppe ausweisen würde – einer Gruppe mit zweifelhaftem Nimbus.¹⁹⁰

Sobald die Werber der Waffen-SS bemerkten, dass negative Nachrichten von der Front die Begeisterung potentieller SS-Kandidaten zu dämpfen begannen, setzten sie bei ihrer Tätigkeit eine Mischung aus Schmeichelei und Druck ein. 1941 etwa machten sie älteren Hitlerjungen als erstes ein Kompliment zu ihrem Aussehen und versuchten dann, sie zu einer Unterschrift unter die Verpflichtung zu bewegen. («Ihr zwei grossen Kerle, was wollt ihr bei der Marine? Kommt doch zur SS! Das ist eine Auszeichnung.») Da musste man schon einen starken Willen haben,

um sich von der Macht und Männlichkeit, die die SS ausstrahlte, nicht verführen zu lassen.¹⁹¹ Bald vervollkommnete die Waffen-SS mit Unterstützung der HJ-Führung eine Taktik, die Kritiker aus den Reihen der Wehrmacht als «kategorische Aufforderung zur freiwilligen Meldung» bezeichneten. Die örtlichen HJ-Führer wurden angewiesen, die Jungen zum regulären Dienst einzubestellen, bei dem sie, ohne vorher zu erfahren, «um was es sich handelt», auf SS-Werber treffen würden.¹⁹²

Im Laufe des Jahres 1942 klagte die SS, dass sie im Vergleich zu den Werbepersonen der Wehrmacht nur geringe Fortschritte erzielt habe.¹⁹³ Unterdessen war Hitler in den Monaten vor Stalingrads Fall mit einem Personalengpass konfrontiert. Beeindruckt von der Brutalität und den militärischen Erfolgen, die bei Himmlers Verbänden bis dahin an der Tagesordnung waren, erlaubte Hitler dem 'Reichsführer SS' die zuvor festgesetzte Rekrutierungsquote zu eigenen Gunsten zu verändern – mit anderen Worten, die Waffen-SS durch Einberufung von Wehrpflichtigen aufzustocken. Bei seiner doppelzüngigen Äusserung achtete der 'Führer' darauf, die Wehrmacht nicht in Aufruhr zu versetzen, und Himmler war clever genug, mit der Einberufung zur SS nicht im Deutschen Reich, sondern bei den 'Volksdeutschen' auf dem Balkan zu beginnen.¹⁹⁴ Gleichzeitig verstärkte die Waffen-SS ihre Rekrutierungsbemühungen, indem sie in örtlichen HJ-Heimen den Druck auf die Jugendlichen erhöhte, sodass 16-jährige Hitlerjungen wie Erhard Eppler der Anwerbung nur dadurch mit knapper Not entgingen, dass sie rasch eine Verpflichtung in einem Rekrutierungsbüro der Wehrmacht unterschrieben.¹⁹⁵ Nach der Kapitulation bei Stalingrad im Februar 1943 nahmen immer mehr Flakhelfer Zuflucht zu einer Verpflichtung für die Wehrmacht, weil sie trotz der täglichen Reibereien mit ihren Vorgesetzten in den Flakstellungen doch immerhin unmittelbaren Zugang zu einer traditionellen Waffengattung hatten.¹⁹⁶

1942 konzentrierte die SS ihre Bemühungen zur Rekrutierung von Jugendlichen auf drei Bereiche: auf die frisch eingeführten Wehrtüchtigungs- und die RAD-Lager sowie auf die regulären HJ-Lager und -Heime. Ein grosses Potential boten die Wehrtüchtigungslager, weil von den 120 Lagern 40 (mit insgesamt 90'000 HJ-Mitgliedern) von der SS betrieben wurden. Angesichts der Tatsache, dass die SS nur drei Prozent der nationalsozialistischen Streitkräfte ausmachte, war sie in den WE-Lagern also stark überrepräsentiert. Aber obwohl sie dort 700 Ausbilder stellte, entschied sich die grosse Mehrheit der Lagerteilnehmer, darunter auch vielversprechende SRD-Veteranen, nach wie vor für den Dienst in der Wehrmacht und das nicht zuletzt wegen der Brutalität der SS-Vertreter. Und von denjenigen, die sich bei der Waffen-SS bewarben, mussten ironischerweise viele abgelehnt werden, weil sie nicht Himmlers elitären Rassenormen entsprachen, da sie entweder zu klein waren oder nicht die richtigen Schädelmasse hatten.¹⁹⁷

Himmlers nächste Chance kam, als Hitler nach dem Debakel von Stalingrad die strengen Einberufungsvorschriften für die innerdeutsche SS-Rekrutierung lockerte,

sodass sie zunächst in RAD-Lagern ausprobiert werden konnte.¹⁹⁸ Der mit physischen und psychischen Druckmitteln unternommene Versuch, bereits entmutigte RAD-Angehörige in die Waffen-SS zu drängen, erwies sich aber als Desaster. Da es nur eine stillschweigende Übereinkunft zwischen Hitler und Himmler gab und keine offizielle SS-Einberufungsverordnung, widerstanden die RAD-Dienstleistenden dem Druck. Das war nicht leicht, weil die SS manche von ihnen stundenlang ohne Unterbrechung bearbeitete und anderen auch körperlich zusetzte. Mindestens in einem RAD-Lager tat die SS so, als würden sich die Kandidaten nur allgemein verpflichten, da die Bezeichnung 'Waffen-SS' mit Bleistift ausdrücklich durchgestrichen war. Erst später erfuhren die Hitlerjungen dann, dass man den Strich anschliessend ausradiert hatte.¹⁹⁹

Mit den so erzielten Ergebnissen war Himmler verständlicherweise nicht gerade zufrieden. Häufig erwiesen sich diejenigen, die mit Hilfe von Zuckerbrot oder Peitsche die Verpflichtungserklärung unterschrieben hatten, als physisch oder psychisch ungeeignet, z.B. wenn sie sich weigerten, ihrem christlichen Glauben abzuschwören. Himmler empfand viele der Rekruten als ängstlich und schob das auf die HJ. «Es kam vor, dass die Gemusterten weinten und sich andererseits freuten, wenn sie nicht kv [kriegsverwendungsfähig] geschrieben werden konnten», klagte er im Mai 1943 gegenüber Bormann.²⁰⁰ Den Rattenfängern der Waffen-SS blieb bis zum Frühjahr 1945 jedoch nichts anderes übrig, als im gesamten Zuständigkeitsbereich der HJ-Führung weiterhin diese scheussliche Mischung aus Überredung und Terror zur Anwendung zu bringen. Durch Lippenbekenntnisse zum Freiwilligkeitsprinzip gelangte die SS an weitere Unterschriften, manchmal half dabei auch der Besuch eines schneidigen SS-Offiziers mit stolz zur Schau gestelltem Eisernen Kreuz oder die Vorführung eines faszinierenden Films über einen SS-Fronteinsatz. Doch immer noch wurde viel mit Kniffen und Taschenspielertricks gearbeitet. In einem Fall wurden Jungen von Himmlers mobiler Röntgeneinheit unter der Leitung des SS-Standartenführers Professor Hans Holfelder auf Tuberkulose untersucht; zur Bestätigung der Teilnahme an der Untersuchung wurden sie aufgefordert, eine Unterschrift zu leisten, durch die sie sich aber dank eines kleingedruckten Zusatzes gleichzeitig mit der Einberufung zur SS einverstanden erklärten. Noch im März 1945 schüchterte die SS beispielsweise östlich von München auf dem Lande 16-jährige Jungen dadurch ein, dass sie in ihrem Rücken Handgranaten zur Explosion brachte, sodass sich die Jungen vor Schreck in die Hose machten; andere bedrohte sie mit Schusswaffen.²⁰¹ Das brachte aber kaum nennenswerte Erfolge. Die SS-eigene Quote wurde nie erfüllt, denn die Hitlerjungen zeigten weiterhin eine beträchtliche Vorliebe für «Panzertruppen, Marine, Gebirgsjäger [und] motorisierte Einheiten» der Wehrmacht, nicht aber für die SS.²⁰²

In Zusammenarbeit mit Axmann errang die Waffen-SS bei ihren mühevollen Absprachen mit der HJ schliesslich doch noch einen – wenn auch kurzlebigen – Triumph: eine Panzerdivision,

die fast ausschliesslich von Hitlerjungen gebildet wurde. In seiner übertrieben ehrgeizigen und Himmler gegenüber devoten Art nutzte Axmann Anfang Februar 1943 die Niederlage von Stalingrad und trug als Teil seines Strebens nach einem persönlichen militärischen Vermächtnis höchsten SS-Stellen seinen Plan vor, einen HJ-Panzerverband zu schaffen. Dass die Idee Erfolg versprechend war, konnte er sich ausrechnen, weil er wusste, dass seine Schützlinge eine Vorliebe für motorisierte Einheiten, insbesondere Panzerverbände, hatten, die sie bislang aber nur aus der Ferne bewundern konnten. Axmann machte sich den in jedem Hitlerjungen vorhandenen kindlichen Spieltrieb zunutze. Tatsächlich waren die Jungen, die mit 16 bis 18 Jahren zum Kampfeinsatz kommen sollten, immer noch Kinder, die «in ihre Fahrzeuge verliebt» waren, wie sich einer ihrer Kommandeure, der damalige SS-Obersturmbannführer Hubert Meyer, erinnert.²⁰³ Es ist bezeichnend und rührend zugleich, dass die Panzergrenadiere 1943 und Anfang 1944 während ihrer Kampfausbildung Süssigkeiten – statt wie die erwachsenen Soldaten Zigaretten – erhielten.²⁰⁴ Doch wenn es ernst wurde, ging es bei ihnen genau wie bei den Flakhelfern nicht um Spiel, sondern um echten Kampf.

Himmler, der sich darin mit Hitler einig wusste, fand den Plan sofort attraktiv und legte fest, dass die HJ-Panzerdivision nach dem Vorbild der – als erste von mehreren SS-Panzerverbänden gegründeten – SS-Panzerdivision ‘Leibstandarte Adolf Hitler’ aufzustellen sei und aus 20’000 Mann und einem 4’000-köpfigen Führungspersonal zu bestehen habe. Die Angehörigen der Division ‘Hitler-Jugend’ sollten aus 30’000 Hitlerjungen der aktuellen Jahrgänge und aus kampferprobten Angehörigen anderer SS-Divisionen sowie aus HJ-erfahrenen Unteroffizieren und Offizieren der Wehrmacht ausgewählt werden.²⁰⁵ Dennoch musste Axmann bald zugeben, dass es schwer werden würde, ein so grosses Kontingent an Jugendlichen zu rekrutieren, zumal er nicht genug Ausbilder für sie hatte.²⁰⁶ Die verstärkten Rekrutierungsbemühungen, denen Jugendliche nach 1942 vor allem in den RAD-Lagern ausgesetzt waren, wurden von der SS im Hinblick auf den Personalbedarf dieser Panzerdivision unternommen.²⁰⁷ Letztlich bildete man in den von der SS geleiteten Wehrrüchtlingslagern sowie bei Beverloo in Belgien monatelang eine grosse Anzahl junger Burschen aus, bis diese dann im Frühsommer 1944 soweit waren, an der «Westfront» in den Kampf einzugreifen.²⁰⁸

Die erste Feindberührung hatten sie am 7. Juni 1944, dem Tag nach der Landung der Alliierten, als sie sich bei Caen in der Normandie plötzlich kanadischen, amerikanischen und britischen Sturmpanzern gegenüber sahen. Die wohl fast 20’000 deutschen Jungen schalteten bei einem ihrer ersten Angriffe prompt 28 kanadische Panzer aus.²⁰⁹ Rückblickend meinte ein damaliger Hitlerjunge dazu: «Unsere Division hat sich tapfer geschlagen.»²¹⁰ Mit ihrer jugendlichen Unbefangenheit und Spannkraft und in dem vollen Bewusstsein, zu einer SS-Division zu gehören, die mit der Zeit für

ihre mörderischen Angriffe bekannt war, kämpften die Jungen so hartnäckig, dass sie Mitte Juli schon 3'000 Soldaten verloren hatten und Himmler und Axmann sich hektisch um Ersatz bemühten.²¹¹ Manche der Jugendlichen übernahmen so genannte Selbstmordkommandos, an die sich nicht einmal erfahrene Wehrmachtssoldaten gewagt hätten; z.B. liessen sie sich von einem Panzer überrollen, um ihn mit einer Granate von unten treffen zu können.²¹² Deutschen Kommandeuren wie Rommel und Heinz Guderian flössten die jungen Panzergrenadiere dadurch genauso viel Respekt ein wie ihren Feinden.²¹³ Ihr fanatischer Glaube an sich selbst und die eigene Sache liess sie allerdings auch Kriegsverbrechen begehen, so z.B. als sie im Spätsommer 1944 64 britische und kanadische Kriegsgefangene erschossen. Ein kanadisches Gericht verurteilte ihren kommandierenden Offizier, Kurt Meyer, dafür später zum Tod.²¹⁴ Der Art dieser Panzerdivision entsprechend war Meyer bei seiner Ernennung der jüngste Divisionskommandeur in den gesamten nationalsozialistischen Streitkräften gewesen. Bei ihm handelte es sich bereits um den zweiten Kommandeur dieser Einheit, nachdem der erste während der Invasion der Alliierten gefallen war, und auf Kurt Meyer sollten nach dessen Gefangennahme noch weitere Divisionskommandeure folgen.²¹⁵ Eine wirkungsvolle, verlässliche Führung war nicht unbedingt gegeben.

Der katastrophalste und für die Überlebenden ernüchterndste Vorgang, den die 12. SS-Panzerdivision 'Hitlerjugend' nach vielen umwälzenden Frontereignissen schliesslich erlebte, war ihre Niederlage im September 1944. Unter pausenlosen alliierten Luftangriffen wurde die Division bei Falaise, etwa 30 Kilometer südlich von Caen (das sie am 9. Juli eingenommen hatte) von unüberwindlichen Feindkräften eingekesselt. Nur 600 Hitlerjungen gelang es, wenn auch ohne Panzer, die feindlichen Linien zu durchbrechen und ins Deutsche Reich zurückzukehren. Dort wurden sie der 6. SS-Panzerarmee zugewiesen. Diese wurde von Hitlers Lieblingskrieger, dem vom Fleischerlehrling zum SS-Oberstgruppenführer aufgestiegenen Sepp Dietrich, geführt, der einen letzten verzweifelten Versuch zur Rettung des NS-Regimes unternahm.²¹⁶

Der Endsieg

Als sich Ende 1944 Nazideutschlands endgültige Niederlage abzuzeichnen begann, war die NS-Führung gezwungen, mit ihren letzten Personal- und Materialressourcen besonders stark hauszuhalten. Die alliierte Luftflotte beherrschte inzwischen unangefochten den Himmel, und die deutsche Marine hatte nicht nur im Atlantik das Nachsehen, sondern büsste auch in der Nord- und der Ostsee die Seeherrschaft ein. Dadurch ging der sichere Transportweg für das nach Deutschland importierte schwedische Eisenerz verloren. Anfang 1944 waren im Ruhrgebiet wichtige Industrieanlagen nachhaltig bombardiert worden, ebenso war es den Kugellagerwerken

im nordbayerischen Schweinfurt ergangen. Die deutschen Herstellungsanlagen für synthetisches Öl waren so gut wie ausgeschaltet, und auf rumänisches Rohöl hatten die Nationalsozialisten keinen Zugriff mehr, seit britische und amerikanische Langstreckenbomber im August 1944 einen letzten erfolgreichen Luftangriff auf Ploesti durchgeführt hatten.²¹⁷

Inzwischen bewegten sich die westlichen Alliierten nach den erfolgreichen Landungen in Sizilien (Juli 1943) und der Normandie (Juni 1944) von Europas südlichem und westlichem Rand allmählich auf das Deutsche Reich zu, und die Sowjets machten sich daran, die Reichshauptstadt Berlin vom Osten her einzunehmen. Im September 1944 überschritt die amerikanische 1. Armee in der Nähe der belgischen Stadt Eupen erstmals die Reichsgrenze und besetzte nördlich von Trier deutsches Gebiet. Anfang Februar 1945 standen die westlichen Armeen – die sich aus insgesamt zwei Millionen Amerikanern, Briten, Kanadiern und freien ‘Freien Franzosen zusammensetzten – bereit, um von Frankreich aus in Deutschland einzudringen. Am 9. Februar erreichten sie die Gegend links des Oberrheins. Anfang März befand sich das gesamte linke Rheinufer in der Hand der Alliierten, und am 7. März überquerten US-Truppen etwa 25 Kilometer südlich von Bonn bei Remagen die letzte noch intakte Rheinbrücke. Ende des Monats nahmen die Alliierten, die nun in Richtung Nord- und Ostseeküste vordrangen, den nördlichen Teil des stark industrialisierten Ruhrgebiets ein. Hamburg wurde von den Amerikanern am 3. Mai besetzt, während Bremen und Lübeck kurz zuvor Feldmarschall Bernard Montgomerys Armee in die Hände gefallen waren. In der zweiten Aprilhälfte hatte sich bereits das gesamte Ruhrgebiet der amerikanischen 9. Armee ergeben, die dabei über 300'000 Deutsche gefangen nahm. Zu diesem Zeitpunkt jagte sich Generalfeldmarschall Walter Model, ein ehemals unerschütterlicher Vasall Hitlers, eine Kugel in den Kopf.²¹⁸

Zur Verteidigung Süddeutschlands hatte Generalfeldmarschall Albert Kesselring aus versprengten Soldaten, Flakmannschaften sowie Teilnehmern von Offizierslehrgängen und Wehrtüchtigungslagern eine Armeegruppe Süd gebildet. Doch trotz seiner Bemühungen rückten die Panzer des Generals Alexander Patch in Nürnberg ein, und am 20. April war die von den Nazis gefeierte ‘Stadt der Reichsparteitage’ in amerikanischer Hand. Ironischerweise war dies Hitlers Geburtstag und somit auch der Tag, an dem traditionsgemäß ein neuer Jahrgang in die Hitlerjugend aufgenommen worden wäre. Patch und sein Kollege George Patton rückten mit ihren Panzerverbänden weiter Richtung Alpen vor, wobei Patton mit dem Teil der Roten Armee Zusammentreffen sollte, der Wien nach sieben Kampftagen am 13. April erobert hatte.²¹⁹ Zwei Monate zuvor hatten die Sowjets Budapest eingenommen, nachdem die Deutschen dort knapp 30'000 Mann verloren hatten.²²⁰

Bereits im Oktober 1944 war General Iwan Tscherniakowskij mit seiner ‘3. Weissrussischen Front’ in Ostpreussen eingedrungen und hatte dabei Gumbinnen gestreift,

in dessen Nähe nicht nur Königsberg lag, sondern auch der Ort Rastenburg, bei dem sich Hitlers bunkergeschützter Befehlsstand 'Wolfsschanze' befand. Und obwohl der sowjetische General vorübergehend zum Rückzug blasen lassen musste, hatte sich bis dahin schon eine enorme Zahl von Wehrmachtssoldaten der Roten Armee ergeben. Die Eroberung Ostpreussens war erforderlich, um von Norden auf Berlin vorstossen zu können; Stalin wusste im Januar 1945, dass die deutsche Reichshauptstadt Teil der zukünftigen sowjetischen Besatzungszone werden würde. Gegen Ende dieses Monats war Königsberg eingeschlossen, während die deutschen Truppen im Samland auf die kleine Ostseehalbinsel von Pillau im Westen der ostpreussischen Hauptstadt zurückgedrängt wurden. Weiter südlich hatten die sowjetischen Truppen zu dieser Zeit fast ganz Schlesien östlich der Oder besetzt und den Strom überquert, der das letzte grosse Hindernis auf dem Weg nach Berlin bildete. Im Februar stiessen die Sowjets von Ostpreussen und Pommern bis Schlesien auf breiter Front nach Westen vor. Kleine deutsche Gegenoffensiven wie die bei Pyritz-Stargard in Pommern waren bald niedergekämpft. Indirekte Hilfe für ihren Vorstoss erhielten die Russen am 14./15. Februar durch britisch-amerikanische Luftangriffe auf den strategisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Dresden: Dass in dieser sächsischen Grossstadt durch Brandbomben eine bis heute nicht genau bekannte Zahl von Zivilisten umkam, von denen viele aus weiter östlich gelegenen Gebieten geflohen waren, hatte auf die Kampfmoral der Deutschen eine ähnlich verheerende Wirkung wie im Sommer 1943 der durch Brandbomben ausgelöste Feuersturm in Hamburg. Von Danzig aus konnten den Russen noch viele Flüchtlinge über die Ostsee entkommen, bevor Ende März auch diese Hafenstadt der Roten Armee in die Hände fiel. Während Mitte April schon die Schlacht um Berlin einsetzte, hielt Breslau in Niederschlesien noch bis Anfang Mai stand; auch Prag wurde erst am 5. Mai von tschechischen Widerstandskämpfern zurückerobert, die jedoch noch im selben Monat den Russen das Sagen überlassen mussten. Bis dahin wurden nach den Worten des deutschen Historikers Lothar Gruchmann an den in Prag noch verbliebenen Reichs- und Sudetendeutschen zahllose «unmenschliche Grausamkeiten» verübt.²²¹

Die Russen hätten Hitler gefangen nehmen können, als er sich im Oktober 1944 noch in der Wolfsschanze aufhielt, doch am 16. Januar 1945 zog er sich in seinen Bunker unter der Berliner Reichskanzlei zurück. Mitte April bewegte sich Marschall Georgij Schukow mit seiner '1. Weissrussischen Front' von der Oder auf den Norden Berlins zu, während Marschall Iwan Konjews ukrainische Streitkräfte sich der Reichshauptstadt von Süden näherten, nachdem sie die Neisse, einen Nebenfluss der Oder, überquert hatten. Hitler überlegte kurz, ob er nicht unter der Führung von Waffen-SS-General Felix Steiner und Wehrmachtsgeneral Walther Wenck eine neue Front eröffnen sollte. Wencks 12. Armee, in der Nähe des brandenburgischen Ortes Wittenberge an Elbe und Stepenitz stationiert, war ähnlich wie Kesselrings Armeegruppe aus jun-

gen, unerfahrenen Soldaten zusammengewürfelt, darunter hastig einberufene RAD-Dienstleistende und Hitlerjungen. Ein Teil der jungen Männer wurde ostwärts nach Berlin in Marsch gesetzt, konnte dort aber nicht vor Ende April in die Kämpfe eingreifen. US-Truppen stiessen in diesem letzten Monat des 'Dritten Reiches' ebenfalls nach Osten vor und trafen am Harz östlich von Braunschweig, wo Himmler neun Jahre zuvor vor Hitlerjungen die erwähnte Rede gehalten hatte, auf heftige deutsche Gegenwehr. Nachdem Schukows und Konjews Armeen Berlin vollkommen eingeschlossen hatten, begegneten sich am 25. April bei Torgau an der Elbe erstmals amerikanische und russische Truppen und feierten spontan ihren schwer erkämpften Sieg. Ehe die Reichshauptstadt am 2. Mai kapitulierte, setzten sich dort russische Panzer und Infanteristen in einem siebentägigen, verbissen geführten Strassen- und Häuserkampf Meter für Meter gegen notdürftig organisierte, versprengte Wehrmachtssoldaten, zusammengewürfelte SS-Einheiten und schlecht bewaffnete HJ-Gruppen durch. Diese verzweifelten Jungen wussten nicht, dass sie einen todgeweihten Tyrannen verteidigten, der am 29. April, von Kumpanen in seinem Bunker abgeschirmt, seine Geliebte Eva Braun heiratete, um sich dann nur einen Tag später selbst umzubringen.²²²

Die wachsenden Anforderungen an Mensch und Material warfen angesichts des zunehmenden deutschen Ressourcenmangels wichtige Fragen auf. Probleme hatte es bereits seit dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 gegeben, doch nach der Katastrophe von Stalingrad im Februar 1943 und der von mehreren Seiten drohenden feindlichen Invasion war klar geworden, dass das NS-Regime seine Bemühungen bei der Ausschöpfung des Wirtschaftspotentials und der Personalreserven drastisch verstärken musste. Zur Sicherung des Materialnachschubs wurden der neue Rüstungsminister Albert Speer, Reichsmarschall Göring sowie der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel stärker aktiv.²²³ Mit Blick auf die Personalreserven hatte Sauckel eine Woche vor Stalingrads Fall nachdrücklich betont, dass er alle 16- bis 65-jährigen männlichen Kräfte für die Kriegswirtschaft benötige.²²⁴ Es war allerdings typisch für das Durcheinander, welches schon sämtliche Verwaltungszweige des 'Dritten Reiches' erfasst hatte, dass diese Äusserung sich schlecht mit Goebbels' breit publizierter Sportpalast-Rede vom 18. Februar 1943 vertrug, in der dieser das deutsche Volk zur Bejahung eines aussergewöhnlich belastenden «totalen Kriegs» aufforderte. Denn Goebbels brauchte dazu eine 'operative Reserve', das heisst, es sollten nun auch bislang als wehruntauglich eingestufte Männer sowie Jugendliche militärisch eingesetzt werden.²²⁵ Die potenziellen Widersprüche zwischen den ökonomischen und militärischen Erfordernissen wurden auch nicht dadurch beseitigt, dass der Propagandaminister am 25. Juli 1944 zusätzlich Generalbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz wurde (noch ein bombastischer Titel, der für ein schmarotzerhaftes Amt stand). In dieser Eigenschaft konnte Goebbels zwar nach weiteren Arbeitskräften für die Kriegswirt-

schaft suchen und somit Speer und Sauckel unter die Arme greifen, gleichzeitig konnte er aber auch neue Soldaten finden helfen und den einschlägigen Bemühungen der beiden dadurch Steine in den Weg legen.²²⁶

Hitler selbst, der in unübersichtlichen Situationen gern das letzte Wort zu haben versuchte, schien sich auf die Seite derjenigen zu stellen, die eine Aufstockung der Streitkräfte befürworteten: Am 25. September 1944 ordnete er die Einrichtung des 'Volkssturms' an – eine Art letztes Aufgebot zur Verteidigung der 'Heimatfront', zu dem 16- bis 60-jährige Jungen bzw. Männer herangezogen werden sollten. Es war geplant, sie im Gebrauch aller möglichen, gerade auftreibbaren Waffen zu unterweisen. Als Zivilisten liefen sie nach der Genfer Konvention Gefahr, bei einer Gefangennahme wie Partisanen behandelt zu werden, deshalb sollten sie zum Zeichen ihres Kombattantenstatus zu ihrer Zivilkleidung Armbinden tragen.²²⁷ Anfang Oktober beschloss Himmler als frisch ernannter Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, durch die Heranziehung jüngerer HJ-Jahrgänge neue militärische Kräfte verfügbar zu machen: Sämtliche 16-jährigen Hitlerjungen sollten in sechswöchigen, die 15-jährigen in vierwöchigen Wehrtüchtigungslagern ausgebildet werden. Zusammen mit Bormann legte Himmler einige Tage später fest, dass auch jeder noch nicht zur Wehrmacht eingezogene junge Mann, der sich gerade in einem RAD-Lager befand, im Rahmen des Volkssturms gleich zum Kampfeinsatz befohlen werden konnte. Neu eingerichtete Schulungskurse der HJ sollten die jugendlichen Krieger innerhalb von nur vier Tagen mit schlagkräftigen Waffen wie Maschinengewehren, Karabinern und Panzerfäusten vertraut machen; mit letzteren deshalb, weil man in Zukunft erklärermassen mit feindlichen Panzern rechnete.²²⁸

Wie wichtig die Panzerwaffe war, wurde in jenem Jahr im Laufe der alliierten Invasionen deutlich. Für die Amerikaner und Russen ebenso wie für die einzige reguläre Division unter dem HJ-Banner bildete der Panzer beim Bodenkampf die bevorzugte Waffe. Von den Amerikanern erobert zu werden, mochte schon schlimm genug sein, doch vor den Russen empfanden die deutsche Zivilbevölkerung an der Ostgrenze des Reichs und die gegen die Rote Armee kämpfenden Truppen der Wehrmacht und Waffen-SS Todesangst. «Nach der Befreiung der vorher besetzten Gebiete [konzentrierte sich] die innenpolitische Propaganda in der Sowjetunion zur Motivation der Soldaten auf den Gedanken der Vergeltung, statt wie früher die Verteidigung der Heimat in den Vordergrund zu stellen», wie den Deutschen zunehmend bewusst wurde.²²⁹

Daher gehörten Panzerfäuste spätestens im Januar 1945 zum Waffenarsenal aller im 'Volkssturm' organisierten HJ-Gruppen; diese warteten nur darauf, dass die Feinde, vor allem die Russen, deutschen Boden beträten.²³⁰ Zu diesem Zeitpunkt bat Reichsjugendführer Axmann Hitler um die Erlaubnis, spezielle Panzerabwehrbrigaden der HJ einrichten zu dürfen; diese sollten die Sowjets am Überqueren der Oder hindern. Nach kurzem Zögern befand Hitler, der inzwischen

nach jedem Strohalm griff, die Idee für gut. Ab Januar wurde die Anwerbung kampfbereiter 15-jähriger Jungen mit Hilfe spezieller HJ- sowie WE- und RAD-Lager zusätzlich gefördert. Ab Februar war auch die Möglichkeit eines Kampfeinsatzes von (Ende 1930 geborenen) 14-Jährigen nicht mehr ausgeschlossen.²³¹ Und falls bei Jungen unter 19 Jahren noch Unklarheiten bestanden hatten, wo genau bei den verschiedenen Waffendiensten die Trennungslinie zwischen Freiwilligkeit und Pflicht verlief, so wurden diese durch Hitlers Wehrmachtsstabschef, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, dadurch beseitigt, dass er am 3. März für alle vor 1930 geborenen männlichen Jahrgänge Wehrpflicht anordnete.²³² Darüber hinaus plante Hitler, alle zum Jahrgang 1928 gehörenden Jungen aus dem Volkssturm herauszuziehen und bei den Streitkräften an den vordersten Linien einzusetzen – auch wenn diese ‘vordersten Linien inzwischen der einen oder anderen deutschen Stadt schon recht nahe gerückt sein mochten.’²³³ Die in den Jahren 1929/30 geborenen Jungen sollten entweder in Volkssturmbri-gaden oder in Axmanns speziellen Panzerabwehrdivisionen dienen, die in oder bei gefährdeten deutschen Ortschaften stationiert wurden.²³⁴

Gegen Ende März fanden sich in jenen Brigaden häufig Jungen, die schon andernorts viel gekämpft hatten; sie waren erschöpft, teilweise auch verwundet und stellten das allerletzte Aufgebot dar. «Da stehen sie», schrieb der Wiener HJ-Führer Ringler am 28. März in sein Tagebuch, «der Willi mit der Unterschenkelprothese, der Hubert mit dem abgeschossenen Oberschenkel, der Hannes mit dem kaputten Fuss, der Schor-schi mit Prothese und Kopfverband, der Karl mit dem losen Ärmel und all die anderen schon Genesenen oder Halbgesunden.»²³⁵ Ähnliche Truppen gab es Anfang April über-
all in Hitlers Reich – ob in München, Nürnberg oder Berlin.²³⁶

Bereits im Herbst 1944 hatte sich Goebbels voll Bewunderung über die HJ-Gruppen geäußert, die sich in aller Eile auf den Weg an die ‘Westfront’ machten, um beim Ausbau der Befestigungsanlagen zu helfen.²³⁷ Gegen Ende des Jahres und Anfang 1945 spezialisierten sich kleinere und grössere HJ-Einheiten aus verschiedenen Lan-desteilen darauf, die in den Nordwesten und Süden Deutschlands drängenden ameri-kanischen Panzer aufzuhalten. An manchen Orten, z.B. bis zum 20. April in Nürnberg, wurden die Hitlerjungen mit Panzerabwehrgeschossen und Gewehren ausgerüstet, wo-bei es sich bei letzteren meist um ältere französische oder italienische Modelle han-delte, weil neue Waffen kaum mehr zu bekommen waren. Für gewöhnlich kämpften diese HJ-Formationen zusammen mit Wehrmachts- oder Waffen-SS-Einheiten.²³⁸

Manchmal schlossen sie sich informell einzelnen Offizieren an, folgten breitwillig deren Befehlen und besiegelten damit ihr eigenes Schicksal. So trafen z.B. bei Einbeck nördlich von Göttingen vier aus der Gegend stammende Hitlerjungen auf einen fanati-schen Luftwaffenleutnant namens Heinz Neupert, der sich gerade von einer Kriegsver-

letzung erholte. Während amerikanische Verbände in Norddeutschland nach Osten vorrückten, beluden die vier Schuljungen am 8. April einen kleinen Opel mit Panzerfäusten und fuhren unter Neuperts Führung nach Lüthorst zu den amerikanischen Linien. Dort suchten sie hinter einem Steinhaufen Deckung und begannen, unbekümmert auf die Amerikaner zu feuern. «Ein Panzer fuhr vor das Dorf⁴, berichtet ein Augenzeuge, «und schoss solange in den Steinbruch, bis sich nichts mehr regte. Die Jungen haben meist Bauchschüsse erhalten. Sie haben noch geschrien, aber es wagte sich keiner dahin.»²³⁹

Im Osten war Königsberg Mitte Januar 1945 zum ersten wichtigen Ziel der Roten Armee geworden. Verteidigt wurde diese einstige Bastion der Deutschordensritter auch von HJ-Einheiten. Eine davon gehörte zu den HJ-Fliegerscharen und bestand aus 16- bis 17-jährigen Burschen, die in ihrer westdeutschen Heimat Segelfliegen gelernt hatten und nun an der ostpreussischen Front Maschinengewehre bedienten. Manche verfügten allerdings nur über alte Gewehre, die bei der Kälte ständig eingefroren und Ladehemmung hatten. Die Russen kamen gespenstisch nahe und überrannten dann diese Einheit. «An jenem schicksalhaften 25. Januar haben wir morgens von 90 stolzen Segelfliegern 20 verloren», erinnerte sich Joe Volkmar später. «Sie wurden bei den vier Stunden dauernden Kampfhandlungen entweder direkt getötet oder galten anschliessend als vermisst.»²⁴⁰ Bei der Verteidigung Königsbergs und der umliegenden Orte waren überall Hitlerjungen zu finden, die allerdings von den sowjetischen Soldaten, sobald diese auf sie stiessen, bestialisch behandelt und z.B. mit dem Bajonett enthauptet wurden.²⁴¹

Während sich das ostpreussische Königsberg bis zum 10. April halten konnte, kapitulierte Danzig in Westpreussen bereits am 27. März.²⁴² Im Frühjahr 1945 wurde die gesamte, nun stetig nach Westen vorrückende 'Ostfront' bis hinunter nach Wien grossteils, wenn auch mit Unterbrechungen, von jenen neu geschaffenen HJ-Bataillonen gehalten.²⁴³ Viele der Hitlerjungen, die in Pyritz südlich von Stettin die deutschen Linien gegen die Angriffe des aus Richtung Lippehne anrückenden sowjetischen 9. Gardepanzerkorps verteidigen sollten, waren als Teil des Volkssturms per Lkw dort hingebracht worden. Unter ihnen befanden sich ehemalige Flakhelfer, die in aller Eile aus anderen Teilen des Reichs nach dorthin verlegt worden waren und (in Erfüllung ihrer früheren Träume) den Soldatenstatus erhalten hatten, damit sie unter den Schutz der Genfer Konvention fielen. Rolf Noll kann sich daran erinnern, dass manche seiner Kameraden erst 13 Jahre alt waren, und weiss noch, dass manche russische Panzerfahrer sich darauf spezialisiert hatten, die in hastig ausgegrabenen Löchern versteckten Jungen aufzustöbern und dann mit dem Panzer über ihnen kurz auf der Stelle zu wenden, bis sie zermalmt waren.²⁴⁴ Weiter südlich an der Oder versuchte das speziell dafür zusammengezogene HJ-Regiment 'Frankfurt/Oder' unter HJ-Kommandeur Kiesgen, den Ansturm der Russen auf die Reichshauptstadt im Frontabschnitt

Frankfurt – Küstrin aufzuhalten.²⁴⁵ Und auch in Schlesien gab es solche Regimenter, darunter in Breslau die 'Regimentsgruppe Hitlerjugend' unter dem HJ-Führer Herbert Hirsch und mehreren Unteroffizieren der Wehrmacht. In zwei Bataillonen kämpften dort insgesamt 1'000 Jungen und schafften es vor allem durch den Einsatz von Handgranaten, einen Bahnhof und eine Fabrik aus der Hand der Russen zurückzuerobern. Mindestens die Hälfte dieser Kindersoldaten fand dabei den Tod.²⁴⁶ Breslau fiel Anfang Mai, ebenso erging es Prag, wo ebenfalls bewaffnete Hitlerjungen die Stellung gehalten hatten. Als die aufständischen Tschechen die Innenstadt in die Hand bekamen, ertränkten, erhängten und verbrannten sie hunderte deutscher Zivilisten und griffen die Hitlerjungen besonders heraus: «Etwa vierzig Hitlerjungen werden blutbespritzt und mit verquollenen, zerschlagenen Gesichtern in das Karree hineingetrieben. Vor den Augen der Spalier stehenden Gefangenen werden sie nach unsäglichen Grausamkeiten mit Messern und Knüppeln erledigt.»²⁴⁷

Viele, wenn nicht die meisten dieser jungen deutschen Soldaten verhielten sich ebenso grausam – teilweise aus Verzweiflung, teilweise aber auch, weil man ihnen in zahllosen Schulungsstunden eingetrichtert hatte, vor allem feindlichen slawischen Soldaten gegenüber kein Erbarmen zu zeigen. Um ihre Kampfmoral zu stärken und Goebbels eine Nachricht für die Wochenschau zu geben, empfing Hitler am 19. März in seinem Reichskanzleibunker eine Gruppe von 20 Hitlerjungen, die aus Pommern und Schlesien hergebracht worden waren. Jeder von ihnen wurde als kleiner Held präsentiert, der eigenhändig einen feindlichen Panzer ausgeschaltet oder Russen gefangen genommen hatte. Der jüngste von ihnen war der zwölfjährige Alfred Czech aus dem oberschlesischen Oppeln. Er hatte eine Auszeichnung für die Rettung von zwölf verwundeten Wehrmachtssoldaten und für die Gefangennahme eines «sowjetischen Spions» bekommen. Manche Hitlerjungen hatten mit Hilfe einer Panzerfaust gegnerische Panzer ausgeschaltet, andere hatten als Kuriere gedient. Alle trugen das Eiserne Kreuz. «Ihr kennt den Kampf jetzt schon aus eigener Erfahrung», sagte der ergraute und gebeugte 'Führer', «und wisst, dass wir in einem Ringen um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes stehen. Ich bin trotz aller Schwere der Zeit fest davon überzeugt, dass wir in diesem Kampf den Sieg erringen werden, vor allem auch in Hinblick auf die deutsche Jugend und besonders auf Euch, meine Jungen!» Hitler hätte es in seinem Buch *Mein Kampf nicht* besser ausdrücken können. «Heil, mein Führer!», riefen daraufhin die Jungen mit glänzenden Augen.²⁴⁸

Ende März konzentrierte man immer mehr HJ-Gruppen um die Reichshauptstadt. Aus Brandenburg/Havel, Luckenwalde, Oranienburg und weiteren Orten kamen sie zunächst in Randbezirke wie Spandau und Tegel im Norden Berlins und von dort dann weiter in Richtung Innenstadt. Mitte April waren 6'000 von ihnen in der Stadt und erwarteten, nominell unter dem Kommando von Reichsjugendführer Axmann und seinem Stellvertreter, Wehrrtüchtigungsinspekteur Ernst Schlünder, die Invasion der

sowjetischen Truppen. Eigentlich sollten die Hitlerjungen den regulären Wehrmachts- und Waffen-SS-Einheiten sowie der Feuerwehr, der Polizei und den alten Volkssturmmännern nur helfend zur Seite stehen. Als aber die Russen am 25. April in Berlin eindringen, stellte sich heraus, dass die älteren Kämpfer unter Stadtkommandant General Helmuth Weidling beklagenswert wenig ausrichteten und völlig von Wencks Reserveeinheiten abhängig waren, die jedoch nicht in Erscheinung traten.²⁴⁹

Axmann selbst, «einer jener ergebenen Gläubigen, ein blinder Idealist», wie Hitlers Privatsekretärin Traudl Junge sich erinnert, befand sich bei seinem «Führer' im sicheren Bunker.²⁵⁰ Die jungen Kämpfer hingegen, denen die Aussicht auf Ruhm und Ehre vorübergehend Auftrieb gab, bezogen an gefährlichen Orten Stellung, die für die anrückenden Sowjets nicht sofort zugänglich waren, denn viele von ihnen hatten in ihren Panzern und Lastwagen relativ wenig Bewegungsspielraum. Allerdings kamen sie in grosser Zahl. Die Hitlerjungen waren überwiegend mit Panzerfäusten oder Handgranaten und teilweise mit Schusswaffen ausgerüstet, aber an ihnen nur oberflächlich ausgebildet; sie konnten in ihren Gruppen schnell und beweglich sein. Vor allem für die jüngeren von ihnen war es wie ein «Räuber und Gendarm'-Spiel, wenn sie durch Unterführungen und U-Bahn-Tunnels huschten, sich hinter Ruinen versteckten und in Kellern und ausgebombten Geschäften auf der Lauer lagen. Ihre Spezialität war es, sich solange still zu verhalten, bis ein Panzer nur noch ein paar Meter entfernt war, und dann ihre Handgranaten zu werfen. Manche legten sich wie Tote auf den Bürgersteig und feuerten, sobald ein Panzer herangekommen war. Als sich dann immer mehr Russen über die Stadt verteilten und von Haus zu Haus gegen die deutschen Soldaten kämpften, kletterten Hitlerjungen auf Häuserdächer, schlichen sich von hinten an sowjetische Scharfschützen und stiessen sie auf die Strasse hinunter.²⁵¹

Aus Mangel an regulären Truppen wurden auf Befehl Hitlers und Axmanns tausende von Hitlerjungen damit beauftragt, strategisch wichtige Brücken zu schützen, vor allem die an der Havel, über die Wencks Einsatzheer anrücken sollte. (Für den Anteil, den Axmann daran hatte, wurde er später von einem westdeutschen Entnazifizierungsgericht wegen «unheilvollen Einflusses auf die deutsche Jugend im Sinne einer Begeisterung für den Krieg» verurteilt.)²⁵² Etwa 600 Hitlerjungen befanden sich an der Pichelsdorfer Havelbrücke in Berlin-Spandau, weil Hitler Wenck aus dieser Richtung erwartete. Allerdings war es auch so, dass hochrangige Nazis diesen Brückenkopf für ihre Flucht aus der Hauptstadt nutzten.²⁵³ Bei der Eroberung dieser Bastion durch die Russen kamen dann fast alle Hitlerjungen ums Leben. Das gleiche Schicksal ereilte diejenigen, die sich im Olympiastadion verschanzt hatten, und andere, die sich aus Bunkern im Tiergarten heraus als Heckenschützen betätigten.²⁵⁴ Nachdem Hitler sich am 30. April umgebracht hatte, machte Axmann sich in Begleitung von Bormann aus dem Staub und kam auf sei-

nem Fluchtweg an Hunderten toter Hitlerjungen vorbei. Während Bormann auf der Flucht umkam, gelangte Axmann sicher nach Süddeutschland. Er hatte Kinder dazu missbraucht, seine eigene Haut zu retten.²⁵⁵

Es steht ausser Zweifel, dass die wenigen Hitlerjungen, die der 'Führer' am 19. März 1945 empfing, hellauf begeistert waren. Von ihren Erfolgen gegen den Feind inspiriert, stellte man die Vorbildlichkeit ihrer sagenhaften HJ-Karriere heraus, die genau dem entsprach, was die Nationalsozialisten seit 1933 propagiert hatten. Und eine persönliche Begegnung mit Hitler war die Erfüllung eines Traums, den praktisch alle Hitlerjungen und BDM-Mädels (und bis Ende 1944 auch die meisten erwachsenen Deutschen) hatten, selbst wenn sie noch so gute Gründe besaßen, sich – zumal in jüngster Zeit – über die eigenen politischen und paramilitärischen Sozialisationsbedingungen zu beklagen. Aus dem Krieg war inzwischen genau jener Überlebenskampf geworden, den die politische Führung in ihren Reden immer beschworen hatte, und die Anforderungen dieser entscheidenden letzten Kriegsphase liessen die Jungen, die genau wie ihre älteren Kameraden immer wieder gesagt bekommen hatten, dass sie einmal als Krieger das Reich schützen würden, besonders fanatisch werden. 1945 waren sie noch zu jung, um die Lage im Reich im Allgemeinen und ihre eigene, potentiell hochgefährliche Situation im Besonderen analysieren zu können. Nach hastiger Einberufung und oberflächlicher militärischer Grundausbildung wurden diese Jungen von Führern in den Kampf geworfen, die von einem leichten Sieg redeten und Parolen von sich gaben, denen ältere und reifere Kameraden wohl mit viel mehr Skepsis begegnet wären. Ein normaler 15-Jähriger, der Ende 1944 an der Oder mit einer Panzerfaust auf der Schulter aus nächster Nähe russische Panzer bekämpfte, wäre wahrscheinlich entsetzt gewesen, wenn man ihm als zehnjährigem Pimpf bei Kriegsbeginn erzählt hätte, dass er noch als Jugendlicher an der Front stehen würde. Angesichts der drohenden Niederlage waren die meisten der Jungen, die am Ende des 'Dritten Reiches' noch zum Kriegsdienst gezwungen wurden, demoralisiert, desillusioniert und in Todesangst, was immer sie auch sonst an jugendlichem Ehrgeiz und Energie noch besitzen mochten. Sie waren verzweifelt. Bei schrecklichen Gefechten hatten sie rechts und links von sich ihre Kameraden fallen sehen und hofften nichts anderes, als selbst mit etwas Glück zu überleben. Eigentlich wollten sie nur noch nach Hause.

Angesichts der Radikalisierung der Kriegsführung und der damit einhergehenden radikalisierten Indoktrinierung der Jugend überrascht es nicht, dass es in den letzten Wochen des Kriegs eine gewisse, wenn auch sehr kleine, Zahl von Hitlerjungen gab, die extreme, von der Genfer Konvention zweifellos geächtete Dinge taten. Erstens waren das Jungen, die zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit getrieben wurden – Verbrechen, die zu Beginn des Kriegs höchstens von jungen Erwachsenen begangen wurden, beispielsweise von KZ-Wächtern oder Mitgliedern einer Todesschwadron der SS

oder Wehrmacht. Zweitens ging es dabei um Hitlerjungen, die freiwillig bei den ‘Werwölfen’ mitmachten – bei einer nationalsozialistischen Widerstandsbewegung also, die in manchen sensationslüsternen Nachkriegsveröffentlichungen unzutreffend romantisiert wurde.²⁵⁶

Um jugendliche HJ-Mitglieder an unmenschliche Taten zu gewöhnen, sie zu Komplizen nationalsozialistischer Verbrechen zu machen und sie an den mörderischen Ruf des ‘Dritten Reiches’ zu binden, befahlen ihnen ihre Führer, Gräueltaten zu begehen. Mitte März 1945 erhielt z.B. ein 17-Jähriger, der in einem Volkssturmbataillon diente, den Auftrag, einen ukrainischen Zwangsarbeiter wegen Plünderung hinzurichten. Der Ukrainer wurde aus der Zelle geholt, und als er zu fliehen versuchte, erschoss ihn der HJ-Schütze aus nächster Nähe.²⁵⁷ Gegen Ende desselben Monats befahl ein HJ-Bannführer sieben Untergebenen im Alter von 16 bis 17 Jahren, 60 Juden in einen Wald in der Nähe des österreichischen Ortes Deutsch-Schützen zu führen. Anschliessend mussten sie den Bereich absperren, ehe zwei SS-Männer die Juden exekutierten. Die HJ-Mitglieder sollten die Leichen dann begraben, bemerkten aber, dass sich in einem der flachen Gräber ein tödlich verwundeter Mann noch bewegte. Nachdem ihm ein SS-Mann erneut in den Kopf geschossen hatte, wurde das Opfer endgültig begraben.²⁵⁸ Ebenfalls in Österreich sollten 14- bis 17-jährige Hitlerjungen einen Deserteur hinrichten, der wie sie zu einer Flakstellung gehörte. Der Betreffende war kaum mehr als 1,50 Meter gross und hatte aus Angst vor den näherrückenden Russen einfach nach Hause gehen wollen.²⁵⁹ Weiter nördlich bei Soltau in der Nähe des Konzentrationslagers Bergen-Belsen wurde etwa 50 Hitlerjungen befohlen, einige Dutzend geflohene KZ-Häftlinge einzufangen. Die unglücklichen Opfer mussten sich in der Abenddämmerung am Stadtrand in einer Reihe aufstellen und wurden dann von den Jungen, die sie gejagt hatten, erschossen. Einer von ihnen, der nicht zu schießen brauchte, brach angesichts dieser Untat zusammen. Sein Vater nahm ihn zum örtlichen NSDAP-Büro mit und stellte dort die Frage, warum man von Kindern verlange, derart traumatisierende Aufgaben zu erledigen. Bezeichnenderweise erhielt er von zwei hochgestellten Parteifunktionären die Antwort: «Wir wollen die jungen Leute dazu erziehen, dass sie noch härter werden und dass sie vor keiner Grausamkeit zurückschrecken.»²⁶⁰ Die Hitlerjungen dienten, ob mit oder ohne Befehl, der tödlich rassistischen Ideologie des ‘Dritten Reiches’ und halfen, sie umzusetzen. Ihr jugendliches Alter macht die Frage der Schuldhaftigkeit äusserst schwierig, bestehen bleibt aber die Frage der Komplizenschaft.

Nach der engeren und technisch gesehen korrekten Definition waren die ‘Werwölfe’ für kleine Selbstmordkommandos vorgesehen. Die betreffenden Jungen und manchmal auch Mädchen wurden auf deutschem Boden hinter den feindlichen Linien abgesetzt, um die Eroberung rückgängig zu machen – ein schon an sich verrückter Auftrag. Am liebsten hätte es die HJ-Führung gesehen, wenn alle ihre Mitglieder als lose organisierte Saboteure den Besatzungskräf-

ten auf jede erdenkliche Weise Schaden zugefügt hätten. Das geht aus einem Flugblatt hervor, das im April über Norddeutschland abgeworfen wurde und die Bitte um Weitergabe enthielt. Um dem Feind zu schaden, bedürfe es keiner besonderen Unterweisung und keines grossen technischen Verständnisses; man brauche nicht mehr als einen Hammer, eine Zange, ein Messer, einen Schraubenzieher und ein paar Grundkenntnisse, um die feindliche Kriegsmaschinerie kräftig ins Stocken zu bringen. Dann folgten Anleitungen, wie man durch etwas Zucker im Tank Armeefahrzeuge lahmlegen oder Kradfahrer durch einen unsichtbar über die Strasse gespannten Draht enthaupten könne. Züge konnte man der Beschreibung nach auf einfache und narrensichere Weise zum Entgleisen bringen. Und Telefonleitungen liessen sich mit Hilfe schwerer Steine unbrauchbar machen.²⁶¹

Aufgestellt und ausgebildet wurden die wenigen Werwolfkommandos der HJ in Zusammenarbeit mit der SS. Dies war das Finale der seit 1935 bestehenden unappetitlichen Zusammenarbeit zwischen Himmlers und Schirachs Formationen. Eine besonders berüchtigte Werwolfaktion war der Anschlag auf Franz Oppenhoff. Der gerade erst von den Amerikanern eingesetzte antifaschistische Oberbürgermeister von Aachen wurde im März 1945 von einem SS-Mann, zwei Hitlerjungen und einem BDM-Mädchen gemeinsam ermordet. (Aachen war den alliierten Armeen Ende Oktober 1944 als erste deutsche Grossstadt in die Hände gefallen.) Diese kleine verschworene Mördergruppe sprang über belgischem Gebiet aus einem erbeuteten B-17-Bomber ab und landete in der Nähe der niederländischen Grenze, wo sie als erstes den holländischen Grenzwächter Josef Saive tötete. Gleich nach ihrer Ankunft in Aachen erschossen die jungen Leute Oppenhoff in seinem Haus. Bei ihrer anschliessenden Flucht in Richtung des noch unbesetzten Teils von Deutschland waren ihnen die Amerikaner auf den Fersen, doch am Ende kam die ganze Gruppe durch Bodenminen ums Leben.²⁶²

Das Ereignis wurde in den deutschen Medien ausgeschlachtet, blieb jedoch ein Einzelfall. Im Laufe des Monats April versuchten 'Werwölfe', die neben Waffen auch Zyankaliekapseln dabei hatten, um sich notfalls rasch umbringen zu können, in Wien Chaos zu stiften, kamen damit aber nicht weit.²⁶³ Eine Gruppe Berliner Hitlerjungen wurde zusammen mit SS-Männern hinter den russischen Linien abgesetzt, doch mindestens einer von ihnen gab das Selbstmordkommando auf, schlug sich wieder bis zur Reichshauptstadt durch und war bei seiner Ankunft trotz der durchstandenen Strapazen in der Lage, von dem Unternehmen zu berichten.²⁶⁴ Im Westen wurden zwei Hitlerjungen hinter den amerikanischen Linien abgesetzt, gerieten aber in Gefangenschaft. Sie wurden wegen Spionage angeklagt und zum Tode verurteilt. Der eine war 16, der andere 17 Jahre alt, als man sie am 1. Juni bei Braunschweig exekutierte.²⁶⁵ Die letzten 'Werwölfe', die noch bekannt wurden, waren Teilnehmer eines Wehrrertüchtigungslagers, die sich – wie die Russen bei ihrer Festnahme in Berlin feststellten – schriftlich

verpflichtet hatten, nach der Besetzung ihres Vaterlands aktiv zu werden. Es half ihnen nicht viel, dass sie diesen Zeitpunkt ungenutzt hatten verstreichen lassen. Einer von ihnen scheint zwar gleich wieder freigelassen worden zu sein, die anderen aber kamen ins Gefängnis und brachten dann mehrere Jahre in sowjetischen Lagern zu; von einem der Jungen fehlt jede Spur.²⁶⁶

Der Gang in die Gefangenschaft bildet in der Geschichte der Hitler-Jugend von 1933 bis 1945 die letzte Episode. Die Zahlenangaben dazu sind unterschiedlich. In einem Bericht heisst es, am Ende des Zweiten Weltkriegs hätten sich knapp 12 Millionen Deutsche im Gewahrsam der Siegernationen befunden, das wären demnach mehr als zehn Prozent der 1933 im Deutschen Reich vorhandenen Bevölkerung. Mindestens die Hälfte der Inhaftierten war zu irgendeinem Zeitpunkt in der HJ bzw. im BDM gewesen.²⁶⁷ Glaubwürdigen Quellen zufolge hatte die Rote Armee über drei Millionen deutsche Soldaten gefangen genommen. Bis 1950 wurden fast zwei Millionen aus sowjetischer Gefangenschaft nach Hause entlassen, während eine unbekannte Anzahl Deutscher weiter in Stalins Lagern verblieb. Im Juni 1955 fuhr der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, nach Moskau und erreichte die Zusage, dass 10'000 Gefangene freikämen. Nach einigen Verzögerungen entliess die Sowjetunion im Januar 1956 auch die letzten noch lebenden 4'150 deutschen Kriegsgefangenen.²⁶⁸

In sowjetischer Gefangenschaft litten und starben mehr Wehrmachtssoldaten als im Gewahrsam eines der anderen Alliierten. Als erschwerender Umstand kam hinzu, dass die Sowjetunion, die weder an die Haager Landkriegsordnung noch an die für Kriegsgefangene geltende Genfer Konvention gebunden war, 1949 willkürlich 30'000 Gefangene in Scheinprozessen wegen angeblicher Kriegsverbrechen zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilte. Dadurch wurde den Betroffenen der vergleichsweise privilegierte Kriegsgefangenenstatus entzogen, stattdessen waren sie nun einheimischen Verbrechern gleichgestellt und landeten in dem als Lagersystem berüchtigten Gulag. Zu diesem Schritt hatte Stalins Feststellung geführt, Russland benötige Arbeitskräfte.²⁶⁹ Natürlich war das Leben schon in den Kriegsgefangenenlagern beschwerlich, wo die Insassen gefährliche Arbeiten zu verrichten hatten; an der Tagesordnung waren dort Hunger samt Hungerödemen, Ungeziefer, Ruhr und andere Krankheiten. Hinzu kam das nicht selten grausame Verhalten der Wachen und der von sowjetischer Seite ernannten deutschen 'Kapo'». Hitlerjungen, die gegen ihren Willen zur Waffen-SS eingezogen worden waren und dort die Blutgruppen-tätowierung erhalten hatten, wurden ebenso wie die freiwilligen SS-Mitglieder einer Sonderbehandlung zugeführt (und wer die Tätowierung per Flamme oder Messer zu beseitigen versucht hatte, fiel wegen der verbliebenen Narbe auf, die wie ein Kainsmal wirkte).²⁷⁰ Insgesamt gesehen waren diese Beschwerden aber kaum mit dem vergleichbar, was die SS in den Konzentrationslagern oder auch die Wehrmacht in den Lagern für sowjetische Kriegsgefangene ihren Opfern

angetan hatten – von sadistischen Misshandlungen bis hin zu Mord. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die sowjetischen Lagerbedingungen, so schlimm sie waren, genau zu passen schienen – jedenfalls angesichts der gegen die angeblichen Untermenschen gerichteten, langjährigen Propaganda der Nationalsozialisten und angesichts des rücksichtslosen und heimtückischen deutschen ‘Russlandfeldzugs’, von der Vernichtung der sowjetischen Juden ganz zu schweigen. Lange vor der endgültigen Katastrophe waren die deutschen Soldaten schon davon ausgegangen, dass eine Gefangennahme durch sowjetische Truppen einer lebenslänglichen Strafe oder einem Todesurteil gleichkäme, und hatten deshalb versucht, von der ‘Ostfront’ möglichst rasch an einen möglichst weit entfernten Ort versetzt zu werden. Aber vor allem in den letzten Kriegswochen wurde jeder, der ohne gültigen Marschbefehl auf eigene Faust unterwegs war und dabei der SS oder den Feldjägern ins Netz ging, auf der Stelle erschossen oder am nächsten Laternenpfahl aufgehängt.

Die Vereinigten Staaten waren die andere kriegführende Grossmacht, die für deutsche Kriegsgefangene verantwortlich war. Sie unterhielten Gefangenenlager auf besetztem deutschen wie auch auf eigenem Boden sowie in Belgien, Frankreich und Grossbritannien. Die Haftbedingungen waren sehr unterschiedlich. Am besten erging es jenen Deutschen, die schliesslich in die USA gebracht wurden, denn sie erhielten normale amerikanische Rationen.²⁷¹ Die verheerendsten Bedingungen herrschten in Lagern entlang des Rheins, in denen hunderttausende deutscher Soldaten unter freiem Himmel eingesperrt waren. In Worms, unweit des US-Armeestützpunktes im malerischen Heidelberg auf der anderen Rheinseite, wurden bis zu 40'000 Mann hinter der Umzäunung eines ehemaligen Kasernengeländes festgehalten. Für die meisten Insassen gab es kaum etwas zu essen, und die Latrine bestand für alle aus einem grossen rechteckigen Loch, in dem nachts des Öfteren Männer ertranken.²⁷² Als Gefangene aus diesem Lager, das sich nicht weit von der französischen Grenze befand, in südfranzösische Lager verlegt wurden, bekamen viele derartig Angst vor der Rache der Franzosen, dass sie sich in ihrer Verzweiflung selbst verstümmelten oder auch umbrachten. (Die von Charles de Gaulle befehligten ‘Freien Franzosen’ hatten nicht einmal eine Viertelmillion Deutsche gefangen genommen, bewachten aber schliesslich mehr als viermal so viel.) Die Umstände, unter denen die Kriegsgefangenen in den offenen Käfigen der südfranzösischen Lager zu überleben versuchten, liessen sich nur mit den schlimmsten amerikanischen Lagerbedingungen vergleichen.²⁷³ Die US-Streitkräfte hatten nämlich auf den sumpfigen Uferwiesen am Niederrhein die so genannten Rheinwiesen-Lager errichtet, und diese besaßen bald einen fürchterlichen Ruf, weil die Gefangenen dort unter freiem Himmel eingesperrt waren und äusserst schlecht behandelt wurden. Besonders berüchtigt waren die Lager in der Nähe von Wickrath, Rheinberg und Remagen. Im Frühjahr und Sommer 1945 wurden die Deutschen dort praktisch sich selbst überlassen und mussten unter freiem Himmel in Erdgruben vor sich hinve-

getieren. Nach heftigen Regenfällen ertranken viele im Schlammwasser, andere verhungerten praktisch, weil sie nur winzige Rationen bekamen oder sich von Baumrinde und Klee ernähren mussten.²⁷⁴ Dass diese Jungen und Männer keinen Endsieg erlebten, entsprach nicht den ihnen einst verkündeten Verheissungen.

Der Verrat an Mädchen und Frauen

Vom Anfang des 'Dritten Reiches' an sagte die politische Führung den Mädchen und jungen Frauen, dass sie als biologisches Gegenstück zum Mann eugenisch wertvoll seien und die Aufgabe hätten, dem Mann ein Zuhause zu schaffen und zur Erhaltung der deutschen 'Herrenrasse' Kinder zu gebären. Entsprechend konditioniert wurden die Mädchen zum Teil schon im Elternhaus, in den meisten Schulen sowie – ab dem 10. Lebensjahr und oft über das 20. hinaus – ganz besonders im Bund Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend. Die jungen Frauen wurden für typisch weibliche – das heisst haushaltsbezogene, krankenpflegerische und fürsorgliche – Tätigkeiten ausgebildet, aber von Politik, männertypischen Unternehmungen, intellektuellen Bestrebungen und grossen Entscheidungsprozessen möglichst ferngehalten. Den Männern und deren Ansprüchen hatten sie sich in jeder – vor allem sexueller – Hinsicht fraglos zu fügen, sie durften dafür aber umgekehrt, wie es hiess, von den Männern Schutz erwarten. Ausserdem waren sie davon befreit, wesentliche Verantwortung für die landwirtschaftlichen und industriellen Prozesse des Landes zu übernehmen, und brauchten niemals Waffen zu tragen.

Hitlers Diktatur war jedoch in vielerlei Hinsicht inhärent funktionsgestört und als solche letztlich nicht in der Lage, sich gegen die von ihr beschworenen äusseren Feinde zu wehren; deshalb mussten sich die jungen Frauen ab Mitte der 1930er-Jahre allmählich auf Kompromisse einlassen, und zwar in dem Masse, in dem die Nationalsozialisten, um zu überleben, gezwungen waren, ideologische Kompromisse einzugehen. In der Landwirtschaft und der Industrie mussten die Frauen immer grössere Arbeitslasten übernehmen (wobei sie allerdings, anders als Männer in vergleichbarer Stellung, finanziell oder vom Status her nicht bessergestellt wurden), bis sie schliesslich während des Kriegs als vorübergehende Lückenfüller die Männer an ihren Arbeitsplätzen ersetzten.²⁷⁵ Nach 1938 machten die Hitler-Jugend, der RAD und im weitesten Sinne sogar das elitär-rassistische 'Werk Glaube und Schönheit' die Mädchen in Theorie und Praxis immer mehr mit kriegsbezogenen Arbeitsaufgaben vertraut. Auf dem Höhepunkt des Kriegs waren zehntausende von ihnen unter halb-militärischen Umständen tätig, die für sie – als immer mehr Männer ums Leben kamen und sich Deutschlands unvermeidliche Niederlage abzeichnete – zunehmend lebensbedrohlich wurden. Sogar nach der Kapitulation des Deutschen Reichs am

8. Mai 1945 wurden weibliche Jugendliche noch zu Opfern, weil sich der Zorn der Sieger gegen sie wendete und sie, vor allem in den östlichen Gebieten, vergewaltigt, verstümmelt, getötet oder in die (oft langjährige) Gefangenschaft deportiert wurden.

Ganz ohne Schuld waren viele junge und ältere Frauen allerdings keineswegs, schliesslich hatten sie den Männern bei der Errichtung eines Systems geholfen, das in wachsender Masse den Missbrauch menschlicher Kräfte (einschliesslich ihrer eigenen) ermöglichte. Sie mochten ab 1933 hauptsächlich Funktionen in einer von Männern dominierten Gesellschaft ausgefüllt haben, in der die sie betreffenden politischen Entscheidungen grösstenteils über ihre Köpfe hinweg gefällt wurden; trotzdem trugen sie 1945 eine kaum zu vernachlässigende eigene Verantwortung für ihr Unglück. Hatte nicht Frauen wie die nationalsozialistische Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink und die BDM-Führerin Jutta Rüdiger, obwohl sie letztlich höhergestellten Männern unterstanden, nicht auch selbst Macht ausgeübt und anderen Menschen grausam mitgespielt? Beim BDM hatten viele die ständig auf sie einströmende Rassenlehre akzeptiert, und manche hatten, wie Irma Grese, das Gelernte in äusserst extremer und schrecklicher Weise umgesetzt. Zahlreiche Mädchen hatten sich durch den Spruch, dass nur der Starke überlebt, in ihrem Verhalten beeinflussen lassen: Sie wandten sich gegen jene Minderheit von Mädchen in den eigenen Reihen, die ungern an HJ-Veranstaltungen teilnahmen, weil sie nicht so sportbegeistert und körperlich schwächer waren oder vom Äusseren her nicht dem 'arischen Ideal' entsprachen. Ältere Mädchen, die sich freiwillig am 'Werk Glaube und Schönheit' beteiligten und von führenden NS-Funktionären für ihre reinrassige Haltung gelobt wurden, wussten, dass sie anschliessend von hochrangigen Nationalsozialisten zur Frau begehrt werden und in 'judenreinen' osteuropäischen Gebieten über Slawen herrschen würden.²⁷⁶

Ab 1940 zog die NS-Führung junge Frauen zu Hilfsdiensten in militärischer Umgebung heran, denn in den besetzten Ländern wurden immer mehr Bürokräfte benötigt. Ältere BDM-Absolventinnen und weibliche Arbeitsdienstleistende wurden zunächst dazu verlockt, später auch gedrängt oder dazu verpflichtet, als sogenannte Helferinnen bei einer der Waffengattungen der Wehrmacht oder bei der Waffen-SS Dienst zu tun. So gab es Stabs-, Marine-, Schwestern- und Luftwaffenhelferinnen sowie Nachrichtenhelferinnen beim Fernmeldedienst des Heeres. Während die meist beim Heer eingesetzten Stabs helferinnen für Büroarbeit, Buchhaltung, Dolmetsch- und Fahrdienst u.ä. gebraucht wurden, waren die Luftwaffenhelferinnen für Warn- und Alarmsysteme, mathematische Berechnungen und andere technische Aufgaben zuständig. Als ab Juni 1941 wegen des Angriffs auf die Sowjetunion viele der Männer, die bis dahin ebenfalls solche Funktionen ausgeübt hatten, an der Front gebraucht wurden, zog man zum Auffüllen der Personallücken noch mehr Mädchen heran. Dies wurde für die restliche Dauer des Kriegs gängige Praxis, denn nachdem man das Blitzkrieg-Konzept fallen

gelassen hatte, konnten immer weniger Männer Aufgaben an der 'Heimatfront' wahrnehmen, weil sie im Feld für Kampfeinsätze benötigt wurden. Zu Beginn des Kriegs waren die Helferinnen etwa 18 bis 22, zum Ende hin jedoch eher 16 bis 26 Jahre alt. Nach der Niederlage von Stalingrad kamen noch mehr junge Frauen zum Einsatz, sodass die rund 10 Millionen Mann starken deutschen Streitkräfte im Frühjahr 1945 über knapp eine halbe Million Wehrmachtshelferinnen verfügten.²⁷⁷

Wie stark waren diese jungen Frauen mit Kampf, Verwundung, Gefangennahme und Tod konfrontiert, wie sehr hatten sie als Helferinnen mit Soldaten zu tun, und wie viel Leid fügten sie selbst anderen Menschen zu? Bis zuletzt hielt die Regierung, zumindest theoretisch, an ihrem Dogma fest, dass Frauen keine Waffen tragen sollten. Nach 1945 zeigte sich die ehemalige BDM-Reichsreferentin Jutta Rüdiger stolz darauf, dass ihre Mädchen aufgrund des bestehenden Verbots nie wie Soldaten gekämpft hätten.²⁷⁸ Die Wirklichkeit sah aber ganz anders aus. In den besetzten Gebieten waren die Wehrmachtshelferinnen Partisanenangriffen ausgesetzt, und selbst an der 'Heimatfront' konnte es sein, dass sie einem Luftangriff oder später bei näherrückender Front auch einem Artillerie- oder Panzerangriff zum Opfer fielen. Als sie im Osten bei den Einheiten, in denen sie Dienst taten, von dem erbitterten Ansturm der Roten Armee überrascht wurden, griffen viele von ihnen zu den Waffen, um sich mit aller Kraft am Kampf zu beteiligen, und töteten zweifellos zahlreiche Gegner. Schon allein dadurch wurden sie Komplizinnen Hitlers in seinem 1939 begonnenen Angriffskrieg. Dafür erhielten manche von ihnen eine Auszeichnung wie das Eiserne Kreuz. Alle Wehrmachtshelferinnen unterstanden deutschem Militärrecht und waren aufgrund ihres offiziellen Kombattantenstatus' bei einer Gefangennahme theoretisch durch die Haager Landkriegsordnung von 1907 und die Genfer Konvention von 1929 geschützt.²⁷⁹

Aber obwohl die Wehrmacht zum Ende des Kriegs hin den Befehl hatte, diese jungen Frauen bei drohender Gefahr rechtzeitig aus dem Bereich der Front zu evakuieren, wurden viele von ihnen, zumal im Osten, durch alliierte Streitkräfte gefangen genommen. Niemand weiss, wie hoch die Verluste letztlich waren. Rund 25'000 Helferinnen sollen in Stalins 'Gulag' verbracht worden sein – nicht als Kriegsgefangene, wodurch ihr Los etwas erleichtert worden wäre, sondern als Zivilistinnen, mit denen man brutaler umgehen und die man auf unbestimmte Zeit festhalten konnte. Helferinnen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit hatten bringen können, erlebten eine besonders schlechte Behandlung durch Tschechen und Jugoslawen. In Prag, im Durcheinander Anfang Mai 1945, wurden viele Schwesternhelferinnen einfach erschossen, während andere von einer wütenden Menge mit Fusstritten gezwungen wurden, nackt und mit zerschnittenen Sehnen über den Wenzelsplatz zu kriechen, bis sie zusammenbrachen.²⁸⁰

In der Umgangssprache hiessen die Wehrmachtshelferinnen 'Blitzmädel' – ein zweideutiger Begriff. Ursprünglich war er von 'Blitzkrieg' abgeleitet, weil die ersten Helferinnen zur Unter-

stützung der Besatzungsverwaltung in Frankreich und anderen nach einem Blitzkrieg eroberten Ländern eingesetzt worden waren. In seiner negativen zweiten Bedeutung stand der Begriff aber für Mädchen, die sich schnell auf sexuelle Abenteuer einliessen.²⁸¹ Da sie in der Regel über 18 Jahre alt waren, handelte es sich dabei zweifellos um eine erweiterte Form der sexuellen Freizügigkeit, die in der Hitler-Jugend von der Gruppe der über 15-Jährigen, aus der diese Mädchen letztlich stammten, seit Mitte der 1930er-Jahre überall in Deutschland gelebt wurde.²⁸² Bei den Streitkräften lernten die 'Blitzmädel' Männer kennen, die meist älter und erfahrener als sie waren und ihnen im Rahmen ihrer Verführungskünste fleissig Komplimente machten, freigiebig Geld zusteckten und (vor allem in Frankreich) grosszügige Geschenke wie Dessous, Parfüm und Likör überreichten. So schrieb beispielsweise ein Soldat aus Rennes nach Hause: «Das ist momentan unsere ganze Sorge: Was isst man, was vögelt man, und wohin geht's am Sonntag?»²⁸³ Offiziere in schicken Uniformen wussten ganz genau, wie sie sich solche Umstände zunutze machen konnten, auch wenn derartige Verbindungen offiziell nicht gern gesehen waren.²⁸⁴ Die Mädchen oder jungen Frauen waren oft vernügnungs- und liebeshungrig, jegliche Fraternisierung mit dem Feind aber war streng verboten; hingegen nutzten deutsche Besatzungssoldaten ihre höhere Stellung reichlich aus, um Beziehungen mit einheimischen jungen Frauen anzufangen.²⁸⁵ Das führte zwischen einheimischen und deutschen Frauen zu einer Rivalitätssituation, die zuweilen so weit ging, dass die 'Blitzmädel' sich den deutschen Soldaten praktisch anbieten mussten, um überhaupt die Chance zu einem normalen gesellschaftlichen Umgang zu bekommen.²⁸⁶ (Diese Vorgänge, die 1940/41 nicht nur in Frankreich, sondern in Skandinavien und in geringerem Masse auch in Polen und Griechenland zu beobachten waren, gaben einen Vorgeschmack auf das, was gegen Kriegsende mit wesentlich jüngeren BDM-Mädchen in den meisten deutschen Städten vor sich gehen sollte.)²⁸⁷ Einerseits könnte man also sagen, dass die Kriegserfordernisse Bedingungen schufen, unter denen die Mädchen und jungen Frauen in einem Masse an Anstand und Selbstdisziplin verloren, wie das zu Hause unter Friedensbedingungen und der herrschenden Sexualmoral niemals möglich gewesen wäre. Andererseits waren diese Vorgänge aber ein zusätzlicher Beleg für den schikanösen Umgang mit jungen Frauen, denn diese wurden gegenüber Männern, deren Machtstellung vom NS-System sanktioniert war, in eine Lage gebracht, in der es zwangsläufig zum Geschlechtsverkehr kommen musste – ob nun aus reiner Lust oder aus der offiziellen Ausrede heraus, sie müssten «dem Führer ein Kind schenken».²⁸⁸

Als dann die Fronten näher rückten und die 'Blitzmädel' mehr dienstliche Verpflichtungen und weniger Freizeit hatten, hörten solche sexuellen Aktivitäten praktisch auf. Das war auch bei allen anderen in militärischem Rahmen eingesetzten Mädchen und jungen Frauen der Fall, nachdem sich nach Stalingrad die Stimmung verdüstert

hatte und die Verteidigungsaufgaben viel umfangreicher geworden waren. Als z.B. 1944 zahlreiche Luftwaffenhelferinnen zum gemeinsamen Dienst mit Flakhelfern eingeteilt wurden, erhielten sie bereits kurz nach ihrer Ankunft in den Flakstellungen Verstärkung durch 'Arbeitsmädchen' und BDM-Mitglieder, von denen manche erst 16 Jahre alt waren.²⁸⁹ Hitler hatte im Juli 1943 zusammen mit Luftwaffengenerälen einen solchen Einsatz weiblicher Jugendlicher genehmigt, und Göring hatte diese Entscheidung im Herbst unterstützt.²⁹⁰ Nach der Niederlage von Stalingrad waren solche Massnahmen notwendig geworden, weil das Einberufungsalter für den Wehrdienst schrittweise gesenkt wurde und hunderte von Flakhelfern als Wehrpflichtige an die Front verlegt wurden. An ihrer Stelle stationierte man im Frühjahr 1945 zehntausende von Flakwaffenhelferinnen in etwa 350 Flakstellungen, die strategisch besonders wichtige Reichsgebiete schützen sollten – hauptsächlich das Rheinland und das Ruhrgebiet, die Nord- und Ostseeküste und Berlin. Anders als die Jungen wurden die Mädchen nicht vor Ort und nicht von rohen Unteroffizieren auf ihren Einsatz vorbereitet, vielmehr erhielten sie ihre vierwöchige Flakausbildung auf schonendere Weise in einer einzigartigen Einrichtung in Rendsburg, ganz in der Nähe der norddeutschen Einflugsschneise vieler alliierter Flugzeuge.²⁹¹

Als die Mädchen 1943 erstmals als Flakwaffenhelferinnen eingeteilt wurden, hiess es ausdrücklich, sie würden nicht zur eigentlichen Bedienung der Flugabwehrkanonen herangezogen (sie mussten aber beispielsweise Suchscheinwerfer bedienen). Allerdings störte es die NS-Führung bereits, wenn sie junge Frauen auch nur in die Nähe von Waffen stellen musste. Dass sie deswegen ein schlechtes Gewissen hatte, verriet sie, als sie im November 1944 erklärte: «Es erübrigt sich die Fragestellung, ob dieser Einsatz einer Frau entspricht. Wir würden bestimmt gern unsere Mädels bei anderen Aufgaben sehen.»²⁹² Tatsächlich wurden diese Mädchen im Laufe des Jahres 1944 auch als Flakkanoniere eingesetzt, wie das bei den Jungen von Anfang an der Fall gewesen war.²⁹³ Und manche der Mädchen lernten neben dem richtigen Umgang mit einer Flugabwehrkanone auch den Gebrauch von Maschinengewehren, Handgranaten und Handfeuerwaffen. Ein Flakwaffenhelferinnentrupp, der einer Flakereinheit der Waffen-SS im Prager Stadtzentrum zugeteilt war, schoss sich bei der Flucht aus der Stadt den Weg frei und wurde von tschechischen Partisanen verfolgt, bis die Gruppe westlich der Stadt in amerikanischer Gefangenschaft landete. Als SS-Helferinnen töteten sie bewusst tschechische Zivilisten, die auf erbarmungslose Weise versucht haben mochten, Prag zurückzuerobern, dabei aber als Patrioten das moralische Recht auf ihrer Seite hatten.²⁹⁴ Die Tatsache, dass Mädchen nun Waffen bedienten, war der NS-Führung offenbar peinlich. «Die Nazis hielten vor der deutschen Öffentlichkeit mit der Tatsache hinter dem Berg, dass sie Frauen benutzten, um Flugzeuge abzuschliessen», erzählte die ehemalige Flakwaffenhelferin Erna Tietz in den 1980er-Jahren einer amerikani-

schen Autorin und führte weiter aus, man habe ihr das Kürzel 'z.b.V' – 'zur besonderen Verwendung' – verliehen, sodass sie alles Mögliche hätte sein können: Nachrichtenhelferin, Schreibstuhnhelferin oder auch jemand, der bei der Kleiderverteilung half. «Man wollte vermeiden, dass die Öffentlichkeit erfuhr, dass Frauen zur Bedienung von Waffen eingeteilt waren.»²⁹⁵

Bei der Ausführung solcher unweiblichen Aufgaben erging es vielen Flakwaffenhelferinnen schlecht, die genau wie die Jungen ihr ganzes Können einsetzten, um feindliche Flugzeuge abzuschossen. Da sie den Luftangriffen schutzlos ausgeliefert waren und ihre Scheinwerfer- oder Geschützstellungen von den feindlichen Bombern gezielt aufs Korn genommen wurden, kamen sicherlich viele ums Leben. Genaue Zahlen sind allerdings nicht verfügbar.²⁹⁶ Manche Mädchen sahen andere sterben und konnten mit dem Unglück kaum fertig werden. Als Lisas Batterie im Januar 1945 durch einen britischen Bomber einen Treffer abbekam, war das BDM-Mädchen 16 Jahre alt. «Ich fühlte Blut auf meinem Gesicht, es lief aus der linken Schläfe. Der Oberschenkel war voller Granatsplitter.» Das war eigentlich schlimm genug. «Aber der Unteroffizier hatte den Bauch aufgeschnitten, die Därme hingen heraus. Ich stand vor ihm, ohne mich rühren zu können. 'Lisa, nimm die Pistole, schiess mich tot!' Ich war nicht fähig dazu.»²⁹⁷

Andere wurden beim Versuch, mit einem Treck zu fliehen, bombardiert.²⁹⁸ Elisabeth Zimmerer erlebte mit, wie eine Gruppe von Mädchen, die eine Suchscheinwerferbatterie bedienten, unter Beschuss die Nerven verlor: Diejenigen, die ohne ausdrücklichen Befehl versucht hatten, sich vor den Bomben in Sicherheit zu bringen, wurden später wegen 'Feigheit vor dem Feind' erschossen.²⁹⁹ Ganz am Ende erhielten Flakwaffenhelferinnen von einigermaßen mitfühlenden Vorgesetzten die Erlaubnis, nach Hause zu gehen, viele aber kamen in Gefangenschaft – in amerikanische oder britische, wenn sie Glück hatten, und in russische, wenn sie zu weit östlich stationiert gewesen waren.³⁰⁰

Anfang November 1944 teilte Bormann mit, Hitler habe endgültig entschieden, dass Mädchen und Frauen – ob als Flakwaffenhelferinnen oder in anderer Funktion – nicht gezielt zu Kampfhandlungen zugezogen werden dürften.³⁰¹ Paradoxerweise (und das NS-Regime war schon reich an Paradoxen) riefen BDM-Chefin Jutta Rüdiger und Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink genau einen Monat später die «deutschen Frauen und Mädels» ab dem 18. Lebensjahr zu den Waffen: Jede junge Deutsche wurde beschworen, sich zu den Streitkräften zu melden und «anstelle eines Soldaten jeglichen Dienst» zu leisten, «der ihr in diesem Korps nach ihrer Eignung zugewiesen wird».³⁰²

Obwohl Axmann später argumentierte, dabei habe es sich nicht um einen Befehl, sondern um einen Appell gehandelt, dürften selbst BDM-Mitglieder sich stark unter Druck gefühlt haben, da sich auch Mädchen, die noch keine 18 Jahre alt waren, von dem Aufruf angesprochen fühlten.³⁰³ Tatsächlich gingen zwischen Dezember 1944 und

Mai 1945 sogar 14-jährige BDM-Mädchen zum Volkssturm bzw. zu einer der anderen militärischen Institutionen, bei denen man die Anwendung von Handgranaten, Panzerfäusten, Maschinengewehren und Faustfeuerwaffen lernen konnte.³⁰⁴ Vor allem in Ostdeutschland und in der Reichshauptstadt reihten sich die Mädchen fortan in kleinen Gruppen in die jeweiligen regionalen Streitkräfte ein, die sich den feindlichen Invasionstruppen entgegenstimmten. An der Oderfront kämpften sie mit Panzerfäusten, und einige, die frisch vom RAD kamen, setzten im Nahkampf gegen die russischen Bajonette Spaten ein.³⁰⁵ Bei der Verteidigung Berlins entwickelten die Mädchen genau wie die gleichaltrigen Jungen besondere Fertigkeiten beim Einsatz von Panzergranaten aus kurzer Distanz.³⁰⁶ Es gab auch ein 'Todesbataillon' junger Mädchen mit rot angemalten Lippen, das unter dem Befehl der Waffen-SS leidenschaftlich kämpfte. Welche Aufgaben es genau wahrnahm, lässt sich aufgrund fehlender Dokumente nicht mehr nachvollziehen. Da jedoch die SS beteiligt war, kann man davon ausgehen, dass sich die Mädchen über die nach der Genfer Konvention geltenden Grenzen hinwegsetzten.³⁰⁷ Schliesslich gab es auch SS-geführte weibliche 'Werwölfe' (wie das erwähnte BDM-Mädchen in Aachen), die von Berlin aus hinter den russischen Linien abgesetzt wurden und alle eine Giftkapsel bei sich trugen.³⁰⁸ Es ist anzunehmen, dass jene Mädchen, die an der Seite der SS kämpften, so treu und zuverlässig waren, dass sie dem NS-Ideal für Jungen entsprachen, doch seit sie sich in Amazonen verwandelt hatten, verkörperten sie in extremem Masse den Ausverkauf der Hitlerschen Ideologie. Was durchschnittliche BDM-Mädchen in den letzten Monaten des 'Dritten Reiches' zum Handeln motivierte, war eine Mischung aus Liebe zum 'Führer' und Hass auf die Invasoren. Doris Schmid-Gewinner, die 1945 in Stuttgart als 14-Jährige den Umgang mit der Panzerfaust erlernte und gespannt auf die Amerikaner wartete, schrieb später zwar: «Ich glaube nicht, dass ich gedacht habe: Ich sterbe für Hitler. Nein, wir müssen gegen die los, die uns so wehtun. Wenn Sie sich vorstellen, wie ich damals die Bombenwerfer gehasst habe – und jetzt sollten die kommen, nach Stuttgart. Da hätte ich jede Panzerfaust abgeschossen gegen die.»³⁰⁹ Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie beim Abfassen ihrer Memoiren die Tatsache verdrängt hat, dass sie seinerzeit durchaus bereit gewesen wäre, für ihren 'Führer' zu sterben, weil sie im Laufe der Jahre zu viel in die gemeinsame Sache investiert hatte, als dass sie am Ende den Zusammenbruch seiner und damit auch ihrer Welt tatenlos hätte mitansehen können.

Während viele deutsche Mädchen direkt mit dem Feind konfrontiert waren und sich in den letzten vier Monaten des 'Tausendjährigen Reiches' zum Teil sogar an moralisch möglicherweise fragwürdigen Kampfeinsätzen beteiligten, kam doch eine weit grössere Zahl weiblicher Jugendlicher als Nichtkombattanten zu Schaden. Ihr Schicksal war es, vor allem im Osten, von den Invasionstruppen in die Enge getrieben zu werden und einer äusserst ungewissen Zukunft

entgegensehen zu müssen. Alle Mädchen, die zehn und mehr Jahre alt waren, gehörten bis zu Deutschlands Kapitulation am 8. Mai 1945 nominell dem BDM oder dem RAD an.

Was sich im Oktober 1944 in Ostpreussen abspielte, gab einen Vorgeschmack auf nachfolgende Ereignisse. Die Rote Armee stiess bis zur Linie Gumbinnen, Nemmersdorf und Goldap östlich von Königsberg vor und beging in diesem im Handstreich eroberten Landstrich – ähnlich wie die deutsche Wehrmacht zuvor in Russland – Gräueltaten an der Zivilbevölkerung. Dadurch wurde ein Exodus nach Westen ausgelöst, der Anfang 1945 zu einem regelrechten Strom anschwellte.³¹⁰ Frauen, Kinder und alte Männer flohen im Januar aus Ostpreussen, manche von ihnen auf einem der Schiffe, die die Wehrmacht zur Verfügung stellte. Zu denen gehörte auch die *Wilhelm Gustloff*, die am 30. Januar vor Gotenhafen von russischen Torpedos getroffen wurde und mit 8'000 Passagieren, darunter 400 Flakwaffenhelferinnen, sank. Das ist bis zum heutigen Tag das grösste Schiffsunglück in der Geschichte der Seefahrt.³¹¹ Auf dem Lande flohen viele andere Zivilisten in grossen Trecks zu Fuss, mit Handwagen oder auf Pferdewagen; der letzte Eilzug hatte Königsberg Hauptbahnhof am 23. Januar verlassen. An diesem Tag stiess die Rote Armee bis auf die Höhe des Ortes Elbing vor, der auf halbem Weg zwischen Königsberg und Danzig (das erst am 27. März besetzt wurde) an der Ostsee liegt, und versuchte dann, sämtliche Strassen und Bahnstrecken zu blockieren. Der Flüchtlingsstrom schwoll weiter an, nachdem Wehrmachtsgeneral Otto Lasch am 27. Januar die Einwohner Königsbergs über öffentliche Lautsprecher dringend zum Verlassen der Stadt hatte auffordern lassen.³¹²

Im Laufe des Winters und des Frühjahrs bis zum Mai 1945 versuchten immer mehr Menschen, aus Ost- und Westpreussen, Pommern und Schlesien zu fliehen – «von eisiger Kälte und Hunger geplagt, vom Feind verfolgt, beschossen, teilweise eingeholt und zahlreiche Opfer auf ihrem Weg zurücklassend». Historiker zählen diese Vorgänge «zu den furchtbarsten Tragödien, die Hitlers Krieg dem deutschen Volk auferlegte».³¹³ Letzten Endes gelang insgesamt mehr als 10 Millionen Deutschen die Flucht vor den Russen.³¹⁴ Die jungen Mädchen hatten unterwegs mehr als die meisten anderen Flüchtlinge zu leiden. Als 13-jähriges BDM-Mädchen floh Ingrid van Bergen, deren Vater an der Front gefallen war, mit ihrer Mutter und einem neu geborenen Geschwisterchen aus Danzig westwärts nach Oliva. Sie kehrten dann aber wieder um und erreichten ein Flüchtlingssschiff, das sie nach Holstein bringen sollte. Schon beim Einsteigen versuchten Soldaten mit besonderen Papieren, sich an ihnen vorbeizudrängen. «Ich wurde zum erstenmal mit der Feigheit und Rücksichtslosigkeit von Männern konfrontiert», berichtet die Schauspielerin. «Wenn es um einen besseren Platz ging, stiessen sie brutal Frauen und Kinder beiseite.» Das Schiff wurde von russischen Flugzeugen bombardiert, kam aber unbeschädigt davon. Doch in nächster Nähe wurde ein Schiff mit verwundeten Soldaten getroffen. Van Bergen sah, wie sich der Rumpf auf

die Seite legte und «wie die Liegen mit den Verwundeten, die noch an Deck waren, ins eiskalte Wasser rutschten. Das Grauensvolle daran war, dass man bis zu uns herüber keinen Laut hörte.»³¹⁵ Wie viele ehemalige Hitlerjungen auf diesem Rotkreuzschiff waren, wird man nie erfahren. Hannelore Sch. machte sich nach ihrer Entlassung aus dem RAD auf den Weg nach Westen, um in Mecklenburg ihre Geschwister abzuholen und dann weiter nach Holstein zu ziehen. Bei ihrer Ankunft erfuhr sie, dass sich ihre Eltern, die daheim zurückgeblieben waren, inzwischen umgebracht hatten.³¹⁶ Auch aus dem 'Protektorat' versuchten viele in den Westen zu entkommen. Ingeborg P., die wie Hannelore Sch. noch keine 20 Jahre alt war, floh zusammen mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und dem zwölfjährigen Bruder, aber kurz bevor sie ostdeutschen Boden erreichten, fielen die Mutter und der Bruder einem tschechischen Gewaltakt zum Opfer. Unter sowjetischer Besatzung kam es dann monatelang zu Plünderungen und Schlimmerem, bis schliesslich die Polen die Verwaltung übernahmen.³¹⁷

Leid wurde Mädchen und jungen Frauen auch noch auf andere Weise zugefügt. Viele wurden vergewaltigt, gefoltert oder ermordet. Natürlich ist es angesichts der masslosen Untaten, die die Nationalsozialisten an ihren ausländischen Feinden begingen, schwierig, sich mit dem von BDM-Mädchen oder auch Hitlerjungen erlittenen Unrecht zu befassen, selbst wenn es viele damals schuldlos traf. Dennoch kann und muss diese Leidenschronik den Platz einnehmen, der ihr innerhalb der Geschichte der Jugend unter Hitler zusteht.

Was die Vergewaltigung von Mädchen und Frauen durch Soldaten der Roten Armee beim Vormarsch durch die östlichen Reichsgebiete und vor allem bei der Besetzung Berlins zwischen dem 24. April und dem 5. Mai betrifft, so sind inzwischen viele Einzelheiten bekannt. Bestimmte Dinge sollte man sich aber vor Augen halten, um die Gefahr einer übermässig vereinfachten Darstellung zu vermeiden. Auch wenn die Gesamtzahl der Opfer – allein in Berlin waren bis zu einer halben Million, also ein Drittel der weiblichen Bevölkerung, betroffen – schwerlich in Zweifel gezogen werden kann, war diese Art des Umgangs mit Frauen, wie Atina Grossmann erläutert, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung: Jahrelang hatten Hitler und Goebbels das Bild vom bössartigen 'Mongolen beschworen, der, wie ein Raubtier auf Beute, auf Vergewaltigung und Mord aus sei.'³¹⁸ Zur Vermeidung einer zu einseitigen Sichtweise muss ausserdem gesagt werden, dass Vergewaltigungen nicht nur von Russen begangen wurden (auch wenn diese sich in der Hinsicht besonders hervortaten); vielmehr waren alle Siegerarmeen beteiligt, so wie das geschichtlich gesehen bei triumphierenden Armeen schon immer der Fall gewesen ist. Aus der Stuttgarter Gegend sind z.B. mehr als 1'000 Fälle aktenkundig, in denen Mädchen und Frauen im Alter von 14 bis 74 Jahren von Soldaten der einmarschierenden französischen Armee vergewaltigt wurden.³¹⁹ Ende April benötigten allein in dem kleinen, an der Strasse nach Ulm gelegenen Ort Merklingen 152 – zum Teil schwangere – Mädchen und Frauen ärztliche Hilfe;

die jüngste von ihnen war 12 Jahre alt.³²⁰ Tatsächlich war allgemein bekannt, dass neben russischen auch französische Besatzungssoldaten Vergewaltigungen verübten, während sich im Einflussbereich der amerikanischen und britischen Truppen keine klare Trennlinie zwischen Vergewaltigung und einvernehmlichem Geschlechtsverkehr ziehen lässt, weil die als Tauschware begehrten Schokoladetafeln, Dessous und Zigaretten Teile der weiblichen Bevölkerung zu verdeckter Prostitution verleiteten.³²¹

Beim ersten Einmarsch der Roten Armee in Ostpreussen im Herbst 1944 vergewaltigten und ermordeten die sowjetischen Soldaten viele Frauen, wie die Wehrmacht nach der vorübergehenden Rückeroberung des Gebiets entdeckte.³²² Die Deutschen behaupteten, die Russen hätten damit die von Stalin gutgeheissenen Aufrufe des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg befolgt, der wiederholt erklärt habe, es sei die Pflicht jedes Rotarmisten, aus Rache an den deutschen Faschisten alle Männer zu töten und alle Frauen zu vergewaltigen.³²³ Es stimmt, dass Ehrenburg mit seinen beinahe täglich in der Armeezeitung erschienenen Artikeln den Sowjetsoldaten «das Hassen» beizubringen versuchte und nachdrücklich dazu aufforderte, möglichst viele deutsche Soldaten zu töten. Er hat aber nie dazu aufgerufen, deutsche Frauen zu vergewaltigen; diese Lüge hat Goebbels persönlich mit Hilfe seiner schnell improvisierten Zeitung *Der Panzerbär* in die Welt gesetzt.³²⁴ Es war vielmehr so, dass russische Offiziere während der gesamten Invasionsphase ihre Soldaten immer wieder darauf hinwiesen, dass es ihnen verboten sei, Frauen zu missbrauchen (was sie allerdings nicht davon abhielt, es selbst zu tun); Ehrenburg persönlich unterstützte bei seinem Truppenbesuch im Frühjahr 1945 in Ostpreussen die offizielle Haltung in dieser Frage.³²⁵

Auf jeden Fall konnte ab Dezember 1944 kein Befehl die sexuell frustrierten russischen Soldaten davon abhalten, sich wütend auf die Frauen zu stürzen, deren Männer tausende von Menschen in Stalingrad umgebracht, Leningrad über ein Jahr lang belagert und ihr Zerstörungswerk bis in Moskaus Vorstädte getragen hatten.³²⁶ Im Januar 1945 befanden sich die Russen erneut im Königsberger Hinterland sowie nordwestlich davon, wo sie in Küstennähe die Dörfer Metgethen und Gross Heydekrug besetzten. Dort vergewaltigten sie jedes weibliche Wesen, das ihnen zu Gesicht kam, und brachten manche von ihnen mit dem Bajonett oder dem Gewehrkolben um. Weibliche Jugendliche, von denen angenommen werden durfte, dass sie dem BDM angehörten, wurden nach der Vergewaltigung an ein Scheunentor genagelt oder hinter einem Militärlastwagen hergeschleift, bis sie tot waren. Als deutsche Truppen die Gegend im Februar vorübergehend zurückeroberten, stellten sie nicht nur fest, dass alle früheren Einwohner ermordet worden waren, sondern fanden auch zwei Leichenberge aus knapp 3'000 toten Erwachsenen, Kindern und Babys – alle weiblichen Geschlechts.³²⁷ In dem 25 Kilometer südöstlich von Königsberg gelegenen Fuchsberg schrieb der sowjetische Artillerieoffizier Juri Uspanskij in sein Tagebuch: «Im Hause, wo der Stab der

Division lag, waren nachts evakuierte Frauen und Kinder untergebracht. Da kamen die betrunkenen Soldaten einer nach dem andern, suchten sich die Frauen aus, führten sie zur Seite und missbrauchten sie dort. Auf jede Frau kamen mehrere Männer. Die Soldaten erzählten, dass 13- [bis] 15-jährige Mädchen auch missbraucht wurden. Oh, wie haben sie sich gewehrt!»³²⁸

Am 10. April wurde Königsberg den Russen übergeben, die daraufhin General Laschs Truppen in die Gefangenschaft führten, dabei aber nicht auf Untaten an der Zivilbevölkerung verzichteten. Ein deutscher Kriegsgefangener berichtete später, er habe auf dem Weg aus der Stadt gesehen, wie «weinende, sich wehrende Mädchen und Frauen ... in die Häuser geschleppt» wurden und «Kinder ... nach den Eltern» riefen. «Die Strassengräben lagen voll von Leichen, die toten Körper zeigten deutlich Spuren unvorstellbarer Misshandlungen und Vergewaltigungen. Tote Kinder lagen massenweise umher, an den Bäumen hingen Erhängte, Ohren abgeschnitten, Augen ausgestochen, deutsche Frauen wurden in beiden Richtungen geführt, betrunkene Russen prügeln sich um eine deutsche Schwester, eine Greisin sass am Chausseebaum, ihr waren beide Beine von Fahrzeugen abgequetscht.»³²⁹

Als Begleiterscheinung des russischen Vormarschs fegte eine Orgie aus Zerstörung, Vergewaltigung, Folter und Mord über ganz Ostpreussen hinweg sowie anschliessend über Westpreussen, Mecklenburg, Pommern, Schlesien und schliesslich auch über Brandenburg vor den Toren Berlins. Da die meisten Männer andernorts kämpften oder gefallen waren, bildeten die Mädchen und Frauen die Mehrheit der potentiellen Opfer, und je jünger und attraktiver sie waren, desto stärker waren sie gefährdet. In einem Dorf in Pommern wurden alle jungen Frauen zusammengetrieben, gezwungen, ihre Kleider abzulegen, und dann zu einer Massenvergewaltigung in eine Scheune gedrängt.³³⁰ Es wurden Mädchen entehrt, die kaum 13 oder 14 Jahre alt waren, während ihre Mütter dabeistehen und den Russen teilweise sogar zur Hand gehen mussten.³³¹ Unabhängig von allen Beteuerungen suchten russische Offiziere oftmals die attraktivsten Mädchen für sich selbst heraus und reichten sie anschliessend an ihre Mannschaften weiter. Die Suizide häuften sich, nicht zuletzt auch bei den Mädchen.³³² Wenig Erfolg versprechend war, sich mit Hilfe von Asche und zerschlissenem Sackleinen ein abstossendes Äusseres zu geben; was hingegen (wie Anfang Mai im oberschlesischen Dorf Eichenau geschehen)³³³ manchmal funktionierte, war, so zu tun, als habe man Typhus, denn die Russen hatten eine panische Angst vor ansteckenden Krankheiten. In Berlin fragten Russen manchmal «Du gesund?», sodass die angesprochene junge Frau die Möglichkeit hatte zu antworten: «Ich Syphilis.»³³⁴ Manche malten sich die Innenseite der Oberschenkel rot an, um Menstruation vorzutäuschen.³³⁵ Häufig hielt aber nicht einmal das die Russen ab; sie suchten sogar Krankenstationen auf, um sich (wie es damals in einem der Krankenhäuser jede Nacht vorkam) die Schwestern zu holen, und wenn sie mit denen fertig waren, suchten sie auch die Krankenbetten nach Mädchen ab.³³⁶

Aus der Zeit der Invasion von Gross-Berlin, vor allem der ersten schrecklichen Woche vom 25. April bis etwa zum 3. Mai, ist kaum ein Fall bekannt, in dem aufgegriffene weibliche Jugendliche *nicht von* Rotarmisten vergewaltigt wurden.³³⁷ Um unbeschadet davonzukommen, musste man als Mädchen entweder gut versteckt oder verkrüppelt sein oder sichtlich krank wirken.³³⁸ Als die russischen Soldaten endgültig gesiegt hatten, durchstreiften sie Berlin auf der Suche nach vier Arten von Vergnügen: Uhren stehlen, Lebensmittel und Alkohol konsumieren, auf Fahrrädern herumfahren und bei Frauen ihre Sexualität ausleben. Sie stopften sich die Taschen mit Armbanduhren voll, auch wenn sie schon mehr als genug davon hatten. Sie requirierten Lebensmittel sowie vor allem Schnaps und Wein und taten sich gleich an Ort und Stelle bis zum Gehtnichtmehr daran götlich. In betrunkenem Zustand versuchten sie, Fahrräder zu besteigen, machten sie aber meistens schnell kaputt, weil sie mit ihnen nicht umzugehen wussten. Dann hielten sie nach weiblichen Wesen Ausschau, wobei sie zwar junge Frauen bevorzugten, sich letztlich aber weder durchs Alter noch durch ein unattraktives Äusseres von ihrem Vorhaben abbringen liessen.³³⁹

Zu Vergewaltigungen kam es sowohl bei Tag als auch bei Nacht, vor den Augen von Angehörigen oder auch in aller Öffentlichkeit, wobei die Opfer häufig mit Geschlechtskrankheiten angesteckt wurden. Mädchen, die sich weigerten, mussten damit rechnen, sofort getötet zu werden; so erging es jedenfalls zwei Schauspielschülerinnen, die mit aufgeschlitzten Bäuchen endeten.³⁴⁰ Häufig wurden Mädchen nach mehrfacher Vergewaltigung ermordet (falls sie nicht zuvor an den Qualen schon gestorben waren), und nachdem solche Vorgänge bekannt geworden waren, machte sich überall Angst breit.³⁴¹

In machen Fällen kamen praktisch ganze Familien um. Eine Mutter in einem Berliner Vorstadtviertel hatte z.B. schon eine ihrer beiden Töchter verloren und mit der anderen abgemacht, sie zu erschiessen, falls Russen sich ihr nähern sollten. Als es soweit war, feuerte sie zweimal auf ihre Tochter, traf aber nicht und wurde stattdessen von den Soldaten erschossen.³⁴² Im Villenviertel Dahlem tat ein betrunkenere Russe in einem Keller zwei Frauen und insgesamt fünf Töchtern im Alter von 8 bis 14 Jahren Gewalt an. Er brachte sie alle beim sexuellen Akt um und hängte sie dann an der Wand auf.³⁴³ Natürlich waren keine Männer mehr da, um diese unglücklichen Frauen und Mädchen zu beschützen, abgesehen vielleicht von dem einen oder anderen befreiten, mitfühlenden Juden oder mutigen Geistlichen. Der evangelische Probst Heinrich Grüber z.B. hatte in der Nazizeit Juden geholfen, Verbindungen zu Widerstandskreisen gehabt und war von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager gesperrt worden. Mädchen, die bei Kriegsende in seiner Obhut waren, schloss er in einem Zimmer seines Hauses ein, stellte sich auf die Türschwelle und machte sich die Ausstrahlung seines geistlichen Amtes zunutze. Wenn einfache Soldaten ihn nicht verstanden, wandte

er sich an befehlshabende Offiziere, die nicht selten Deutsch sprachen und eher auf das hörten, was er sagte. Er blieb mit seiner couragierten Vorgehensweise aber ein Einzelfall.³⁴⁴

Die letzte Form der Erniedrigung war für junge Frauen die Deportation in ostrussische Lager. Das ging allerdings nicht nur ihnen so: Es konnte jeden Deutschen treffen, der so aussah, als eigne er sich für Schwerarbeit; manchmal waren sogar Kinder von nicht einmal zehn Jahren darunter. Häufig war die Auswahl willkürlich. Diese Massnahmen erfolgten im Rahmen von Stalins grossem Plan zur Sicherstellung billiger Arbeitskräfte für die sowjetische Wirtschaft. Seit das Land unter der deutschen Invasion und Besetzung gelitten hatte und die Sowjetbürger so enorme Anstrengungen zur Verteidigung der Heimat hatten auf sich nehmen müssen, kamen auch deutsche Kriegsgefangene in diesem Plan vor. Zur Erinnerung: Von den plündernden deutschen Truppen waren allein zehntausende von Zivilisten aus Stalingrad vertrieben worden.³⁴⁵ Die Russen wählten für ihre Aktionen die ihrem Land am nächsten liegenden deutschen Gebiete, in den ihnen ausserdem die westlichen Alliierten nicht in die Quere kommen würden. Da Ostpreussen annektiert werden sollte, musste es völlig entvölkert werden. Ehrenburg bezeichnete Ostpreussen als «reaktionärsten Teil Deutschlands».³⁴⁶ Neben dem 'Generalgouvernement' und dem 'Wartheland' reklamierten die Polen Westpreussen, Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien für sich, sodass diese Gebiete ebenfalls von Deutschen entvölkert werden konnten: Viele der Deutschen wurden in die Sowjetunion deportiert, andere später von den Polen nach Deutschland vertrieben.³⁴⁷ Die grossen Sammelstellen für die Aussiedlung waren im ostpreussischen Insterburg und im oberschlesischen Beuthen. Dort kam es zu weiteren demütigenden Szenen. Insgesamt ging es um das gesamte deutsche Territorium östlich von Oder und Neisse. Wie gross bei diesen Bevölkerungsverschiebungen die Verluste unter den Mädchen waren, ist nicht genau bekannt, ihre Zahl dürfte aber in die Zehntausende gehen.³⁴⁸

Die Russen brachten die Mädchen und jungen Frauen zu Fuss, auf Lastwagen und in Viehwaggons nach Osten. Bevor es losging und auch unterwegs wurden die Gefangenen von den Wachen, die aus Rotarmisten und NKWD-Angehörigen bestanden, geprügelt und in der schon geschilderten Weise missbraucht. Vergewaltigung und die eine oder andere – anscheinend als eugenische 'Waffe' eingesetzte – Schwangerschaft gehörten in den Lagern zum Alltag, kamen aber nicht mehr ganz so häufig vor.³⁴⁹

Auf dem Transport wurden die Jugendlichen routinemässig gefragt, ob sie zum BDM oder RAD gehört hätten. Die meisten gaben es zu, und genau das wollten die Russen auch hören. Die Mädchen aber, die gegenteilig antworteten, weil sie zu jung waren oder wirklich nicht dazugehört hatten, wurden durch Drohungen und Schläge unter Druck gesetzt, bis sie einen für sie unverständlichen Text in kyrillischer Schrift unterzeichneten. Damit war ihr Schicksal dann besiegelt.³⁵⁰ Die Reise ins Lager – Zivilisten kamen in den 'Gulag' – dauerte viele Wochen, in

denen es wenig zu essen und zu trinken und keine Möglichkeit zur Benutzung sanitärer Einrichtungen gab. «Fast alle hatten Durchfall, und nur einmal am Tag hielt die Wagenkolonne», erinnert sich Erna B., die mit 24 Jahren aus Pommern verschleppt wurde. «Dazu kam der Durst, morgens leckten wir den Tau von den Lkw-Wänden.»³⁵¹ Bei einem der Bahntransporte wurden jeden Tag die Toten aus den Viehwaggons geholt und stapelweise auf den Kohlenhaufen des Tenders gleich hinter der Lokomotive gelegt.³⁵²

Die Namen der 'Gulag'-Lager sind nicht alle aktenkundig. Bekannt sind unter anderem Karpinsk in Westsibirien und weiter südlich Scheljabinsk sowie Nogatka im Ural und Anthrazjd am Don, wo Kohle gefördert wurde. Dort brach schon im Mai Typhus aus.³⁵³ Die Verpflegung war unbeschreiblich und bestand bisweilen aus stark gesalzenem Hering oder einem gekochten Pferdekopf.³⁵⁴ Junge Frauen mussten gefährliche Arbeiten durchführen (manch eine wurde von einem riesigen Baumstamm zerquetscht oder kam in einer der kaum gesicherten Kohlegruben ums Leben), nicht wenige bekamen schwere Durchfallerkrankungen, und viele verloren den Verstand oder starben an Unterernährung bzw. irgendeiner Krankheit. Es gab aber weniger Vergewaltigungen, keine systematischen Prügel, keine medizinischen Experimente und keine Massenhinrichtungen – anders als in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern.³⁵⁵

Heutzutage erübrigen sich solche historischen Vergleiche zwischen der Unmenschlichkeit der Nationalsozialisten und der der Sowjets. Schliesslich handelte es sich bei beiden um Mörderregime. Aber das unbeabsichtigte Finale von Adolf Hitlers Jugendpolitik hat etwas bitter Ironisches an sich: Es trat das genaue Gegenteil des ursprünglich Beabsichtigten ein. Der 'Führer' hatte seine jungen Männer und Frauen in der Rolle der Kolonisatoren und Beherrscher eines weiten, fremden Landes sehen wollen. Sie sollten dort den Boden bestellen, die Früchte ernten, die Bodenschätze ausbeuten und die einheimische Bevölkerung als Sklaven einsetzen. Inzwischen befanden sich die jungen Deutschen in diesem Land, aber nun waren sie selbst die Sklaven. Viele von ihnen kehrten erst Jahrzehnte später wieder in ihr Geburtsland zurück, den meisten wurde dieses Glück nicht zuteil.

Die Verantwortung der Jugend

In dem Schauspiel *Draussen vor der Tür* kehrt Unteroffizier Beckmann zerschunden aus dem verlorenen Krieg heim und versucht, die Anerkennung der Menschen, die er in seiner Heimatstadt Hamburg trifft, zurückzugewinnen. Seine Frau hat er soeben mit einem anderen Mann zusammen im Bett vorgefunden. Mit seiner Gasmaskenbrille, dem wuchernden Bart und dem schäbigen Wehrmantsmantel macht Beckmann einen verwilderten Eindruck. Nach einem Suizidversuch findet ihn eine junge Frau an der Elbe und nimmt ihn auf ihr Zimmer mit. Dort muss er aber eilig das Weite suchen, als der Mann der jungen Frau plötzlich von der Front heimkehrt. Sodann besucht Beckmann seinen früheren Oberst, der dem Schnaps zugetan ist und sich an den ehemaligen Untergebenen nicht einmal erinnern kann. «Was wollen Sie denn von mir?», fragt der Oberst. «Ich bringe sie Ihnen zurück», antwortet Beckmann. «Wen?», will der Offizier wissen. «Die Verantwortung. Ich bringe Ihnen die Verantwortung zurück», entgegnet ihm Beckmann einfältig. Am 14. Februar habe ihm der Oberst an der russischen Front in der Nähe von Gorodok bei Eiseskälte die Verantwortung für zwanzig Mann übergeben, ruft er dem früheren Vorgesetzten in Erinnerung. Sie sollten die Lage erkunden und ein paar Gefangene machen. Unterwegs seien in der Dunkelheit plötzlich Schüsse gefallen. «Und als wir wieder in der Stellung waren, da fehlten elf Mann. Und ich hatte die Verantwortung. Ja, das ist alles, Herr Oberst. Aber nun ist der Krieg aus, nun will ich pennen, nun gebe ich Ihnen die Verantwortung zurück, Herr Oberst, ich will sie nicht mehr, ich gebe sie Ihnen zurück, Herr Oberst.»¹

Diese unvergessliche Szene aus dem ersten erfolgreichen deutschen Nachkriegsschauspiel wirft ein Licht auf den Autor Wolfgang Borchert, den «Beckmann» in diesem Stück. Er war nur widerstrebend bei der Hitler-Jugend gewesen, hatte als Soldat an der russischen Front versucht, sich zu verstümmeln, um den Schrecken des Kriegs zu entgehen, und war der Nazigerichtsbarkeit nur mit Mühe entronnen.² Als verwundeter und kranker Kriegsheimkehrer fand Borchert in den ersten Jahren nach der deutschen Katastrophe bei Hamburger Theatergruppen etwas Arbeit und bewegte sich in den wiedererwachenden literarischen Kreisen. Er hatte aber eine unheilbare Leberkrankheit und wurde zusehends hilfloser, bis er am 21. November 1947, einen Tag vor der Uraufführung seines Theaterstücks, in einem Baseler Sanatorium verstarb. Er war erst 26 Jahre alt.³

Um den Mai 1945 herum gab es viele Beckmanns, die genauso verzweifelt und verwirrt aus dem Krieg heimkehrten.⁴ Was sie in Deutschland nach Hitlers Ende vorfanden, war ein von aus-

ländischen Truppen besetztes, verwüstetes Land, in dem oft nicht einmal die einfachsten Überlebentechniken ein Menschenleben zu retten vermochten. Familienangehörige waren tot oder verschleppt, Wohnhäuser zerstört und Lebensmittel knapp oder gar nicht zu bekommen; hinzu kam im Winter 1945/46, vor allem aber 1946/47 eine todbringende Kälte. Die Gesundheit der Menschen war bedroht. Und angesichts der weitgehend daniederliegenden Wirtschaft konnte kaum jemand Arbeit finden. Der Schwarzmarkt blühte, und die Produktivität nahm weiter ab. Köln hatte 75 Prozent seiner Wohnhäuser verloren. In Hamburg starben 1946 statistisch gesehen alle 10 Tage 12 Menschen an Unterernährung – Männer, Frauen und Kinder. Wie in der Zeit vor dem 'Dritten Reich' gehörten unverhältnismässig viele junge Leute zum wachsenden Arbeitslosenheer.⁵ Ein Faktor, der z.B. in der amerikanischen Besatzungszone ab Sommer 1945 dazu beitrug, war das Beschäftigungsverbot für alle, die (und das waren die meisten) je eine führende Stellung in der Hitler-Jugend innegehabt hatten, auch wenn sie noch so unbedeutend oder rein formal gewesen war.⁶

Es stellt sich die Frage, ob junge ehemalige HJ-Mitglieder und Kriegsveteranen wie Borchert in diesem ganzen Chaos tatsächlich irgendeine Verantwortung zurückzugeben hatten – etwa eine Verantwortung für die von ihnen zeitweilig befehligten Untergebenen oder für die Verbrechen des 'Dritten Reiches'. Nur wenige der vielen Akten und Aufzeichnungen aus der Nachkriegszeit enthalten das Eingeständnis einer schuldhaften Verantwortung für die Taten des Hitlerregimes und so etwas wie ein Sühneversprechen.⁷ Die grosse Mehrheit sieht sich als Opfer und behauptet, vom NS-Regime verführt, für dessen Zwecke missbraucht, schliesslich fallen gelassen und somit um die eigene Jugend betrogen worden zu sein. Die Betroffenen sagen, für sie sei es ein schockartiges Erlebnis gewesen, als ihnen kurz nach der Kapitulation vom 8. Mai 1945 klar wurde, dass sie von einem verbrecherischen Regime getäuscht worden waren, dessen eigentliches Wesen sie bis dahin nicht hatten begreifen können.⁸ Er habe seine «Ideale in den Schmutz sinken sehen», klagte einer, und ein anderer meinte, ihm sei «der Glaube an den Menschen gestohlen» worden.⁹ Etwa 90 Prozent der Jugendlichen waren in der HJ gewesen, und die meisten zeigten sich erleichtert darüber, dass sie trotz der schlimmen letzten Kriegsmonate mit dem Leben davon gekommen waren. Ausser der akuten Gefahr für Leib und Leben, so erklärten sie, hätten sie die bei allen NS-Formationen in wachsender Masse zu spürende Militarisierung und die damit einhergehende Einschränkung der persönlichen Freiheit gehasst. Was aber die Hitler-Jugend betreffe, so habe doch fast jeder dazugehört, und ausserdem habe man ihnen dort zukünftige Führungsstellen im 'Dritten Reich' in Aussicht gestellt.¹⁰

Die Resozialisierung der Jugend wurde zuerst in den alliierten Kriegsgefangenenlagern versucht. Die 'Freien Franzosen' taten in dieser Beziehung am wenigsten, weil sie nicht genügend Zeit gehabt hatten, politische Umerziehungskonzepte zu erarbei-

ten, und sich aus ihrer Sicht ausserdem der Aufwand für die wenigen französischen Kriegsgefangenenlager kaum lohnte. Sie waren der zynischen Ansicht, die Deutschen seien von ihrer Art her unverbesserliche Faschisten, und daran könne höchstens eine zwangsweise 'Entgermanisierung' etwas ändern, daher sei es im Alltag besser, den Umgang mit den Deutschen von Fall zu Fall zu regeln.¹¹ Die Sowjets hingegen hatten bereits im Oktober 1942 einen Appell von 250 gefangenen ehemaligen Hitlerjungen verteilt, der die Jugendlichen im Deutschen Reich wachrütteln und ihnen vor Augen führen sollte, dass sie vor ihrer Einberufung zum Militär eine spezielle Ausbildung durchlaufen hatten, die sie nicht auf einen zukünftigen Beruf, sondern auf die Benutzung von Handfeuerwaffen, Panzern und Flugzeugen vorbereitete. Wenn man sie als Hitlerjungen zelten geschickt habe, dann sei es nicht darum gegangen, sich an der Natur zu erfreuen, sondern darum, marschieren zu lernen. Und ihr Sporttraining habe nicht der Stärkung der Gesundheit gedient, sondern sie zu noch längeren Märschen befähigen sollen.¹² Da keine schnellen Entlassungen aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft geplant waren, erfuhren die Deutschen in den dortigen Lagern auch nichts von den Vorbereitungen zur Gründung neuer Staaten in einem wiederaufgebauten Deutschland. Jungen und Mädchen, die in der sowjetischen Besatzungszone lebten, wurden der 'Freien Deutschen Jugend' (FDJ) unterstellt, die von Kommunisten beherrscht und eher totalitär als frei war. Andere junge Leute, die als widersetzlich galten, wurden von den sowjetischen Besatzern in besonderen Jugendinternierungslagern festgehalten, wobei Mädchen und junge Frauen ständig in Gefahr waren, vergewaltigt zu werden.¹³

Die demokratisch geschulten Amerikaner und Briten gingen weit gewissenhafter vor. Grossbritannien strahlte schon während des Kriegs aufrüttelnde aus, die den deutschen Soldaten die Überlegenheit der Demokratie gegenüber der Tyrannei nahe bringen sollten. Im Oktober 1942 bezeichnete Thomas Mann in einer seiner in Los Angeles aufgezeichneten und von der BBC gesendeten Ansprachen Baldur von Schirach als «poetasternden Fettknaben vorgeschrittenen Alters» und machte sich über dessen Ansinnen lustig, in Europa zukünftig eine vereinte Jugendfront zu führen.¹⁴ 'Re-education' wurde zur formelhaften Antwort auf die Frage nach der Ausmerzung der nationalsozialistischen Weltanschauung in den britischen Kriegsgefangenenlagern. Die Briten gingen dabei behutsam vor und führten neue Demokratie- und Toleranzgedanken langsam und taktvoll ein. Für den Umerziehungsprozess versicherten sie sich der Hilfe von besonders gebildeten deutschen Gefangenen, deren Ideale über jeden Verdacht erhaben waren, und versuchten so, bei den internierten Soldaten Zweifel zu zerstreuen und Widerstände abzubauen. Dennoch gab es, wie Altbundeskanzler Helmut Schmidt aus eigener Lagererfahrung berichtet, vor allem unter den jungen Offizieren immer welche, die meinten, wer mit dem Feind zusammenarbeite, beschmutze «das eigene Nest».¹⁵

Weniger Erfolg hatten die Briten, als sie ihre Bemühungen auf Sonderinternierungslager auf deutschem Boden auszuweiten versuchten. Später trugen sie die Gedanken der 'Re-education' mit Hilfe so genannter Jugendoffiziere an Deutschlands Jugend heran. Sie arrangierten Orientierungstreffen und Kulturveranstaltungen und riefen Vereine ins Leben, in denen Versöhnung praktiziert und nicht nur thematisiert werden sollte. Hier erzielten sie ebenfalls gemischte Ergebnisse, allerdings vielleicht auch nur, weil die Zielgruppen – Gymnasiasten und Studenten – aus Deutschlands höheren Gesellschaftsschichten stammten. Willy Schumann, der schliesslich Professor für deutsche Literatur am hochangesehenen Smith College im amerikanischen Massachusetts wurde, erinnert sich an einen anrührenden Vorfall, der seinerzeit wohl mehr bewirkte als alle gut gemeinten Reden zusammen. In der britischen Besatzungszone waren Freunde von ihm an einem sehr heissen Sommertag in der Nähe von Hamburg auf einem Feld gerade mit Erntearbeiten beschäftigt, als ein kleiner Trupp britischer Soldaten vorbeikam. Sie sahen, dass die Soldaten kurz Halt machten, am Feldrand etwas hinlegten, ihnen dann zuwinkten und weitermarschierten. Da jegliche Fraternalisierung verboten war, durfte kein Wort gewechselt werden. Wie sich dann herausstellte, hatten die Briten den geschwächt aussehenden Deutschen ihre Mittagessensration dagelassen. «Diese kleine menschliche Geste hat auf uns alle einen enorm positiven Eindruck gemacht», schreibt Schumann, «sogar auf meinen Vater, der kein Freund der Engländer war.»¹⁶

Auch die ebenfalls auf Umerziehung bauenden Amerikaner zeigten sich nach ihrer Ankunft in Deutschland gern als Wohltäter, nicht zuletzt bei den im Rahmen des Marshall-Plans grosszügig verteilten CARE-Paketen.¹⁷ Allerdings hatten es die Amerikaner auf deutschem Boden mit viel grösseren Gruppen von Kriegsgefangenen und später auch Jugendlichen zu tun. Ihre Umerziehungspolitik wurde schon in den Anfängen von Theoretikern beeinflusst; dies waren nicht selten exilierte deutsche Juden, die fundiertes Hintergrundwissen über das Feindesland besaßen, auch wenn ihre Schlussfolgerungen nicht unbedingt immer zutreffend waren. Der ehemalige Berliner Psychologieprofessor Kurt Lewin, der 1943 an der Universität von Iowa unterrichtete, vertrat die Ansicht, der Nationalsozialismus sei «vor allem bei der Jugend, von der die Zukunft abhängt, tief verwurzelt». Im Widerspruch zu vielen Fakten meinte er, das gleichgeschaltete nationalsozialistische Erziehungswesen habe aus jedem deutschen Jugendlichen ein egoistisches, hemmungslos aggressives und destruktives Individuum gemacht. Lewin hielt es für unbedingt erforderlich, durch einen demokratischen Führungsstil ein autokratisches in ein demokratisch geprägtes Gruppenklima zu verwandeln und aus Autokratieanhängern Demokraten zu machen. Allerdings meinte Lewin pessimistisch, die deutsche Jugend eigne sich wohl kaum dazu, denn als «verlorene Generation» habe sie eher das Potential, in den Untergrund zu gehen und «den nächsten Weltkrieg vorzubereiten».¹⁸

Nach Deutschlands Kapitulation veröffentlichten Vertreter des amerikanischen Verteidigungs- und Aussenministeriums mit Hilfe anderer mitteleuropäischer Emigranten weitere Positionspapiere. 1946 führte man bei deutschen Jugendlichen, die in hessischen und bayerischen Lagern zusammengefasst waren, und bei 17-jährigen Kriegsgefangenen, die in Nordfrankreich interniert waren, eine Befragung durch. Aus den Antworten wurde geschlossen, man habe es «nach wie vor mit totalitär eingestellten, nach Führung suchenden Jugendlichen» zu tun, die nun das nachbeteten, «was sie als offizielle Ansichten ihrer derzeitigen Herren betrachten». Daran zeige sich «ihre aufgrund nationalsozialistischer Erziehung und deutscher Tradition in Fleisch und Blut übergegangene totalitäre Einstellung» sowie die damit verbundene «implizite und kritiklose Autoritätshörigkeit». Aus Unkenntnis über demokratische Verfahrensweisen scheinete «die deutsche Jugend davon auszugehen, dass ihre Probleme nun von den amerikanischen Führern, wie ehemals vorgeblich von den NS-Führern, auf autoritäre Art gelöst werden».¹⁹ Etwa zur gleichen Zeit gelangte der Referent des US-Aussenministeriums Henry J. Kellermann zu dem positiveren und realistischeren Schluss, der gegenwärtige Nihilismus der deutschen Jugend rühre «grösstenteils vom Zusammenbruch des NS-Systems» her. Zur Verwirklichung «demokratischer Erziehung» schlug er vor, unter der Kontrolle deutscher Behörden und nicht zu enger amerikanischer Aufsicht einheimische Jugendorganisationen ins Leben zu rufen, die der Freizeitgestaltung sowie kulturellen und religiösen Zwecken dienen sollten.²⁰

In den kommenden Monaten wurden noch viele amerikanische Kontrolloffiziere in ähnlich positivem Sinne tätig. Die Erfahrungen, die sie in Kriegsgefangenenlagern in den USA schon einige Jahre vor Kriegsende und später auch in England, Frankreich und Westdeutschland hatten sammeln können, ermöglichten ihnen, sich auf ihre Tätigkeit entsprechend einzustellen. Es stimmt, dass Deutsche der Umerziehung oft erheblichen Widerstand entgegengesetzten, doch das hing nicht immer nur mit einer hartnäckigen Idealisierung des 'Führers' zusammen, sondern lag auch an den plumpen Indoktrinationsmethoden mancher Lagermitarbeiter.²¹ Mit der Zeit wurden die Überzeugungsmethoden aber besser und trugen insbesondere bei der Jugend Früchte. Im Sommer 1945 waren Amerikaner z.B. in einem Lager bei Attichy in Frankreich damit beschäftigt, annähernd 7'000 deutschen Jungen im Alter von 12 bis 17 Jahren «Demokratie beizubringen». Bei den Jungen handelte es sich um gefangene Soldaten, die bewusst von ihren älteren, in festgefahreneren Bahnen denkenden Kameraden getrennt worden waren. In dem Lager vermittelte man ihnen handwerkliche, landwirtschaftliche und kaufmännische Kenntnisse. Schulfächer, die sie vor längerer Zeit hatten aufgeben müssen, wurden ihnen nun wieder nahegebracht, wobei Geographie das bei Weitem beliebteste Fach war. Ihre Lehrer waren 144 sorgsam ausgewählte, nationalsozialistisch unbelastete Kriegsgefangene. Um militaristische Verhaltensmuster

auszumerzen, waren die Jungen gehalten, nicht zu salutieren, sondern durch ein kurzes Senken des Käppis zu grüssen. Statt eines Zapfenstreichs wurde Brahms' *Wiegenlied* gespielt, und Marschmusik war zugunsten von Konzertmusik untersagt.²² Wenig Erfolg war den Amerikaner beschieden, wenn sie HJ-Gegner wie die 'Edelweisspiraten' irrtümlich für Rowdys hielten und entweder nichts von ihnen wissen wollten oder sie einfach in ein Lager steckten, statt ihnen Gehör zu schenken, wie sie es verdient hätten. Und örtliche deutsche Beamte unternahmen aus Ignoranz oder Bosheit nichts gegen solche Ungerechtigkeiten. Ein Beispiel dafür war Professor Friedrich Schaffstein, der als Jurist weiterhin eine massgebliche Stellung bekleidete, aber über die 'Edelweisspiraten' und andere von den Nationalsozialisten diskriminierte Gruppen noch genau so herzog, wie er das schon vor 1945 getan hatte.²³

Bereits am 28. September 1944 hatte General Dwight D. Eisenhower die Verordnung vom 25. März 1939, die allen deutschen Jugendlichen eine Dienstpflicht in der Hitler-Jugend auferlegte, für aufgehoben erklärt.²⁴ Damit begann aus amerikanischer Sicht das politische Umerziehungsprogramm, das die amerikanische Militärregierung später im engeren Rahmen der Besatzung weiter durchführte. Bis Ende der 1940er-Jahre fand dieses Programm allerdings vor dem einschüchternden Hintergrund der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse statt, die von jungen Deutschen häufig als ungerechtfertigte Zurschaustellung des «Rechts des Stärkeren» erlebt wurden.²⁵ Für einen Grossteil der Bevölkerung war der Alltag durch Internierungen, Verhöre, ausufernde Fragebögen und regionale Entnazifizierungsverfahren geprägt; das löste Empörung und Groll aus, weil es z.B. auch bedeutete, dass es politisch verdächtigen Studenten verwehrt war, sich an einer der Universitäten einzuschreiben.²⁶ An die Stelle des Umerziehungsprogramms ('Re-education') trat aber bald das Umorientierungsprogramm ('Re-orientation'), das durch eine bereits im August 1946 für die US-Zone verkündete allgemeine Jugendamnestie für politische Vergehen ermöglicht wurde (kurz darauf war es auch in der britischen und im Mai 1947 in der französischen Zone soweit).²⁷ Durch die Amnestie gaben die Amerikaner zu verstehen, dass sie sich lieber auf die Verfolgung älterer Nazis konzentrieren wollten, weil es leichter war, ihnen Mitschuld an den Verbrechen des 'Dritten Reiches' nachzuweisen.²⁸

Im Zeichen der Umorientierung, an deren Ende nach Vorstellung der Amerikaner die Wiedereingliederung ('Re-integration') in das westliche Wertesystem und die volle Demokratisierung nach parlamentarischem Modell stehen sollten, konnten deutsche Jugendliche von kulturellen Anstössen profitieren, die ihnen auf verschiedenen Wegen zuzugingen.²⁹ Einen davon bildeten die vom amerikanischen Aussenministerium finanzierten Amerika-Häuser, die jungen Leuten Zugang zur hauseigenen Bibliothek gewährten und ihnen ermöglichten, Filme anzusehen, Tonaufnahmen zu hören, gelegentlich Vorträge zu besuchen und Ausstellungen zu erleben. Auch wenn die Amerika-Häuser etwas Elitäres an sich hatten, weil die Besucher idealerweise Englischkenntnis-

se haben sollten und folglich aus gehobeneren Gesellschaftsschichten kamen, war es andererseits doch so, dass das Verwaltungspersonal aus Deutschen bestand und ein Viertel der Literatur auf Deutsch angeboten wurde. Das erste Amerika-Haus war 1946 in Frankfurt a.M. eingerichtet worden; Anfang 1951 gab es in grösseren Städten der amerikanischen Zone bereits 27 solcher Institute.³⁰ Das 1952 in Kaiserslautern gegründete Haus, das auch über einen Bücherbus für das Umland verfügte, organisierte in dieser Stadt allein im ersten Jahr 2'560 Veranstaltungen, die von annähernd 300'000 Einheimischen aus allen Gesellschaftsschichten besucht wurden.³¹

Da Musik keine Sprachbarrieren kennt, kam den amerikanischen Rundfunksendern sogar noch mehr Bedeutung zu. An herausragender erster Stelle ist hier das vom amerikanischen Verteidigungsministerium betriebene *American Forces Network* (AFN) zu nennen. Dieses Rundfunknetz sendet in englischer Sprache ausschliesslich für das amerikanische Militär und verbreitet US-Nachrichten und ein spezifisch amerikanisches Kulturangebot. Aber gerade, weil sich die Sendungen nicht an die Bevölkerung des besetzten Landes richteten, begannen Deutsche, sich dafür wie für eine verbotene Frucht zu interessieren, und bildeten schliesslich ein riesiges «Schattenpublikum». Das AFN-Sendernetz wurde zu einer Art Kultinstrument für die Verbreitung des amerikanischen Lebensstils in ganz Europa (jedenfalls dort, wo US-Soldaten stationiert waren), vor allem aber in Deutschland, wo man schon vor 1933 gerne die amerikanische Populärkultur übernommen hatte. Im AFN wurde Country- und amerikanische Hitparadenmusik gesendet, und junge Deutsche im Alter von etwa 15 bis 25 Jahren fanden daran zunehmend Geschmack.³² Die Anspruchsvolleren unter ihnen hörten sich eher die spätabends ausgestrahlten Jazzsendungen an. Ähnliche Programme verbreiteten auch die Briten über ihr eigenes *British Forces Network* (BFN).³³ Von der amerikanischen Kultur, insbesondere der Populärkultur, waren auch neue deutsche Sender wie Radio Frankfurt, Radio Stuttgart, Radio München und RIAS Berlin beeinflusst, die sich alle in der amerikanischen Besatzungszone bzw. dem amerikanischen Sektor von Berlin befanden.³⁴ Sie mussten allerdings auch teilweise das Programm des Washingtoner Senders *Voice of America* («Die Stimme Amerikas») übernehmen, das wegen seiner offenen politischen Inhalte trotz Willis Conovers Jazz-Angebot weniger beliebt war. Dies war besonders zu Beginn des Kalten Kriegs im Jahr 1947 feststellbar, als die deutsche Jugend in der Westhälfte des Landes schon auf dem besten Weg war, sich neu zu orientieren.³⁵

War das aber auch bereits zu Beginn der Besatzungszeit der Fall gewesen? Die relativ frühe Amnestie für die politisch belasteten Jugendlichen der drei Westzonen (1946/47) konnte man als Zeichen dafür werten, dass die ehemaligen Feinde zur Vergebung bereit waren. Doch nicht alle Jugendlichen wollten das so sehen. So kurz nach dem Krieg bekundeten noch viele ihre Be-

wunderung für den ‘Führer’ und meinten, die Idee des Nationalsozialismus sei gar nicht so schlecht gewesen, man hätte sie nur richtig umsetzen müssen.³⁶ Die Entnazifizierung und die Nürnberger Prozesse riefen viel Groll hervor. Zahlreiche junge Leute, darunter der ehemalige Flakhelfer Manfred Rommel, glaubten nicht daran, dass sich das westliche Demokratiemodell mit regierungsunerfahrenen Deutschen erfolgreich verwirklichen lasse.³⁷ In den ersten Nachkriegsjahren hielt eine beträchtliche Anzahl Jugendlicher weiterhin an rassistischen Vorurteilen fest. Deutlich wurde das z.B., wenn ein durch die KLV geprägter Junge in Hannover einen befreiten polnischen Zwangsarbeiter anspuckte oder eine gefangene Krankenschwester etwas dagegen hatte, mit amerikanischen Juden kollegial zusammenzuarbeiten, aber auch wenn die körperliche Nähe eines schwarzen Soldaten erklärermassen als Zumutung empfunden wurde.³⁸ Tiefer Hass wurde den Sowjets entgegengebracht, die in einem Wald bei Katyn anscheinend tausende polnischer Offiziere umgebracht hatten – ein Verbrechen, für das viele Westalliierte (fälschlicherweise, wie sich später zeigte) immer noch die Nationalsozialisten verantwortlich machten.³⁹ Manche jungen deutschen Bewohnerinnen und Bewohner der so genannten Trizone schauten zynischen Blicks über die unbefestigte Grenze nach Ostdeutschland, wo man sich beim Aufbau der Freien Deutschen Jugend (FDJ), wie es schien, am faschistischen HJ-Modell orientierte, nur dass die Hemden jetzt blau waren.⁴⁰ Andere litten unter dem Stigma ihrer früheren SS-Zugehörigkeit, vor allem wenn sie zum Kriegsende hin gegen ihren Willen zur SS eingezogen worden waren.⁴¹

Ein besonderes Problem stellten erzkonservative Studenten dar, weil sie spitzfindige antiwestliche Argumente vorzubringen vermochten. So lernte Stephen Spender noch im Jahr 1945 in Bonn einen Studenten namens Haecker kennen, der von sich behauptete, kein Nazi, sondern Nationalist zu sein. Obwohl Hitlers Antisemitismus ein grosser Fehler gewesen sei, lasse sich nicht leugnen, dass die Juden ein «minderwertiger Bevölkerungsteil» seien, sagte Haecker. Die Rasse sei etwas tatsächlich Gegebenes. «Wir Deutschen gehören wirklich zu einem nordischen Menschenschlag, der sich von den Völkern im Süden und vor allem im Osten deutlich unterscheidet und ihnen überlegen ist.»⁴² In Heidelberg stiessen die Vorlesungen des Philosophen Karl Jaspers über die deutsche Kollektivschuld auf feindselige Reaktionen, und als ein Medizinprofessor eine nur bei Juden auftretende Krankheit erwähnte und hinzufügte, dass sie inzwischen nicht mehr vorkomme, wurde sein Vortrag von brüllendem Gelächter und beifälligem Fussgestampfe unterbrochen.⁴³ 1946 stellte auch der amerikanische Experte Henry Kellermann fest, dass es an den Universitäten Erlangen, Hamburg, Jena, Göttingen und Aachen in der Studentenschaft, insbesondere in den Kreisen früherer HJ-Führer und frustrierter ehemaliger Soldaten, nationalchauvinistische Brutstätten gab.⁴⁴ In Göttingen wurde 1947 als Ableger der von Adolf von Thadden geführten neonazistischen ‘Deutschen Reichspartei’ eine faschistische ‘Wikingjugend’ gegründet. Das war dort

möglich, weil die Briten die Einrichtung neuer, auch politisch ausgerichteter Jugendgruppen gestattet hatten. Demokratische Jugendführer zeigten sich aber besorgt, und auf ihr Drängen hin veranlassten die britischen Behörden die Auflösung der Wikingjugend.⁴⁵

Da diese negativen Vorgänge sich gleich zu Beginn der Besatzungszeit ereigneten und keine dauerhaften Folgen hatten, darf man daraus sicherlich schliessen, dass ein Wiederaufleben des Nationalsozialismus zumindest in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre und auf jeden Fall bei der deutschen Jugend kein ernst zu nehmendes Problem darstellte. Zwei Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland ergab eine von amerikanischer Seite durchgeführte Meinungsumfrage, dass nur zehn Prozent der Bevölkerung des neuen Staats die Entstehung einer neuen Nazi-Partei begrüsst hätten und vier Prozent sie aktiv unterstützen würden. Obwohl Jugendliche anscheinend keinen geringen Anteil an diesen Prozentzahlen hatten, waren sie für die neue demokratische Ordnung keine Gefahr.⁴⁶

1945 waren die Jüngsten, die zur «NS-regimespezifischen Jugendkohorte» gehörten, elf und die Ältesten 29 Jahre alt. 1950, als sich in Deutschland nicht nur die Lage beruhigte, sondern auch diese Personengruppe etwas zur Ruhe kam, zählten diese jungen Leute zwischen 16 und 34 Jahren.⁴⁷ In dem Fünfjahreszeitraum passten sich diese Kinder und jungen Erwachsenen trotz ihrer erschütterten Moral an eine deutsche Gesellschaft an, die anfangs nicht nur durch die Zerstörungsfolgen und den Verlust geliebter Menschen, sondern auch durch die unsichere Regierungsform, die wirtschaftlichen Probleme und den Zusammenbruch des öffentlichen Gesundheitswesens belastet war. Ende der 1940er- und in den 1950er-Jahren vertrat eine Reihe von amerikanischen und deutschen Sozialwissenschaftlern die Ansicht, die Jugend in Deutschland verhalte sich apathisch und passiv und sei an Gesellschaft und Politik «nach wie vor meist uninteressiert».⁴⁸ Sie wolle von ihrer sozialen Umgebung nichts wissen und sei nur an sich selbst, an den eigenen unmittelbaren «persönlichen und finanziellen Problemen» interessiert.⁴⁹ Da sie von einer älteren Generation irregeleitet und enttäuscht worden sei, misstrauete sie jeglicher Autorität ausser der eigenen, obwohl sie wisse, dass die auf wackligen Füßen stehe. «Die grosse Mehrheit wartet weiterhin ab und schaut zu – weniger aus Unentschlossenheit als aus der Überlegung heraus, in drei, fünf oder zehn Jahren nicht wieder ‘falsch’ liegen zu wollen. Die deutsche Jugend befindet sich noch in einem Übergangsstadium vom Gestern zum Morgen.»⁵⁰ Ein hartnäckiger Anhänger dieser These war der westdeutsche Soziologe Helmut Schelsky. Mit Blick auf die Jugend der 1950er- und teilweise 1960er-Jahre prägte er das griffige Schlagwort von der ‘skeptischen Generation, das er durch Artikel, Vorträge und ein – 1957 erstmals und unter eben diesem Titel erscheinendes – Buch bekannt machte.⁵¹ Laut Schelsky verband sich die skeptische Haltung der Jugendlichen mit einem – auf praktischen, realistischen und ganz und gar materialistischen Erwägungen fussenden – krassen Egoismus. An ihrer sozialen Umgebung seien diese

jungen Leute nicht interessiert, würden aber ständig clevere Pläne zur sozialen Anpassung entwerfen und wieder revidieren, um im Alltag überleben zu können. Aufgrund von Anhaltspunkten bei der Flakhelfer-Generation, die Teil der von ihm untersuchten Zielgruppe war, meinte Schelsky, diesen jungen Deutschen gehe die entsprechende Reife ab, weil sie gezwungen gewesen seien, zu schnell erwachsen zu werden. Nach seiner Ansicht führte das schliesslich «zu einer Skepsis und Ablehnung gegenüber der Politik der Vergangenheit und der Gegenwart zugleich, zu einem Misstrauen gegen politische Ideologien und Ideen, zu eben dem ‘Ohne-uns’ gegenüber allen öffentlichen und gesamtgesellschaftlichen Ansprüchen, das sich auf das Private und das Berufliche, auf den in eigener Urteilkraft und Verantwortung überschaubaren Bereich des Daseins bewusst beschränken will».⁵² Mit diesen Äusserungen verfolgte Schelsky auch eigene Zwecke. Als ehemaliges NSDAP-Mitglied (ab 1937), das 1944 als ausserordentlicher Professor an die SS-Universität Strassburg berufen worden war, sah er im Nachhinein im ‘Dritten Reich’ genau jenen strukturellen Monolithen, den die NS-Führung gerne gehabt hätte, und ging dadurch implizit davon aus, dass die damalige Jugend einem Höchstmass an totalitärem Druck ausgesetzt gewesen war. Das habe, so seine fatalistische Ansicht, dazu geführt, dass die deutsche Jugend insgesamt verdummt und gelähmt worden sei.⁵³

In gewissem Masse scheinen zeitgenössische Beispiele Schelsky Recht zu geben.⁵⁴ In ihrer ersten Ausgabe vom 21. Februar 1946 veröffentlichte die bald allseits bekannte westdeutsche Wochenzeitschrift *Die Zeit* einen von Ernst Samhaber verfassten Artikel, der ein kollektives Misstrauensvotum gegenüber den neu gegründeten Vereinten Nationen enthielt: «Wir vertrauen nicht den Mächten, die die UNO bilden. Sie haben sechs Jahre uns im Kriege gegenübergestanden. ... Wir vertrauen auch nicht den Männern, die heute die UNO vertreten. Es sind Menschen, unterworfen menschlichen Schwächen, der Furcht, dem Misstrauen, den Leidenschaften, dem Irrtum.»⁵⁵ Auf einer politischen Diskussionsveranstaltung, die kurz darauf an der Universität München stattfand und auch von aussenstehenden Beobachtern wie dem Schriftsteller André Gide und dem Historiker und Mitarbeiter der amerikanischen Militärregierung Walter L. Dorn besucht wurde, brachten Studenten ihren anhaltenden Pessimismus zum Ausdruck. Eine Kunststudentin namens Annemarie Krapp, die nach eigenen Angaben den BDM aus eigenem Antrieb verlassen hatte, äusserte sich so freimütig, dass sie den Zorn vieler Zuhörer auf sich zog. «Ich würde ja nun sehr gerne zu Ihnen sagen: Ich glaube an die Demokratie; aber es wäre gelogen», gestand sie. «Nicht, dass ich die demokratischen Ideen ablehnen würde; ich habe ganz im Gegenteil nicht nur den guten Willen, sondern sogar den Wunsch, mich überzeugen zu lassen.» Wie aber könne sie sich eine Meinung bilden? «Sind wir denn heute sicher, ob wir nicht vielleicht schon in einigen Jahren auch als Verbrecher gelten, weil wir uns für eine der jetzt bestehenden Parteien einsetzen?»⁵⁶ Diese Ansicht wurde damals von vielen Studenten geteilt.

Zu ihnen gehörte auch der seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts an der Universität von Wisconsin lehrende Jost Hermand; er begegnete der Politik damals eingeständenermaßen mit solchem Misstrauen, dass er nie Nachrichtensendungen hörte und in der Zeitung keine politischen Kommentare las.⁵⁷ Aber auch ausserhalb der Gymnasien und Universitäten waren die jungen Leute zurückhaltend. Themenbereiche, denen sie gleichgültig gegenüberstanden, reichten von Politik und Militär über moralische Schuld bis zu Menschenrechten; manche hielten nicht viel von den Medien, andere scheuten soziale Bindungen, da sie den Menschen an sich für schlecht hielten.⁵⁸ Genau wie Schelsky meinte 1958 auch eine Hamburger Beobachterin, die deutsche Jugend sei «indolent, oberflächlich, staatsmüde [und] materialistisch».⁵⁹

Von ihrer pessimistischen Grundstimmung abgesehen gehört diese Analyse zu den wenigen, die sich um eine Differenzierung – in diesem Fall zwischen den Generationskohorten – bemühten. Die Verfasserin argumentierte, dass die Jugendlichen, die vor 1930 geboren und somit dem Nationalsozialismus am längsten ausgesetzt waren, auch zu denen gehört hatten, die am ehesten an die Front geschickt oder bei der Heimatverteidigung auf gefährlichem Posten eingesetzt worden waren. Daher sei das soziale und politische Bewusstsein bei dieser Personengruppe stärker entwickelt als bei der nach 1930 geborenen Generation, deren Mitglieder das ‘Dritte Reich’ als Kinder erlebt hätten und deshalb weniger nachhaltig vom Nationalsozialismus infiziert worden seien.⁶⁰

Diese differenzierte Sichtweise wurde auch durch Äusserungen von Zeitgenossen gestützt. Helmut Schmidt meinte etwa, es mangle all denen, deren Kindheit schon vor dem ‘Dritten Reich’ eingesetzt habe, zwangsläufig an «jeglicher Erziehung zur Demokratie».⁶¹ Und andere betonten erneut, wenn die ältere HJ-Kohorte der Welt um sie herum mit solcher Gleichgültigkeit begegne, so liege das unter anderem daran, dass diese ehemaligen Hitlerjungen unter grossteils widrigen Umständen selbstständig zurechtkommen müssten, sodass gar nichts anderes für sie zählen könne; die Mitglieder der jüngeren HJ-Kohorte befänden sich hingegen weiterhin oder inzwischen wieder in der Obhut ihrer Eltern und Lehrer.⁶² Die Haltung der älteren HJ-Kohorte unmittelbar nach dem 8. Mai 1945 beruhte nicht auf generellem Desinteresse, sondern, wie viele äusserten, auf Schockerlebnissen, durch die sie zurückhaltend geworden und abgestumpft seien. Doch mit der Zeit fanden die jungen Leute in die Gesellschaft zurück, die gerade demokratisch und schliesslich auch wirtschaftlich neu verankert wurde, und dort bot sich ihnen allmählich die Gelegenheit, die in ihrer Jugend erlittenen Verluste und Brüche wettzumachen, sodass sie sich zu reifen Staatsbürgern entwickeln konnten.⁶³

Auf Nachfragen gaben die jungen Kriegsteilnehmer ausserdem zu, dass sie an Politik im weitesten Sinne durchaus interessiert seien, nicht aber an Parteipolitik nach Art der NSDAP. Da

diese jungen Leute grösstenteils in einem Einparteiensystem aufgewachsen waren, war Politik für sie gleichbedeutend mit der Herrschaft einer einzigen autokratischen Partei. Man musste ihnen den Wert eines pluralistischen Mehrparteiensystems erst vermitteln. Der Pluralismus war schliesslich das Wesentliche an einer parlamentarischen Demokratie westlichen Typs und war in der Weimarer Republik auch schon ausprobiert worden, doch Hitler hatte ihn in seinen Reden oft geschmäht, wie sich die ältesten der ehemaligen HJ-Mitglieder vielleicht noch erinnerten.⁶⁴

Ein interessantes Barometer für den bei der Jugend zu beobachtenden allmählichen Wandel hin zu einem normalen sozialen und politischen Bewusstsein war die Entwicklung der Mitgliederzahlen bei den Jugendorganisationen, die nach 1945 neu entstanden und zumindest in den westlichen Besatzungszonen nach und nach von den Alliierten zugelassen wurden. Manche dieser Organisationen erwiesen sich als Reinkarnation früherer Weimarer Jugendbünde, bei denen sich nun der Kreis schloss. Es war nicht zu leugnen, dass sich die Mitgliederzahlen selbst in der kurzen Zeitspanne von April 1946 (als Jugendverbände wieder zugelassen wurden) bis Februar 1948 (als die Gründung der Bundesrepublik allmählich näherrückte) versechsfachten und schon allein in der amerikanischen Zone knapp eineinhalb Millionen erreichten. Die Sportvereine zogen bezeichnenderweise die meisten jungen Leute an, mehr noch als die religiösen Vereinigungen; als nächstes kam die Gewerkschaftsjugend und dann als grösste explizit politische Formation die sozialistische Jugendorganisation 'Die Falken, die von der wiederauferstandenen SPD unterstützt wurde.'⁶⁵ Die Tatsache, dass in Westdeutschland in einer allmählich von den Konservativen um Konrad Adenauer dominierten politischen Landschaft eine linksgerichtete Vereinigung die herausragendste politische Jugendorganisation bildete, liess von den ehemaligen HJ-Mitgliedern als zukünftigen Demokratieggaranten Gutes erwarten.

Doch im Gegensatz zu dem, was der neue Bundespräsident Theodor Heuss 1950 öffentlich äusserte, gab es bei der Mehrzahl der neu gebildeten Jugendverbände keine Verbindungen zu den Jugendbünden der Weimarer Zeit, die zu einem grossen Teil antidemokratisch gewesen waren und sich daher so leicht an Schirach verkauft hatten.⁶⁶ Baldur von Schirach, Artur Axmann und Adolf Hitler hatten entscheidenden Einfluss auf das, was zwischen 1933 und 1950 mit der deutschen Jugend geschah. Obwohl sie nicht alle Jugendlichen zu überzeugen vermochten, gelang ihnen bei der Schaffung einer Funktionseleite für ein totalitäres «Tausendjähriges Reich» trotz vieler Widersprüchlichkeiten doch ein glaubwürdiger Anfang. Die tödliche Macht dieser Elite zeigte sich während des knapp sechsjährigen Angriffskriegs, denn ohne die Rekruten, die Schirach, Axmann, Rommel und Himmler – wenn auch ohne durchgängiges Konzept – ausbilden liessen, hätte es keine Streitmacht aus Millionen von Männern und hunderttausenden von Frauen gegeben, mit deren Hilfe so viele als 'fremdvölkisch' geltende Menschen hätten unterworfen und getötet werden können. Weder die

mangelhafte Planung noch die widersprüchlichen, heterogenen Regierungsstrukturen vermochten die Anstiftung zu diesen Verbrechen zu verhindern oder deren Ausführung zu stoppen. Ebenso wenig konnte das wachsende Unbehagen der in diese Strukturen hineingestellten jungen Generation, die im Grossen und Ganzen die an sie gestellten Erwartungen fast bis zum Kriegsende erfüllte, von diesen Verbrechen ablenken.

Einen Tag vor seinem Selbstmord fertigte Hitler die deutsche Jugend kurz ab. Früher hatte er sie wiederholt in den höchsten Tönen gepriesen, jetzt schrieb er in seinem «politischen Testament» einfach, angesichts des unerschütterlichen Einsatzes der seinen Namen tragenden Jugend werde er frohen Herzens sterben.⁶⁷ Axmann liess vor seinem egoistischen Rückzug aus Berlin, der von hunderten seiner Schützlinge abgeschirmt wurde, nicht einmal einen Allgemeinplatz verlauten. Vielmehr sah er zu, dass er ein Versteck fand, und er gehörte 1946 zu den ersten, die eine Neonazigruppe gründeten.⁶⁸ Auch BDM-Chefin Jutta Rüdiger blieb trotz zeitweiliger Internierung eine unerschütterliche Nationalsozialistin.⁶⁹ In Hitlers Testament werden Axmann und Rüdiger mit keinem Wort erwähnt.

Von Schirach ist dort ebenso wenig die Rede. Als Gauleiter von Wien war der wichtigsterische Gründer und Mentor der nationalsozialistischen Jugendorganisation zunächst dafür, die Stadt zu verteidigen. Anders als bei vielen seiner jungen Offiziere machte sich bei ihm aber schon bald Verzweiflung bemerkbar, und so floh er, durch eine Brille und einen Schnurrbart im Aussehen stark verändert, nach Schwaz im österreichischen Teil Tirols. Er nannte sich nun Richard Falk und gab vor, Schriftsteller zu sein – schliesslich hatte er schon immer Phrasen gesponnen. Der Roman, an dem er angeblich arbeitete, hatte den Titel *Die Geheimnisse der Mira Loy*. Anfang Juni besann er sich jedoch um und stellte sich den Gis, die er in einem Südstaaten-Akzent ansprach.⁷⁰

Beim Nürnberger Prozess gegen die nationalsozialistischen Hauptkriegsverbrecher im Jahr 1946 entschloss sich Schirach als Angeklagter etwas zu tun, das dem Oberst in Wolfgang Borcherts Schauspiel völlig unbegreiflich erschienen wäre: Er übernahm die alleinige Verantwortung. «Es ist meine Schuld, dass ich die Jugend erzogen habe für einen Mann, der ein millionenfacher Mörder gewesen ist», gestand er. «Ich habe an diesen Mann geglaubt, und das ist alles, was ich zu meiner Entlastung und zur Erklärung meiner Haltung sagen kann. Ich trug die Verantwortung für die Jugend. Ich trug den Befehl für sie, und so trage ich auch allein für diese Jugend die Schuld. Die junge Generation ist schuldlos.»⁷¹ Diese Einlassung war allerdings nicht aufrichtig gemeint, vielmehr spekulierte Schirach darauf, reumütig zu erscheinen und so das hohe Gericht milde zu stimmen. Seine Spekulation ging insofern auf, als er nicht zum Tode verurteilt wurde. Stattdessen erhielt er eine 20-jährige Haftstrafe – allerdings nicht dafür, dass er Verbrechen an der Jugend oder in ihrem Namen begangen hatte, sondern dafür, dass er an der

Deportation von Juden aus Wien beteiligt gewesen war.⁷² Durch seine Worte war das zentrale Problem der Verantwortung oder Schuld der deutschen Jugend für die Geschehnisse der Jahre 1933 bis 1945 jedoch eher noch verstärkt worden. Denn die Verantwortung, die Schirach zur Entlastung der Jugend auf sich zu nehmen meinte, existierte nicht als moralisches Problem in dem von ihm angesprochenen Sinn. Schirach musste sich seiner eigenen Verantwortung stellen, die er an niemanden abgeben konnte; eine Übernahme der kollektiven Verantwortung für die ihm anvertraute Jugend war nicht möglich.

Denn Schirachs Jugendliche waren in eigenem Namen verantwortlich. Schuld konnte den nun ratlos dastehenden jüngeren wie älteren Generationen von HJ-Mitgliedern und Soldaten jedoch nicht so leicht zugesprochen werden. Das soll nicht heissen, dass den Angehörigen der Hitler-Jugend und der Hitlerschen Streitkräfte (einschliesslich der SS) eine Mittäterschaft bei den durch sie mitverursachten Tragödien abgesprochen werden soll. Selbst wenn sie nur kleine Rädchen in dem Getriebe des ausgeklügelten Verfolgungs- und Massensystems oder der riesigen Kriegsmaschinerie bildeten, gehörten sie doch dazu und sorgten gemeinsam für deren schreckliche Funktionstüchtigkeit. Dass dies nach Mai 1945 den meisten von ihnen bewusst war, zeigte sich an ihrer schockierten Haltung und ihrer zumindest anfänglichen Weigerung, sich für irgendwelche staatsbürgerlichen Belange einzusetzen. Ihre häufigen Diskussionen über einen möglichen eigenen «Opfer»-Status, waren ein starkes Indiz dafür, dass sie ein schlechtes Gewissen hatten und gerne die Teile ihrer Biographie ausgeblendet hätten, die in der Zeit vor der demütigenden Kapitulation der Nationalsozialisten lagen.

Doch während Historiker bei der Frage der Mittäterschaft der Jugend im 'Dritten Reich' kaum Zweifel haben dürften, lässt sich die Frage der moralischen Schuld viel schwerer klären. Wie gross die Schuld war, die Angehörige der Hitler-Jugend – ob Jungen und Mädchen in HJ-Lagern oder junge Männer und Frauen an der Front – auf sich geladen hatten, hing von ihrem Alter ab, von ihrer Position innerhalb der NS-Hierarchie und letztlich von der Gesamtmenge der verbrecherischen Aktivitäten, an denen sie beteiligt gewesen waren. Zu Letzteren gehörte beispielsweise die nationalsozialistische Indoktrinierung der eigenen Kameraden zugunsten imperialistischer Ziele; dazu gehörte aber auch all das, was später unter Kriegsverbrechen eingeordnet oder im Hinblick auf Hitlers Vernichtungskrieg als «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» bezeichnet wurde: Dienst im Konzentrationslager, Niederbrennen fremder Dörfer, Bewachung verhungender Sowjetsoldaten in Kriegsgefangenenlagern, übermässig grausames Vorgehen beim Nahkampf und, als schlimmste Untat, Beihilfe zum Völkermord an 'Zigeunern' und Juden. Es ist klar, dass manche HJ-Mitglieder viele dieser Taten gar nicht begehen konnten, weil sie noch zu jung oder viel zu weit entfernt vom Ort des Geschehens waren – etwa, wenn ein 1944 eingezogener 16-jähriger Hitlerjunge gar nicht mehr zum Kampfeinsatz kam oder wenn eine junge Frau in der eige-

nen Heimatstadt als Nachrichtenhelferin arbeitete. Aber in einer martialischen Gesellschaft, in der die gesamte Jugendkultur durch die Vermittlung von intolerantem und unterdrückerischem Verhalten gegenüber Schwachen und durch Hass auf die Angehörigen anderer 'Rassen' systematisch vergiftet wurde, dürfte es kaum ein HJ-Mitglied gegeben haben, das keinen Machtvorstellungen anhing; schliesslich brauchte es nur den in der Hierarchie über ihm stehenden Personen nachzueifern. So funktionierte die Befehlskette in militärischer, geistiger und moralischer Hinsicht. Dadurch gab es 1934 viele elfjährige Pimpfe, die aufgrund ihrer einjährigen Erfahrungen bei der Hitler-Jugend nun ihrerseits die zehnjährigen Neuankömmlinge zu demütigen vermochten, und im Frühjahr 1945 stellten an der Front hunderte von Flakhelferinnen und -helfern sicher, dass keine Gefangenen gemacht wurden. 1943 existierten zehntausende von Waffen-SS-Soldaten, die allgemeine Menschenrechte verletzten; als Jugendliche waren sie in der HJ rassistisch indoktriniert worden, und diese Grundsätze liessen sie nun schuldig werden. Ausserdem amtierten viele kaum 30-jährige Richter, die die HJ durchlaufen und bald darauf ein Juraexamen abgelegt hatten; sie benutzten die pervertierten Rechtsgrundsätze eines verbrecherischen Regimes als Massstab, z.B. wenn sie jugendliche Dissidenten zu Einzelhaft verurteilten – und wurden dadurch selbst zu Verbrechern. 1945 herrschte die NS-Ideologie bei den überlebenden Jugendlichen oft noch so stark vor, dass sie in ihrem rassistischen Überlegenheitsgefühl als Deutsche unerschütterlich waren. Anders als der Bonner Student Haecker fühlte sich die Münchener Studentin Annemarie Krapp hingegen schuldig, weil sie einsah, dass sie nicht ohne eigenes Zutun fehlgeleitet worden war, und sie nahm sich daher vor möglichen Verwicklungen in die zukünftige deutsche Politik in Acht.

Wolfgang Borchert, der von diesen Problemen wusste, hatte psychologisch gesehen Recht, als er in seinem Stück den Oberst als jemand darstellte, der einfach nicht begriff, worum es ging. Nach Überzeugung des Obersts war es sowohl nach militärischen als auch nach nationalsozialistischen Führungsprinzipien unmöglich, die einmal übernommene Verantwortung für Untergebene oder Einsätze später wieder zurückzugeben, vielmehr musste jeder auf seiner Hierarchieebene allein damit fertig werden. Deshalb konnte Borchert in Gestalt des Unteroffiziers Beckmann letztlich auch nicht die eigene Verantwortung oder vielleicht sogar Schuld abschütteln, die er möglicherweise gegenüber eigenen Untergebenen empfand. Er trug diese Last selbst. Wie Borchert zutreffend bemerkte, war all das eine Folge der Tatsache, dass man den Kindern zuvor nicht beigebracht hatte, die richtigen Fragen zu stellen, und sich deren Vorgesetzte einschliesslich Eltern, Lehrern und Politikern nie dazu veranlasst gefühlt hatten, ihnen angemessene Antworten zu geben.⁷³ Manche jener Fragen waren mindestens so alt wie die Weimarer Republik; diese hatte in ihrer verwirrenden Endphase junge Leute dazu gebracht, inmitten der teilweise

noch durch den Ersten Weltkrieg bewirkten psychischen Spannungen, Wirtschaftlichen Nöte und politischen Unruhen ihre eigene Rolle und die ihrer Eltern zu hinterfragen.

Letzten Endes entschloss sich die westdeutsche Jugend – die teilweise von Schuldgefühlen geplagt, teilweise desillusioniert, aber kaum unschuldig war und insofern reumütig, gleichgültig oder herausfordernd sein konnte – beim Wiederaufbau der Demokratie zu helfen und dabei für den Staat wie auch für sich selbst eine solide neue Wirtschaftsbasis zu schaffen. Welche Mechanismen dafür sorgten, dass es dazu innerhalb relativ kurzer Zeit kam, bedarf noch weiterer Klärung. Fest steht jedenfalls, dass das demokratische Regierungswesen unter Konrad Adenauer, der selbst Opfer des Naziregimes und dennoch politisch gesehen ein Reaktionär war, erheblich kompromittiert wurde, weil seine eigene 'Christlich-Demokratische Union (CDU) sowie die 'Freien Demokraten (FDP) und vor allem kleinere rechtsgerichtete Gruppierungen viele Altnazis in ihren Reihen hatten. Es versteht sich von selbst, dass alle diese Parteien und sogar die oppositionelle SPD mehrheitlich aus ehemaligen Mitgliedern der HJ und der Wehrmacht bestanden.⁷⁴ Da die Frage der Mittäterschaft oder Schuld wohl einfach zu irritierend gewesen wäre und vom Weg des wirtschaftlichen Fortschritts abgelenkt hätte, aber auch weil die Erinnerung an die grossteils als fröhlich, gegen Ende jedoch eher als bitter erlebten Tage der NS-Herrschaft ausgelöscht werden sollte, sah die Generation der etwa 30- bis 50-jährigen Deutschen in den 1960er-Jahren zu, dass sie im Beruf Erfolg hatte, und trug sogar zum Erhalt einer lebensfähigen Demokratie nach westlichem Muster bei. In der ersten Nachkriegszeit hatte das Schweigen über die Vergangenheit also einen Betäubungszweck erfüllt. Als diese ehemaligen Hitlerjungen und BDM-Mädchen Ende der 1970er-Jahre dann aber Grosseltern wurden und ihnen ihre Vergangenheit weniger traumatisch-bedrohlich erschien, fingen sie an, sich zu erinnern, und viele machten sich daran, ihre Memoiren zu schreiben – ein bis heute anhaltender Prozess. Das traumatische Wissen um die von einer totalitären Diktatur erzeugte Gewaltherrschaft und Intoleranz hatte diese Menschen davon abgehalten, sich zu erinnern, solange ihnen die Schande und die Katastrophe noch zu nahe gingen. Im Alter fiel es ihnen leichter, sich den Erinnerungen zu stellen und sich noch einmal vor Augen zu führen, wo in dieser Schreckensherrschaft ihr Platz gewesen war und was sie dazu beigetragen hatten – zu dieser Diktatur, die Millionen von Menschen unterdrückt, verstümmelt und getötet hatte und durch die, ehrlich betrachtet, auch bei ihnen selbst etwas beschädigt worden war: die Seele.

Abkürzungen

ADJ	Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein
AFN	American Forces Network (Amerikanischer Soldatensender)
AHS	Adolf-Hitler-Schulen
Antifa	Antifaschistische Junge Garde
APA	Privatarchiv des Autors
ARL	Institut für Rechtswissenschaften, Arbeitsgruppe Jugend und Strafrecht, Universität Lüneburg
BA	Bundesarchiv Koblenz
BAB	Bundesarchiv Berlin (Dokumente aus dem früheren Berlin Document Center)
BAF	Bundesarchiv Freiburg – Militärarchiv
BBC	British Broadcasting Corporation
BDM	Bund Deutscher Mädel
BFN	British Forces Network (Britischer Soldatensender)
BHSAM	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
CDU	Christlich-Demokratische Union
CM	Allgemeine Korrespondenz, Carl-Orff-Zentrum, München
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAOW	Dokumentationsstelle des Österreichischen Widerstandes, Wien
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
FAD	Freiwilliger Arbeitsdienst
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FDP	Freie Demokratische Partei
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GStAM	Geheimes Staatsarchiv München
HHSAW	Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
HIS	Hoover Institution, Stanford (Mikrofilm: NSDAP-Hauptarchiv)
Hiwis	Hilfswillige
HJ	Hitler-Jugend
IfZ	Institut für Zeitgeschichte München
KJVD	Kommunistischer Jugendverband Deutschlands
KLV	Kinderlandverschickung
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
NHSA	Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover

NPEA	Nationalpolitische Erziehungsanstalten
NS	nationalsozialistisch
NSAO	Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg
NSAW	Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
OLA	Oberösterreichisches Landesarchiv Linz
OMGUS	Office of Military Government of the United States for Germany
RAD	Reichsarbeitsdienst
RIAS Berlin	Rundfunk im Amerikanischen Sektor Berlin
RSHA	SS-Reichssicherheitshauptamt
SA	Sturmabteilung («Braunhemden»)
SAB	Staatsarchiv Bremen
SAF	Staatsarchiv Freiburg
SAG	Staatliches Archivalager Göttingen, Gauarchiv Ostpreussen (Mikrofilm. Originale im Niedersächsischen Staatsarchiv Bückeberg)
SAH	Staatsarchiv Hamburg
SAL	Staatsarchiv Ludwigsburg
SAM	Staatsarchiv München
SAMs	Staatsarchiv Münster
SAN	Staatsarchiv Nürnberg
SAND	Staatsarchiv Neuburg an der Donau
SD	SS-Sicherheitsdienst
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SRD	HJ-Streifendienst
SS	Schutzstaffel («Schwarzhemden»)
StAM	Stadtarchiv München
Stuka	Sturzkampf-Flugzeug
TGI	Elke Fröhlich (Hrsg.), <i>Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente</i> , 5 Bde., München 1987
TGII	Elke Fröhlich (Hrsg.), <i>Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil III. Diktate 1941-1945</i> , 16 Bde., München 1993-1996
Ufa	Universum Film-Aktiengesellschaft
UNO	Vereinte Nationen (United Nations Organization)
WE	Wehrrerüchtigungslager

Anmerkungen

«Macht Platz, Ihr Alten!»

- ¹ Hermann Graml, «Integration und Entfremdung. Inanspruchnahme durch Staatsjugend und Dienstpflcht», in: Ute Benz und Wolfgang Benz (Hrsg.), *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1992, S. 74-79.
- ² Margarete Hannsmann, *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*, München 1984.
- ³ Melita Maschmann, *Fazit. Kein Rechtfertigungsversuch*, 5. Aufl., Stuttgart 1964; Edgar Gielsdorf, *Vom Christkind eine Landsknechtstrommel*, Köln 1994; Renate Finckh, *Mit uns zieht die neue Zeit*, Baden-Baden 1979.
- ⁴ Ian Kershaw, *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich. Bavaria, 1933-1945*, Oxford 1983; Kershaw, *The «Hitler Myth». Image and Reality in the Third Reich*, Oxford 1987 [dt.: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, München 2002].
- ⁵ Michael H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975, S. 108; Ursula Baumann, *Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Weimar 2001, S. 326 und 330; Reinhold Schairer, *Die akademische Berufsnot. Tatsachen und Auswege*, Jena [1932], S. 6.
- ⁶ Peter Loewenberg, *Decoding the Past. The Psychohistorical Approach*, Berkeley 1985, S. 251.
- ⁷ Siehe als Beispiel dazu das Verhalten eines noch kleinen Kindes gegen Ende der Weimarer Republik, in: Hildegard Morgenthal, *«Rotkopf, die Ecke brennt, Feuerwehr kommt angehennt».* *Leben in der NS-Zeit und zwei Leben danach*, Frankfurt a.M. 2000, S. 88.
- ⁸ Ute Frevert, *Women in German History. From Bourgeois Emancipation to Sexual Liberation*, New York 1989, S. 198. [dt.: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1986, S. 193].
- ⁹ Zu wirtschaftsbedingten Unruhen siehe Gerald D. Feldman, *The Great Disorder. Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914-1924*, New York 1997; Harold James, *The German Slump. Politics and Economics, 1924-1936*, New York 1986 [dt: *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924-1936*, übers, v. Werner Stingl, Stuttgart 1988]; sowie die Beiträge in Ian Kershaw (Hrsg.), *Weimar. Why did German Democracy Fail?*, London 1990. Zur Arbeitslosigkeit insbesondere von Jugendlichen siehe Manfred Hermanns, *Jugendarbeitslosigkeit seit der Weimarer Republik. Ein sozialgeschichtlicher und soziologischer Vergleich*, Opladen 1990, S. 16-21 und 77-80, sowie den Bericht des Sozialarbeiters Albert Lamm, *Betrogene Jugend. Aus einem Erwerbslosenheim*, Berlin 1932.
- ¹⁰ Loewenberg, S. 249, 254-262, 268, 270 und 278 f.; Kater, *Studentenschaft*, S. 43-73; Michael H. Kater, «Generationskonflikt als Entwicklungsfaktor in der NS-Bewegung vor 1933», *Geschichte und Gesellschaft* 11 (1985), S. 224-229. Eine zeitgenössische Sicht bietet Leopold Dingräve, *Wo steht die junge Generation?*, Jena 1931.
- ¹¹ Siehe Peter Suhrkamp, «Söhne ohne Väter und Lehrer. Die Situation der bürgerlichen Jugend», *Neue Rundschau* 43 (1932), S. 681-696.

- ¹² Peter Gay, *Weimar Culture. The Outsider as Insider*, New York 1968 [dt.: *Die Republik der Aussenseiter. Geist und Kultur der Weimarer Zeit 1918-1933*, übers. v. Helmut Lindemann, Frankfurt a.M. 1987]. Siehe Werner Hasenclever, *Der Sohn. Ein Drama in fünf Akten*, Leipzig 1914; Franz Werfel, *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig. Eine Novelle*, München 1920; Ernst Glaeser, Jahrgang 1902, Potsdam 1928. Otto Dix und George Grosz zeigten in ihren karikaturistischen Darstellungen wiederholt Machtmenschen aus der älteren Generation, die für die jüngere den Weg zum Fortschritt blockierten. Siehe z.B. M. Kay Flavell, *George Grosz. A Biography*, New Haven 1988. In Bezug auf den gleichen Vorgang in der Musik siehe meinen Beitrag «The Revenge of the Fathers. The Demise of Modern Music at the End of the Weimar Republic», *German Studies Review* 15 (1992), S. 295-315.
- ¹³ Rudolf Kneip, *Jugend der Weimarer Zeit. Handbuch der Jugendverbände 1919-1938*, Frankfurt a.M. 1974, S. 157f. und 215; Peter D. Stachura, *The German Youth Movement, 1900-1945. An Interpretative and Documentary History*, London 1981, S. 64 und 111.
- ¹⁴ Walter Z. Laqueur, *Young Germany. A History of the German Youth Movement*, New York 1962, S. 3f. und 10-83 [hier zitiert nach der deutschen Ausgabe *Die deutsche Jugendbewegung*, übers. v. Barbara Bortfeldt, Köln 1962, S. 13f. – Anm. d. Übers.].
- ¹⁵ Siehe Modris Eksteins' präzise Analyse in *Rites of Spring. The Great War and the Birth of the Modern Age*, Boston 1989, S. 95-207. Zu England siehe auch Paul Fussell, *The Great War and Modern Memory*, London 1977.
- ¹⁶ Laqueur, S. 87-98; Stachura, S. 34-37.
- ¹⁷ Karl Unruh, *Langemarck. Legende und Wirklichkeit*, Koblenz 1986; Werner Kindt (Hrsg.), *Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die hündische Zeit*, Düsseldorf 1974, S. 74 f., 139-144, 159, 288, 352 und 423 f.
- ¹⁸ Bernhard Schneider, *Daten zur Geschichte der Jugendbewegung*, Bad Godesberg 1965, S. 36.
- ¹⁹ Einen ausgezeichneten Überblick bietet Felix Raabe, *Die Bündische Jugend. Ein Beitrag zur Geschichte der Weimarer Republik*, Stuttgart 1961.
- ²⁰ Stachura, S. 40,42 und 105-108.
- ²¹ Kneip, S. 39 und 136f.
- ²² Laqueur, S. 144 [hier zitiert nach: *Die deutsche Jugendbewegung*, S. 160 – Anm. d. Übers.].
- ²³ Howard Becker, *Vom Barette schwankt die Feder. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung*, Wiesbaden 1949, S. 109; Michael H. Kater, «Bürgerliche Jugendbewegung und Hitlerjugend in Deutschland von 1926 bis 1939», *Archiv für Sozialgeschichte* 17 (1977), S. 149f.
- ²⁴ Gregor Strasser laut Loewenberg, S. 250.
- ²⁵ Gottfried Neesse, «Der Jugendführer des Deutschen Reiches», *Archiv des öffentlichen Rechts* 26 (1935), S. 203; *Hitler-Jugend 1933-1943. Die Chronik eines Jahrzehnts*, Berlin [1943], S. 13 f.; Kater, «Generationskonflikt», S. 239 f.
- ²⁶ Peter D. Stachura, *Nazi Youth in the Weimar Republic*, Santa Barbara, CA 1975; Kater, «Jugendbewegung», S. 146-148; Kater, «Generationskonflikt», S. 237.
- ²⁷ Loewenberg, S. 478 f.; Kater, «Generationskonflikt», S. 232 und 240; Kater, *Studentenschaft*, S. 111-205.
- ²⁸ Hans Gerth, «The Nazi Party. Its Leadership and Composition», *American Journal of Sociology* 45 (1940), S. 529 f.; Michael H. Kater, *The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders, 1919-1945*, Cambridge, Mass. 1983, S. 139-144, 230f. und 233-236.
- ²⁹ Jürgen Falter, *Hitlers Wähler*, München 1991, S. 152-154.
- ³⁰ Eine nach wie vor unübertroffene, detaillierte Erklärung der politischen Strategie Hitlers vor 1933 bietet Dietrich Orlow, *The History of the Nazi Party, 1919-1933*, Pittsburgh 1969.

- Siehe auch Michael H. Kater, «Der NS-Studentenbund von 1926 bis 1928. Randgruppe zwischen Hitler und Strasser», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 22 (1974), S. 173f.
- ³¹ Hitler zitiert nach: Kater, *Studentenschaft*, S. 118.
- ³² Albert Speer, *Erinnerungen*, 8. Aufl., Berlin 1970, S. 137. Zu September 1933 siehe Dietrich Orlow, *The History of the Nazi Party, 1933-1945*, Pittsburgh 1973, S. 81.
- ³³ Kater, *Nazi Party*, S. 235; Martin Broszat, *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung*, München 1969, S. 56; Peter Hüttenberger, *Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP*, Stuttgart 1969, S. 200 f. Zu entsprechenden Befürchtungen auf nationalsozialistischer Seite siehe den Eintrag zum 24. Mai 1942, *TGII*, Bd. 4, S. 354, sowie zum 19. April 1943, *TGII*, Bd. 8, S. 131.
- ³⁴ Siehe aus nationalsozialistischer Sicht Hans Spethmann (Hrsg.), *Die Stadt Essen. Das Werden und Wirken einer Grossstadt an der Ruhr*, Berlin 1938, S. 312. Kritisch: John E. Knödel, *The Decline of Fertility in Germany, 1871-1939*, Princeton 1974.
- ³⁵ Joseph Goebbels, «Erziehung und Führerschicht», *Nationalsozialistisches Jahrbuch* (1930), S.179.
- ³⁶ Gregor Strasser zitiert nach: Jürgen Reulecke, «Jugendprotest – Ein Kennzeichen des 20. Jahrhunderts?», in: Dieter Dowe (Hrsg.), *Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich*, Bonn 1986, S. 2.
- ³⁷ Karl Mannheim, «Das Problem der Generationen», *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 7 (1928), S. 157-185 und 309-330. Vgl. Alan B. Spitzer, «The Historical Problem of Generations», *American Historical Review* 78 (1973), S. 1353-1385; Walter Jaide, *Eine neue Generation? Eine Untersuchung über Werthaltungen und Leitbilder der Jugendlichen*, München 1961; Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt a.M. 1986, S. 48-50 und 247; Christopher Hausmann, «Heranwachsen im 'Dritten Reich'. Möglichkeiten und Besonderheiten jugendlicher Sozialisation im Spiegel autobiographischer Zeugnisse», *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 13 (1990), S. 607-618.
- ³⁸ Erhard Eppler, *Als Wahrheit verordnet wurde. Briefe an meine Enkelin*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, S. 104.

Dienst in der Hitler-Jugend

- ¹ *Deutsches Lesebuch für Volksschulen. 3. und 4. Schuljahr*, 2. Aufl., Lahr 1938, S. 264 f.
- ² Improvisation als Herrschaftsregel im 'Dritten Reich' ist Thema der repräsentativen Beiträge in Christian Leitz (Hrsg.), *The Third Reich. The Essential Readings*, Oxford 1999.
- ³ Peter D. Stachura, *Nazi Youth in the Weimar Republic*, Santa Barbara, CA 1975; Heinz Boberach, *Jugend unter Hitler*, Düsseldorf 1982, S. 19.
- ⁴ Stachura; Baldur von Schirach, *Ich glaubte an Hitler*, Hamburg 1967, S. 101 f. und 153.
- ⁵ Von Schirach, S. 153; Arno Klönne, *Hitlerjugend. Die Jugend und ihre Organisation im Dritten Reich*, Hannover 1960, S. 11.
- ⁶ Von Schirach, S. 7 f. und 11 f. Zum Weimar der Jahrhundertwende siehe Laird M. Easton, *The Red Count. The Life and Times of Harry Kessler*, Berkeley 2002, S. 145-156.
- ⁷ Von Schirach, S. 18-22 und 28 (Zitate).
- ⁸ Ebenda, S. 33 und 40-61 (Zitat S. 59).
- ⁹ Ebenda, S. 101 f.; S. 159; Boberach, S. 21. Beim Nürnberger Prozess sprach Schirach von 100'000 Jugendlichen (Schirach am 23. Mai 1946, zitiert nach: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945-1. Oktober 1946*, München 1984, Bd. 13, S. 412).

- ¹⁰ Werner Klose, *Generation im Gleichschritt. Ein Dokumentarbericht*, Oldenburg 1964, S. 19.
- ¹¹ Boberach, S. 21; Jay W. Baird, *To Die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon*, Bloomington 1990, S. 108–129.
- ¹² Von Schirach, S. 190, 264f. und 269–271; Harald Scholtz, *NS-Ausleseschulen. Internatsschulen als Herrschaftsmittel des Führerstaates*, Göttingen 1973, S. 285. Zu Axmann siehe Robert Wistrich, *Who's Who in Nazi Germany*, New York 1982, S. 7 [dt.: *Wer war wer im Dritten Reich – ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft*, übers. v. Joachim Rehork, überarb. v. Hermann Weiss, Frankfurt am Main 1993].
- ¹³ Klönne, S. 15; Von Schirach, S. 193 und 232; Matthias von Hellfeld/Arno Klönne, *Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus*, Köln 1985, S. 35.
- ¹⁴ Harry Pross, *Vor und nach Hitler. Zur deutschen Sozialpathologie*, Olten 1962, S. 127f.
- ¹⁵ Helmut Schmidt, *Kindheit und Jugend unter Hitler*, 2. Aufl., Berlin 1992, S. 203.
- ¹⁶ Winfried Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998, S. 229.
- ¹⁷ *Das junge Volk*, 6. August 1933, S. 2; Ebenda, 15. September 1933, S. 2.
- ¹⁸ Bericht, [Juli 1934], IfZ, MA-1190/1, FN 1505861–64.
- ¹⁹ Hans-Christian Brandenburg, *Die Geschichte der HJ. Wege und Irrwege einer Generation*, Köln 1968, S. 195f. und 202f.; Matthias von Hellfeld, *Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939*, Köln 1987, S. 169f.
- ²⁰ Rietzel an Janssen, 11. Juli 1934, IfZ, MA-1190/1, FN 1505872–73; Brandenburg, S. 196.
- ²¹ *Vorschriftenhandbuch der Hitler-Jugend (VHB.HJ)*, 1. Januar 1942, 2, 1068–1070 (IfZ, Db/44.01).
- ²² ADJ, A166/1.
- ²³ Jürgen W. Falter/Michael H. Kater, „Wähler und Mitglieder der NSDAP: Neue Forschungsergebnisse zur Soziographie des Nationalsozialismus 1925 bis 1933“, *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 155–177.
- ²⁴ „Verordnungsblatt der Reichsjugendführung“, 19. Dezember 1933, BA, NSD/43/1; Detlev Peukert, „Protest und Widerstand von Jugendlichen im Dritten Reich“, in: Richard Löwenthal/Patrick von zur Mühlen (Hrsg.), *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*, Bonn 1982, S. 191.
- ²⁵ Manfred Priepke, *Die evangelische Jugend im Dritten Reich 1933–1936*, Hannover 1960.
- ²⁶ Wie in Anm. 18; Speitkamp, S. 230f.
- ²⁷ Heinrich Roth, *Katholische Jugend in der NS-Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Katholischen Jungmännerverbandes. Daten und Dokumente*, Düsseldorf 1959; Lawrence D. Walker, *Hitler Youth and Catholic Youth, 1933–1936. A Study in Totalitarian Conquest*, Washington D.C. 1970.
- ²⁸ Weichinger an Bezirksaußenstelle Bad Reichenhall, 23. Mai 1934, SAM, LRA/30655. Siehe auch das Material in SAM, NSDAP/361.
- ²⁹ Peukert, S. 192f.
- ³⁰ Von Schirach, S. 232; Gerhard Klemer, *Jugendstrafrecht und Hitler-Jugend. Stellung und Aufgaben der Hitler-Jugend in der Jugendstrafrechtspflege*, 2. Aufl., Berlin 1941, S. 24f.; Franz Baaden, *Jugendverfassung und Jugenddienstpflicht*, Berlin 1943, S. 23, 25 und 32f.
- ³¹ Siehe Schirach, S. 190f.
- ³² „Gesetz über die Hitlerjugend“, in: Heinrich Schönfelder (Hrsg.), *Deutsche Reichsgesetze. Sammlung des Verfassungs-, Gemein-, Straf- und Verfahrensrechts für den täglichen Gebrauch*, 13. Aufl., München 1943, 1a, S. 1.

- ³³ Ebenda, S. 2.
- ³⁴ Berechnungen auf Grundlage der Zahlenangaben in Hellfeld/Klönne, S. 35.
- ³⁵ Statistik für Vechta, 28. Juli 1934, NSAO, 134/1157.
- ³⁶ Peter Pahmeyer/Lutz van Spankeren, *Die Hitlerjugend in Lippe (1933–1939). Totalitäre Erziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Bielefeld 1998, S. 124.
- ³⁷ *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940*, Salzhausen 1980, Bd. 2 (1935), S. 698.
- ³⁸ Pressenotiz, [Oktober 1935], NSAW, 12 A Neu, 13 h/19596.
- ³⁹ Liste über Schüler in der HJ, [Braunschweig ... Bad Harzburg], 15. Februar 1936, NSAW, 12 A Neu, 13/19598; HJ-Statistik über bayerische Volks- und Handelsschulen, [Frühjahr 1936], NSAO, 134/1158.
- ⁴⁰ Mergenthaler, „Stärke der Hitlerjugend in den Schulen Württembergs am 1. Juni 1938“, NSAW, 12 A Neu, 13 h/19596.
- ⁴¹ Michael Wortmann, *Baldur von Schirach. Hitlers Jugendführer*, Köln 1982, S. 145.
- ⁴² Böll zitiert nach: Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*, München 1984, S. 12.
- ⁴³ Günter de Bruyn, *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*, Frankfurt am Main 1995, S. 92; Jörg Schadt (Hrsg.), *Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden. Die Lageberichte der Gestapo und des Generalstaatsanwalts Karlsruhe 1933–1940*, Stuttgart 1976, S. 58.
- ⁴⁴ Weildorf Schuljugendwalterin, Bericht, [Herbst 1936], SAM, NSDAP/348.
- ⁴⁵ Tätigkeitsbericht Jörschke für Sachsen, Dezember 1934, HIS, 13/250; Barbara Königs Schilderung in Reich-Ranicki, S. 128; Alfons Kenkmann, *Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform*, Essen 1996, S. 73.
- ⁴⁶ Edith Müller, *Ursel und ihre Mädels*, Reutlingen [1939], S. 70–73.
- ⁴⁷ Zitiert nach Baaden, S. 79. Siehe auch *Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt. Ausstellungensdokumentation, Zeitzeugenerinnerungen, Publikum*, Frankfurt am Main 1987, S. 52, und Kenkmann, S. 67 und 70.
- ⁴⁸ Hermann Melcher, *Die Gefolgschaft. Jugendjahre im Dritten Reich in Heidelberg 1933–1945*, Berg 1990, S. 44; Carola Kuhlmann, *Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933–1945*, Weinheim 1989, S. 101.
- ⁴⁹ *Hitler-Jugend 1933–1943. Die Chronik eines Jahrzehnts*, Berlin [1943], S. 47.
- ⁵⁰ Böhmer an Polizeiwachen u. a., 10. Februar 1940, BA, Schumacher/239.
- ⁵¹ Landsberger Landrat an den Münchener Regierungspräsidenten, 26. November 1940; Klein an den Landsberger Landrat, 12. Dezember 1940; Fischer an den Landsberger Landrat, 8. April 1941, SAM, LRA/45157.
- ⁵² Hindelang an Landräte u. a., 13. August 1941, BA, Schumacher/239.
- ⁵³ Leinfelder an den Wertingener Landrat, 29. April 1941, BA, NS28/27.
- ⁵⁴ „Der Hitler-Jugend-Richter“, 4 (Juni 1941), S. 7f.; ebenda, 5 (Februar 1942), S. 9 (BA, R22/1176); *Das Junge Deutschland* (1942), S. 183.
- ⁵⁵ Helgemeir an den Landsberger Landrat, 22. Mai 1942, SAM, LRA/45157; Hans Scherer, *Ich war Oberschüler und Luftwaffenhelfer 1927–1948*, Staffelstein 1996, Bd. 2, S. 62.
- ⁵⁶ Himmler, „Erzwingung der Jugenddienstpflicht“, 24. November 1942, BA, R22/1176.
- ⁵⁷ „Richterbriefe“ 14 (1. November 1943), (BA, R22/1177); Stumpf an Löffloth, 8. November 1944, BA, NS28/25.

- ⁵⁸ Siehe Vermerk, Kreisleitung Darmstadt, 17. Februar 1944, HHSAW, 483/5538, und die Belege für 1942-1944 in BA, NS28/25.
- ⁵⁹ Zu HJ und Führungsanspruch siehe Gerhart Wehner, «Die rechtliche Stellung der Hitler-Jugend», Dissertation, Dresden 1939, S. 55.
- ⁶⁰ Maili Hochhuth, *Schulzeit auf dem Lande 1933-1945. Gespräche und Untersuchungen über die Jahre 1933-1945 in Wattenbach*, Kassel 1985, S. 16 2.
- ⁶¹ Albrecht Möller, *Wir werden das Volk. Wesen und Forderung der Hitlerjugend*, Breslau 1935, S. 76; Schirachs Rede vom 14. September 1942 teilweise abgedruckt in Wortmann, S. 211-213.
- ⁶² Schaar an den HJ-Führer Nordmark, 12. Mai 1944; Peters ans Gauhaus Kiel, 12. Juli 1944, BA, R22/1190.
- ⁶³ Max von der Grün, *Howl like the Wolves. Growing up in Nazi Germany*, New York 1980, S.219f.; Wapnewskis Schilderung in Reich-Ranicki, S. 98-101.
- ⁶⁴ *Jugend ... Frankfurt*, S. 262.
- ⁶⁵ Inge Stolten, *Das alltägliche Exil. Leben zwischen Hakenkreuz und Währungsreform*, Berlin 1982, S. 30f.
- ⁶⁶ Rauhuts Schilderung in Alison Owings, *Frauen. German Women Recall the Third Reich*, New Brunswick, N.J. 1993, S.344f. [dt.: *Eine andere Erinnerung. Frauen erzählen von ihrem Leben im 'Dritten Reich'*, übers. v. Kay Dohnke, Berlin 1999]; Rosemarie Heise, «Aufbruch in die Illusion? Eine Jugend in der SBZ/DDR», in: Franz-Werner Kersting (Hrsg.), *Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland, Weinheim* 1998, S. 193.
- ⁶⁷ Fests Schilderung in Reich-Ranicki, S. 188-191.
- ⁶⁸ Schirach am 23. Mai 1946 in Nürnberg (*Der Prozess*, S. 419); Artur Axmann, «Das kann doch nicht das Ende sein». *Hitlers letzter Reichsjugendführer erinnert sich*, 2. Aufl., Koblenz 1995, S. 230; Hubert Meyer, *Kriegsgeschichte der 12. Panzerdivision «Hitlerjugend»*, Osnabrück 1982, Bd. 1, S.17.
- ⁶⁹ Hans Volz, *Daten der Geschichte der NSDAP*, 9. Aufl., Berlin 1939, S. 66; Blomberg zitiert nach: Dokument 39 (16. April 1935), in: Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus (Hrsg.), *Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation*, Hamburg 1989, S. 92.
- ⁷⁰ *Volksaufklärung und Schule*, 29/1936 (Zitat), Faksimile, in: Hellfeld/Klönne, S. 129; Wortmann, S. 158.
- ⁷¹ Hein Stünke, «Die Hitlerjugend», in: Rudolf Benze/Gustav Gräfer (Hrsg.), *Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Grossdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen*, Leipzig 1940, S. 88 f.; Entwurf Linstow, 8. Juli 1943, BA, Schumacher/239.
- ⁷² Hermann Graml, «Integration und Entfremdung. Inanspruchnahme durch Staatsjugend und Dienstpflicht», in: Ute Benz/Wolfgang Benz (Hrsg.), *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1992, S. 73.
- ⁷³ Martin Cranz, *Ich, ein Deutscher*, Dülmen 1987, S. 63-66; Willy Schumann, *Being Present. Growing up in Hitler's Germany*, Kent, OH 1991, S. 35 f. und 45; Jürgen Peiffer, *Vergangenheit, gebrochener Spiegel. Erinnerungen*, Tübingen 2000, S. 47.
- ⁷⁴ Lager-Agenden abgedruckt, in: *HJ erlebt Deutschland. Die Grossfahrten der sächsischen Hitlerjugend*, Leipzig o. J., S. 64; Elke Nyssen, *Schule im Nationalsozialismus*, Heidelberg 1979, S. 51; Karl-Heinz Huber, *Jugend unterm Hakenkreuz*, Berlin 1982, S. 107-110.
- ⁷⁵ Günter Kaufmann, «Die deutsche Jugend im Zeltlager», *Das Junge Deutschland* (1937), S. 360-365; *Pimpf im Dienst. Ein Handbuch für das Deutsche Jungvolk in der HJ.*, Potsdam 1938, S. 175-179, 194-197 und 204-223.

- ⁷⁶ *HJ erlebt Deutschland*, S. 24 und 59; Gottfried Neesse, *Reichsjugendführung*, Berlin o.J., S. 35-39.
- ⁷⁷ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 51; Friedrich Grupe, *Jahrgang 1916. Die Fahne war mehr als der Tod*, München 1989, S. 309-313.
- ⁷⁸ Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 26. Aufl., München 1933, S. 453-455.
- ⁷⁹ Kurt Abels, *Ein Held war ich nicht. Als Kind und Jugendlicher in Hitlers Krieg*, Köln 1998, S. 13; Hans Heinz Pollack, *Verschleppt und verschollen. Geschichte einer Deportation aus Ostpreussen*, Frankfurt a.M. 1990, S. 30.
- ⁸⁰ Möller, S. 92.
- ⁸¹ Neesse, S. 28-30; *Hitlerjugend und NS-Reichsbund für Leibesübungen. Richtlinien für die Zusammenarbeit*, o.O. 1940, S. 37f.; *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 20f. und 24.
- ⁸² Roman Schnabl, *Das Hitler-Jugend-Schibuch. Grundschule und Leistungssport*, München 1943; Günter Kaufmann, *Das kommende Deutschland. Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers*, 3. Aufl., Berlin 1943, S. 328 f.
- ⁸³ Dieter Galinski u.a., *Nazis und Nachbarn. Schüler erforschen den Alltag im Nationalsozialismus*, Reinbek 1982, S.62 und 80f.; Christoph Schubert-Weller, *Hitler-Jugend. Vom «Jungsturm Adolf Hitler» zur Staatsjugend des Dritten Reiches*, Weinheim 1993, S. 163 f.
- ⁸⁴ Lenz zitiert nach: Reich-Ranicki, S. 165.
- ⁸⁵ Ralf Roland Ringler, *Illusion einer Jugend. Lieder, Fahnen und das bittere Ende. Hitlerjugend in Österreich. Ein Erlebnisbericht*, St. Pölten 1977, S. 78 (erstes Zitat); Bertram Otto, *«Wussten wir auch nicht, wohin es geht...» Erinnerungen 1927-1947*, München 2000, S. 77 (zweites Zitat).
- ⁸⁶ Cranz, S. 67; Guido Knopp, *Hitlers Kinder*, 2. Aufl., München 2000, S. 28; Walter Kempowski, *Tadelloser und Wolff. Ein bürgerlicher Roman*, 2. Aufl., München 1975, S. 406-415; Henry Metelmann, *A Hitler Youth. Growing up in Germany in the 1930s*, London 1997, S. 129.
- ⁸⁷ *Pimpf im Dienst*, S. 234-242; *HJ im Dienst. Ausbildungsvorschrift für die Ertüchtigung der deutschen Jugend*, 6. Aufl., Berlin 1940, S.200-231; Galinski u.a., S.67.
- ⁸⁸ Bernhard Hauptert/Franz Josef Schäfer, *Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Biographische Rekonstruktion als Alltagsgeschichte des Faschismus*, Frankfurt a.M. 1991, S. 153; Edgar Gielsdorf, *Vom Christkind eine Landsknechtstrommel*, Köln 1994, S. 102.
- ⁸⁹ Kaufmann, *Deutschland*, S. 329; Brandenburg, S. 230; Huber, S. 231-233; Boberach, S. 104.
- ⁹⁰ Amtsgericht München, Urteil gegen Rudolf Stimmel, 16. Mai 1941, ARL, Lü 6.1.2 (München).
- ⁹¹ Alfons Heck, *A Child of Hitler. Germany in the Days when God wore a Swastika*, Frederick, CO 1985, S. 57; Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*, Essen 1986, S. 289; Fred Borth, *Nicht zu jung zum Sterben. Die «Hitler-Jugend» im Kampf um Wien 1945*, Wien 1988, S. 3 7f.; Schumann, S. 86 f. Zur Fliegerei deutscher Jugendlicher siehe Peter Fritzsche, *A Nation of Fliers. German Aviation and the Popular Imagination*, Cambridge, Mass. 1992, insbes. S. 120-124.
- ⁹² NSKK-Korpsführer an die Reichsjugendführung, 15. Januar 1940, BA, Schumacher/239; Huber, S. 167; Hauptert/Schäfer, S. 152; Pahmeyer/van Spankeren, S. 194-199.
- ⁹³ Alfons Heck, *The Burden of Hitler's Legacy*, Frederick, CO 1988, S. 80; Pahmeyer/van Spankeren, S. 200.
- ⁹⁴ Gielsdorf, S. 105; Axmann, S. 329.
- ⁹⁵ Peiffer, S. 64.
- ⁹⁶ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S.25; Otto Zander (Hrsg.), *Weimar. Bekenntnis und Tat. Kulturpolitisches Arbeitslager der Reichsjugendführung 1938*, Berlin 1938, S. 74.

- ⁹⁷ Horst Rumpf in Wolfgang Klafki (Hrsg.), *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus*, Weinheim 1988, S. 231; Cranz, S. 61.
- ⁹⁸ Stünke, S.86; *Hitler-Jugend Chronik*, S.38f.; Zander, S.65-67; Michael H. Kater, *The Twisted Muse. Musicians and Their Music in the Third Reich*, New York 1997, S. 135-150 [dt.: *Die missbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich*, übers, v. Maurus Pacher, München 2000]; Kater, *Composers of the Nazi Era. Eight Portraits*, New York 2000, S. 120f.
- ⁹⁹ Wolfgang Klafki in Klafki, S. 155.
- ¹⁰⁰ Erwin Schwarz-Reiflingen (Hrsg.), *HJ singt. Die schönsten Lieder der Hitler-Jugend. Landsknechts-, Soldaten-, Reiter- und Wanderlieder mit den vollständigen Texten für Klavier in leichter Spielbarkeit*, Mainz [1933], S. 5. Siehe auch Cranz, S. 62; Eva Sternheim-Peters, *Die Zeit der grossen Täuschungen. Eine Jugend im Nationalsozialismus*, Bielefeld 1992, S. 38. Eine ausgezeichnete Analyse über den Einsatz von Musik in der HJ zu ideologischen Zwecken findet sich in Baird, S. 155-171.
- ¹⁰¹ Cranz, S. 64.
- ¹⁰² *Das Junge Deutschland* (1939), S. 137; Gustav Gräfer, «Die Deutsche Schule», in: Benze/Gräfer, S. 55.
- ¹⁰³ Stünke, S. 91.
- ¹⁰⁴ Neesse, S. 41 f.; «Landdienst der Hitler-Jugend», [1942], BA, Schumacher/239; Edith Niehuis, *Das Landjahr. Eine Jugenderziehungseinrichtung in der Zeit des Nationalsozialismus*, Nörten-Hardenberg 1984.
- ¹⁰⁵ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 22; Erich Blohm, *Hitler-Jugend. Soziale Tatgemeinschaft*, 2. Aufl., Vlotho 1979, S. 226-231; Michael H. Kater, «Die Artamanen – Völkische Jugend in der Weimarer Republik», *Historische Zeitschrift* 213 (1971), S. 577-638.
- ¹⁰⁶ Axmann, S. 261-265.
- ¹⁰⁷ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 49 Lund 59 f.
- ¹⁰⁸ Kaufmann, *Deutschland*, S. 202.
- ¹⁰⁹ Bericht Tritschler, 5. Oktober 1943, SAG, SF6827, GA/110; Axmann, S. 324 f.
- ¹¹⁰ Cranz, S. 33-36.
- ¹¹¹ Beispiel aus Katowice (Kattowitz in Schlesien), in: Jürgen Herbst, *Requiem for a German Past. A Boyhood among the Nazis*, Madison, WI 1999, S. 101 f. und 107-109.
- ¹¹² «Die Hitler-Jugend im Kriege», [1944], HIS, 19/358; Heinz Höhne, *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Gütersloh 1967, S. 270-273.
- ¹¹³ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S.42f.; Horst Rumpf in Klafki, S.246-248; Blohm, S.302; Axmann, S.256f.
- ¹¹⁴ Axmann, S. 257 und 330 f.
- ¹¹⁵ Otto, S. 128 (Zitat); Grupe, S. 304 f.; Axmann, S. 328.
- ¹¹⁶ Johannes Steinhoff u.a. (Hrsg.), *Voices from the Third Reich. An Oral History*, New York 1994, S. 212; *Jungen im Einsatz 1944. Kriegsjahrbuch der Hitler-Jugend*, München o.J., S. 22-24; Axmann, S. 344-346.
- ¹¹⁷ Hitler, S. 452.
- ¹¹⁸ Rede vom 2. Dezember 1938, teilweise abgedruckt in Jahnke/Buddrus, S. 155.
- ¹¹⁹ Baldur von Schirach, *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt*, Leipzig 1934, S. 165; Hans-Helmut Dietze, *Die Rechtsgestalt der Hitler-Jugend. Eine verfassungsrechtliche Studie*, Berlin 1939, S. 221; Pahmeyer/van Spankeren, S. 99 f.
- ¹²⁰ Neesse, S. 19 f.
- ¹²¹ Dietze, S.218L; *Das Junge Deutschland* (1957), S. 47 (Zitat).
- ¹²² Wilhelm Möller-Crivitz, «Das Elternhaus (Vorschulzeit)», in: Benze/Gräfer, S. 34.

- ¹²³ 10. Akt, «Der Spitzel», in: Bertolt Brecht, *Furcht und Elend des III. Reiches. 24 Szenen*, New York 1945, S. 61-70.
- ¹²⁴ Heck, *Burden*, S. 83. Siehe auch Pahlmeyer/van Spankeren, S. 98.
- ¹²⁵ Galinski u.a., S. 102; *lugend... Frankfurt*, S. 133.
- ¹²⁶ Robert Gellately, *Backing Hitler. Consent and Coercion in Nazi Germany*, Oxford 2002, S. 198 [dt.: *Hingeschaut und wegesehen. Hitler und sein Volk*, übers. v. Holger Fließbach, Stuttgart u. München 2002].
- ¹²⁷ Fall Manfred Sommer in Rosenthal, S. 234; Gielsdorf, S. 50.
- ¹²⁸ Notiz Hüttig, 1. Juni 1934, HIS, 13/248.
- ¹²⁹ Gielsdorf, S. 58; Fall Manfred Sommer in Rosenthal, S. 233; Speitkamp, S. 212 und 225.
- ¹³⁰ Melita Maschmann, *Fazit. Keine Rechtfertigung*, 5. Aufl., Stuttgart 1964, S. 35.
- ¹³¹ Peiffer, S. 44.
- ¹³² *Deutschland-Berichte*, Bd. 3 (1936), S. 174.
- ¹³³ Speitkamp, S. 240.
- ¹³⁴ Wortmann, S. 127-30.
- ¹³⁵ Schirach, *Revolution der Erziehung. Reden aus den Jahren des Aufbaus*, 2. Aufl., München 1939, HOF. (Zitat S. 111).
- ¹³⁶ Alfred Andersch, *Der Vater eines Mörders. Erzählung*, Zürich 1980. Frühere persönliche Eindrücke von Studienrat Gebhard Himmler bietet George W. F. Hallgarten, *Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende*, Frankfurt a.M. 1969, S. 34-36.
- ¹³⁷ Hans-Günter Zmarzlik, *Wieviel Zukunft hat unsere Vergangenheit? Aufsätze und Überlegungen eines Historikers vom Jahrgang 1922*, München 1970, S. 20-22; Günter De Bruyn, S. 104 f.; Abels, S. 15; Peiffer, S.45f.
- ¹³⁸ Huber, S. 83; Hans R. Queiser, «*Du gehörst dem Führer!*» *Vom Hitlerjungen zum Kriegsbericht. Ein autobiographischer Bericht*, Köln 1993, S.66f.
- ¹³⁹ Eintrag zum 22. März 1933 in Victor Klemperer, *Tagebücher 1933/34*, hrsg. v. Walter Nowojski, Berlin 1999, S. 14; Ralf Giordano in Geert Platner u.a. (Hrsg.), *Schule im Dritten Reich – Erziehung zum Tod? Eine Dokumentation*, 2. Aufl., München 1984, S. 73; Hans Scheueri in Klafki, S. 68 f.; Wolfgang Klafki in Klafki, S. 149 f.
- ¹⁴⁰ De Bruyn, S. 106f. (Zitat S. 106).
- ¹⁴¹ Heinrich Böll, *Was soll aus dem Jungen bloss werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*, hrsg. v. J. H. Reid, Manchester 1991, S. 56.
- ¹⁴² Von der Grün, S. 180 [hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: Max von der Grün, *Wie war das eigentlich? – Kindheit und Jugend im Dritten Reich*, Darmstadt 1979 u.ö., S. 161 – Anm. d. Übers.]. Siehe Stefan Zweig, *Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen*, Frankfurt a.M. 2002 u.ö. (erstmalig 1927).
- ¹⁴³ De Bruyn, S. 106; Hans Scheueri in Klafki, S. 67; Hochhuth, S. 93 und 100; Speitkamp, S. 243.
- ¹⁴⁴ Siehe Text bei Anm. 281 f.
- ¹⁴⁵ Otto, S. 88; Queiser, S. 69; Ulrich Popplow, «Schulalltag im Dritten Reich. Fallstudie über ein Göttinger Gymnasium», *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 80 (1980), S. 35.
- ¹⁴⁶ Popplow, S. 35; Harald Buss in Platner u.a., S. 93; Benjamin Ortmeier, *Schulzeit unterm Hitlerbild. Analysen, Berichte, Dokumente*, Frankfurt a.M. 1996, S. 63; Peiffer, S. 45.
- ¹⁴⁷ Albert Böhme/Werner Piutti (Hrsg.), *Schulkind im Dritten Reich. Eine Handreichung für Eltern und Erzieher*, Wuppertal-Barmen, [1936], S. 41 f.; Dietze, S. 222; A. Kluger (Hrsg.), *Die*

- Deutsche Volksschule im Großdeutschen Reich. Handbuch der Gesetze, Verordnungen und Richtlinien für Erziehung und Unterricht in Volksschulen nebst den einschlägigen Bestimmungen über Hitler-Jugend und Nationalpolitische Erziehungsanstalten*, Breslau 1940, S. 387 f.
- ¹⁴⁸ Manfred Rommel in Platner, S. 62; Schumann, S. 62; Otto, S. 88.
- ¹⁴⁹ Maschmann, S. 31; Hubers Rede, [Anfang 1939], SAL, PL 512/II, N, 98, 2; Gräfer, S. 57 und 60; Wortmann, S. 169–173.
- ¹⁵⁰ Nygaard an Kohlmeier, 7. März 1940, SAH, Jugendbehörde I, 343 e; Reichsjugendführung, „Cliquen- und Bandenbildung unter Jugendlichen“, September 1942, BA, R22/1177.
- ¹⁵¹ Möller-Crivitz, S. 29 und 32.
- ¹⁵² Martin Greiffenhagen, *Jahrgang 1928. Aus einem unruhigen Leben*, München 1988, S. 39; von der Grün, S. 247; Karl-Heinz Janssen, in: Hermann Glaser/Axel Silenius (Hrsg.), *Jugend im Dritten Reich*, Frankfurt am Main 1975, S. 93; Schumann, S. 77; Friedrich Juchter, *Formeln, Fahnen, Flakgeschütze. Eine deutsche Jugend zwischen Schule und Kriegsdienst (1934–1947)*, 2. Aufl., Oldenburg 1999, S. 108 f.
- ¹⁵³ „Aufgaben und Leistungen des NS.-Lehrerbundes im Kriege“, [1941/42], HIS, 12/243; Schumann, S. 73 und 115; De Bruyn, S. 102 f.; Harald Scholtz, *Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz*, Göttingen 1985, S. 105.
- ¹⁵⁴ Grevemühl an Bade, 18. September 1942, NSAW, 12 A Neu, 13 h/19597.
- ¹⁵⁵ De Bruyn, S. 103.
- ¹⁵⁶ Bormann-Rundschreiben, 27. September 1940, abgedruckt in: Gerhard Dabel, *KLV. Die erweiterte Kinder-Land-Verschickung. KLV-Lager 1940–1945*, Freiburg 1981, S. 7; „Disziplinarbestimmungen für die Lager der Erweiterten Kinderlandverschickung“, in: *Der HJ.-Richter*, Nr. 5 (Februar 1942), BA, R22/1176; Baaden, S. 120 und 123 f.; Kaufmann, *Deutschland*, S. 358.
- ¹⁵⁷ Siehe Gerhard Kock, „Der Führer sorgt für unsere Kinder ...“. *Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg*, Paderborn 1997, S. 178 f.; Juchter, S. 54 und 114.
- ¹⁵⁸ Claus Larass, *Der Zug der Kinder. KLV – Die Evakuierung 5 Millionen deutscher Kinder im 2. Weltkrieg*, München 1983, S. 9 und 15; Axmann, S. 348.
- ¹⁵⁹ Alfred Ehrentreich, *Pädagogische Odyssee. Im Wandel der Erziehungsformen*, Weinheim 1967, S. 219; Jost Hermand, *Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderlandverschickung 1940–1945*, Frankfurt am Main 1993, S. 39; Kock, S. 192; Ilse Koehn, *Mischling zweiten Grades. Kindheit in der Nazi-Zeit*, Reinbek 1980, S. 145.
- ¹⁶⁰ Ehrentreich, S. 213; Koehn, S. 51 f.; De Bruyn, S. 109; Knopp, S. 245.
- ¹⁶¹ Juchter, S. 81.
- ¹⁶² Ehrentreich, S. 211 und 237; Koehn, S. 99–101.
- ¹⁶³ Scholtz, *Erziehung*, S. 104.
- ¹⁶⁴ Koehn, S. 120 f.; Larass, S. 27 und 73 f.
- ¹⁶⁵ De Bruyn, S. 109; Ehrentreich, S. 207 und 214; Knopp, S. 245.
- ¹⁶⁶ Koehn, S. 56 und 91–97; Ehrentreich, S. 208 und 237; Juchter, S. 80, 84 und 119; Sigrid Bremer, *Muckefuck und Kameradschaft. Mädchenzeit im Dritten Reich. Von der Kinderlandverschickung 1940 bis zum Studium 1946*, Frankfurt am Main 1988, S. 15–17.
- ¹⁶⁷ Kock, S. 205; Larass, S. 58 f. und 74; De Bruyn, S. 113; Koehn, S. 54 f., 91 und 116–118.
- ¹⁶⁸ De Bruyn, S. 111; Ehrentreich, S. 216; Hermand, S. 72 f.
- ¹⁶⁹ Dahrendorf zitiert nach: Larass, S. 166.
- ¹⁷⁰ De Bruyn, S. 112; Hermand, S. 73 f.
- ¹⁷¹ Larass, S. 63.
- ¹⁷² Hermand, S. 85; Koehn, S. 57–60 und 99 f.

- ¹⁷³ Ehrentreich, S. 207f., 210 und 216f.; Larass, S. 211 und 223; Koehn, S. 54, 61 und 145; De Bruyn, S. 112f.
- ¹⁷⁴ «Die Adolf-Hitler-Schulen», [1944], HIS, 19/358; Wortmann, S. 146-47; Knopp, S. 168-70.
- ¹⁷⁵ Gaupersonalamsleiter an Gauleiter u.a., 20. Februar 1937, BA, Schumacher/2701; «Auslese für den Besuch der Adolf-Hitler-Schule Jahrgang 1940», Gaupersonalamt, BA, Schmacher/372; Durchführungsbestimmungen Härtel, 2. Oktober 1944, SAM, NSDAP/31; Gräfer, S. 72.
- ¹⁷⁶ Albert Speer, *Erinnerungen*, 8. Aufl., Frankfurt a.M. 1970, S. 137.
- ¹⁷⁷ Dietrich Orlow, «Die Adolf-Hitler-Schulen», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13 (1965), S. 278; Scholtz, *Ausleseschulen*, S. 251-253.
- ¹⁷⁸ Scholtz, *Ausleseschulen*, S. 175 und 210; Blohm, S. 134.
- ¹⁷⁹ Kaufmann, *Deutschland*, S. 165; Rolf Eilers, *Die nationalsozialistische Schulpolitik. Eine Studie zur Funktion der Erziehung im totalitären Staat*, Köln 1963, S. 47.
- ¹⁸⁰ Zitiert nach Knopp, S. 196.
- ¹⁸¹ Baldur von Schirach, *Revolution*, S. 112.
- ¹⁸² Schilderung von Peter E. in Kurt Hass (Hrsg.), *Jugend unterm Schicksal. Lebensberichte junger Deutscher 1946-1949*, Hamburg 1950, S. 50; Speitkamp, S. 247 f.
- ¹⁸³ Orlow, S. 276.
- ¹⁸⁴ Orlow, S. 280 (Zitat); Knopp, S. 176, 190 und 192.
- ¹⁸⁵ Kaufmann, *Deutschland*, S. 170; Knopp, S. 207 und 210f.
- ¹⁸⁶ Grundmann zitiert nach: Knopp, S. 176.
- ¹⁸⁷ Hitler am 1. Januar 1942, zitiert nach: Henry Picker (Hrsg.), *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941/42*, Bonn 1951, S. 200.
- ¹⁸⁸ Blohm, S. 133-34; Orlow, S. 274.
- ¹⁸⁹ David Schoenbaum, *Hitler's Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany, 1933-1939*, Garden City 1967, S. 268; Orlow, S. 277; Scholtz, *Ausleseschulen*, S. 133 und 245.
- ¹⁹⁰ Jennes' Rundschreiben, 24. März 1939, BA, NS22/2023; Schoenbaum, S. 269-271; Dietrich Orlow, *The History of the Nazi Party, 1933-1945*, Pittsburgh 1973, S. 188-190.
- ¹⁹¹ Reinhard Bollmus, «Zum Projekt einer nationalsozialistischen Alternativ-Universität: Alfred Rosenbergs 'Hohe Schule'», in: Manfred Heinemann (Hrsg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Stuttgart 1980, Bd. 2, S. 125-152.
- ¹⁹² *Verfügungen, Anordnungen, Bekanntgaben*, hrsg. v. der Partei-Kanzlei, München o. J., Bd. 6, S. 41-43; Schoenbaum, S. 265-267; Scholtz, *Ausleseschulen*, S. 299-324; Knopp, S. 174 und 203.
- ¹⁹³ Gräfer, S. 70 f.
- ¹⁹⁴ Christian Schneider u.a., *Das Erbe der NAPOLA. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus*, Hamburg 1996, S. 42 und 45.
- ¹⁹⁵ Schoenbaum, S.268; Scholtz, *Ausleseschulen*, S.80,110 und 132f.; Schneider u.a., S. 109.
- ¹⁹⁶ Schneider u.a., S. 55-62 (Zitat S. 57); S. 161-163; Winfried Maass, *Die Fünfzigjährigen. Portrait einer verratenen Generation*, Hamburg 1980, S.33-37; Knopp, S. 180f., 186, 188f., 194 und 208.
- ¹⁹⁷ Eilers, S.44; Schneider u.a., S.54.
- ¹⁹⁸ Heinz W. Kämmer, *Von arm bis braun. Eine Kindheit in der Mitte Deutschlands von den «goldenen» 20ern in die «braunen» 30er*, Essen 1996, S. 119.
- ¹⁹⁹ Hitler zitiert nach: Schirach, *Ich glaubte*, S. 180.
- ²⁰⁰ Hackländer an Oldigs, Wolfsee, 8. November 1933, BA, NS22/342; Veiner an den Kommandant, 15. Juli 1934, BAF, R W6/V67/1; Lagebericht für Unterfranken, 7. September 1934, GStAM, RE/450; Lagebericht für Wilhelmshaven, Mai 1938, NSAO, 320/2,2; Martin Broszat

- u. a. (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*, München 1977, S. 83; von der Grün, S. 161.
- ²⁰¹ Rundschreiben der Reichsjugendführung, 16. Juni 1934, HIS, 19/360.
- ²⁰² Jahnke/Buddrus, S. 88; *Deutschland-Berichte*, Bd. 3 (1936), S. 227.
- ²⁰³ Akte von Flotow (1938/39), ARL, Lü 6.1.7 (Jugendgericht Berlin).
- ²⁰⁴ Lagebericht für Süd-Hannover-Braunschweig, Mai 1933, NHSA, Hann. 310I, B13; „Reichs-Jugend-Pressedienst“, 1. Juni 1934, HIS, 19/355; Akte Rabenhofer (Juni 1934), SAM, NSDAP/117; Blomquist an Klagges, 8. Mai 1939, NSAW, 12 A Neu, 13h/16198; *Deutschland-Berichte*, Bd. 2 (1935), S. 969; Broszat u. a., S. 524; Robert Thévoz u. a. (Hrsg.), *Pommern 1934/35 im Spiegel von Gestapo-Lageberichten und Sachakten*, Köln 1974, S. 59.
- ²⁰⁵ Gendarmerieposten Windischgarsten an Landrat, 23. September 1940, OLA, Pol. Akten/15; Bericht Oberlandesgerichtspräsident München, 30. April 1942, BA, R22/1176a; Popp an Weber, 9. November 1942, SAM, LRA/45157; NSDAP „Befehlsblatt“, November 1943, BA, NS28/41; Grolmann an das Amt für Volkswohlfahrt, 28. Dezember 1943, SAMs, Polit. Polizei, 3. Reich/408.
- ²⁰⁶ Abelein an die Kreisleitung, 12. Januar 1943, SAL, PL 512/II, 98, 5.
- ²⁰⁷ Landgericht Berlin, Prozess Wichmann (1943/44), ARL, Lü 6.1.8 (Jugendgericht Berlin); Kreisamtsleiter Minden an das Amt für Volkswohlfahrt, 27. Dezember 1943, SAMs, Polit. Polizei, 3. Reich/408; Hermann Stresau, *Von Jahr zu Jahr*, Berlin 1948, S. 344.
- ²⁰⁸ Schirach zitiert nach: *Das Junge Deutschland* (1937), S. 45; Neesse, S. 204.
- ²⁰⁹ Wortmann, S. 152.
- ²¹⁰ Klein, „Jugendführung und politische Leitung“, 15. Dezember 1938, SAM, NSDAP/532; Speitkamp, S. 222.
- ²¹¹ Arno Klönne, „Widersprüche der HJ-Sozialisation“, in: Ulrich Herrmann (Hrsg.), *„Die Formung des Volksgenossen“*. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim 1985, S. 207f.
- ²¹² Tätigkeitsbericht Klein, März–Oktober 1933, GStAM, RE/450.
- ²¹³ Schirach, *Revolution*, S. 19f.; Jahnke/Buddrus, S. 107f.; Huber, S. 120.
- ²¹⁴ Gabriele Kinz, *Der Bund Deutscher Mädel. Ein Beitrag über die außerschulische Mädchenerziehung im Nationalsozialismus*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1991, S. 33.
- ²¹⁵ Schirach, *Revolution*, S. 19f.
- ²¹⁶ Protokoll, Jugendrechtsausschuß-Sitzung, Berlin, 10./11. Dezember 1937, BA, R22/1180.
- ²¹⁷ Riegraf an Spieß, Feb. 8 1938, SAL, PL 509/1/3.
- ²¹⁸ Eintrag zum 19. März 1943 in Dieter Borkowski, *Wer weiß, ob wir uns wiedersehen. Erinnerungen an eine Berliner Jugend*, Frankfurt am Main 1980, S. 28f.
- ²¹⁹ Ringler, S. 116.
- ²²⁰ Jürgen Schultz, *Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig*, Braunschweig 1978, S. 43; Schirach (Dezember 1936) in *Das Junge Deutschland* (1937), S. 44; Schirach, *Revolution*, S. 11; Dietze, S. 217.
- ²²¹ Schultz, *Akademie*, S. 164 und 206; Jahnke/Buddrus, S. 137f.; Stünke, S. 84.
- ²²² Scholtz, *Erziehung*, S. 97.
- ²²³ Axmann, S. 229 (Zitat); Gielsdorf, S. 128.
- ²²⁴ Ringler, S. 79f.
- ²²⁵ Gielsdorf, S. 128–131.
- ²²⁶ Gielsdorf, S. 121.
- ²²⁷ Tätigkeitsbericht Klein, März–Oktober 1933, GStAM, RE/450; Tätigkeitsbericht für Süd-Hannover-Braunschweig, Oktober 1933, NSHA, Hann. 310I, B 13; Galinski u. a., S. 55.

- ²²⁸ Zinsmeier an Bannführer, 6. April 1937, BA, NS28/25; Broszat u. a., S. 93; Hellfeld/Klönne, S. 130.
- ²²⁹ Schirach, *Revolution*, S. 57.
- ²³⁰ Kinz, S. 63 f.; Mahlmann, Bericht vom 11. November 1940, NSAW, 12 A Neu, 13 h/19596.
- ²³¹ Voß, 19. Mai 1941, NSAW, 12 A Neu, 13h/16123; Silvester Lechner (Hrsg.), *Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“ 1942/43*, Ulm 1993, S. 68; Bericht Oberlandesgerichtspräsident München, 30. April 1942, BA, R22/1176 a.
- ²³² Leiter Wohlfahrtspflege an das Hauptamt für Volkswohlfahrt, SAMs, Polit. Polizei, 3. Reich/408; Gielsdorf, S. 120, 130; Heck, *Child*, S. 161.
- ²³³ Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer: Briefe an und von Himmler*, Stuttgart 1968, S. 270 f.
- ²³⁴ Tätigkeitsbericht Osterfeld, 14. März 1935, HIS, 13/251; Sieverts, „Jugendgefährdung im Kriege“, 20. Oktober 1942, BA, NL/289; K-Führer an Schwarz, 16. Juni 1944, BA, NS28/25.
- ²³⁵ Galinski u. a., S. 56; politischer Lagebericht für NSDAP Rothenburg, Februar 1939, BA, Schumacher/372; Haug an Bannführer, 9. Oktober 1940, BA, NS28/25.
- ²³⁶ Bormann-Erlass, 12. März 1940, BA, NS22/856; Pfundtner an Oberste Reichsbehörden u. a., 30. November 1942, BA, R18/2958; Rundschreiben Kreisleiter Gross-Frankfurt, 2. Februar 1943, HHSAW, 483/5541; Vermerk Mauer/Schenke, 5. Oktober 1943, BA, Schumacher/368; Vermerk Walkenhorst, 24. Februar 1945, BA, Schumacher/239; Broszat u. a., S. 588.
- ²³⁷ Eintrag zum 27. September 1934 in Klemperer, *Tagebücher 1933–1934*, S. 146.
- ²³⁸ Köhler an Ley, 9. Februar 1937, BA, NS22/739; Oberlandesgerichtspräsident Danzig, Lagebericht, 10. April 1943, BA, R22/1176 a.
- ²³⁹ Riegraf an Spieß, 21. November 1938, SAL, PL 509/1/3.
- ²⁴⁰ Ringler, S. 80 (Zitat); Queiser, S. 63; Koehn, S. 44 f.
- ²⁴¹ Axmann, S. 370 f.; Maschmann, S. 150 f.
- ²⁴² Ringler, S. 123 und 134 f. (Zitat).
- ²⁴³ Vereinbarung Ley/Schirach, 1. Juni 1934, BA, NS22/342; *Bremer Nachrichten*, 3. März 1934.
- ²⁴⁴ Jahnke/Buddrus, S. 104 f.; „Arbeitsanweisung Nr. 13/1938“, BA, NS22/2022; Erlass-Entwurf Heß, 9. September 1940; Heß an Ley, 29. September 1940, BA, NS22/856.
- ²⁴⁵ Eintrag zum 23. August 1941, in *TGII*, Bd. 1, S. 299.
- ²⁴⁶ Eintrag zum 17. Dezember 1941, in *TGII*, Bd. 2, S. 525.
- ²⁴⁷ Eintrag zum 5. Mai 1942 in Picker, S. 238. Siehe auch den Eintrag zum 23. Juni 1942, in *TGII*, Bd. 4, S. 583; Heiber, S. 142 f.
- ²⁴⁸ Bormann an Sauckel, 27. Mai 1943, BA, Schumacher/378. Siehe auch den Erlass Hitlers A 26/43, 7. April 1943, BA, Schumacher/239.
- ²⁴⁹ Orlow, *History*, S. 342; Vermerk Mauer/Schenke, 5. Oktober 1943, BA, Schumacher/368.
- ²⁵⁰ Maschmann, S. 153.
- ²⁵¹ Ian Kershaw, *The „Hitler Myth“ Image and Reality in the Third Reich*, Oxford 1987 [dt.: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, München 2002].
- ²⁵² Lauterbacher „Eilbefehl“, 27. Juni 1934, HIS, 18/339; Höhne, S. 53 und 90–124.
- ²⁵³ Lauterbacher, 8. Dezember 1934, BA, NSD43/1.
- ²⁵⁴ Jahnke/Buddrus, S. 116; *Berliner Zeitung*, 23. März 1936.
- ²⁵⁵ Jahnke/Buddrus, S. 124 f. und 144–146. Siehe Anm. 120 in Kapitel 4.
- ²⁵⁶ Himmler/Schirach, 17. Dezember 1938, BA, Schumacher/239; Schindlmayr an Landrat Grafenau, Nov. 30 1939, BA, Schumacher/239.
- ²⁵⁷ Jahnke/Buddrus, S. 327.

- ²⁵⁸ Akten in SAND, unsign. Best., EAP 221-b-20/9; anon. Aussage [Febr. 1939] in Huber, S. 212 f. (Zitat); *Aschaffener Zeitung*, 16. August 1939.
- ²⁵⁹ Siehe Wolfgang Neuber, in: Hans Wienicke, „*Schon damals fingen viele an zu schweigen ...*“ *Quellensammlung zur Geschichte Charlottenburgs von 1933–1945*, Berlin-Charlottenburg 1986, S. 158; Queiser, S. 63 und 79.
- ²⁶⁰ Schirach am 24. Mai 1946 in Nürnberg (*Der Prozess*, S. 566); Schirach, *Ich glaubte*, S. 244, 246 und 285; Axmann, S. 220; Herbert Reinecker, *Ein Zeitbericht unter Zuhilfenahme des eigenen Lebenslaufs*, Erlangen 1990, S. 98. Aus kritischer Sicht siehe Gisela Miller-Kipp (Hrsg.), „*Auch Du gehörst dem Führer*“. *Die Geschichte des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in Quellen und Dokumenten*, Weinheim, 2001, S. 245.
- ²⁶¹ Lore Walb, *Ich, die Alte – ich, die Junge. Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933–1945*, 2. Aufl., Berlin 1997, S. 120.
- ²⁶² Jahnke/Buddrus, S. 148–151. Zur HJ-Aktion in Wien, siehe George E. Berkley, *Vienna and Its Jews. The Tragedy of Success 1880–1980*, Cambridge, Mass. 1988, S. 311.
- ²⁶³ Albert Bastian in Steinhoff u. a. (Hrsg.), S. 14 f. [dt.: S. 53 f.]; Klaus Tischler in Rosenthal, S. 264; Horst Fuchs Richardson (Hrsg.), *Sieg Heil! War Letters of Tank Gunner Karl Fuchs, 1937–1941*, Hamden, Conn. 1987, S. 36 f.
- ²⁶⁴ Reinhold Kerstan, *Blood and Honor*, Elgin, Ill. 1980, S. 34–36 [dt.: *Ein deutscher Junge weint nicht. Erinnerungen an damals*, Wuppertal 1981]; Erhard Eppler, *Als Wahrheit verordnet wurde. Briefe an meine Enkelin*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1995, S. 93 f.
- ²⁶⁵ Dietrich Strothmann in Glaser/Silenius, S. 46; Helge Pross, *Memoiren eines Inländers 1923–1993*, München 1993, S. 68–70; Peiffer, S. 73.
- ²⁶⁶ Rosenthal, S. 263; Wolfgang Klafki in Klafki, S. 163; Eppler, S. 75.
- ²⁶⁷ Melcher, S. 199.
- ²⁶⁸ Neesse, S. 31; Huber, S. 91 und 108; Schumann, S. 24, 26 und 29.
- ²⁶⁹ Eintrag zum 9. Februar 1943 in Borkowski, S. 21.
- ²⁷⁰ Funk zitiert nach: Jahnke/Buddrus, S. 141.
- ²⁷¹ Otto, S. 77; Eintrag zum 31. Mai 1943 in Borkowski, S. 42 f.
- ²⁷² Wolfgang Hempel, „‘Ein kleiner Nazi bis zum letzten Tag’. Meine frühe Jugend in der Nazi-zeit und das Kriegsende“, in Kersting, S. 265.
- ²⁷³ Siehe Stefan Zweig, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Berlin 1965, S. 367; Berkley, S. 259 f.
- ²⁷⁴ Ian Kershaw, *Hitler, 1936–1945. Nemesis*, New York 2000, S. 351 [dt.: *Hitler 1936–1945*, übers. v. Klaus Kochmann, Stuttgart 2000]; Gerhard Botz, *Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938 bis 1945. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Wien 1975.
- ²⁷⁵ Cranz, S. 105–108.
- ²⁷⁶ Eintrag zum 21. August 1942, in Klemperer, *Tagebuch 1942*, S. 217, zum 14. Februar 1943, *Tagebuch 1943*, S. 32, und zum 16. Oktober 1944, *Tagebuch 1944*, S. 141.
- ²⁷⁷ Eintrag zum 17. Mai 1943 in Borkowski, S. 40 f.; Eintrag zum 23. Juni 1943 in Klemperer, *Tagebuch 1943*, S. 100; Cranz, S. 87; Queiser, S. 79.
- ²⁷⁸ Kerstan, S. 32–36; Albert Bastian in Steinhoff u. a. (Hrsg.), S. 15.
- ²⁷⁹ Scherer, Bd. 1, S. 51; Karl-Heinz Janssen in Glaser/Silenius, S. 92; Gielsdorf, S. 49.
- ²⁸⁰ Zitiert nach Huber, S. 87. Siehe auch Möller, S. 104 f.
- ²⁸¹ Peter Gay, *My German Question. Growing up in Nazi Berlin*, New Haven 1998, S. 64 [dt.: *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933–1939*, übers. v. Ulrich Enderwitz u. a., München 1999]; Gay in *Der Spiegel* (21. Juli 2003), S. 161.

- ²⁸² Kerstan, S. 32.
- ²⁸³ Klaus E. zitiert nach: Lothar Steinbach, *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich*, Berlin 1983, S. 125.
- ²⁸⁴ Thea Mandowsky zitiert nach: Platner, S. 157.
- ²⁸⁵ Peiffer, S. 81; Michael Wieck, *Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein «Geltungsjude» berichtet*, Heidelberg 1990, S. 120; Herz in Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 48 [hier zitiert nach der dt. Übers.: *Deutsche ...*, S.98 – Anm. d. Übers.].
- ²⁸⁶ Eintrag zum 14. Mai 1943 in Borkowski, S. 40.
- ²⁸⁷ Siehe Heinz Knobloch, *Eine Berliner Kindheit. Zwischen Olympia und Luftschutzkeller*, Berlin 1999, S.53f.
- ²⁸⁸ Siehe das fikionalisierte Kapitel «Adolf Hitler, a Boy, Quick, Tough and Tenacious», in: Hermine Morgenroth/Maria Schmidt, *Kinder, was wisst ihr vom Führer?*, Leipzig 1933, S. 25-29; Peiffer, S. 46; Schumann, S. 24; Juchter, S. 93 f.; Huber, S. 110.
- ²⁸⁹ Janssen in Glaser/Silenius, S. 88; Klaus E. in Steinbach, S. 123; Ferdinand B., in: *Jugend ... Frankfurt*, S. 263; Wolfgang Klafki in Klafki, S. 152.
- ²⁹⁰ Klaus Tischler in Rosenthal, S. 261; Knopp, S. 29.
- ²⁹¹ *Der Kongress zu Nürnberg vom 5. bis 10. September 1934. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Reden*, München 1934, S. 165-167.
- ²⁹² Otto, S. 80.
- ²⁹³ Schirachs Widmung für Horst Kerutt (Hrsg.), *Adolf-Hitler-Marsch der deutschen Jugend*, München 1939, o.S.

Mädchen im Dienst der NS-Politik

- ¹ Raymond Phillips (Hrsg.), *Trial of Josef Kramer and Forty-four Others (The Belsen Trial)*, London 1949, S. 247-261, 531, 601, 615 f., 641, 644, 711 f. und 747; Gisella Perl, *I was a Doctor in Auschwitz*, New York 1979, S. 61-65 (Zitat S. 61); Daniel Patrick Brown, *The Beautiful Beast: The Life and Crimes of SS-Aufseherin Irma Grese*, Venture, CA 1996 (4. Zitat S. 85); Giles Playfair/Derrick Sington, *The Offenders: Society and the Atrocious Crime*, London 1957, S. 154-185; Martina Ehlert, «Umerziehung zur Demokratie. Der erste Bergen-Belsen-Prozess in Zeitungsberichten», in: Claus Füllberg-Stolberg u.a. (Hrsg.), *Frauen in Konzentrationslagern. Bergen-Belsen, Ravensbrück*, Bremen 1994, S.256L; Wieslar Kielar, *Anus Mundi. Fünf Jahre Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1984, S. 298 f.; Olga Lengyel, *Five Chimneys: The Story of Auschwitz*, Chicago 1947, S. 147-150 und 186-189.
- ² Besonders beredt wird diese Ansicht von Claudia Koonz vertreten. Siehe ihren Band *Mothers in the Fatherland: Women, the Family, and Nazi Politics*, New York 1987 [dt.: *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*, übers, v. Cornelia Holfelder-von der Tann, Freiburg 1991].
- ³ Besonders treffend wird der von Männern aufgezwungene Opferstatus von Frauen beschrieben, in: Gisela Bock, *Zwangsterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*, Opladen 1986. Siehe auch Bock, «Die Frauen und der Nationalsozialismus. Bemerkungen zu einem Buch von Claudia Koonz», *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989): S. 563-579; Atina Grossmann, «Feminist Debates about Women and National Socialism», *Gender and History* 3 (1991): S. 350-358; Adelheid von Saldern, «Victims or Perpetrators? Controversies about the Role of Women in the Nazi State», in: David F. Crew (Hrsg.), *Nazism and German Society, 1933-1945*, London 1994, S. 141-165.

- 4 Das war NSDAP-Amtsleiter Erich Hilgenfeldt. Zur weiteren Problematik siehe Michael H. Kater, «Frauen in der NS-Bewegung», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 31 (1983): S. 218-224.
- 5 Ute Frevert, *Women in German History: From Bourgeois Emancipation to Sexual Liberation*, New York 1989, S. 202f. [dt.: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 1993].
- 6 Persönliche Mitteilung von Annemarie Gensichen, Marbella, 2. Juni 1993. Auf sie traf genau dies zu.
- 7 Siehe die genannten Veröffentlichungen von Ute Frevert, Jill Stephenson and Adelheid von Saldern.
- 8 Zu Letzterem siehe Frevert, S. 171 f., 179f., 198 f. und 208 f.; Robert Gellately, *Backing Hitler: Consent and Coercion in Nazi Germany*, Oxford 2002, S. 10 [dt.: *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, übers. v. Holger Fliessbach, Stuttgart u. München 2002].
- 9 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 26. Aufl., München 1933, S. 74 und 455 (Zitat).
- 10 Bernd Lembeck, *Hans Schemm. Ein Leben für Deutschland*, München 1936, S. 35.
- 11 Guida Diehl, *Die Deutsche Frau und der Nationalsozialismus*, Eisenach 1933, S. 11, 43, 70 und 80; «Nationalsozialistische Frauenschaft», in: Paul Meier-Benneckenstein (Hrsg.), *Das Dritte Reich im Aufbau. Übersichten und Leistungsberichte*, Berlin 1939, Bd. 2, S. 361; Michael H. Kater, *The Nazi Party: A Social Profile of Members and Leaders, 1919-1945*, Cambridge, Mass. 1983, S. 151.
- 12 Hermann Okrass, *Das Ende einer Parole. «Hamburg bleibt rot»*, 2. Aufl., Hamburg 1935, S. 243; Jill Stephenson, *Women in Nazi Germany*, Harlow 2001, S. 83 f.
- 13 Hess-Rede auf dem Reichsparteitag 1938, SAG, SF 6815, GA/6.
- 14 Polizeibericht Nürnberg-Fürth, 3. März 1925, SAN, Ber. 503/99.
- 15 Bericht [vom August 1927] zitiert nach: Ernst Deuerlein (Hrsg.), *Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten*, München 1974, S. 279.
- 16 Heinrich Hoffmann, *Hitler was my Friend*, London 1955, S. 142; Ernst Hanfstaengl, *Unheard Witness*, Philadelphia 1957, S. 36.
- 17 NSF-Gaubauteilungsleiterin Sachsen ans NSDAP-Reichsschulungsamt, 1. Juni 1935, HIS, 13/254.
- 18 Joachim C. Fest, *Hitler. Eine Biographie*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1973, S. 288; Hitler an die Vorsitzende, 15. November 1924, HIS, 13/256 (Zitat).
- 19 Albert Speer, *Erinnerungen*, 8. Aufl., Frankfurt a.M. 1970, S. 59.
- 20 «Nationalsozialistische Frauenschaft», S. 363; NS-Frauengruppe Leipzig an Doktor Goebbels, Februar 1927; Goebbels an NS-Frauengruppe, 16. Februar 1927, HIS, 13/256 (Zitat).
- 21 Jay W. Baird, *To Die for Germany: Heroes in the Nazi Pantheon*, Bloomington 1990, S. 73-107.
- 22 Strasser, «Die Organisation der nationalsozialistischen Frauen in der NS-Frauenschaft», 1. November 1931, BA, Schumacher/230; Rees-Fawerdes ans Parteiarchiv, 22. Oktober 1936, HIS, 13/254; Friedrich Alfred Beck, *Kampf und Sieg: Geschichte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Gau Westfalen-Süd von den Anfängen bis zur Machtübernahme*, Dortmund 1938, S. 327, 371 und 517.
- 23 Münchner Polizeivermerk, 27. Januar 1931, BHSAM, Sonderabgabe 1/1545; Rundschreiben Nr. 3, 7. Oktober 1931, BA, Schumacher/230.
- 24 «Die Frauenarbeit in der Göttinger Ortsgruppe der NSDAP 1922-1935», HIS, 13/254.
- 25 Polizeibericht Baden, 1. Januar 1928, SAF, 317/1257d; Stein an den Gau Brandenburg, 13. Oktober 1932, BA, NS22/1046; Heidrich, «Richtlinien für die Organisation und Arbeit der Frauengruppen», 1. Mai 1930, SAG, SF6818, GA/31.

- ²⁶ Diehl, S.1 00 f.
- ²⁷ Hans-Christian Brandenburg, *Die Geschichte der HJ. Wege und Irrwege einer Generation*, Köln 1968, S. 51; Gisela Miller-Kipp, «Auch Du gehörst dem Führer». *Die Geschichte des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in Quellen und Dokumenten*, Weinheim, 2001, S. 17; Lotte Becker, «Der Bund Deutscher Mädel», in: Rudolf Benze/Gustav Gräfer (Hrsg.), *Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Grossdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen*, Leipzig 1940, S. 94 (Zitat).
- ²⁸ Okrass, S. 243; Miller-Kipp, S. 18 und 26; Koonz, S. 129; Schirach an [Strasser], 11. November 1932, BA, Schumacher/230.
- ²⁹ Hoffmann, *Hitler*, S. 142; Hartmann Lauterbacher, *Erlebt und mitgestaltet. Kronzeuge einer Epoche 1923-1945. Zu neuen Ufern nach Kriegsende*, Preussisch Oldendorf 1984, S. 124; Miller-Kipp, S. 293.
- ³⁰ Becker, S. 95 (Zitat); Artur Axmann, «Das kann doch nicht das Ende sein». *Hitlers letzter Reichsjugendführer erinnert sich*, 2. Aufl., Koblenz 1995, S. 81; Dagmar Reese, *Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb. Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im soziokulturellen Vergleich zweier Milieus*, Weinheim 1989, S. 40.
- ³¹ Personalakte Jutta Rüdiger, BAB; Axmann, S. 249.
- ³² Zitiert nach Axmann, S. 249.
- ³³ Siehe Geoffrey Cocks, *Psychotherapy in the Third Reich: The Göring Institute*, 2. Aufl., New Brunswick, NJ 1997; zur HJ siehe Ludwig Hemm, *Die unteren Führer in der HJ. Versuch ihrer psychologischen Typengliederung*, Leipzig, 1940.
- ³⁴ Jutta Rüdiger, «Der Bund Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend», in: Meier-Benneckenstein, S. 402; Matthias von Hellfeld/Arno Klönne, *Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus*, Köln 1985, S. 35; Gabriele Kinz, *Der Bund Deutscher Mädel. Ein Beitrag über die ausserschulische Mädchenerziehung im Nationalsozialismus*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1991, S. 25; Reese, S. 37.
- ³⁵ Becker, S. 109f.; Rüdiger, S. 398 und 412; Waltraut Rath in Wolfgang Klafki (Hrsg.), *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht*, Weinheim 1988, S. 194.
- ³⁶ Gisela Miller-Kipp, «Der Bund Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend: Erziehung zwischen Ideologie und Herrschaftsprozess», *Pädagogische Rundschau* (1982), S. 88.
- ³⁷ Lydia Schürer-Stolle, «Jungmädel im BDM.», in: Hilde Munske (Hrsg.), *Mädel im Dritten Reich*, Berlin, [1936], S.46; Karin K. in Kurt Hass (Hrsg.), *Jugend unterm Schicksal: Lebensberichte junger Deutscher 1946-1949*, Hamburg 1950, S. 35; Mathilde Mundt, Ellen Frey and Anna Fest in Alison Owings, *Frauen: German Women Recall the Third Reich*, New Brunswick, NJ 1993, S. 88, 174 und 314 [dt.: *Eine andere Erinnerung. Frauen erzählen von ihrem Leben im 'Dritten Reich'*, übers. v. Kay Dohnke, Berlin 1999]; Elfriede Schuster in: Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Die Hitlerjugend-Generation: Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*, Essen 1986, S. 163; Eva Sternheim-Peters, *Die Zeit der grossen Täuschungen: Eine Jugend im Nationalsozialismus*, Bielefeld 1992, S. 182.
- ³⁸ Baldur von Schirach, *Revolution der Erziehung: Reden aus den Jahren des Aufbaus*, 2. Aufl., München 1939, S. 47 (Zitat); Doris K. in: Lothar Steinbach, *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich*, Berlin 1983, S. 86.
- ³⁹ Waltraut Rath in Klafki, S. 190; Doris K. in: Steinbach, S. 88; Maili Hochhuth, *Schulzeit auf dem Lande 1933-1945: Gespräche und Untersuchungen über die Jahre 1933-1945 in Wattenbach*, Kassel 1985, S. 154; Peter Pahmeyer/Lutz van Spankeren, *Die Hitlerjugend in Lippe*

- (1933-1939): *Totalitäre Erziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Bielefeld 1998, S. 195, Anm. 170; Miller-Kipp, *Auch*, S. 101.
- ⁴⁰ Ilse McKee, *Tomorrow the World*, London 1960, S. 8 [Zitat übersetzt]; Silvester Lechner, *Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm*, Stuttgart 1988, S. 83-87; *HJ erlebt Deutschland. Die Grossfahrten der sächsischen Hitlerjugend*, Leipzig o.J., S. 41; Sternheim-Peters, S. 183 und 197; Reese, S. 135f.; Miller-Kipp, *Auch*, S. 129f.
- ⁴¹ Kinz, S. 215-28.
- ⁴² Elisabeth K. und Karin K. in Hass, S. 103 und 126; Reese, S. 135; Anna Fest in Owings, S. 314; Eva Amann in Lechner, S. 111. Siehe die Analyse in Rosenthal, S. 59.
- ⁴³ Hochhuth, S. 203; Sternheim-Peters, S. 178; Reese, S. 206; Ursula Krezschmar in Owings, S.186.
- ⁴⁴ Zitiert nach Reese, S. 205. Siehe auch Roswitha Koslowski in: Lutz Niethammer, «Privatwirtschaft: Erinnerungsfragmente einer anderen Umerziehung», in: Niethammer (Hrsg.), «*Hinterher merkt man, dass es richtig war, dass es schiefgegangen ist*»: *Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin 1983, S. 30.
- ⁴⁵ Marie Mulde in: Rosenthal, S. 128.
- ⁴⁶ Sternheim-Peters, S. 173.
- ⁴⁷ Becker, S. 10 4 und 112; *Hitler-Jugend 1933-1945: Die Chronik eines Jahrzehnts*, Berlin, [1943], S. 24; Rosenthal, S. 130.
- ⁴⁸ Elfriede Zill, «Die körperliche Schulung im BDM.», in: Munske, S. 24-28; *HJ erlebt Deutschland*, S. 42 f.; Trude Bürkner, *Der Bund Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend*, Berlin 1937, S. 13 f.; Axmann, S. 175 f.
- ⁴⁹ Guido Knopp, *Hitlers Kinder*, 2. Aufl., München 2000, S. 104.
- ⁵⁰ Leni Riefenstahl, *Olympia* (1938); Cooper C. Graham, *Leni Riefenstahl and Olympia*, Metuchen, NJ 1986.
- ⁵¹ Schirach zitiert nach: Michael Wortmann, *Baldur von Schirach. Hitlers Jugendführer*, Köln 1982, S.162.
- ⁵² Maria Kramarz, *Dies Mädel ist Hanne – später bist Du es*, Berlin-Lichterfelde 1937, S. 113; Helmut Stellrecht, *Neue Erziehung*, Berlin 1942, S. 160; Sternheim-Peters, S. 270.
- ⁵³ Sternheim-Peters, S. 195; Robert Proctor, *The Nazi War on Cancer*, Princeton 1999, S. 218 f. [dt.: *Blitzkrieg gegen den Krebs. Gesundheit und Propaganda im Dritten Reich*, übers. v. Alexandra Bröhm und Katharina Wehrli, Stuttgart 2002].
- ⁵⁴ *Mädel im Dienst: Ein Handbuch*, Potsdam 1934, S. 78; Edelgard Seidel, Eintrag zum 8. März 1944 in: Heinrich Breloer (Hrsg.), *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947*, Köln 1984, S. 218; Reese, S. 62; Sternheim-Peters, S. 194.
- ⁵⁵ Eintrag zum 27. August 1944 in: Ingrid Hammer/Susanne zur Nieden (Hrsg.), *Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin*, Zürich 1992, S. 298f; Sternheim-Peters, S. 196.
- ⁵⁶ Stephenson, S. 141. Zum Mai 1936 siehe auch Reese, S. 43.
- ⁵⁷ Ulla Kuhlo, «Gesundheitsdienst im Bund deutscher Mädel», *Die Ärztin* 17 (1941): S. 193-200.
- ⁵⁸ Bürkner, S. 21; Sternheim-Peters, S. 70.
- ⁵⁹ Becker, S. 115; Bürkner, S. 16; Kinz, S. 202; Anne Niessen, «*Die Lieder waren die eigentlichen Verführer!*»: *Mädchen und Musik im Nationalsozialismus*, Mainz 1999.
- ⁶⁰ *Mädel im Dienst*, S. 97,183-84,192,194, 215 (Zitat). Siehe auch Kinz, S. 213.
- ⁶¹ Kinz, S. 267; Frevert, S. 232 f. Michael Burleigh zeigt die manipulative Instrumentalisierung des Muttertags durch die Nationalsozialisten auf: *The Third Reich. A New History*, New York

- 2001, S. 230 [dt.: *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung* übers, v. Udo Rennert und Karl Heinz Siber, Frankfurt a.M. 2000].
- ⁶² Albrecht Möller, *Wir werden das Volk: Wesen und Forderung der Hitlerjugend*, Breslau 1935, S. 120; Reinhold Sautter, *Hitlerjugend: Das Erlebnis einer grossen Kameradschaft*, München 1942, S. 191; Rosenthal, S. 61.
- ⁶³ Frevert, S.217f.
- ⁶⁴ Günter Kaufmann, *Das kommende Deutschland: Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers*, 3. Aufl., Berlin 1943, S. 290-92; Axmann, S. 319; Erich Blohm, *Hitler-Jugend: Soziale Tatgemeinschaft*, 2. Aufl., Vlotho 1979, S. 242; *Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt: Ausstellungsdokumentation, Zeitzeugenerinnerungen, Publikum*, Frankfurt a.M. 1987, S.118.
- ⁶⁵ *Das Junge Deutschland (1937)*: S.560-62; Bürkner, S. 19; Rüdiger, S.401; Hochhuth, S. 219f., 224f., 228, 232-34. Zum Thema «Frauenberufe» aus nationalsozialistischer Sicht siehe Jill Stephenson, *Women in Nazi Society*, London 1975.
- ⁶⁶ Miller-Kipp, *Auch*, S. 175-79.
- ⁶⁷ Ebenda, S. 180.
- ⁶⁸ Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 65 f., 81,
- ⁶⁹ Bürkner, S. 18; Rüdiger, S. 400; Kaufmann, S. 288; Miller-Kipp, *Auch*, S. 168-73.
- ⁷⁰ Margarete Hannsmann, *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*, München 1984, S. 157-164; Erika S., Eintrag zum 2. April 1943 in: Breloer, S. 157; *Jugend ... Frankfurt*, S.273.
- ⁷¹ Zu den Ursprüngen vor 1939 siehe Stephan Bajohr, «Weiblicher Arbeitsdienst im 'Dritten Reich': Konflikt zwischen Ideologie und Ökonomie», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 28 (1980): S.331-50.
- ⁷² Frieda Sopp, *Der Arbeitsdienst der deutschen Mädchen*, Berlin o. J.; Franz W. Seidler, *Frauen zu den Waffen? Marketenderinnen – Helferinnen – Soldatinnen*, Bonn 1978, S. 39; Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 89; Manfred Seifert, *Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst: Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse*, Münster 1996, S. 98.
- ⁷³ Regina Maria Shelton, *To Lose a War: Memoirs of a German Girl*, Carbondale, Ill. 1982, S. 52-54; *Frauen im Wehrdienst: Erinnerungen von Ingeborg Hecht, Ruth Henry, Christa Meves*, Freiburg 1989, S. 10-20; Ingeborg R in: Hass, S. 79.
- ⁷⁴ Siehe Kap. «Hitlers Jungen und Mädels an der Front», Anm. 116 f.
- ⁷⁵ Seidler, S. 47-50, 64; Gerda Szepansky (Hrsg.), «Blitzmädel, «Heldenmutter», «Kriegerwitwe»: Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1986, S. 93-98; Sigrid Bremer, *Muckefuck und Kameradschaft: Mädchenzeit im Dritten Reich: Von der Kinderlandverschickung 1940 bis zum Studium 1946*, Frankfurt a.M. 1988, S. 78 f.; Ursula von Gersdorff, *Frauen im Kriegsdienst 1914-1945*, Stuttgart 1969, S. 68 und 339f.
- ⁷⁶ Siehe Kap. «Hitlers Jungen und Mädels an der Front», Anm. 276 f.
- ⁷⁷ Gersdorff, S. 400, 439f.; Maruta Schmidt/Gabi Dietz (Hrsg.), *Frauen unterm Hakenkreuz*, Berlin 1983, S. 46.
- ⁷⁸ Martin Broszat u.a. (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*, München 1977, S. 614; Gersdorff, S. 68; Szepansky, S. 95; Seifert, S. 100.
- ⁷⁹ Seifert, S. 102.
- ⁸⁰ Burleigh, S. 446-450; Martin Broszat, *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939-1945*, Stuttgart 1961; Robert L. Koehl, *RKFDV: German Resettlement and Population Policy, 1939-1945*:

- A History of the Reich Commission for the Strengthening of Germanism*, Cambridge, Mass. 1957; Gellately, S. 153 f.; Knopp, S. 247.
- ⁸¹ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 49 f., 57 f.; Axmann, S. 325; Kinz, S. 82; Knopp, S. 247; Melita Maschmann, *Fazit: Kein Rechtfertigungsversuch*, 5. Aufl., Stuttgart 1964, S. 121–123.
- ⁸² Maschmann, S. 121; Renate Finckh, *Mit uns zieht die neue Zeit*, Baden-Baden 1979, S. 145.
- ⁸³ Fridel Pauls, „Einsatz in den neuen Ostgebieten“, [August 1943], SAG, SF6827, GA/110.
- ⁸⁴ Ebenda (Zitat); Finkh, S. 146.
- ⁸⁵ Maschmann, S. 78.
- ⁸⁶ Erna Stahl, *Jugend im Schatten von gestern: Aufsätze Jugendlicher zur Zeit*, Hamburg 1948, S. 53–57.
- ⁸⁷ Fridel Pauls, „Einsatz in den neuen Ostgebieten“, [August 1943], SAG, SF6827, GA/110; Finkh, S. 145.
- ⁸⁸ Finkh, S. 144. Ähnlich: Margarethe Eichberger, *Endlich ehrlich erinnern. Jugend unter Hitler, Kriegs- und Nachkriegszeit*, Frankfurt am Main 1997, S. 73 f.
- ⁸⁹ Finkh, S. 145.
- ⁹⁰ Ebenda, S. 147 f.
- ⁹¹ Stahl, S. 55–57.
- ⁹² Martin Klaus, *Mädchen im 3. Reich Der Bund Deutscher Mädel*, Köln 1998, S. 37 f.
- ⁹³ Siehe Karl-Heinz Huber, *Jugend unterm Hakenkreuz*, Berlin 1982, S. 305.
- ⁹⁴ Zu den Jungen siehe die Kapitel „Dienst in der Hitler-Jugend“ und „Hitlers Jungen und Mädel an der Front“.
- ⁹⁵ „Kriegseinsätze der Hitler-Jugend: Gesamteinsatz der Mädel im 1. Kriegsjahr“, [1940], HIS, 19/358; „Aufstellung ... Gau Mecklenburg“, [1943], BA, NS26/150.
- ⁹⁶ Hildegard Morgenthal, *„Rotkopf, die Ecke brennt, Feuerwehr kommt angerennt“: Leben in der NS-Zeit und zwei Leben danach*, Frankfurt am Main, 2000, S. 17; Sautter, S. 199; „Mädel-erziehung im Kriege“, [1944], HIS, 19/358.
- ⁹⁷ Sautter, S. 307, 312; illustration no. 47 in: Huber; „Kriegseinsätze der Hitler-Jugend: Gesamteinsatz der Mädel im 1. Kriegsjahr“, [1940], HIS, 19/358.
- ⁹⁸ „Kriegseinsätze der Hitler-Jugend: Gesamteinsatz der Mädel im 1. Kriegsjahr“, [1940], HIS, 19/358; Kaufmann, S. 315; „Bannbefehl HJ“, HJ-Bann Lech (478), [Fall 1942], BA, NS28/27; Kinz, S. 243–45.
- ⁹⁹ „Kriegseinsätze der Hitler-Jugend: Gesamteinsatz der Mädel im 1. Kriegsjahr“, [1940], HIS, 19/358; *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 43 f.
- ¹⁰⁰ Kreisleitung Darmstadt Memo, Februar 17, 1944, HHSAW, 483/5538.
- ¹⁰¹ Blohm, S. 313 f.
- ¹⁰² Ilse Koehn, *Mischling zweiten Grades. Kindheit in der NS-Zeit*, Reinbek 1980, S. 106.
- ¹⁰³ Venter, Bericht über eine Fahrt nach Angermünde und Prenzlau, 29. Dezember 1943, HIS, 13/260.
- ¹⁰⁴ „Kriegseinsätze der Hitler-Jugend: Gesamteinsatz der Mädel im 1. Kriegsjahr“, [1940], HIS, 19/358.
- ¹⁰⁵ Karl Heinz Jahnke, *Hitlers letztes Aufgebot: Deutsche Jugend im sechsten Kriegsjahr 1944/45*, Essen 1993, S. 146 f.
- ¹⁰⁶ Shelton, 36; Schmidt/Dietz, S. 41.
- ¹⁰⁷ Marie Mulde in Rosenthal, S. 135; Martin Cranz, *Ich, ein Deutscher*, Dülmen 1987, S. 203 f.; Friedrich Grupe, *Jahrgang 1916. Die Fahne war mehr als der Tod*, München 1989, S. 301 f.; Bremer, S. 29.
- ¹⁰⁸ Shelton, S. 35 [übers.].

- ¹⁰⁹ Eisenecker zitiert nach: Knopp, S. 144.
- ¹¹⁰ Inge Stolten, *Das alltägliche Exil: Leben zwischen Hakenkreuz und Währungsreform*, Berlin 1982, S. 88 (Zitat); Szepansky, S. 97; Frevert, S. 249 f.; Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 112f.; Knopp, S. 142.
- ¹¹¹ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 38.
- ¹¹² Speer, S. 73 f.; Leni Riefenstahl, *The Sieve of Time. The Memoirs of Leni Riefenstahl*, London 1992, S. 131-306 [dt.: *Memoiren*, München und Hamburg 1987]; Anna Maria Sigmund, *Die Frauen der Nazis*, 12. Aufl., München 2003, S. 145-171.
- ¹¹³ Ihre Nachfolgerin war Annemarie Kaspar, nach deren Ausscheiden wegen Heirat die Organisation 1943 unmittelbar Rüdiger unterstellt wurde (Reese, S.27f.).
- ¹¹⁴ Siehe dazu das Foto in: Knopp, S. 111.
- ¹¹⁵ Sternheim-Peters, S. 216.
- ¹¹⁶ Gustav Memminger (Hrsg.), *Die Jugend des Führers Adolf Hitler. Bildbuch über die gross-deutsche Jugend*, Leipzig 1942, S. 72 f.; Axmann, S. 250; Kinz, S. 232; Miller-Kipp, *Auch*, S. 300.
- ¹¹⁷ Kinz, S. 229-31; Blohm, S. 273.
- ¹¹⁸ Zitiert nach Miller-Kipp, *Auch*, S. 78.
- ¹¹⁹ Becker, S. 108 (1. und 2. Zitat); *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 38 (3. Zitat).
- ¹²⁰ Erna Benze, «Nationalsozialistische Frauenschaft und das Deutsche Frauenwerk», in: Benze/Gräfer, S. 301; Doris K. in Steinbach, S. 78; *Jugend ... Frankfurt*, S. 110.
- ¹²¹ Felix Kersten, *Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform*, Hamburg o.J., S. 92-104.
- ¹²² Maschmann, S. 151 f.
- ¹²³ Georg Lilienthal, *Der «Lebensborn e.V.» Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik*, Stuttgart 1985; Dorothee Schmitz-Köster, «Deutsche Mutter, bist Du bereit...» *Alltag im Lebensborn*, Berlin 1997, insbes. S. 10-15; Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 39 und S. 150f. Kaum überraschend hält sich das Märchen vom «Lebensborn» als Zuchtfarm hartnäckig selbst in neuesten Publikationen. Siehe Miller-Kipp, *Auch*, S. 194. Eine frühe sensationslüsterne Version bietet Louis Hagen, *Follow My Leader*, London 1951, S. 263-265 [dt.: *Geschäft ist Geschäft. 9 Deutsche unter Hitler*, übers. von Martin Beheim-Schwarzbach u.a., Hamburg 1969].
- ¹²⁴ Siehe Himmlers Bemerkungen zu Fragen bezüglich illegitimer Mutterschaft, 15. Juni 1937, BA, R18/5518; Sybille Hübner-Funk, *Loyalität und Verblendung. Hitlers Garanten der Zukunft als Träger der zweiten deutschen Demokratie*, Potsdam 1998, S. 259 f.; Carola Kuhlmann, *Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933-1945*, Weinheim 1989, S. 197; Brandt an Frank, 12. Dezember 1944, in: Helmut Heiber (Hrsg.), *Reichsführer!... Briefe an und von Himmler*, Stuttgart 1968, S. 297 (sowie 196,198 und 219f.), und der Fall Sigmund Rascher in Michael H. Kater, *Das «Ahnenerbe» der SS. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, 3. Aufl., München 2001, S. 239-245.
- ¹²⁵ J. Mayerhofer, «Liebe und Ehe», *SS-Leitheft* 9, Nr. 8 (August 1943), S. 17.
- ¹²⁶ Himmler an alle SS- und Polizeidienststellen, 6. April 1942, BA, R43II/512.
- ¹²⁷ Kersten, S. 92-104 (Zitate S.93f.).
- ¹²⁸ «Das BDM-Werk 'Glaube und Schönheit'», Mai 1938, in: Miller-Kipp, *Auch*, S. 79.
- ¹²⁹ Kater, *Das «Ahnenerbe» der SS*; Sautter, S. 222.
- ¹³⁰ Sautter, S. 223.
- ¹³¹ Kersten, S. 156-171 (Zitat S. 157).
- ¹³² Siehe Hugh R. Trevor-Roper (Hrsg.), *The Bormann Letters*, London 1954; Anna Maria Sigmund, *Die Frauen der Nazis II*, München 2002, S. 7-60.

- ¹³³ Heinz Höhne, *Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS*, Gütersloh 1967, S. 388.
- ¹³⁴ Kersten, S. 223–36; Stephenson, *Women in Nazi Society*, S. 69f.; Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 43.
- ¹³⁵ Reichsjustizministerium, „Der Frauenüberschuß nach dem Kriege“, [1944], BA, R22/4003.
- ¹³⁶ Sautter, S. 223; Rüdiger, S. 407.
- ¹³⁷ Sautter, S. 197; Edith Müller, *Ursel und ihre Mädel*, Reutlingen, [1939], S. 54; *Mädel im Dienst*, S. 243–46; Miller-Kipp, *Auch*, S. 130.
- ¹³⁸ *Mädel im Dienst*, S. 241 (Zitat); Maschmann, S. 41.
- ¹³⁹ *Mädel im Dienst*, S. 198.
- ¹⁴⁰ Zitiert nach Knopp, S. 117.
- ¹⁴¹ Zitiert nach Finkh, S. 168.
- ¹⁴² Bürkner, S. 24; Hannsmann, S. 75.
- ¹⁴³ *Mädel im Dienst*, S. 249.
- ¹⁴⁴ Becker, S. 105f.; Finckh, S. 120.
- ¹⁴⁵ *Mädel im Dienst*, S. 198f. und S. 246–248 (Zitate S. 246 und S. 248).
- ¹⁴⁶ Eintrag für den 5. Februar 1940 von Charlotte L. in: Breloer, S. 414.
- ¹⁴⁷ Sternheim-Peters, S. 144.
- ¹⁴⁸ Bürkner, S. 15; Becker, S. 103; Miller-Kipp, *Auch*, S. 258f.
- ¹⁴⁹ Zitiert nach dem Nachdruck von „Das Raubtier“, *Der Stürmer* 13 (1935) in: Walter Wuttke-Groneberg (Hrsg.), *Medizin im Nationalsozialismus. Ein Arbeitsbuch*, Tübingen 1980, S. 353. Zur Wirkung des *Stürmer* siehe auch Sternheim-Peters, S. 146.
- ¹⁵⁰ Marie Mulde zitiert nach: Rosenthal, S. 132.
- ¹⁵¹ Siehe Knopp, S. 108.
- ¹⁵² *Mädel im Dienst*, S. 255.
- ¹⁵³ Hannsmann, S. 164.
- ¹⁵⁴ Friedrichs-Rede, 23. März 1944, BA, Schumacher/368.
- ¹⁵⁵ *Mädel im Dienst*, S. 253.
- ¹⁵⁶ *Wir Mädel singen. Liederbuch des Bundes Deutscher Mädel*, Wolfenbüttel 1938, S. 172–175; Christa Thoraus Erinnerungen in: Hans Wienicke (Hrsg.), „Schon damals fingen viele an zu schweigen ...“. *Quellensammlung zur Geschichte Charlottenburgs von 1933–1945*, Berlin-Charlottenburg 1986, S. 157.
- ¹⁵⁷ Möller, Zitate S. 118 and 119.
- ¹⁵⁸ Ebenda, S. 116–119 (Zitat S. 118); Rüdiger, S. 396; Bürkner, S. 22.
- ¹⁵⁹ Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 19.
- ¹⁶⁰ Ebenda.
- ¹⁶¹ „Der Führer spricht zu den deutschen Frauen“, in: *Der Kongreß zu Nürnberg vom 5. bis 10. September 1934. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Reden*, München 1934, S. 168–173 (Zitat S. 169).
- ¹⁶² Rosenthal, S. 62; Charlotte L. in: Breloer, S. 415.
- ¹⁶³ Axmann, S. 229; Reese, S. 34; Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 74; Miller-Kipp, „Bund“, S. 90; Jürgen Schultz, *Die Akademie für Jugendführung der Hitlerjugend in Braunschweig*, Braunschweig 1978, S. 171–74.
- ¹⁶⁴ Alfons Heck, *A Child of Hitler: Germany in the Days when God wore a Swastika*, Frederick, CO 1985, S. 131.
- ¹⁶⁵ Siehe die Beispiele in Rosenthal, S. 112f.; Koehn, S. 107; Knopp, S. 106.
- ¹⁶⁶ Sternheim-Peters, (Zitat S. 174), S. 180; Müller, S. 50; *Mädel im Dienst*, S. 219f.; Rosenthal, S. 60.

- ¹⁶⁷ Zitiert nach: Knopp, S. 122 f. Siehe auch Doris K. in: Steinbach, S. 96.
- ¹⁶⁸ Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 55, 65; Michael H. Kater, *Doctors Under Hitler*, Chapel Hill, NC 1989, S. 87-110 [dt.: *Ärzte als Hitlers Helfer*, übers, v. Helmut Dierlamm und Renate Weitbrecht, Hamburg und Wien 2000]
- ¹⁶⁹ Sternheim-Peters, S. 215; Reese, S. 41; Rosenthal, S. 111.
- ¹⁷⁰ Edith Niehuis, *Das Landjahr: Eine Jugenderziehungseinrichtung in der Zeit des Nationalsozialismus*, Nörten-Hardenberg 1984, S.67.
- ¹⁷¹ Maschmann, S. 160.
- ¹⁷² Jürgen Falter, *Hitlers Wähler*, München 1991, S. 143 f.; Ian Kershaw, *Hitler, 1889-1936: Hubris*, New York 1999 [dt.: *Hitler 1889-1936*, übers, v. Jürgen Peter Krause u. Jörg W. Rademacher, Stuttgart 1998], *Kershaw, Hitler 1936-1945: Nemesis*, New York 2000 [dt.: *Hitler 1936-1945*, übers, v. Klaus Kochmann, Stuttgart 2000].
- ¹⁷³ Siehe Gisela Otmar in Rosenthal, S. 107; Gertraude Wortmann in Knopp, S. 101.
- ¹⁷⁴ *Mädel im Dienst*, S. 187 und 220 (1. Zitat); *Wir Mädel singen*, S. 31 (2. Zitat).
- ¹⁷⁵ Liselotte G. in Hammer/Zur Nieden, S. 278; Sternheim-Peters, S. 186.
- ¹⁷⁶ Lore Walb, *Ich, die Alte – ich, die Junge: Konfrontation mit meinen Tagebüchern 1933-1945*, 2. Aufl., Berlin 1997, S.35f.
- ¹⁷⁷ Doris K. in: Steinbach, S. 85 f.
- ¹⁷⁸ Helga Giessei in Winfried Maass, *Die Fünfzigjährigen. Portrait einer verratenen Generation*, Hamburg 1980, S. 59.
- ¹⁷⁹ Siehe *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade)*, Bd. 3 (1936), S. 1317f.; Bericht des Oberlandesgerichtspräsidenten München, 30. April 1942, BA, R22/1176a. Schirach zitiert nach *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt*, Leipzig 1934, S.62.
- ¹⁸⁰ Zur neuen Freiheit siehe die Bemerkungen des ehemaligen Hitlerjungen Hermann Graml, «Integration und Entfremdung: Inanspruchnahme durch Staatsjugend und Dienstpflicht», in: Ute Benz/Wolfgang Benz (Hrsg.), *Sozialisation und Traumatisierung. Kinder in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1992, S. 78 f.
- ¹⁸¹ Ian Buruma/Avishai Margalit, «Occidentalism», *New York Review of Books* (Januar 17, 2002): S. 7.
- ¹⁸² Frevert, S. 64, 134, 186; Elizabeth Heineman, «Sexuality and Nazism: The Doubly Unspeakable?», *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002): S. 30f. Bei Peter Paul Pauquet, *Gespräche mit der Jugend einer zerschlagenen Nation*, Nürnberg 1947, S. 114f., fällt der moralisierende Ton auf.
- ¹⁸³ Brauer an Parteigenossin, 16. März 1934, BA, NS22/342.
- ¹⁸⁴ *Deutschland-Berichte*, Bd. 2 (1935), S. 694-696 (Zitat S. 695).
- ¹⁸⁵ Ebenda, Bd.3 (1936), S. 359; Huber, S. 185.
- ¹⁸⁶ Miller-Kipp, «Bund», S. 100 (Anm. 57).
- ¹⁸⁷ Kinz, S. 42.
- ¹⁸⁸ Von Saldern, S. 144.
- ¹⁸⁹ Eintrag für den 13. Dezember 1943, in: Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938-1945*, Herrsching 1984, Bd. 15, S. 6145-6147; Eintrag für den 24. Januar 1944, a.a.O., Bd. 16, S. 6279; monatliche Bericht des Regierungspräsidenten Regensburg, 11. Juni 1943, BA, Schumacher/483; Ulrich Herbert, *Hitler's Foreign Workers. Enforced Foreign Labor in Germany under the Third Reich*, Cambridge 1997, S. 64-66, 70-77, 96-100, 109, 125-127, 133 und 269 [dt.: *Fremdarbeiter. Politik u. Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin und Bonn 1985]; Michael Burleigh/Wolfgang Wippermann, *The Racial State. Germany 1933-1945*, Cambridge 1991, S. 264-266.

- ¹⁹⁰ Erhard Eppler, *Als Wahrheit verordnet wurde: Briefe an meine Enkelin*, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1995, S. 84 f.; Lechner, S. 85.
- ¹⁹¹ Stephenson, *Women in Nazi Germany*, S. 29 und 171 f.
- ¹⁹² Gellately, S.157f.
- ¹⁹³ Huber, S. 268.
- ¹⁹⁴ Eintrag für den 22. Januar 1942, in: Boberach, Bd. 9, S. 3202.
- ¹⁹⁵ Amtsgericht München, Urteil gegen Moser und Nusskern, 2. September 1942, ARL, Lü 6.1.5, München.
- ¹⁹⁶ Amtsgericht München, Urteil gegen Krammer, 26. Januar 1943, ARL, Lü 6.1.5, München.
- ¹⁹⁷ Friedrichs-Rede, 23. März 1944, BA, Schumacher/368.
- ¹⁹⁸ Amtsgericht München, Urteil gegen Kreitmeier, 18. Mai 1943, ARL, Lü 6.1.5, München; Eintrag für den 6. Juni 1943, in: Boberach, Bd. 14, S. 5341 (Zitat).
- ¹⁹⁹ Schilderungen von Dieter Wellershoff und Martin Gregor-Dellin, in: Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*, München 1984, S. 146f. und 179. Bestätigt wird dies aus Sicht eines Mädchens, in: Sternheim-Peters, S.356.
- ²⁰⁰ W. Knopp, «Kriminalität und Gefährdung der Jugend. Lagebericht bis zum Stande vom 1. Januar 1941», BA, NSD43/96 (p. 165); Jugendgericht an den Reichsjustizminister, 5. April 1944, BA, R22/1165.
- ²⁰¹ Walb, S. 151.
- ²⁰² Eintrag für den 3. November 1939, in: Boberach, Bd. 2, S. 416; Monatsbericht des SRD Augsburg, 1. November 1940, SAND, unsign. Bestand, EAP 221-b-20/9; W. Knopp, «Kriminalität und Gefährdung der Jugend» (S. 164-166); Auszug aus dem Bericht des Generalstaatsanwalts Celle, 4. April 1942, BA, R22/1176 a; Jugendgericht an den Reichsjustizminister, 5. April 1944, BA, R22/1165.
- ²⁰³ Eintrag für den 3. November 1939, in: Boberach, Bd. 2, S. 416 (Zitat); Ungereiter an den Reichsinnenminister, 26. Juli 44, BA, R22/3364.
- ²⁰⁴ Munding an Scheffelt, 23. Februar 1941, in: Friedrich Munding, *Dass ich nur noch selten schreibe. Briefe aus Berlin 1940-1943*, hrsg. v. Werner Trapp, Berlin, 1985, S. 18; Howard K. Smith, *Feind schreibt mit. Ein amerikanischer Korrespondent erlebt Nazi-Deutschland*, Frankfurt a.M., 1986, S. 131. Siehe auch den Eintrag für den 18. März 1943, in: Ursula von Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen. Aus den Jahren 1942 bis 1945*, 3. Aufl., München 1962, S. 35.
- ²⁰⁵ Zitiert nach: Huber, S. 265.
- ²⁰⁶ Monatsbericht, Regierungspräsident Regensburg, 10. März 1943, BA, Schumacher/483; Heck, S. 133f.
- ²⁰⁷ Hoffmeister an den Reichsjustizminister, 30. Juni 1942; Lagebericht des Generalstaatsanwalts Frankfurt, 28. Januar 1943; Auszug aus dem Lagebericht des Oberlandesgerichtspräsidenten Nürnberg, 31. März 1943, BA, R22/1176a; Edelgard Seidel, Eintrag für den 27. November 1944, in: Breloer, S. 225; Eintrag für den 13. April 1944, in: Boberach, Bd. 16, S. 6484; Klaus Tischlers Schilderung in Rosenthal, S. 266 f.; Helmut Altner, *Totentanz Berlin. Tagebuchblätter eines Achzehnjährigen*, Offenbach 1947, S. 32; Walter Kempowski, *Tadelloser und Wolf. Ein bürgerlicher Roman*, 2. Aufl., München 1975, S. 456.
- ²⁰⁸ Winfried Süß, *Der «Volkkörper» im Krieg. Gesundheitspolitik, Gesundheitsverhältnisse und Krankenmord im nationalsozialistischen Deutschland 1939-1945*, München 2003, S. 396 f.
- ²⁰⁹ NSDAP-Verfahren gegen Balnus, 10. Oktober 1942, Personalakte Balnus, BAB; Edelgard Seidel, Eintrag für den 23. September 1944, in: Breloer, S.223f.; Finckh, S. 146f.

Dissidenten und Rebellen

- ¹ Hans Rothfels, *The German Opposition to Hitler: An Appraisal*, Hinsdale, Ill. 1948, S. 12 [dt.: *Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung*, Krefeld 1949]. Zur Weimarer Republik siehe Rothfels, «Deutschlands Krise» in: Alfred Bozi/Alfred Niemann (Hrsg.), *Die Einheit der Nationalen Politik*, Stuttgart 1925, S. 1-15; Rothfels, «Wolfgang Kapp», *Deutsches biographisches Jahrbuch* 4 (1922), S. 132-143. Zu Rothfels' ostwärts gerichteter Expansionspolitik, seiner Historiographie und eigenen Biographie sowie zu seinem Widerstandsbuch siehe vor allem Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der «Volkstumskampf» im Osten*, Göttingen 2000, S. 86-90; Hans Mommsen, «Geschichtsschreibung und Humanität – Zum Gedenken an Hans Rothfels», in: Wolfgang Benz/Hermann Graml (Hrsg.), *Aspekte deutscher Aussenpolitik im 20. Jahrhundert. Aufsätze Hans Rothfels zum Gedächtnis*, Stuttgart 1976, S. 9-27; Hans-Ulrich Wehler, «Historiography in Germany Today», in: Jürgen Habermas (Hrsg.), *Observations on «The Spiritual Situation of the Age». Contemporary German Perspectives*, Cambridge, Mass. 1984, S. 229. Zu Rothfels als Jude siehe den fruchtbaren Beitrag von Peter Loewenberg, «Antisemitismus und jüdischer Selbsthass: Eine sich wechselseitig verstärkende sozialpsychologische Doppelbeziehung», *Geschichte und Gesellschaft* 5 (1979), S. 455-475. Wehlers missliche Lage in den Jahren 1943/44 dokumentiert *Der Spiegel*, 6. Januar 2003, S. 51. Als Kontrast zu Rothfels siehe zum selben Thema den beinahe zur gleichen Zeit entstandenen, inhaltlich umfassenderen Band von Annedore Leber (Hrsg.), *Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933-1945*, Berlin 1954, insbes. S. 22-24.
- ² Robert Gellately, *The Gestapo and German Society: Enforcing Racial Policy, 1933-1945*, Oxford 1991 [dt.: *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945*, übers. v. Karl und Heidi Nicolai, Paderborn 1993].
- ³ George (Jürgen) Wittenstein, «The White Rose: Memories and Reflections», Beitrag auf der Internationalen Konferenz «CONFRONT! Resistance in Nazi Germany», Boston College, 17. April 2002 (APA) – [übers.].
- ⁴ Rohlfing-Vermerk, 7. Juni 1935, SAB, 4,65-11, E, 3, a/13.
- ⁵ Andreas von Hellfeld, *Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930-1939*, Köln 1987, S. 121-126.
- ⁶ Kurt Schilde, *Jugendorganisationen und Jugendopposition in Berlin-Kreuzberg 1933-45. Eine Dokumentation*, Berlin 1983, S. 92-97; Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus (Hrsg.), *Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation*, Hamburg 1989, S. 239-243.
- ⁷ Beck an Landräte u.a., 24. Mai 1939, SAM, LRA/47093.
- ⁸ Fritz Molden, *Fepolinski und Waschlapski auf dem berstenden Stern. Bericht einer unruhigen Jugend*, Wien 1976, S. 151 f. und 158f.
- ⁹ Hellfeld, S. 140f.
- ¹⁰ Otto B. Roegele, *Gestapo gegen Schüler. Die Gruppe «Christopher» in Bruchsal*, Konstanz 1994, S. 35-51 und 85-101.
- ¹¹ Karl Heinz Jahnke, *Jugend im Widerstand 1933-1945*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1985, S. 127-32.
- ¹² «Politischer Lagebericht», Ortsgruppe Rothenburg, Febr. 1939, BA, Schumacher/372.
- ¹³ «SRD-Monatsbericht Oktober», 4. November 1940, SAND, unsign. Best., EAP 221-b-20/9.
- ¹⁴ Jahnke/Buddrus, S. 284f.
- ¹⁵ Hellfeld, S. 162-165.

- ¹⁶ Volksgerichtshof Berlin, Urteil gegen Landgraf u.a., 23. September 1942, ARL, Parteikanzlei/Mikrofiches (Zitate); Landgraf, «Jugend im Kampf für Freiheit und Vaterland», Wien, o.J., DAOW, 2542.
- ¹⁷ Christine E. King, *The Nazi State and the New Religions: Five Case Studies in Non-Conformity*, New York 1982, S. 63-87.
- ¹⁸ Detlev Peukert, «Protest und Widerstand von Jugendlichen im Dritten Reich», in: Richard Löwenthal/Patrick von zur Mühlen (Hrsg.), *Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945*, Bonn 1982, S. 19 4 (Zitat); Ursula Prückner/Axel Waldhler, «Verweigerung – Opposition – Widerstand: Einblicke in das Leben dreier Nicht-Faschisten», in: Brigitte Abramowski u.a., «*Ohne uns hätten sie das gar nicht machen könnend Nazi-Zeit und Nachkrieg in Altona und Ottensen*», Hamburg 1985, S. 51; Blair R. Holmes/Alan F. Keele (Hrsg.), *When Truth was Treason: German Youth against Hitler: The Story of the Helmuth Hübener Group*, Urbana, Ill. 1995.
- ¹⁹ Guido Knopp, *Hitlers Kinder*, 2. Aufl., München 2000, S. 202.
- ²⁰ Michael Burleigh, *The Third Reich. A New History*, New York 2001, S. 411 [dt.: *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, übers. v. Udo Rennert und Karl Heinz Siber, Frankfurt a.M. 2000].
- ²¹ Jobst Siedler in: Johannes Steinhoff u.a. (Hrsg.), *Voices from the Third Reich: An Oral History*, New York 1994, S. 358 [hier zitiert nach der deutschen Ausgabe *Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen*, München 1989, S.479 – Anm. d. Übers.]; Gunter Fahle, *Verweigern – Weglaufen – Zersetzen. Deutsche Militärjustiz und ungehorsame Soldaten 1939-1945. Das Beispiel Ems-Jade*, Bremen 1990, S. 170-176; Hans-Dietrich Nicolaisen, *Die Flakhelfer. Luftwajfenhelfer und Marinehelfer im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 1981, S. 155 f.
- ²² Eva Amanns Schilderung in: Silvester Lechner, *Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm*, Stuttgart 1988, S. HOF.
- ²³ Oti Aicher, *Innenseiten des Kriegs*, Frankfurt a.M. 1985, S. 57,60 und 130.
- ²⁴ Hartnagel an Sophie Scholl, 14. September 1942, zitiert nach: *Spiegel Online*, 31. Januar 2003.
- ²⁵ Christian Petry, *Studenten aufs Schafott. Die Weisse Rose und ihr Scheitern*, München 1968, S. 28, Scholl-Zitat S. 30.
- ²⁶ Persönliche Mitteilung von George Wittenstein, Santa Barbara, 4. Mai 2003; Detlef Bald, *Die 'Weisse Rose'». Von der Front in den Widerstand*, Berlin 2003, S. 130.
- ²⁷ Aicher, S. 83. Zu Inge: persönliche Mitteilung von George Wittenstein, Santa Barbara, 4. Mai 2003.
- ²⁸ Siehe Kap. «Dienst in der Hitler-Jugend», Anm. 19.
- ²⁹ Petry, S. 25-28; Lechner, S. 97-100; Inge Scholl, *Die Weisse Rose*, Frankfurt a.M. 1965, S. 18-21 und 26-30. Scholls Buch, das sich gleich in mehreren gut verkäuflichen Ausgaben auf dem Markt befindet, ist in seinem Bemühen, das Ansehen der Geschwister Scholl ins Unermessliche zu steigern, praktisch zur Bibel über die 'Weisse Rose' geworden. Da die Autorin aber an den Widerstandsaktionen nie persönlich beteiligt war, kann sie, wie George Wittenstein zu Recht hervorhebt, nur Informationen aus zweiter Hand bieten, die noch dazu, wie ich feststellen musste, häufig verdreht oder fehlerhaft sind. Aus offenbar selbstsüchtigen Gründen hat Inge Scholl sich den falschen Anschein authentischen Wissens verliehen und sich eine Stellung in der Bewegung zugesprochen, die sie niemals innegehabt hat. In der von Detlef Bald verfassten, bislang neuesten Veröffentlichung über die 'Weisse Rose' wird Inge Scholl bezeichnenderweise überhaupt nicht erwähnt. Siehe Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.

- ³⁰ Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ³¹ Petry, S. 21-25; Gerhard Paul, *Ungehorsame Soldaten. Dissens, Verweigerung und Widerstand deutscher Soldaten (1939-1945)*, St. Ingbert 1994, S. 9 6f.
- ³² Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ³³ Petry, S. 19-21.
- ³⁴ Heinz A. Brenner, *Dagegen. Bericht über den Widerstand von Schülern des Humanistischen Gymnasiums Ulm/Donau gegen die deutsche nationalsozialistische Diktatur*, Leutkirch, [1992], S. 22-25 und 37; Lechner, S. 98; Scholl, S. 33-38 und 71 f.; Petry, S.50f.
- ³⁵ Lechner, S. 101; Scholl, S. 58.
- ³⁶ Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3; Petry, S. 65-73.
- ³⁷ Petry, S. 36-42.
- ³⁸ «Denkschrift zur Neugründung und Angliederung der deutschen Schule für Volksmusik und Tanz am Trapp'schen Konservatorium der Musik», [1935], StAM, Kulturamt/480.
- ³⁹ Kurt Huber, «Der Aufbau deutscher Volksliedforschung und Volksliedpflege», *Deutsche Musikkultur* 1 (1936), S. 66 und 68f.
- ⁴⁰ Petry, S. 42-47; Maria Bruckbauer, «... und sei es gegen eine Welt von Feinden!» *Kurt Hubers Volksliedsammlung und -pflege in Bayern*, München 1991, S. 13-15 und 99-204. – Hubers Freund, der Münchener Komponist Carl Orff, behauptete 1945/46, auch er habe der 'Weissen Rose' zur Seite gestanden, ja sie sogar zusammen mit Huber gegründet. Diese Angaben machte er vor einer US-Behörde, um leichter an eine Entnazifizierungsbescheinigung zu kommen, dabei war ihm sicherlich bewusst, wie sehr er mit dem NS-Regime zusammengearbeitet hatte, auch wenn er selbst kein Nationalsozialist gewesen war. Damals hatte er mit seiner Masche Erfolg, inzwischen ist sein Täuschungsmanöver aber durch Nachforschungen aufgedeckt worden. Siehe Clara Huber an den Verf., München, 30. September 1993; Gertrud Orff an den Verf., München, 12. November 1993, George Wittenstein an den Verf., Santa Barbara, 21. Oktober 1997, APA; Michael H. Kater, *Composers of the Nazi Era: Eight Portraits*, New York, 2000, S. 111-143; Kater, «In Answer to Hans Jörg Jans», *Musical Quarterly* 84 (2000), S. 711 f.; Richard Taruskin, «Orff's Musical and Moral Failings», *New York Times*, 6. Mai 2001.
- ⁴¹ Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ⁴² Bald, S. 18-21, 145; Petry, S. 92-100.
- ⁴³ Petry, S. 100-6; Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ⁴⁴ Scheibe an Unbek., [März 1943], SAM, NSDAP/11.
- ⁴⁵ Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ⁴⁶ Petry, S. 107-11; Bald, S. 154 f.
- ⁴⁷ Wittenstein, «The White Rose», wie in Anm. 3.
- ⁴⁸ Petry, S. 175-83, S. 195-211.
- ⁴⁹ Scholl, S.1 12, S. 114.
- ⁵⁰ Faksimiles der Flugblätter I-VI in: Lechner, S. 7-17.
- ⁵¹ Ian Kershaw, *Hitler, 1880-1936: Hubris*, New York 1999 [dt.: *Hitler 1889-1936*, übers, v. Jürgen Peter Krause und Jörg W. Rademacher, Stuttgart 1998]; Kershaw, *Hitler, 1936-45: Nemesis*, New York 2000, insbes. S. 751 f. [dt.: *Hitler 1936-1945*, übers, v. Klaus Kochmann, Stuttgart 2000].
- ⁵² Albrecht Riethmüller, «Wunschbild: Beethoven als Chauvinist», *Archiv für Musikwissenschaft* 58 (2001), S. 91-109; Michael H. Kater, «Introduction», in: Kater/Albrecht Riethmüller (Hrsg.), *Music and Nazism: Art under Tyranny, 1933-1945*, Laaber 2003, S. 1 f.
- ⁵³ Siehe: Günter de Bruyn, *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*, Frankfurt a.M. 1995, S. 107; Jahnke/Buddrus, S. 334.

- ⁵⁴ Aicher, S. 10, 14, 28, 36 und 81.
- ⁵⁵ Ebenda, S. 61, 80 und 82; Scholl.
- ⁵⁶ Aicher, S. 88, 154; Lechner, S. 104.
- ⁵⁷ Lechner, S. 108, 115.
- ⁵⁸ Petry, S. 138–45; Jahnke, S. 180–86; Inge Stolten, *Das alltägliche Exil. Leben zwischen Hakenkreuz und Währungsreform*, Berlin 1982, S. 64, 69.
- ⁵⁹ Paul, S. 97, 99.
- ⁶⁰ Wittenstein, „The White Rose“, wie in Anm. 3; Ruth Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938–1945*, Berlin 1947, S. 110–116.
- ⁶¹ „Anhang: Einzelbeispiele für die Cliques- und Bandenbildung neuerer Zeit“, September 1942; Reichsjugendführung, „Entwurf: Bekämpfung jugendlicher Cliques“, 11. Mai 1943; Reichsführer SS, „Betrifft: Bekämpfung jugendlicher Cliques“, Oktober 1943, BA, R22/1177. Siehe: Matthias von Hellfeld/Arno Klönne, *Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus*, Köln 1985, S. 268 f.; Alfons Kenkmann, *Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform*, Essen 1996, S. 342; Winfried Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998, S. 234–237.
- ⁶² Jandl in: Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*, München 1984, S. 120 f.
- ⁶³ Amtsgericht München, Urteil gegen Hüttner u. a., 7. März 1941; Verhandlungsprotokolle der Jugendgerichte beim Amtsgericht München, 14. März 1941, ARL, Lü 6.1.2. und 6.1.3. (München).
- ⁶⁴ Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*, Herrsching 1984, Bd. 3, S. 477; „Bericht zur innenpolitischen Lage“, 22. November 1939, BA, R58/145.
- ⁶⁵ „Anhang: Einzelbeispiele ...“, September 1942 (wie in Anm. 61); Sieverts, „Jugendgefährdung im Kriege“, 20. Oktober 1942, BA, NL/289; Studt an Schulverwaltung Hamburg, 5. Dezember 1941 und 1. Januar 1942, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1.
- ⁶⁶ „Die Jugendkriminalität in Hamburg seit Beginn des Krieges“, [Mai 1943], BA, NL/289.
- ⁶⁷ Gernet an den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichts, 2. Februar 1945, SAH, 213–1, OLG Hamburg.
- ⁶⁸ Eschenbacher an K-Gebietsführer u. a., 18. Oktober 1942, SAM, OLG München/278; Kümmerlein, „Auszug“, 1. Februar 1943; „Tagesmeldung des GenStA in Stettin“, 18. Februar 1943, BA, R22/1177.
- ⁶⁹ Bericht Venter, 29. Dezember 1943, HIS, 13/260; „Jugendliche Cliques und Banden“, Anlage zu Reichsjustizminister an Oberlandesgerichtspräsident, 10. Juni 1944, BA, R22/1177.
- ⁷⁰ Bericht Stadtnitz, 30. November 1944, in: Karl Heinz Jahnke, *Hitlers letztes Aufgebot. Deutsche Jugend im sechsten Kriegsjahr 1944/45*, Essen 1993, S. 104 f.
- ⁷¹ Siehe Detlev Peukert, „Edelweißpiraten, Meuten, Swing. Jugendsubkulturen im Dritten Reich“, in: Ulrich Herrmann (Hrsg.), „Die Formung des Volksgenossen“. *Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches*, Weinheim 1985, S. 223.
- ⁷² Hellfeld/Klönne, S. 86–89; „Anhang: Einzelbeispiele ...“, September 1942 (wie in Anm. 61) (Zitat); Prozess gegen Pflocksch u. a., Urteilsbegründung, 15. Juni 1942, BA, R22/1177.
- ⁷³ „Anhang: Einzelbeispiele ...“, September 1942 (wie in Anm. 61).
- ⁷⁴ Detlev Peukert/Michael Winter, „Edelweißpiraten in Duisburg. Eine Fallstudie zum subkulturellen Verhalten von Arbeiterjugendlichen unter dem Nationalsozialismus“, *Duisburger Forschungen* 31 (1982), S. 259–60; Kenkmann, S. 161–63, 182.

- ⁷⁵ Peukert/Winter, S. 268.
- ⁷⁶ Edgar Gielsdorf, *Vom Christkind eine Landsknechtstrommel*, Köln 1994, S. 125-27.
- ⁷⁷ Jahnke, *Jugend*, S. 169f.; Ulrich Herbert, *Hitler's Foreign Workers. Enforced Foreign Labor in Germany under the Third Reich*, Cambridge 1997, S.366f. [dt.: *Fremdarbeiter. Politik u. Praxis des «Ausländer-Einsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin und Bonn 1985].
- ⁷⁸ «Anhang: Einzelbeispiele ...», September 1942 (wie in Anm. 61); Albath, «Wilde Jugendgruppen – Edelweisspiraten», [Frühjahr 1943]; Pastor an Amtsgerichtspräsident, 7. November 1943, BA, R22/1177.
- ⁷⁹ Vermerk SS-Reichssicherheitshauptamt, 15. März 1943, BA, R22/1177.
- ⁸⁰ Albath, «Wilde Jugendgruppen – Edelweisspiraten», [Frühjahr 1943], BA, R22/1177; Kenkmann, S. 256 f.; Peukert/Winter, S. 264.
- ⁸¹ Peukert/Winter, S. 260.
- ⁸² Gieseking, Vernehmungsprotokoll, 1. November 1943, SAMs, Polit. Polizei, 3. Reich/408; Pastor an Amtsgerichtspräsident, 7. November 1943, BA, R22/1177; *Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt. Ausstellungsdokumentation, Zeitzeugenerinnerungen, Publikum*, Frankfurt a.M. 1987, S. 179f.; Jurgen Herbst, *Requiem for a German Past: A Boyhood among the Nazis*, Madison 1999, S. 175.
- ⁸³ Kenkmann, S. 298.
- ⁸⁴ «Anhang: Einzelbeispiele ...», September 1942 (wie in Anm. 61).
- ⁸⁵ «Auszug aus einem Lagebericht des GenStA. in Braunschweig v. 26.5.1943», BA, R22/1176 a; Anderegg an Schlüter, 27. April 1944, BA, R36/2021; Befragung von Herbert Koleczek, Rüdesheim, 25. Juni 1988; Kenkmann, 297-98. Zu Frankfurts jugendlicher Jazz- und Swing-Szene, die anders als in Hamburg überwiegend von der unteren Mittelschicht geprägt war, siehe Wassermann an den Reichsjustizminister, 3. Juni 1943, BA, R22/3364; Cornelia Rühlig/Jürgen Steen (Hrsg.), *Walter * 1926, † 1945 an der Ostfront. Leben und Lebensbedingungen eines Frankfurter Jungen im III. Reich*, Frankfurt a.M. 1983, S. 116-118, 121, 123; *Jugend... Frankfurt*, S. 157-160, 181-186, 297, 300-304; Michael H. Kater, *Different Drummers: Jazz in the Culture of Nazi Germany*, New York 1992, S. 148-151 und 196-198 [dt.: *Gewagtes Spiel. Jazz im Nationalsozialismus*, übers. v. Bernd Rullkötter, München 1998]. Zu Berlin siehe: Heinrich Kupffer, *Swingtime. Chronik einer Jugend in Deutschland 1937-1951*, Berlin 1987, S. 44-46,49 und 54-57.
- ⁸⁶ «Bericht über eine Veranstaltung am 2.3.40 im Curio-Haus», SAH, Jugendbehörde I, 343 e.
- ⁸⁷ «Anhang: Einzelbeispiele ...», September 1942 (wie in Anm. 61).
- ⁸⁸ Ebenda.
- ⁸⁹ Ebenda.
- ⁹⁰ Eintrag 21. August 1941, *TGIII*, S. 284.
- ⁹¹ Vernehmungsprotokoll von A.v.d.E., 16. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Grell ans Amtsgericht Hamburg, 16. Juli 1942, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886, 1653/Rönn; Vermerk Kruse, [1942], BA, NL/289; Hannelore Evers-Frauboos und Robert Vogel (Zitat), Interviewaufzeichnungen, Hamburg, 18. und 21. Juni 1988; Hans-Joachim Scheel, Interviewaufzeichnungen, Toronto, 29. März 1988.
- ⁹² Bericht Pereira, 28. Febr. 1941, BA, NL/289; Vernehmungsprotokoll Helga Rönn, 10. September 1941, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886, 1653/Rönn; Hans Engel, Interviewaufzeichnungen, Mamaroneck, N.Y., 5. März 1988; Evers-Frauboos und Vogel, Interviewaufzeichnungen.

- ⁹³ Vernehmungsprotokoll Helga Rönn, 9. September 1941, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886,1653/Rönn; Vogel, Interviewaufzeichnungen. Siehe: Gerd Albrecht, *Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reichs*, Stuttgart 1969, S. 109, 383,434 und 547.
- ⁹⁴ Engel, Interviewaufzeichnungen.
- ⁹⁵ Evers-Frauboes, Interviewaufzeichnungen.
- ⁹⁶ Karsten Witte, «Gehemmte Schaulust. Momente des deutschen Revuefilms», in: Helga Belach (Hrsg.), *Wir tanzen um die Welt. Deutsche Revuefilme 1933-1945*, München 1979, S. 24.
- ⁹⁷ *Skizzen* (Juni/Juli 1938), S. 20; Deutsche Brunswick, Schallplattenkataloge von März und April 1936, und April 1938, APA.
- ⁹⁸ Eintrag 10. Febr. 1942, *TGII3*, S. 282.
- ⁹⁹ Günter Lust in: Bernd Polster (Hrsg.), «*Swing Heil*». *Jazz im Nationalsozialismus*, Berlin 1989, S. 166; Werner Burkhardt, «Musik der Stunde Null (II)», *Zeitmagazin* (18. November 1983), S. 42.
- ¹⁰⁰ Vernehmungsprotokoll Heinrich Fey, 13. Oktober 1941; Vernehmungsprotokoll A.v.d.E., 16. Oktober 1941; Vernehmungsprotokoll H.P., 18. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Uhlenhorst Oberschule für Jungen, Notiz, 16. Dezember 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1; undat. Vermerk Kruse, BA, NL/289; Scheel, Vogel, Evers-Frauboes und Engel, Interviewaufzeichnungen.
- ¹⁰¹ Bericht Crepon, 10. November 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1; Vermerk Kruse, [1942], BA, NL/289; Vernehmungsprotokolle: Heinrich Fey, 13. Oktober 1941; A.v.d.E., 16. Oktober 1941; O.S., 18. Oktober 1941; W.D., 18. Oktober 1941; W.R., 21. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Engel, Vogel und Evers-Frauboes, Interviewaufzeichnungen; Hans-Joachim Scheel an Verf., Toronto, 7. April 1988, APA.
- ¹⁰² Gestapo Hamburg an Gemeindeverwaltung Hamburg, 13. November 1940, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1; Vermerk Wege, 10. September 1941, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886,1653/Rönn; Vernehmungsprotokoll A.v.d.E., 16. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Engel und Vogel, Interviewaufzeichnungen.
- ¹⁰³ Gestapo Hamburg an Gemeindeverwaltung Hamburg, 13. November 1940, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1; Vernehmungsprotokoll A.v.d.E., 16. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Vernehmungsprotokoll Helga Rönn, 9., 10. und 11. September 1941, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886, 1653 Rönn; Vermerk Prinzhorn, 12. Dezember 1942, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1.
- ¹⁰⁴ Inga Madlung-Shelton, Interviewaufzeichnungen, London, 9. Mai 1988 (Zitat); Grell an Amtsgericht Hamburg, 16. Juli 1942, SAH, Amtsgericht Hamburg, Abtlg. Vormundschaftswesen, 115 XI, R 1886,1653/Rönn.
- ¹⁰⁵ Vernehmungsprotokoll W.D., 18. Oktober 1941, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1; Bericht Pereira, 28. Febr. 1941, BA, NL/289; Madlung-Shelton, Interviewaufzeichnungen; Andreas Panagopoulos, Interviewaufzeichnungen, Hamburg, 16. Juni 1988; Harry Stephens (Demitrius Georgiadis), *Swing Threatens Third Reich*, Nicosia 1988; Foto in: Kater, *Drummers*, S. 97 und auch S. 109.
- ¹⁰⁶ Scheel, Interviewaufzeichnungen.
- ¹⁰⁷ *Das Junge Deutschland (1937)*, S. 441-43; *Deutsches Ärzteblatt 66* (1936), S. 541.
- ¹⁰⁸ Gellately.
- ¹⁰⁹ «Die Entwicklung der Kriminalität, namentlich der Jugendkriminalität während des Krieges», [1942]; Bormann, «Bekanntgabe 204/44 g.», 29. August 1944, BA, R22/1165.

- ¹¹⁰ Siehe *Das Junge Deutschland* (1937), S. 443f.; «Die Entwicklung der Kriminalität, namentlich der Jugendkriminalität während des Krieges», [1942], BA, R22/1165; «Die Struktur der Jugendkriminalität im ersten und zweiten Weltkrieg», 1943, BA, R22/1159. Siehe auch Kap. «Mädchen im Dienst der NS-Politik», Anm. 182.
- ¹¹¹ «Die Entwicklung der Kriminalität im Deutschen Reich vom Kriegsbeginn bis Mitte 1943», BA, R22/1159.
- ¹¹² Kenkmann, S. 151; Hellfeld/Klönne, S. 296.
- ¹¹³ Kenkmann, S. 151.
- ¹¹⁴ Hanns Anderlahn, «Führung – Erziehung – Strafe», *Das Junge Deutschland* (1937), S. 54.
- ¹¹⁵ Vermerk HJ-Gebiet Hamburg, 12. März 1940, SAH, Jugendbehörde I, 343 c.
- ¹¹⁶ Vermerk Stark, 2. Februar 1944 (Zitat); siehe auch Ofterdinger an Schrewe, 14. Januar 1944, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/40/1.
- ¹¹⁷ Amtsgericht Abteilung 28 (Jugendgericht) an Reichsjustizminister, 5. April 1944, BA, R22/1165.
- ¹¹⁸ Oberstudiendirektor an Hitler-Jugend Gebiet Hamburg 26, 27. November 1940, SAH, Oberschulbehörde VI, 2 F VIII a 2/3/1.
- ¹¹⁹ Kenkmann, S. 130f., 211.
- ¹²⁰ Gerhard Rempel, *Hitlers Children: The Hitler Youth and the SS*, Chapel Hill, NC 1989, S. 52.
- ¹²¹ Ebenda, S. 52-55; «Vorläufige Dienstvorschrift für den HJ-Streifendienst», 15. Mai 1936, HIS, 13/338.
- ¹²² Jahnke/Buddrus, S. 311 f.
- ¹²³ Bericht Reithmair, HJ-Bann Allgäu, 1.-31. Oktober 1940, SAND, unsign. Best., EAP, 221-b-20/9.
- ¹²⁴ Bericht Kechele, Augsburg-Stadt, Oktober [1941] und ähnliche Berichte, SAND, unsign. Best., EAP 221-b-20/6; Kenkmann, S. 169.
- ¹²⁵ Hellfeld, S. 191; Rempel, S. 97.
- ¹²⁶ Ein prinzipielles Eingeständnis der Machtlosigkeit gegenüber diesen Institutionen findet sich in: Reichsjugendführung, «Cliquen- und Bandenbildung unter Jugendlichen», September 1942, BA, R22/1177.
- ¹²⁷ Anon, an Mulzer, 15. Juni 1940, SAH, Sozialbehörde I, VT 38.10; Carola Kuhlmann, *Erbkrank oder erziehbar? Jugendhilfe als Vorsorge und Aussonderung in der Fürsorgeerziehung in Westfalen von 1933-1945*, Weinheim 1989, S. 200.
- ¹²⁸ Reichsjugendführung, «Entwurf: Bekämpfung jugendlicher Cliquen», 11. Mai 1943; Jugendführer an Führer der Gebiete und Banne, 10. Dezember 1944, BA, R22/1177; Landgerichtspräsident, «Betrifft: Zusammenarbeit in der Jugendrechtspflege», 9. März 1944, ARL, Lü 4.6.1.1 (OLG Oldenburg); Lothar Gruchmann, «Jugendopposition und Justiz im Dritten Reich. Die Probleme bei der Verfolgung der 'Leipziger Meuten' durch die Gerichte», in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 1980, S. 122.
- ¹²⁹ Axmann an Himmler, 8. Januar 1942, BA, NS 19/neu 219.
- ¹³⁰ Artur Axmann, «Das kann doch nicht das Ende sein». *Hitlers letzter Reichsjugendführer erinnert sich*, 2. Aufl., Koblenz 1995, S. 380.
- ¹³¹ Richard F. Wetzell, *Inventing the Criminal: A History of German Criminology, 1880-1945*, Chapel Hill, NC 2000, insbes. S. 235.
- ¹³² Kershaw, *Nemesis*, S. 511 und 689; Richard J. Evans, *Rituals of Retribution: Capital Punishment in Germany, 1600-1987*, Oxford 1996, S.632, 639f., 686-720 [dt.: *Rituale der Vergeltung. Die Todesstrafe in der deutschen Geschichte 1532-1987*, übers., v. Holger Fliess-

- bach, Berlin 2001]; Dietrich Güstrow, *Tödlicher Alltag. Strafverteidiger im Dritten Reich*, Berlin 1981.
- ¹³³ Werner Johe, *Die gleichgeschaltete Justiz. Organisation des Rechtswesens und Politisierung der Rechtsprechung 1933-1945, dargestellt am Beispiel des Oberlandesgerichtsbezirks Hamburg*, Frankfurt a.M. 1967; Walter Wagner, *Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat*, Stuttgart 1974; Robert Gellately, *Backing Hitler: Consent and Coercion in Nazi Germany*, Oxford 2002, S. 47f. [dt.: *Hingschaut und wegesehen. Hitler und sein Volk*, übers. v. Holger Fließbach, Stuttgart u. München 2002].
- ¹³⁴ Albrecht Wagner, *Die Umgestaltung der Gerichtsverfassung und des Verfahrens- und Richterrechts im nationalsozialistischen Staat*, Stuttgart 1968; Robert Wistrich, *Who's Who in Nazi Germany*, New York 1982, S. 115-117 und 315f. [dt.: *Wer war wer im Dritten Reich – ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft*, übers. v. Joachim Rehork, überarb. v. Hermann Weiss, Frankfurt a.M. 1993]; Gellately, *Hitler*, S. 79.
- ¹³⁵ Albrecht Wagner, S. 348-359; Hans Frank, *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse*, München-Gräfelfing 1953; Gellately, *Hitler*, S. 119.
- ¹³⁶ Wetzell, S. 121.
- ¹³⁷ Kuhlmann, S. 201.
- ¹³⁸ Oberkommando der Wehrmacht an Reichsjustizminister, 3. August 1942, BA, R22/1177; Bormann an Reichsjustizminister, 26. Oktober 1942, BA, R22/1179.
- ¹³⁹ Daniel Horn, «Coercion and Compulsion in the Hitler Youth, 1933-1945», *Historian* 41 (1979), S.653f.; «In einer Jugendarrest-Anstalt: Die Tendenzen in der Strafrechtspflege für Minderjährige», *Das Reich*, 13. Juli 1941 (Zitat).
- ¹⁴⁰ Hische, «Entwicklung der Jugendkriminalität und Neuordnung der Jugendkriminalstatistik», November 1943, BA, R22/1165.
- ¹⁴¹ Reichsjustizminister an Oberlandesgerichtspräsident u.a., September [?] 1942, und an Himmler, 25. September 1942, BA, R22/5018.
- ¹⁴² Amtsgericht München, Urteil gegen Steigenberger u.a., 27. März 1941; Neck an Oberstaatsanwalt München, 31. März 1942, ARL, Lü 6.1.5 (München); Verhandlungsprotokolle der Jugendgerichte beim Amtsgericht München, 14. März 1941, ARL, Lü 6.1.3 (München).
- ¹⁴³ Reichsjugendführung, «Cliques- und Bandenbildung unter Jugendlichen», September 1942, BA, R22/1177, Reichsjustizminister an Oberlandesgerichtspräsident u.a., September [?] 1942, BA, R22/5018; Peukert/Winter, S. 259 (Zitat).
- ¹⁴⁴ Vermerk Thierack, 26. Oktober 1944, als Anlage in Jugendführer an Führer der Gebiete und Banne, 10. Dezember 1944, BA, R22/1177; Arno Klönne, *Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen*, Düsseldorf 1982, S. 253 f.; Kenkmann, S.202; Jahnke/Buddrus, S.239-243; Hellfeld, S. 126,133 und 171.
- ¹⁴⁵ Kenkmann, S. 130-32, 203; Hellfeld, S. 130-132; Peukert/Winter, S. 253,255.
- ¹⁴⁶ Reichsjugendführung, «Cliques- und Bandenbildung unter Jugendlichen», September 1942, BA, R22/1177.
- ¹⁴⁷ Zu entsprechenden Bedenken siehe: «Vermerk über eine Besprechung am 16. August 1939 über die Behandlung der sogenannten 'Meuten in Leipzig'», BA, R22/25.
- ¹⁴⁸ Urteilsbegründung gegen Hess u.a., 28. Oktober 1938, IfZ, Fa 117/6.
- ¹⁴⁹ Urteilsbegründung gegen Pfloksch u.a., 15. Juni 1942, BA, R22/1177; Jahnke/Buddrus, S. 428-30; Gruchmann, S. 103-130.

- ¹⁵⁰ Volksgerichtshof Berlin, Urteil gegen Landgraf u.a., 23. September 1942, ARL, Parteikanzlei/Mikrofiches; Hellfeld/Klönne, S. 283-85; Jahnke, *Jugend*, S. 129-131; Prückner/Waldhier, S. 51.
- ¹⁵¹ Siehe Gruchmann, S. 105,123.
- ¹⁵² Paul Werner, «Die Einweisung in die polizeilichen Jugendschutzlager», *Deutsches Jugendrecht 4 (1943)*, S. 96.
- ¹⁵³ Wetzell, S. 235.
- ¹⁵⁴ Siehe Patrick Wagner, «Das Gesetz über die Behandlung Gemeinschaftsfremder: Die Kriminalpolizei und die ‘Vernichtung des Verbrechertums’» in: Wolfgang Ayass u.a., *Feinderklärung und Prävention. Kriminalbiologie, Zigeunerforschung und Asozialenpolitik*, Berlin 1988, S.77.
- ¹⁵⁵ Rietzsch zitiert nach Sitzungsprotokoll der «Arbeitsgemeinschaft für Jugendstrafrecht in München am 21. u. 23. 11. 40», BA, R22/1180; Patrick Wagner, S. 83 f.
- ¹⁵⁶ Bormann an Lammers, 30. August 1941, BA, R43II/520c.
- ¹⁵⁷ «Verordnung über die Vereinfachung und Vereinheitlichung der Jugendstrafvollstreckung vom 6. 11. 1943 (Reichsjugendgerichtsgesetz)», *Reichsgesetzblatt I (1943)*, S. 646; Vermerk Thierack, 26. Oktober 1944 (wie in Anm. 144).
- ¹⁵⁸ *ten Reich. Nationalsozialistische Jugendstrafrechtspolitik und Justizalltag*, München 1992, S.114f.
- ¹⁵⁹ Nebe/Schefe, «Die Handhabung der Pol. VO.», [März 1940], BA, R22/1176a; «Schutz der Jugend», *Mitteilungsblatt des Reichskriminalpolizeiamts 3* (April 1940), S. 239-250 (BA, R22/1175); Kriminalrätin Dr. Isa Koch, «Die Durchführung der Polizeiordnung zum Schutze der Jugend», *Die Ärztin 17* (1941), S. 65 f.
- ¹⁶⁰ Kater, *Drummers*, S. 157 f.
- ¹⁶¹ Ebenda, S. 151; Rühlig/Steen, S. 122.
- ¹⁶² Vermerk Kruse, [1942], BA, NL/289.
- ¹⁶³ Hellfeld, S. 129.
- ¹⁶⁴ Molden, S. 175-177.
- ¹⁶⁵ Himmler an Axmann, 26. Januar 1942, und an Heydrich, 26. Januar 1942, BA, NS19/neu 219 (Zitat).
- ¹⁶⁶ Siehe Kater, *Drummers*, S. 111-211.
- ¹⁶⁷ Madlung-Shelton, Interviewaufzeichnungen; Ursula Nielsen/Herbert Rönn, Interviewaufzeichnungen, Hamburg, 20. Juni 1988.
- ¹⁶⁸ Albath, «Wilde Jugendgruppen – Edelweisspiraten», [Frühjahr 1943], BA, R22/1177.
- ¹⁶⁹ Hellfeld/Klönne, S. 272.
- ¹⁷⁰ Werner, «Schnellbrief», 26. Juni 1940, BA, R22/1189; Heinrich Muth, «Das ‘Jugendschutzlager’ Moringen», *Dachauer Hefte 5* (November 1989), S. 251. Siehe auch Gellately, *Hitler*, S. 46.
- ¹⁷¹ Joachim S. Hohmann, *Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. «Zigeunerforschung» im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus*, Frankfurt a.M. 1991, S. 133-135 (Zitat S. 135).
- ¹⁷² Ebenda, S. 135f.; Robert Ritter, *Ein Menschenschlag. Erbärztliche und erbgeschichtliche Untersuchungen über die – durch 10 Geschlechterfolgen erforschten – Nachkommen von «Vagabunden, Jaunern und Räubern»*, Leipzig 1937.
- ¹⁷³ Hohmann, S. 136-140; Guenter Lewy, *The Nazi Persecution of the Gypsies*, New York 2000 [dt.: «Rückkehr nicht erwünscht». *Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich*, übers, v. Klaus-Dieter Schmidt, Berlin 2001].

- ¹⁷⁴ Robert N. Proctor, *Racial Hygiene: Medicine Under the Nazis*, Cambridge, Mass. 1988; Michael H. Kater, *Doctors Under Hitler*, Chapel Hill, NC 1989 [dt.: *Ärzte als Hitlers Helfer*, übers. v. Helmut Dierlamm und Renate Weitbrecht, Hamburg und Wien 2000].
- ¹⁷⁵ Ferdinand von Neureiter, *Kriminalbiologie*, Berlin 1940, insbes. S. 5 und 16 (Zitate); Hohmann, S. 136f.
- ¹⁷⁶ Heinrich Wilhelm Kranz, «Die Gemeinschaftsunfähigen» (*Ein Beitrag zur wissenschaftlichen und praktischen Lösung des sog. «Asozialenproblems»*), Giessen, [1939]); Robert Ritter, «Erbärztliche Verbrechensverhütung», *Deutsche Medizinische Wochenschrift* (22. Mai 1942), S. 536-539; Kater, *Doctors*, S. 115-119; Hohmann, S. 135; Wolff, S. 183.
- ¹⁷⁷ Friedrich Schaffstein, *Die Erneuerung des Jugendstrafrechts*, Berlin [1936], S. 10.
- ¹⁷⁸ Werner, S. 95.
- ¹⁷⁹ Zur letztgenannten Vorstellung siehe Michael H. Kater, «Aufordnung und Ausmerze: 'Volksgeundheit' im Nationalsozialismus: Ein biopolitisches Konzept und seine Anwendung», *Frankfurter Rundschau*, 24. Juli 2001.
- ¹⁸⁰ Paul Werner, «Die Polizei in ihrem Kampf gegen die Gefährdung der Jugend», *Das Junge Deutschland* (1941), S. 243 f. Siehe Wolfgang Ayass (Hrsg.), «Gemeinschaftsfremde» *Quellen zur Verfolgung von «Asozialen» 1933-1945*, Koblenz 1998, S. xix.
- ¹⁸¹ Hohmann, S. 146-148. Siehe Robert Ritter, «Primitivität und Kriminalität», *Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform* 31 (1940), S. 197-210.
- ¹⁸² Werner, «Einweisung», S. 97-106; Werner an Kümmerlein, September 61944, BA, R22/1191.
- ¹⁸³ «Dienstliche Anordnung», Moringen, 16. April 1941 (2. Zitat); Wolter-Pecksen an Direktor Landeswerkhaus, 7. August 1942 (1. Zitat), Faksimile in Martin Guse u.a., «Das Jugend- schutzlager Moringen – Ein Jugendkonzentrationslager» in: Hans-Uwe Otto/Heinz Sühner (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus*, Bielefeld 1986, S. 333 und 339; Reisebericht Kümmerlein/Eichler, [April 1942], BA, R22/1176; Schmidhäuser an Reichler, 31. Juli 1943, BA, R22/1306; Patrick Wagner, *Volks- gemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*, Hamburg 1996, S. 376; Hannah Vogt u.a., *KZ Moringen – Männerlager, Frauenlager, Jugendschutzlager – Eine Dokumentation*, Göttingen o.J., S. 55.
- ¹⁸⁴ Michael Hepp, «Vorhof zur Hölle: Mädchen im 'Jugendschutzlager' Uckermark» in: Ange- lika Ebbinghaus (Hrsg.), *Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialis- mus*, Nördlingen 1987, S. 202-214 (Zitat S. 211).
- ¹⁸⁵ Patrick Wagner, *Volksgemeinschaft*, S. 377.
- ¹⁸⁶ Werner, «Einweisung», S. 99-101; Maïke Merten/Katja Limbächer, «Geschichte des Jugend- schutzlagers Uckermark» in: Limbächer u.a. (Hrsg.), *Das Mädchenkonzentrationslager Uckermark*, Münster 2000, S. 16-43.
- ¹⁸⁷ Reisebericht Kümmerlein/Eichler, [April 1942], BA, R22/1176 (Zitat); Heermann an Ober- landesgerichtspräsident Hamm, 31. Juli 1944, BA, R22/1191; Paul Werner, «Die polizeili- chen Jugendschutzlager», *Deutsche Jugendhilfe* 35 (1944), S. 101-105; Patrick Wagner, *Volksgemeinschaft*, S. 378 f.
- ¹⁸⁸ Hepp, S. 200f.; Erwin Rehn, «Gedächtnisbericht über das Sonderlager (Jugendschutzlager) Moringen und über das Aussenlager Volpriehausen», *Mitteilungen der Dokumentationsstelle zur NS-Sozialpolitik* 1/9-10 (November/Dezember 1985), S. 94.
- ¹⁸⁹ Ursula Nielsen Rönn/Herbert Rönn, Interviewaufzeichnungen.

Hitlers Jungen und Mädels an der Front

- ¹ BAB, SS-Personalakte Herbert Taege. Die ersten beiden Zitate nach SS-Oberscharführer Kramer, «Beurteilungsnotiz» 1. Dezember 1943; letztes Zitat nach SS-Hauptsturmführer, «Beurteilung», 16. Juni 1944.
- ² Herbert Taege, *Über die Zeiten fort. Das Gesicht einer Jugend im Aufgang und Untergang. Wertung – Deutung – Erscheinung*, Lindhorst 1978.
- ³ *Spiegel Online*, 7. Oktober 2002; www.koninklijkhuis.nl/prinsclaus.
- ⁴ Siehe: Omer Bartov, *Hitler's Army: Soldiers, Nazis, and War in the Third Reich*, New York 1991, insbes. S. 104f., 108f. und 158-161 [dt.: *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, übersetzt von Karin Miedler und Thomas Pfeiffer, Reinbek 1995]. Nach dem berühmten Vorbild von Daniel Jonah Goldhagen werden inzwischen in wenig zuverlässigen Veröffentlichungen ärgerliche Verallgemeinerungen thematisiert wie etwa die Behauptung, *alle* deutschen Zivilisten seien nationalsozialistische Rassisten gewesen und *alle* deutschen Soldaten dem Herrenmenschentum verfallene Mörder. Siehe: Clarence Lusane, *Hitler's Black Victims: The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, and African-Americans in the Nazi Era*, New York 2002, S. 153, sowie den unsäglichen Band von Fred Kautz, *Gold-Hagen und die «Hürnen Sewfriedte»*. *Die Holocaust-Forschung im Sperrfeuer der Flakhelfer*, Berlin 1998.
- ⁵ Siehe: Detlef Bald u.a., *Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege*, Berlin 2001, und die überzeugenden Äusserungen, in: Michael Burleigh, *The Third Reich. A New History*, New York 2001, S. 437, 493, 521 und 623 [dt.: *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, übers. v. Udo Rennert und Karl Heinz Siber, Frankfurt a.M. 2000].
- ⁶ *Der Spiegel* (2. Juni 2003), S. 42-46.
- ⁷ Am 30. Dezember 1944, zitiert nach: Hermann Langer, «Das 'Gesicht der Schule' – Schüleraufsätze 1939-1944», in: Karl Heinz Jahnke u.a., *Deutsche Jugend im Zweiten Weltkrieg*, Rostock 1991, S. 77.
- ⁸ Siehe dazu Hans Mommsens sinnvolle Bemerkungen: «Kriegserfahrungen», in: Ulrich Borsdorf/Mathilde Jamin (Hrsg.), *Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945*, Reinbek 1983, S. 8-13.
- ⁹ Ursula Baumann, *Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 19. bis zum 20. Jahrhundert*, Weimar 2001, S. 362.
- ¹⁰ Arne W. G. Zoepf, *Wehrmacht zwischen Tradition und Ideologie. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 1988.
- ¹¹ Wladyslaw Szpilman, *The Pianist: The Extraordinary Story of one Man's Survival in Warsaw, 1939-45*, Toronto 2000, S. 177-181 [dt.: *Der Pianist. Mein wunderbares Überleben*, übers. v. Karin Wolff, München 2002]. Siehe auch: Hosenfelds Tagebuch, 18. Januar 1942 bis 11. August 1944, a.a.O., S. 193-208; Michael Beckerman, «The 'Pianist' DVD and the Case of the Missing Nocturne», *New York Times*, 8. Juni 2003.
- ¹² Ein verurteilenswertes Beispiel findet sich, in: Andreas Hillgruber, *Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums*, Berlin 1986, siehe insbes. S. 16 und 66 f. Der frühe westdeutsch-politische Hintergrund dieses Ansatzes kommt zur Sprache, in: Robert G. Moeller, «War Stories: The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany», *American Historical Review* 101 (1996), S. 1018f. Moellers prägnante Analyse zu Hillgruber findet sich auf S. 1042. Siehe auch: Elizabeth Heineman, «The Hour of the Woman: Memories of Germany's 'Crisis Years' and West German National Identity», *American Historical Review* 101 (1996), S. 372, Anm. 40.

- ¹³ *Im Krebsgang. Eine Novelle*, Göttingen 2002. Grass, zitiert nach: *Der Spiegel* (25. August 2003), S. 143. Zu Grass' unsteter Kindheit siehe: Hans Peter Brode, *Günter Grass*, München 1979, S. 10-14; siehe auch: Patrick O'Neill, *Günter Grass Revisited*, New York 1999, S. 1-13.
- ¹⁴ John M. Coetzee, «Victims», *New York Review of Books* (12. Juni 2003), S.24 [Zitat übers.]. Siehe auch: Alan Riding, «Still Intrigued by History's Shadow: Günter Grass Worries About the Effects of War, Then as Now», *New York Times*, 8. April 2003.
- ¹⁵ John Updike, «Suppressed Atrocities», *New Yorker* (21./28. April 2003), S. 186 [Zitat übers.].
- ¹⁶ Ingrid Hammer/Susanne zur Nieden (Hrsg.), *Sehr selten habe ich geweint. Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen in Berlin*, Zürich 1992, S.28f.; Joachim Dollwet, «Menschen im Krieg, Bejahung – und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen im Landeshauptarchiv Koblenz», *Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte* 13 (1987), S. 309; Walter Manoschek (Hrsg.), «Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung»'. *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944*, Hamburg 1995, S. 10; Volker Ullrich, «'Wir haben nichts gewusst' – Ein deutsches Trauma», 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, Nr. 4 (Oktober 1991), S. 35.
- ¹⁷ Kreutzer an Melcher, 24. November 1939, in: Hermann Melcher, *Die Gefolgschaft. Jugendjahre im Dritten Reich in Heidelberg 1933-1945*, Berg 1990, S.4 5f.
- ¹⁸ Siehe HJ-Oberbannführer Oskar Riegrafs Brief von der dänischen Front an seine Frau Lotte, Mai 1940, SAL, PL 509/1/8; Siegbert Stehmann, *Die Bitternis verschweigen wir. Feldpostbriefe 1940-1945*, hrsg. v. Gerhard Sprenger, Hannover 1992, S. 30.
- ¹⁹ Helmut N.s Brief vom 12. Juni 1940, zitiert nach: Marlies Tremper (Hrsg.), *Briefe des Soldaten Helmut N. 1939-1945*, Berlin 1988, S. 6 3.
- ²⁰ Fuchs an Mädi, 1. September 1940, in: Horst Fuchs Richardson (Hrsg.), *Sieg Heil! War Letters of Tank Gunner Karl Fuchs, 1937-1941*, Hamden, Conn. 1987, S.77 [Zitat übers.]. Siehe auch: ebenda, S. 68f. und 72f.; Tremper, S. 61 f. und 67; Herbert Johannes Veigel, *Christbäume. Briefe aus dem Krieg*, Berlin 1991, S. 34.
- ²¹ Hans Ölte in Polen, 3. April 1941, in: Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945*, Paderborn 1998, S. 46.
- ²² FPN 39690 an Familie, 17. November 1940, in: Manoschek, S. 18. Siehe auch: ebenda, S. 16f. und 19; Ullrich, S. 20.
- ²³ Siehe Wolfgang de Bruyns undatierten Brief vom Sommer 1941, in: Günter de Bruyn, *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*, Frankfurt a.M. 1995, S. 126. Wehrmachtzahlen nach: Bartov, S. 36.
- ²⁴ Hellmut an die Eltern, 22. Juni 1941, in: Hammer/Nieden, S. 126; ebenso Latzel, S. 89.
- ²⁵ Veigel, S. 53 und 89; Jürgen Brautmeier, «'Frontbewährung'», in: Stalingrad. Feldpostbriefe des Gefreiten Hans Happe aus Delbrück/Westfalen», *Geschichte im Westen* 8 (1993), S. 170; Omer Bartov, *The Eastern Front, 1941-45: German Troops and the Barbarisation of Warfare*, New York 1986, S.23f.
- ²⁶ Laut Jay W. Baird, *The Mythical World of Nazi War Propaganda, 1939-1945*, Minneapolis 1974, S.177.
- ²⁷ Bartov, *Front*, S. 83-87; Bartov, *Army*, S. 83; Lothar Gruchmann, *Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik*, München 1967, S. 127.
- ²⁸ Anon. Brief, 26. Juni 1941, in: Dollwet, S. 298 (Zitate); Korri an Darling, 3. August 1941, in: Fuchs Richardson, S. 122. Der Vergleich mit Vieh findet sich des Öfteren, so auch, in: Ortwin Buchbender/Reinhold Sterz (Hrsg.), *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*, München 1982, S. 85.

- ²⁹ Udo von Alvensleben, *Lauter Abschiede. Tagebuch vom Kriege*, hrsg. v. Harald von Koenigswald, Frankfurt a.M. 1971, S. 201.
- ³⁰ Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945*, Stuttgart 1978; Gerhard L. Weinberg, *A World at Arms: A Global History of World War II*, Cambridge 1994, S. 300 [dt.: *Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, übers. v. Helmut Dierlamm, Stuttgart 1995]; Bartov, *Front*, S. 107-119; Bartov, *Army*, S. 88 f.
- ³¹ Bartov, *Army*, S. 83.
- ³² Hans-Ulrich Greffrath, in: Johannes Steinhoff u.a. (Hrsg.), *Voices from the Third Reich. An Oral History*, New York 1994, S. 277 [hier zitiert nach: *Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen*, München 1989, S. 379 – Anm. d. Übers.]; Brautmeier, S. 172.
- ³³ Franzl an die Eltern, 6. Juli 1941, in: Manoschek, S. 33 (Zitat); Veigel, S. 60; Hammer/Nieden, S. 127.
- ³⁴ Gruchmann, S. 131; Weinberg, S. 300; Bartov, *Army*, S. 84-87.
- ³⁵ Bartov, *Front*, S. 99 und 119-126; Bartov, *Army*, S. 65; Iring Fetscher, *Neugier und Furcht. Versuch, mein Leben zu verstehen*, Hamburg 1995, S. 92; Ullrich, S. 21 f. und 24; Ernst Klee u.a. (Hrsg.), *«The Good Old Days»: The Holocaust as Seen by its Perpetrators and Bystanders*, New York 1991, S. 107-135 [dt.: *«Schöne Zeiten». Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Frankfurt a.M. 1988]. Zum Judenhass der deutschen Soldaten beim 'Russlandfeldzug' siehe: Ullrich, S. 23 und 36; Manoschek, S. 32,40 und 62; Dollwet, S. 299.
- ³⁶ Veigel, S. 53; Hammer/Nieden, S. 127; Latzel, S. 55.
- ³⁷ Latzel, S. 70; Tremper, S. 133 f.
- ³⁸ Guido Knopp, *Hitlers Kinder*, 2. Aufl., München 2000, S. 285.
- ³⁹ Hans-Joachim Schröder, «'Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck'. Schikane in der Militärausbildung des Dritten Reichs», in: Wolfram Wette (Hrsg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, 2. Aufl., München 1995, S. 189-194.
- ⁴⁰ Jürgen Peiffer, *Vergangenheit, gebrochener Spiegel. Erinnerungen*, Tübingen 2000, S. 91.
- ⁴¹ Ralf Roland Ringle, *Illusion einer Jugend. Lieder, Fahnen und das bittere Ende. Hitlerjugend in Österreich. Ein Erlebnisbericht*, St. Pölten 1977, S. 98.
- ⁴² Melcher, S. 112 f. Ähnlich: Leopold A., in: Stefanie Reichelt, *«Für mich ist der Krieg aus!» – Deserteure und Kriegsdienstverweigerer des Zweiten Weltkrieges in München*, München 1995, S.187.
- ⁴³ Hans Graf von Lehndorff, *Die Briefe des Peter Pfaff 1943-1944*, 3. Aufl., München 1988, S. 95; Kurt Abels, *Ein Held war ich nicht. Als Kind und Jugendlicher in Hitlers Krieg*, Köln 1998, S. 117f.
- ⁴⁴ Willy Schumann, *Being Present: Growing Up in Hitler's Germany*, Kent, OH 1991, S. 142-153.
- ⁴⁵ Bartov, *Army*, S. 14f.
- ⁴⁶ Weinberg, S. 270-309 [hier zitiert nach: *Eine Welt in Waffen*, S. 331 – Anm. d. Übers.]; Gruchmann, S. 128-132.
- ⁴⁷ Stehmann an seine Frau, 23. Juli 1941, in: Stehmann, S. 116. Siehe auch: Bartov, *Front*, S. 21f.
- ⁴⁸ Veigel, S. 96; Wolfgang Wiesen (Hrsg.), *Es grüsst Euch alle, Bertold. Von Koblenz nach Stalingrad. Die Feldpostbriefe des Pioniers Bertold Paulus aus Kastel*, Nonnweiler-Otzenhausen 1991, S. 63 f.; Bartov, *Front*, S.24f.
- ⁴⁹ Alvensleben, S. 217; Veigel, S. 97 und 109; Karl Heinz Jahnke, *Hitlers letztes Aufgebot. Deutsche Jugend im sechsten Kriegsjahr 1944/45*, Essen 1993, S. 155; Bartov, *Front*, S. 22.

- ⁵⁰ Nielsen an die Familie, 28. Mai 1940, in: Walter Bähr/Hans Bähr (Hrsg.), *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945*, Tübingen 1952, S. 27.
- ⁵¹ Ebenda, S. 300 f.; Bartov, *Front*, S. 26-27.
- ⁵² Friedrich Grupe, *Jahrgang 1916. Die Fahne war mehr als der Tod*, München 1989, S. 161.
- ⁵³ Kurt Meyer-Grell, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 139 [hier zitiert nach: *Deutsche ...*, S.215 – Anm. d. Übers.].
- ⁵⁴ Greffrath, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S.278 [hier zitiert nach: *Deutsche ...*, S. 382 – Anm. d. Übers.].
- ⁵⁵ Günter Kaufmann, *Das kommende Deutschland. Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers*, 3. Aufl., Berlin 1943, S. 317.
- ⁵⁶ Peter Pechei, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 133 [hier zitiert nach: *Deutsche ...*, S.207 – Anm. d. Übers.]. Siehe auch: Hammer/Nieden, S.23; Buchbender/Sterz, S.54; Peiffer, S.94.
- ⁵⁷ Horst Lange, *Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg*, hrsg. v. Hans Dieter Schäfer, Mainz 1979, S. 87. Siehe auch: Veigel, S. 159; Alvensleben, S. 254.
- ⁵⁸ Hans Joachim Schröder, *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*, Tübingen 1992, S. 678.
- ⁵⁹ Bernhard Hauptert/Franz Josef Schäfer, *Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Biographische Rekonstruktion als Alltagsgeschichte des Faschismus*, Frankfurt a.M. 1991, 220. Siehe unten bei Anmerkung 211.
- ⁶⁰ Hermann an Rosi, 28. Februar 1942, in: Anatoly Golovchansky u.a., «*Ich will raus aus diesem Wahnsinn*». *Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven*, Wuppertal 1991, S.67f. Siehe auch: ebenda, S. 180; Bähr/Bähr, S. 301; Bartov, *Front*, S. 90f.
- ⁶¹ Hess an Herta, 22. Juli 1943, in: Latzel, S. 337.
- ⁶² Fetscher, S. 184.
- ⁶³ Melcher, S. 168. Siehe auch: Bartov, *Army*, S. 25.
- ⁶⁴ Bähr/Bähr, S. 66; Weinberg, S. 264,273,279 und 284; Alan Clark, *Barbarossa: The Russian-German Conflict, 1941-45*, New York 1965, S. 167.
- ⁶⁵ Alvensleben, S. 254.
- ⁶⁶ Fetscher, S. 129; Henry Metelmann, *A Hitler Youth: Growing up in Germany in the 1930s*, London 1997, S. 234f.; Veigel, S. 200; Claus B. Schröder, *Wolfgang Borchert. Biografie*, Hamburg 1985, S. 175f. Zur offiziellen Haltung der Wehrmacht gegenüber solchen Verbindungen siehe: Bartov, *Front*, S. 126-129.
- ⁶⁷ Burleigh, S. 530f.; Andreas Hillgruber, «Einführung», in: Hillgruber (Hrsg.), *Von ElAlamein bis Stalingrad. Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht*, München 1964, S. 7-13; Weinberg, S. 408-410; Ian Kershaw, *Hitler, 1936-1945: Nemesis*, New York 2000, S.530.
- ⁶⁸ William L. Langer (Hrsg.), *An Encyclopedia of World History*, Boston 1968, S. 1143; *Spiegel Online*, 29. Januar 2003; *Der Spiegel* (16. Dezember 2002), S. 68; Gruchmann, S. 187-194; Weinberg, S. 410-417 und S. 420-425 [hier zitiert nach: *Eine Welt in Waffen*, S.457f. – Anm. d. Übers.]; Eintrag zum 19. September 1942, in: Thomas Mann, *Tagebücher 1940-1943*, hrsg. v. Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M. 1982, S. 475 (2. Zitat).
- ⁶⁹ Zur staatlichen Vertuschung der Tatsachen siehe die fachgerechte Darstellung, in: Baird, S. 175-190.
- ⁷⁰ Kershaw, *Nemesis*, S. 547.
- ⁷¹ Brautmeier, S. 186; Wiesen, S. 112. Siehe auch: Walter Görlitz (Hrsg.), *Paulus und Stalingrad. Lebensweg des Generalfeldmarschalls Friedrich Paulus*, Frankfurt a.M. 1964, S. 255-258.

- ⁷² Brautmeier, S. 175, 178 f., 184 und 186; Wiesen, S. 108 f. und 113; Golovchansky, S. 234 f.
- ⁷³ Rüdiger Overmans, „Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee“, in: Jürgen Förster (Hrsg.), *Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol*, 2. Aufl., München 1993, S. 420–424 und 427; Brautmeier, S. 175, 179 und 185; Wiesen, S. 108 f. und 112 f.; Diether Cartellieri, *Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Die Lagergesellschaft. Eine Untersuchung der zwischenmenschlichen Beziehungen in den Kriegsgefangenenlagern*, München 1967, S. 12 f.; *Der Spiegel* (16. Dezember 2002), S. 66.
- ⁷⁴ Overmans, S. 422 und 426; Brautmeier, S. 175 und 179; Cartellieri, S. 12 f.
- ⁷⁵ Zitiert nach: Overmans, S. 426. Siehe auch: ebenda, S. 427 f.; Wiesen, S. 108; Cartellieri, S. 12; *Der Spiegel* (16. Dezember 2002), S. 51.
- ⁷⁶ Zu diesem Phänomen siehe: Ian Kershaw, *The „Hitler Myth“: Image and Reality in the Third Reich*, Oxford 1987 [dt.: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, München 2002].
- ⁷⁷ Joseph Goebbels, „Was ist ein Opfer?“, 28. Dezember 1941, in: Goebbels, *Das eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42*, hrsg. v. M. A. Schirmeister, München 1943, S. 150.
- ⁷⁸ Peiffer, S. 92 und 94; Hammer/Nieden, S. 227 f.
- ⁷⁹ Erhard Eppler, *Als Wahrheit verordnet wurde. Briefe an meine Enkelin*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1995, S. 153 f.
- ⁸⁰ Bähr/Bähr, S. 67; Alvensleben, S. 203; Melcher, S. 243 f.
- ⁸¹ Siehe Emmrichs Erinnerungen, veröffentlicht unter dem Pseudonym Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge. Ein Bericht*, 8. Aufl., München 1957, S. 199 f.; dazu aus ideologisch entgegengesetzter Sicht Joseph Goebbels, *Der steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43*, hrsg. v. M. A. Schirmeister, München 1943, S. 27 f.
- ⁸² Steinhoff u. a. (Hrsg.), S. 133; Buchbender/Sterz, S. 92; Melcher, S. 255.
- ⁸³ Eintrag zum 23. März 1944, in: Heinz Boberach (Hrsg.), *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*, Herrsching 1984, Bd. 16, S. 6439–6445 (Zitat S. 6443). Siehe auch: Kurt Hass (Hrsg.), *Jugend unterm Schicksal. Lebensberichte junger Deutscher 1946–1949*, Hamburg 1950, S. 33–35.
- ⁸⁴ *TGII*, Bd. 12, S. 224; *TGII*, Bd. 13, S. 518; Fetscher, S. 188; Helmut Altner, *Totentanz Berlin. Tagebuchblätter eines Achzehnjährigen*, Offenbach 1947, S. 194 f. und 204 f.; Fred Borth, *Nicht zu jung zum Sterben. Die „Hitler-Jugend“ im Kampf um Wien 1945*, Wien 1988, S. 150–152.
- ⁸⁵ Ringler, S. 112.
- ⁸⁶ J. S. zitiert nach: Buchbender/Sterz, S. 40 f.
- ⁸⁷ Hammer/Nieden, S. 230, 243 und 250 f.; Hartmut von Hentig, *Aufgeräumte Erfahrung. Texte zur eigenen Person*, München 1983, S. 34; Bähr/Bähr, S. 134 f. Zu den Plünderungen, Brandstiftungen und Zerstörungsaktionen der Wehrmacht siehe: Bartov, *Front*, S. 129–136.
- ⁸⁸ Eintrag zum 4. September 1941, in: Lange, S. 26 (Zitat); Ringler, S. 97.
- ⁸⁹ Veigel, S. 107.
- ⁹⁰ Hentig, S. 40. Siehe auch: Theo Baumeister, in: Gudrun Norbisch (Hrsg.), *Gestohlene Jugend. Der Zweite Weltkrieg in Erinnerungen*, Essen 2000, S. 38 f.
- ⁹¹ Hammer/Nieden, S. 138; Bertram Otto, „Wussten wir auch nicht, wohin es geht ...“: *Erinnerungen 1927–1947*, München 2000, S. 208; Max von der Grün, *Howl like the Wolves: Growing up in Nazi Germany*, New York 1980, S. 253 f. [dt.: *Wie war das eigentlich? – Kindheit und Jugend im Dritten Reich*, München 1995]; Jahnke u. a., *Jugend*, S. 187 f.
- ⁹² Otto, S. 198 f.; Bruyn, S. 227.
- ⁹³ P. G. zitiert nach: Buchbender/Sterz, S. 123.

- ⁹⁴ Baumann, S. 358.
- ⁹⁵ Siehe Auszüge aus «Militärstrafgesetzbuch», 10. Oktober 1940, in: Reichelt, S. 28 und 29; Bartov, *Army*, S. 97-100.
- ⁹⁶ Reichelt, S. 29; Norbert Haase, *Deutsche Deserteure*, Berlin 1987, S. 23.
- ⁹⁷ Reichelt, S. 27 und 106; Jahnke, *Aufgebot*, S. 73.
- ⁹⁸ Gerhard Paul, *Ungehorsame Soldaten. Dissens, Verweigerung und Widerstand deutscher Soldaten (1939-1945)*, St. Ingbert 1994, S. 52; Haase, S. 41. Ein Beispiel für Letzteres nennt Steinhoff u.a., (Hrsg.), S. 109.
- ⁹⁹ Horst Krüger, *Das zerbrochene Haus. Eine Jugend in Deutschland*, 2. Aufl., München 1967, S. 206-213.
- ¹⁰⁰ Heinz A. Brenner, *Dagegen. Bericht über den Widerstand von Schülern des Humanistischen Gymnasiums Ulm/Donau gegen die deutsche nationalsozialistische Diktatur*, Leutkirch, [1992], S. 39-41. Über einen ähnlichen Fall berichtet Reichelt, S. 190f.
- ¹⁰¹ Dieter Knippschild, «Für mich ist der Krieg aus’: Deserteure in der Deutschen Wehrmacht», in: Norbert Haase/Gerhard Paul (Hrsg.), *Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 1995, S. 133. Siehe auch: Paul, S. 64.
- ¹⁰² Hermine Wüllner (Hrsg.), «... kann nur der Tod die gerechte Sühne sein». *Todesurteile deutscher Wehrmachtsgesichte. Eine Dokumentation*, Baden-Baden 1997, S. 40-43.
- ¹⁰³ Zitiert nach: Haase, S. 52. Siehe auch: Krüger, S. 199-201; Bähr/Bähr, S. 238-241.
- ¹⁰⁴ Siehe: Altner, S. 20 f.
- ¹⁰⁵ Knippschild, S. 137. Siehe auch: Elisabeth Abendroth (Hrsg.), *Deserteure im Zweiten Weltkrieg. Vaterlandsverräter oder Widerständler*, Oberursel 1989, S.30f.
- ¹⁰⁶ Ingrid van Bergen, «Mit 13 begegnete ich zum erstenmal dem Tod», *Bild am Sonntag*, 14. August 1977. Siehe auch: Altner, S. 86f.; Erhard Lucas-Busemann, *Sofielen Königsberg und Breslau. Nachdenken über eine Katastrophe ein halbes Jahrhundert danach*, Berlin 1994, S. 59; Doris K., in: Lothar Steinbach, *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich*, Berlin 1983, S. 104.
- ¹⁰⁷ «Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz (Kriegssonderstrafrechtsverordnung)», 17. August 1938, *Reichsgesetzblatt I* (26. August 1939), S. 1455.
- ¹⁰⁸ Michael H. Kater, *Doctors Under Hitler*, Chapel Hill, NC 1989, S. 51 und 83 [dt.: *Ärzte als Hitlers Helfer*, übers. v. Helmut Dierlamm und Renate Weitbrecht, Hamburg und Wien 2000].
- ¹⁰⁹ Paul, S. 91.
- ¹¹⁰ Reichelt, S. 29.
- ¹¹¹ Jahnke, *Aufgebot*, S. 73.
- ¹¹² Overmans, S. 421 und 424.
- ¹¹³ Reichelt, S. 64 f.
- ¹¹⁴ Ebenda, S. 62 f.
- ¹¹⁵ Schröder, *Borchert*, S. 56, 145, 158-164, 185 und 232-322; Peter Rühmkorf, *Wolfgang Borchert in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1966.
- ¹¹⁶ Zur Regierungsstruktur des ‘Dritten Reiches’ siehe: Peter Hüttenberger, «Nationalsozialistische Polykratie», *Geschichte und Gesellschaft*, 2 (1976), S. 417-442; Reinhard Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Stuttgart 1970; Hans Mommsen, «Hitlers Stellung im nationalsozialistischen Herrschaftssystem», in: Gerhard Hirschfeld/Lothar Kettenacker (Hrsg.), *Der «Führerstaat»*.

Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches, Stuttgart 1981, S. 43–72.

¹¹⁷ Siehe Kapitel 3 vor Anmerkungsnummer 74.

¹¹⁸ Wolfgang Benz, „Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht“, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 16 (1968), S. 317–346; Michael H. Kater, *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918–1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975, S. 115 und 167–172; Konstantin Hierl, „Die Leistung des Freiwilligen Arbeitsdienstes (Kongreßrede)“, in: *Der Kongreß zu Nürnberg vom 5. bis 10. September 1934. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Reden*, München 1934, S. 180–186; Manfred Seifert, *Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse*, Münster 1996, S. 27–89; Kurt Stamm (Hrsg.), *Der Reichsarbeitsdienst. Reichsarbeitsdienstgesetz mit ergänzenden Bestimmungen und Erläuterungen*, 3. Aufl., Berlin 1940, S. 287; Schumann, S. 136.

¹¹⁹ Stamm, S. 1.

¹²⁰ Hermann Kretzschmann, „Der Reichsarbeitsdienst der männlichen Jugend“, in: Rudolf Benze/Gustav Grafer (Hrsg.) *Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Grossdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen*, Leipzig 1940, S. 124; Ringle, S. 94; Martin Cranz, *Ich, ein Deutscher*, Dülmen 1987, S. 176 f.; Eppler, S. 128; Schumann, S. 139.

¹²¹ Hellmut Petersen, *Die Erziehung der deutschen Jungmannschaft im Reichsarbeitsdienst*, Berlin 1938, S. 11 und 102.

¹²² Die Funktionalität des Spatenkults wird gerechtfertigt, in: Petersen, S. 70–72.

¹²³ Ebenda, S. 80–91; [Martin] Eisenbeck (Hrsg.), *Mit Spaten und Waffe in Feindesland. Reichsarbeitsdienst und seine Baudruppen im Feldzug in Polen 1939*, Leipzig 1939; Grupe, S. 67–69; Bruyn, S. 178 f.; Cranz, S. 176 f., 181 und 186; Eppler, S. 126–138; Schumann, S. 136–139. Zur Ineffektivität des RAD siehe: Seifert, S. 100.

¹²⁴ Artur Axmann, „Das kann doch nicht das Ende sein“. *Hitlers letzter Reichsjugendführer erinnert sich*, 2. Aufl., Koblenz 1995, S. 282–288. Siehe auch: Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus (Hrsg.), *Deutsche Jugend 1933–1945. Eine Dokumentation*, Hamburg 1989, S. 328 f. und 333 f.

¹²⁵ *Hitler-Jugend 1933–1943. Die Chronik eines Jahrzehnts*, Berlin, [1943]), S. 60; Axmann, S. 283; Jahnke/Buddrus, S. 365 f.; Christoph Schubert-Weller, *Hitlerjugend. Vom „Jungsturm Adolf Hitler“ zur Staatsjugend des Dritten Reiches*, Weinheim 1993, S. 202 f.; Robert Wistrich, *Who's Who in Nazi Germany*, New York 1982, S. 7 [dt.: *Wer war wer im Dritten Reich*, übers. v. Joachim Rehork, München 1983].

¹²⁶ Axmann, S. 285; Reichserziehungsminister an Unterrichtsverwaltungen u. a., 20. Dezember 1944; Braunschweiger Finanzminister an Verwaltung, 13. Februar 1945, NSAW, 12 A, Neu, 13h/19597.

¹²⁷ *Hitler-Jugend ... Chronik*, S. 60; Jahnke/Buddrus, S. 354; Hans Holzträger, *Die Wehrrückbildungslager der Hitler-Jugend 1942–1945. Ein Dokumentarbericht*, Ippesheim 1991, S. 17–21.

¹²⁸ Gerhard Rempel, *Hitler's Children. The Hitler Youth and the SS*, Chapel Hill, NC 1989, S. 186.

¹²⁹ Als *Gauleiter* herrschte Schirach in Wien, als wäre es ein persönliches Lehenngut, und erregte mit seinem besonderen Interesse an einer autonomen Kulturpolitik Goebbels' Zorn. Siehe: Oliver Rathkolb, *Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich*, Wien 1991.

- ¹³⁰ Dieter Wellershoff, in: Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerung deutscher Schriftsteller*, München 1984, S. 149; Axmann, S. 284 und 286 f.; Siegfried Lenz, *Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*, Hamburg 1970, S. 24; Knopp, S. 25–56.
- ¹³¹ *Der Spiegel* (6. Januar 2003), S. 45; Michael H. Kater, *Different Drummers. Jazz in the Culture of Nazi Germany*, New York 1992, S. 112 [dt.: *Gewagtes Spiel. Jazz im Nationalsozialismus*, übers. v. Bernd Rullkötter, Köln 1995].
- ¹³² Burleigh, S. 744.
- ¹³³ Weinberg, S. 418 f.; Heinz Bude, *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt am Main 1987, S. 23; Ludwig Schätz, *Schüler-Soldaten. Die Geschichte der Luftwaffenhelfer im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1972, S. 22; Ludger Tewes, *Jugend im Krieg. Von Luftwaffenhelfern und Soldaten 1939–1945*, Essen 1989, S. 40.
- ¹³⁴ *Der Spiegel* (6. Januar 2003), S. 45.
- ¹³⁵ Tewes, S. 38 f. und 42; Rolf Schörken, „Schülersoldaten“ – Prägung einer Generation“, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999, S. 457; Hans Josef Horchem, *Kinder im Krieg. Kindheit und Jugend im Dritten Reich*, Hamburg 2000, S. 142.
- ¹³⁶ Jahnke/Buddruss, S. 359–361; Horchem, S. 142; Hans-Dietrich Nicolaisen, *Die Flakhelfer. Luftwaffenhelfer und Marinehelfer im Zweiten Weltkrieg*, Berlin 1981, S. 11; Schörken, S. 456; Jahnke, *Aufgebot*, S. 137. Zu den jungen Industriearbeitern siehe: Schätz, S. 73; Axmann, S. 332, 349 f.; Jahnke, *Aufgebot*, S. 63; Schörken, S. 459.
- ¹³⁷ Friedhelm Golücke, *Schweinfurt und der strategische Luftkrieg 1943. Der Angriff der US Air Force vom 14. Oktober 1943 gegen die Schweinfurter Kugellagerindustrie*, Paderborn 1980, insbes. S. 55–57; Thomas Childers, *Wings of Morning: The Story of the Last American Bomber shot down over Germany in World War II*, Reading, Mass. 1995; Georg W. Feuchter, *Der Luftkrieg*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1964, S. 174–267.
- ¹³⁸ Friedrich Juchter, *Formeln, Fahnen, Flakgeschütze. Eine deutsche Jugend zwischen Schule und Kriegsdienst (1934–1947)*, 2. Aufl., Oldenburg 1999, S. 154; Schörken, S. 458.
- ¹³⁹ Weinberg, S. 567 f.
- ¹⁴⁰ Tewes, S. 40 und 63; Schumann, S. 121; Ernst A. Itschert u. a., „Feuer frei – Kinder!“ *Eine mißbrauchte Generation – Flakhelfer im Einsatz*, Saarbrücken 1984, S. 34 und 37; Juchter, S. 164 und 166.
- ¹⁴¹ Zur Zahl der Toten und Verwundeten gibt es nicht einmal ungefähre Schätzungen. Siehe: Tewes, S. 43.
- ¹⁴² Schätz, S. 39; Schörken, S. 460.
- ¹⁴³ Mantz zitiert nach: *Der Spiegel* (27. Januar 2003), S. 63.
- ¹⁴⁴ Schätz, S. 39; Schörken, S. 460; Peter Boenisch, in: Knopp, S. 280.
- ¹⁴⁵ Itschert u. a., S. 42.
- ¹⁴⁶ Tewes, S. 43.
- ¹⁴⁸ Cranz, S. 165.
- ¹⁴⁹ Nicolaisen, S. 20. Siehe auch: ebenda, S. 53.
- ¹⁵⁰ Itschert u. a., S. 45 f. und 186; Nicolaisen, S. 22 f.; Abels, S. 61 f.
- ¹⁵¹ Itschert u. a., S. 155.
- ¹⁵² Tewes, S. 127; Nicolaisen, S. 39.
- ¹⁵³ Nicolaisen, S. 94; Knopp, S. 281.
- ¹⁵⁴ Schörken, S. 458.

- ¹⁵⁵ Itschert u.a., S. 123; Cranz, S. 149.
- ¹⁵⁶ Itschert u.a., S.49 und 85f.; Martin Greiffenhagen, *Jahrgang 1928. Aus einem unruhigen Leben*, München 1988, S. 49; Wolfgang Klafki, in: Klafki, *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht*, Weinheim 1988, S. 141 und 161. Siehe Kapitel 4 bei Anmerkung 111.
- ¹⁵⁷ Nicolaisen, S.215f.; Itschert u.a., S. 87; Cornelia Rühlig/Jürgen Steen (Hrsg.), *Walter. 1926, 1945 an der Ostfront. Leben und Lebensbedingungen eines Frankfurter Jungen im III. Reich*, Frankfurt a.M. 1983, S. 126; Greiffenhagen, S. 51.
- ¹⁵⁸ Schörken, S. 466; Tewes, S. 137; Schumann, S. 123; Bruyn, S. 142.
- ¹⁵⁹ Schumann, S. 122 [Zit. übers.]. Ähnliche Klagen finden sich auch, in: Horchern, S. 190; Cranz, S. 150; Eppler, S. 121; Abels, S. 80. Einzelheiten zum Drill finden sich, in: Itschert u.a., S.35f. und 123; Juchter, S. 166; Gunter Otto, in: Klafki, S. 127.
- ¹⁶⁰ Eppler, S. 120f.; Itschert u.a., S.33f.; Knopp, S.279f.
- ¹⁶¹ Eppler, S. 121.
- ¹⁶² Rommel zitiert nach: Schörken, S. 462. Siehe auch: Juchter, S. 164; Horchern, S. 168; Abels, S. 80; Itschert u.a., S. 40.
- ¹⁶³ Willy Jung, «Junge Luftwaffenhelfer», *Das Reich*, 21. Februar 1943; *Das Junge Deutschland* (1943), S. 87; Nicolaisen, S. 168.
- ¹⁶⁴ Nicolaisen, S. 11.
- ¹⁶⁵ Schätz, S. 57.
- ¹⁶⁶ Rolf Schörken, *Luftwaffenhelfer und Drittes Reich. Die Entstehung eines politischen Bewusstseins*, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 118; Schörken, «Schülersoldaten», S. 466; Abels, S. 80; Greiffenhagen, S.51; Itschert u.a., S.48f. und 86.
- ¹⁶⁷ «Reichsbefehl 32/44 K», 21. September 1944, in: Nicolaisen, S. 164-167.
- ¹⁶⁸ Schätz, S. 56.
- ¹⁶⁹ Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 141; Gunter Otto a.a.O., S. 126; Bruyn, S. 141; Cranz, S. 173; Schätz, S. 56; Heinz Boberach, *Jugend unter Hitler*, Düsseldorf 1982, S. 127.
- ¹⁷⁰ Eppler, S. 124; Itschert u.a., S.35 und 126; Bruyn, S. 144; Cranz, S. 156-157; Tewes, S.46.
- ¹⁷¹ «Luftwaffenhelferzeugnis», 13. Juli 1944, in: Hans Scherer, *Ich war Oberschüler und Luftwaffenhelfer 1927-1948*, Bd. 2, Staffelstein 1996, S. 21; Schörken, «Schülersoldaten», S. 457; Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 141; Itschert u.a., S. 133; Bruyn, S. 141.
- ¹⁷² Schörken, «Schülersoldaten», S. 457.
- ¹⁷³ Ebenda; Itschert u.a., S. 133.
- ¹⁷⁴ Zu diesem Problem und dem Versuch des NS-Regimes, es zu beheben, siehe: Eintrag zum 22. Juli 1943, in: Boberach, *Meldungen*, Bd. 14, S. 5521; General Zenetti, «An die Eltern der Luftwaffenhelfer (HJ)», 11. April 1944, in: Itschert u.a., o.S.; Tewes, S.42; Juchter, S. 156.
- ¹⁷⁵ Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 140f.; Tewes, S.44; Itschert u.a., S.37; Schumann, S. 127; Greiffenhagen, S. 48.
- ¹⁷⁶ Itschert u.a., S.36f.; Greiffenhagen, S.48.
- ¹⁷⁷ Juchter, S. 215; Tewes, S. 86; Greiffenhagen, S. 52; Bruyn, S. 150f. Zu den russischen 'Hiwis' siehe: Bartov, *Front*, S. 138 f.
- ¹⁷⁸ Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 161; Schörken, «Schülersoldaten», S. 465 und 467.
- ¹⁷⁹ Ein Beispiel dafür findet sich, in: Hildegard Knef, *The Gift Horse: Report on a Life*, London 1971, S.43 [dt.: *Der geschenkte Gaul*, München u.a. 1972].
- ¹⁸⁰ Kater, *Drummers*, S. 195; Hans-Martin Stimpel, in: Klafki, S. 116; Bruyn, S. 174; Itschert u.a., S. 43; Tewes, S. 337; Schörken, «Luftwaffenhelfer», S. 227; Cranz, S. 156f. und 173.

- ¹⁸¹ Heinz Höhne, *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Gütersloh 1967, S.414-421.
- ¹⁸² Ebenda, S.413L; Bernd Wegner, *Hitlers Politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933-1945. Studien zu Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite*, Paderborn 1982, S. 217-242; Toni Sch., in: *Jugend im nationalsozialistischen Frankfurt. Ausstellungsdokumentation, Zeitzugenerinnerungen, Publikum*, Frankfurt a.M. 1987, S.324f.; Eva Sternheim-Peters, *Die Zeit der grossen Täuschungen. Eine Jugend im Nationalsozialismus*, Bielefeld 1992, S. 331; Rempel, insbes. S. 206 und 214.
- ¹⁸³ Siehe Kapitel «Dienst in der Hitler-Jugend» vor Anmerkungsziffer 255; Kapitel «Dissidenten und Rebellen» vor Anmerkungsziffer 120.
- ¹⁸⁴ George H. Stein, *The Waffen-SS: Hitler's Elite Guard at War, 1939-1945*, Ithaca 1966, S. 3 4 f. [dt.: *Geschichte der Waffen-SS*, übers. v. Walther Schwerdtfeger, Düsseldorf 1967].
- ¹⁸⁵ Franz-Werner Kersting, *Militär und Jugend im NS-Staat. Rüstungs- und Schulpolitik der Wehrmacht*, Wiesbaden 1989, S. 92-98 und 412-421.
- ¹⁸⁶ Matthias von Hellfeld/Arno Klönne, *Die betrogene Jugend in Deutschland unter dem Faschismus*, Köln 1985, S. 257 und 259-262; Jahnke/Buddrus, S. 316.
- ¹⁸⁷ Theo Loch, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S.493; Maili Hochhuth, *Schulzeit auf dem Lande 1933-1945. Gespräche und Untersuchungen über die Jahre 1933-1945*, Kassel 1985, S. 216; Jahnke/Buddrus, S. 307; Sternheim-Peters, S. 330.
- ¹⁸⁸ Fetscher, S. 46; Franz Schönhuber, *Ich war dabei*, 3. Aufl., München 1981, S. 59-61; Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 165; Knopp, S. 322 f.; Eppler, S. 118; Peter Petersen, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 9; Jörg Andrees, in: Winfried Maass, *Die Fünfzigjährigen. Portrait einer verratenen Generation*, Hamburg 1980, S.38f.; Rempel, S.215.
- ¹⁸⁹ Höhne, S. 428.
- ¹⁹⁰ Siehe: Juchter, S.264f.
- ¹⁹¹ Toni Sch., in: *Jugend ... Frankfurt*, S. 324; Eppler, S. 114 (Zitat).
- ¹⁹² Marinekommandobericht, 17. Juni 1941, auszugsweise, in: Jahnke/Buddrus, S. 338 (1. Zitat); Bingger an Ohneberg, 30. April 1942, BA, NS28/25 (2. Zitat).
- ¹⁹³ Siehe dazu Gahrman an Kaltenbrunner, [Sommer/Herbst 1942], BA, Schumacher/474.
- ¹⁹⁴ Höhne, S. 436 f.; Stein, S. 170f. Später überall auf 'Volksdeutsche' jenseits der Reichsgrenzen ausgeweitet, siehe die Aussage des Südtirolers Paul Tasser, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 108f.
- ¹⁹⁵ Eppler, S. 114 f. Siehe auch: Alfons Heck, *A Child of Hitler: Germany in the Days when God wore a Swastika*, Frederick, CO 1985, S.42.
- ¹⁹⁶ Wolfgang Klafki, in: Klafki, S. 165 f.; Hans-Martin Stimpel a.a.O., S. 117; Bruyn, S. 142; Schörken, *Luftwaffenhelfer*, S. 148f.; Schörken, «Schülersoldaten», S. 470; Eintrag zum 18.-22. März 1945, in: Nicolaisen, S. 212; Greiffenhagen, S. 52.
- ¹⁹⁷ Jüttner an Himmler, 12. November 1942, BA, Schumacher/474; Eintrag zum 1. August 1943, in: Klaus Granzow, *Tagebuch eines Hitlerjungen 1943-1945*, Bremen 1965, S. 32; Holzträger, S. 31; Knopp, S. 285; Rempel, S. 188-191. Zur vorgeschriebenen Schädelvermessung siehe: Melcher, S. 228.
- ¹⁹⁸ Stein, S. 204 f.
- ¹⁹⁹ Martin Broszat u.a. (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte*, München 1977, S. 165 f.; Cranz, S. 190f.; Knopp, S. 286.
- ²⁰⁰ Himmler an Bormann, 14. Mai 1943, in: Jahnke/Buddrus, S. 368f.
- ²⁰¹ Schlünder an Stinglwagner, 22. Januar 1944; Brandl an HJ-Banne u.a., 9. Februar 1944; Müller an Führer und K-Führer, 5. Januar 1945; Flade an Höhere SS- und Polizeiführer, 11. Fe-

- bruar 1945, BA, Schumacher/239; Broszat u.a., S.683; Jahnke/Buddrus, S.362; Knopp, S. 286; Rempel, S. 213.
- ²⁰² Monatsbericht, Regierungspäsident Regensburg, 10. Februar 1944, BA, Schumacher/483 (Zitat); Axmann an Stinglwagner, 14. April 1944, BA, Schumacher/239; Broszat u.a., S. 179.
- ²⁰³ Hubert Meyer, *Kriegsgeschichte der 12. SS-Panzerdivision «Hitlerjugend»*, Osnabrück 1982, Bd. 1, S.24.
- ²⁰⁴ Ebenda, S. 18.
- ²⁰⁵ Ebenda, S. 11-16; Himmler, in: Jahnke/Buddrus, S. 363 f.; Stein, S. 207f.
- ²⁰⁶ Axmann, S. 337.
- ²⁰⁷ Schlünder an Stinglwagner, 22. Januar 1944; Brandl an HJ-Banne u.a., 9. Februar 1944, BA, Schumacher/239.
- ²⁰⁸ Stein, S. 206; Meyer, S. 18-44.
- ²⁰⁹ Stein, S. 219; Schubert-Weller, S. 211; Meyer, S. 17.
- ²¹⁰ Klaus E., in: Steinbach, S. 144.
- ²¹¹ Jahnke, *Aufgebot*, S. 58.
- ²¹² Knopp, S. 292.
- ²¹³ Jahnke/Buddrus, S. 386 f.; Axmann, S. 341 f.; Chester Wilmot, *The Struggle for Europe*, London 1952, S. 296 f. und 413 f. [dt.: *Der Kampf um Europa*, übers. v. Hans Steinsdorff, Berlin u.a. 1954]; Jack L. Granatstein, *The Generals: The Canadian Army's Senior Commanders in the Second World War*, Toronto 1993, S. 169.
- ²¹⁴ Höhne, S. 435; Stein, S. 277 f. Das Urteil gegen SS-Brigadeführer Kurt Meyer wurde später in eine Haftstrafe umgewandelt, und er kam im September 1954 frei.
- ²¹⁵ Axmann, S. 337-339.
- ²¹⁶ Gruchmann, S. 292-294; Stein, S. 225 f. und 229.
- ²¹⁷ Weinberg, S.780f.; Golücke, S. 393f.; James Dugan/Carroll Stewart, *Ploesti: The Great Ground-Air Battle of August 1943*, London 1963, insbes. S. 262-277.
- ²¹⁸ Weinberg, S. 810-815; Gruchmann, S. 422-425.
- ²¹⁹ Gruchmann, S. 432 und 434; Weinberg, S. 817.
- ²²⁰ Weinberg, S. 799 und 822; Gruchmann, S. 434. Gruchmann und Weinberg nennen für die Eroberung von Wien ein unterschiedliches Datum.
- ²²¹ Betroffen waren mehr als 200'000 Menschen, die meisten davon Reichsdeutsche. Siehe: Gruchmann, S. 413 f., 417, 419 und 448 (Zitat); Günter Böldcker, *Die Flüchtlinge. Die Vertreibung der Deutschen im Osten*, München 1981, S. 197-210; Claus Larass, *Der Zug der Kinder. KLV – Die Evakuierung 5 Millionen deutscher Kinder im 2. Weltkrieg*, München 1983, S.245f.; Margarete Schell, *Ein Tagebuch aus Prag 1945-46*, Bonn 1957, S.9-33. Zu Dresden, Kershaw, *Nemesis*, S. 764; *Der Spiegel* (6. Januar 2003), S. 41 und 48.
- ²²² Weinberg, S.816f. und 822-825; Gruchmann, S. 415,430 f. und 441.
- ²²³ Albert Speer, *Erinnerungen*, 8. Aufl., Berlin 1970, S. 274-336; Richard J. Overy, *War and Economy in the Third Reich*, Oxford 1994, S. 362-375.
- ²²⁴ Gruchmann, S. 412.
- ²²⁵ Ebenda; Willy A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-1943*, München 1969, S. 24 (Zitat).
- ²²⁶ Gruchmann, S. 412.
- ²²⁷ Ebenda, S. 412 f.
- ²²⁸ Jahnke, *Aufgebot*, S. 89,96 und 106; Hans Wienicke, «*Schon damals fingen viele an zu schweigen ...*». *Quellensammlung zur Geschichte Charlottenburgs von 1933-1945*, Berlin-Charlottenburg 1986, S.208f.

- ²²⁹ Weinberg, S. 786 [hier zitiert nach: *Eine Welt in Waffen*, S. 824 – Anm. d. Übers.].
- ²³⁰ Ein Beispiel dazu ist der HJ-Volkssturm in Wien im Januar 1945, siehe: Ringle, S. 141; siehe auch: Holzträger, S. 98.
- ²³¹ Jahnke, *Aufgebot*, S. 123, 135 f. und 142 f.
- ²³² Ebenda, S. 151.
- ²³³ Eintrag zum 11. März 1945, in: *TGII*, Bd. 15, S. 473.
- ²³⁴ Jahnke/Buddrus, S. 406–408.
- ²³⁵ Ringle, S. 149.
- ²³⁶ Siehe: Hellfeld/Klönne, S. 244 f.; Holzträger, S. 95; Veigel, S. 281.
- ²³⁷ Eintrag zum 30. September 1944, in: *TGII*, Bd. 13, S. 584.
- ²³⁸ Arno Rose, *Werwolf 1944–1945. Eine Dokumentation*, Stuttgart 1980, S. 116; Holzträger, S. 98–102.
- ²³⁹ Christian Scharnefksy, *Die Gruppe Neupert. Vier Gräber auf dem Einbecker Friedhof*, Oldenburg 1995, S. 45–47 (Zitat S. 47).
- ²⁴⁰ Joe Volmar, *I Learned to fly for Hitler*, Dundee, MI 1999, S. 181–185 [Zit. übers.]. Siehe auch: Lehndorff, S. 43 f.
- ²⁴¹ Otto Lasch, *So fiel Königsberg*, Stuttgart 1976, S. 121 f.; Silke Spieler, *Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945–1948. Bericht des Bundesarchivs vom 28. Mai 1974. Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte*, Bonn 1989, S. 166 und 212; Jahnke/Buddrus, S. 404; Lucas-Busemann, S. 54.
- ²⁴² Lasch, S. 125 f.
- ²⁴³ Zu den letzten Gefechten der Hitler-Jugend in und um Wien siehe: Ringle, insbes. S. 142–144 und 194–205; Borth, insbes. S. 13, 51, 67, 98 f., 106, 133 f., 142, 166–169, 208 f. und 277.
- ²⁴⁴ Rolf Noll, in: Maass, S. 18–21; Rose, S. 114 f.; Nicolaisen, S. 180 f.
- ²⁴⁵ Hans Holzträger, *Kampfeinsatz der Hitler-Jugend im Chaos der letzten Kriegsmomente*, Dinklage 1995, S. 40.
- ²⁴⁶ Knopp, S. 324–326; Lucas-Busemann, S. 68; Nicolaisen, S. 80 f.; Boberach, *Jugend*, S. 136.
- ²⁴⁷ Zitiert nach: Hermann Melcher, *Die Gezeichneten. Das Erleben eines 16jährigen Kriegsfreiwilligen der Waffen-SS beim Endkampf um Prag und in sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1945–1950*, Leoni 1985, S. 13; Böddeker, S. 206 f.
- ²⁴⁸ Zitiert nach: Jahnke, *Aufgebot*, S. 155–157 (Nachdruck des Berichts, in: *Niederdeutscher Beobachter*, 20. März 1945).
- ²⁴⁹ Holzträger, *Kampfeinsatz*, S. 41.
- ²⁵⁰ Traudl Junge, *Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben*, München 2003, S. 189.
- ²⁵¹ Altner, S. 160 f. und 169; Jahnke, *Aufgebot*, S. 168 f.; Rose, S. 115; Lothar Loewe, in: Steinhoff u. a. (Hrsg.), S. 469–471; Melita Maschmann, *Fazit. Kein Rechtfertigungsversuch*, 5. Aufl., Stuttgart 1964, S. 159.
- ²⁵² Maschmann, S. 159; Kurt Schilde, „Artur Axmann auf der Spur: Aktivitäten des letzten Reichsjugendführers nach 1945“, in: Jahnke u. a., *Jugend*, S. 102 f.
- ²⁵³ Knopp, S. 222; Altner, S. 123 f.; Axmann, S. 423.
- ²⁵⁴ Axmann, S. 417–442; Holzträger, *Kampfeinsatz*, S. 54–70; Knopp, S. 358 f.
- ²⁵⁵ Axmann, S. 449–467; Schilde, S. 100.
- ²⁵⁶ Charles Whiting, *Hitler's Werewolves: The Story of the Nazi Resistance Movement, 1944–1945*, New York 1972.
- ²⁵⁷ Rose, S. 116.

- ²⁵⁸ Borth, S. 102 f.
- ²⁵⁹ Ebenda, S. 251f.
- ²⁶⁰ Zitiert nach: Knopp, S. 299.
- ²⁶¹ Boberach, *Jugend*, S. 138-140. Siehe auch: Klaus Messmer, in: Steinhoff u.a. (Hrsg.), S. 492f., und Perry Biddiscombe, *Werwolf! The History of the National Socialist Guerilla Movement, 1944-1946*, Toronto 1998, S. 59-86. Mehrere von Biddiscombes Behauptungen über die HJ-, 'Werwölfe' sind zweifelhaft, weil sie ungenügend oder nicht überzeugend belegt sind.
- ²⁶² Rose, S. 13-21.
- ²⁶³ Borth, S. 215-224.
- ²⁶⁴ Dieter Meichsner, *Versucht's noch mal mit uns*, Hamburg 1948, S. 9-112. Siehe auch: General Wassilij Tschujkows Schilderung, in: Peter Gosztony (Hrsg.), *Der Kampf um Berlin 1945 in Augenzeugenberichten*, Düsseldorf 1970, S. 251 f.
- ²⁶⁵ Knopp, S. 223.
- ²⁶⁶ Bruyn, S. 302 f.
- ²⁶⁷ *Partei-Statistik*, München [1935], S. 10; Ute Frevert, *Women in German History: From Bourgeois Emancipation to Sexual Liberation*, Oxford 1989, S. 258; Wolfgang Benz, «Einkleitung», in: Benz/Angelika Schardt (Hrsg.), *Kriegsgefangenschaft. Berichte über das Leben in Gefangenenlagern der Alliierten*, München 1991, S. 7; Cartellieri, S. 12; Stefan Karner, «Deutsche Kriegsgefangene und Internierte in der Sowjetunion 1941-1956», in: Müller/Volkman, S. 1012.
- ²⁶⁸ Moeller, S. 1011; Dennis L. Bark/David R. Gress, *A History of West Germany*, Oxford 1989, Bd. I, S. 358-365.
- ²⁶⁹ Burleigh, S. 513; Karner, S. 1012, 1015 und 1020; Cartellieri, S.38; Heinz Pust, in: Benz/Schardt, S. 31, 33 und 35.
- ²⁷⁰ Karner, S. 1013, 1016, 1020 und 1024; Maass, S.23-25 und 125f.; Bude, S.92, 124 und 126; Hans R. Queiser, «Du gehörst dem Führer!» *Vom Hitlerjungen zum Kriegsberichter. Ein autobiographischer Bericht*, Köln 1993, S.211, 217f. und 231; Melcher, *Gezeichneten*, S. 92, 124-128, 137, 200, 210f., 247-249 und 407; Cartellieri, S. 16, 25, 50-52, 352f.; Overmans, S. 431 und 446; Hans Heinz Pollack, *Verschleppt und verschollen. Geschichte einer Deportation aus Ostpreussen*, Frankfurt a.M. 1990, S. 62-70; Heinz Pust, in: Benz/Schardt, S. 22-28; Schönhuber, S. 172f.; Spieler, S. 33; Jürgen L., in: Hass, S. 150f.
- ²⁷¹ Helmut Wolff, *Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick*, München 1974, S. 39; Kurt Glaser, in: Benz/Schardt, S. 146f., 156 und 178-180.
- ²⁷² Hans Jonitz, in: Benz/Schardt, S. 85-88.
- ²⁷³ Ebenda, S. 102-104; Johann Möller, in: Norbistrath, S. 22.
- ²⁷⁴ Martin Koch, in: Norbistrath, S. 102 f.; Cranz, S. 255-267; Juchter, S. 272; Paul Carell/Günter Bötdeker, *Die Gefangenen. Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht*, Frankfurt a.M. 1980, S. 147-159. James Bacque, *Other Losses: An Investigation into the Mass Deaths of German Prisoners at the Hands of the Americans and French after World War II*, Toronto 1989, gibt viele Einzelheiten der Gefangenenbehandlung in den verschiedenen Lagern richtig wieder, setzt aber die Zahl der Gefangenen und dementsprechend auch die der Todesfälle wesentlich zu hoch an und geht fälschlicherweise davon aus, die Amerikaner hätten möglichst viele Deutsche umbringen wollen [dt.: *Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946*, übers. v. Sophie und Erwin Dunker, Berlin u.a. 1993]. Widerlegt werden seine schlecht belegten Behauptungen bei Günter Bischof/Stephen E. Ambrose (Hrsg.), *Eisenhower and the German POWs*:

- Facts against Falsehood*, Baton Rouge 1992; Rüdiger Overmans, «'Ein untergeordneter Eintrag im Leidensbuch der jüngeren Geschichte'? Die Rheinwiesenslager 1945», in: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau*, München 1995, S. 259-291.
- ²⁷⁵ Dan P. Silverman, *Hitler's Economy: Nazi Work Creation Programs, 1933-1936*, Cambridge, Mass. 1998, S. 203-207 und 217; Dörte Winkler, *Frauenarbeit im «Dritten Reich»*, Hamburg 1977; Jill Stephenson, *Women in Nazi Society*, London 1975; Kater, *Doctors*, S. 89-110.
- ²⁷⁶ Siehe die Beispiele in: Maschmann; Renate Finckh, *Mit uns zieht die neue Zeit*, Baden-Baden 1979; Margarete Hannsmann, *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*, München 1984.
- ²⁷⁷ Laut Franz Seidler, *Frauen zu den Waffen? Marketenderinnen – Helferinnen – Soldatinnen*, Bonn 1978, S. 74. Siehe auch: ebenda, S. 62-72 und 77; Seidler, *Blitzmädchen. Die Geschichte der Helferinnen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg*, Koblenz 1979, S. 11-16; Ursula von Gersdorff (Hrsg.), *Frauen im Kriegsdienst 1914-1945*, Stuttgart 1969, S. 61-71, 460f. und 470-473; Jahnke, *Aufgebot*, S. 119f.; Hellfeld/Klönne, S. 240f.; Elfriede Schade-Bartkowiak, *Sag mir, wo die Blumen sind ...: Unter der Schwesternhaube. Kriegserinnerungen einer DRK-Schwester im II. Weltkrieg an der Ostfront*, Hamburg 1989, S. 7-149.
- ²⁷⁸ Gersdorff, S. 374,442; 470; Axmann, S. 447.
- ²⁷⁹ Seidler, *Blitzmädchen*, S. 15f.; Seidler, *Frauen*, S. 68; Gersdorff, S. 67, 69 und 442; Inge Stolten, *Das alltägliche Exil. Leben zwischen Hakenkreuz und Währungsreform*, Berlin 1982, S. 117; Knopp, S. 143; Jahnke, *Aufgebot*, S. 154; Heinrich Breloer (Hrsg.), *Mein Tagebuch, Geschichten vom Überleben 1939-1947*, Köln 1984, S.494L; Lehndorff, S. 24.
- ²⁸⁰ Karner, S. 1014 f.; Seidler, *Blitzmädchen*, S. 28 f.; Larass, S. 245; Carell/Bödeker, S. 321-325.
- ²⁸¹ Seidler, *Blitzmädchen*, S. 24; Boberach, *Meldungen*, Bd. 16, S. 6485; Golovchansky, S. 110; Melcher, *Gefolgschaft*, S. 220; Pahl, in: Schröder, *Jahre*, S. 398.
- ²⁸² Otto, S. 228, weist direkt auf diesen Zusammenhang hin.
- ²⁸³ Joachim-Ernst Fromann an Kurt Michaelis, 28. September 1940, zitiert nach: Kater, *Gewagtes Spiel*, S. 230.
- ²⁸⁴ Zur Missbilligung von offizieller Seite siehe: Gersdorff, S. 62; Seidler, *Blitzmädchen*, S. 18 und 24.
- ²⁸⁵ Golovchansky, S. 82; Alvensleben, S. 263; Lehndorff, S. 56. Allein in Norwegen brachten einheimische junge Frauen 10'000 Kinder deutscher Wehrmachtssoldaten zu Welt (New York Times, 18. Dezember 2002).
- ²⁸⁶ Siehe den Brief des Soldaten Hans Bergese vom 6. Mai 1941 aus Frankreich an seinen musikalischen Mentor Carl Orff, in: dem er begeistert erzählt, wie bereitwillig die französischen und erst recht die deutschen Mädchen seien, CM; Peter Paul Pauquet, *Gespräche mit der Jugend einer zerschlagenen Nation*, Nürnberg 1947, S. 76 f. und 115. Siehe auch: Elizabeth Heineman, «Sexuality and Nazism: The Doubly Unspeakable?», *Journal of the History of Sexuality* 11 (2002), S. 28.
- ²⁸⁷ Siehe Kapitel «Mädchen im Dienst der NS-Politik», Anm. 204.
- ²⁸⁸ Zur Frage der Vermeidbarkeit siehe: Otto, S. 186f.; Gersdorff, S. 334.
- ²⁸⁹ Ruth Windisch, in: Jutta Rüdiger (Hrsg.), *Zur Problematik von Soldatinnen. Der Kampfeinsatz von Flakwaffenhelferinnen im Zweiten Weltkrieg – Berichte und Dokumentationen*, Lindhorst 1987, S. 94-97.
- ²⁹⁰ Seidler, *Frauen*, S. 65-69; Gersdorff, S. 417f.
- ²⁹¹ Gersdorff, S. 70; Jahnke, *Aufgebot*, S. 153 f.; *Frauen im Wehrdienst. Erinnerungen von Ingeborg Hecht, Ruth Henry, Christa Meves*, Freiburg 1989, S. 23-38; Windisch, in: Rüdiger, S. 95; Seidler, *Frauen*, S. 86.

- ²⁹² Erklärung vom 30. November 1944, zitiert nach: Jahnke, *Aufgebot*. Siehe auch: Gersdorff, S. 411 und 417f.; Seidler, *Blitzmädchen*, S. 14.
- ²⁹³ Den Übergang schildert Erna Tietz, in: Alison Owings, *Frauen: German Women Recall the Third Reich*, New Brunswick, NJ 1993, S. 269 [dt.: *Eine andere Erinnerung. Frauen erzählen von ihrem Leben im «Dritten Reich»*, übers. v. Kay Dohnke, Berlin 1999].
- ²⁹⁴ Gerda Szepansky (Hrsg.), *«Blitzmädels», «Heldenmutter» «Kriegerwitwe».* *Frauenleben im Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 1986, S. 240; Lore Vogt, «Bericht über den Einsatz als Flakwaffenhelferin», in: Rüdiger, S. 12-73.
- ²⁹⁵ Erna Tietz, in: Owings, S.270 [Zit. übers.].
- ²⁹⁶ Nicolaisen, S. 158; Tewes, S.43.
- ²⁹⁷ Lisa zitiert nach: Szepansky, S. 48.
- ²⁹⁸ Ebenda, S. 241.
- ²⁹⁹ Knopp, S. 144.
- ³⁰⁰ Ruth Windisch, in: Rüdiger, S. 99-101; Erna Tietz, in: Owings, S. 272 f.; Seidler, *Blitzmädchen*, S. 16; *Frauen im Wehrdienst*, S. 39-41.
- ³⁰¹ Die Entscheidung fiel durch die Ablehnung eines geplanten Wehrdienstgesetzes, das vorsah, in: grossem Umfang Frauen zur Wehrmacht einzuziehen. Siehe: Seidler, *Frauen*, S. 69.
- ³⁰² Zitiert nach: ebenda, S. 70.
- ³⁰³ Axmann, S. 428 und 435.
- ³⁰⁴ Jahnke, *Aufgebot*, S. 151 f.; Holzträger, *Kampfeinsatz*, S. 57; Birthe Kundrus, «Nur die halbe Geschichte: Frauen im Umfeld der Wehrmacht zwischen 1939 und 1945 – Ein Forschungsbericht», in: Müller/Volkman, S. 721; Knopp, S. 146.
- ³⁰⁵ Holzträger, *Kampfeinsatz*, S. 40,45 und 50.
- ³⁰⁶ Jahnke/Buddrus, S. 410; Axmann, S. 430; Heck, S. 131.
- ³⁰⁷ Holzträger, *Kampfeinsatz*, S. 64 f.
- ³⁰⁸ Hildegard Morgenthal, *«Rotkopf, die Ecke brennt, Feuerwehr kommt angereint».* *Leben in der NS-Zeit und zwei Leben danach*, Frankfurt a.M. 2000, S. 51-76.
- ³⁰⁹ Doris Schmid-Gewinner zitiert nach: Knopp, S. 146.
- ³¹⁰ Kershaw, *Nemesis*, S. 738; Lasch, S. 121 f.
- ³¹¹ Siehe die ausgezeichnete Schilderung dieses Dramas in Günter Grass' Roman.
- ³¹² Lasch, S. 125.
- ³¹³ Zitiert nach: Gruchmann, S. 420.
- ³¹⁴ Moeller, S. 1011.
- ³¹⁵ Ingrid van Bergen, «Mit 13 begegnete ich zum erstenmal dem Tod», *Bild am Sonntag*, 14. August 1977.
- ³¹⁶ Hannelore Sch., in: Hass, S. 69.
- ³¹⁷ Ingeborg R ebenda, S.80f.
- ³¹⁸ Atina Grossmann, «Eine Frage des Schweigens? Die Vergewaltigung deutscher Frauen durch Besatzungssoldaten», *Sozialwissenschaftliche Informationen* 24 (1995), S. 109-119. Siehe auch: Ingrid Schmidt-Harzbach, «Eine Woche im April. Berlin 1945: Vergewaltigung als Massenschicksal», *Feministische Studien* 2 (1984), S. 52. Ein (spätes) Beispiel der Hitlerischen Rhetorik ist seine Äusserung vom 13. April 1945, wiedergegeben, in: Gosztony, S. 163f.
- ³¹⁹ Schmidt-Harzbach, S. 59.
- ³²⁰ Jill Stephenson, *Women in Nazi Germany*, Harlow 2001, S. 175f.
- ³²¹ Schmidt-Harzbach, S. 59; Frevert, S. 258; John Willoughby, «The Sexual Behavior of American GIs During the Early Years of the Occupation of Germany», *Journal of Military History*

- 62 (1998), S. 155-174; Petra Goedde, GIs and Germans: Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945-1949, New Haven, Conn., 2003, S. 58, 65, 84 f.
- 322 Kershaw, *Nemesis*, S. 738; Freya Klier, *Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern*, Berlin 1996, S. 32; Lasch, S. 121.
- 323 Lucas-Busemann, S. 102; Lasch, S. 74.
- 324 Siehe Ehrenburgs antideutschen Artikel, in: Gosztony, S. 59 f.; Anatol Goldberg, *Ilya Ehrenburg: Writing, Politics and the Art of Survival*, London 1984, S. 207-209; Joshua Rubenstein, *Tangled Loyalties: The Life and Times of Ilya Ehrenburg*, New York 1996, S. 190 [Zit. übers.] und 220 f.
- 325 Ilya Ehrenburg, *The War: 1941-1945*, London 1964, S. 162-171; Rubenstein, S. 222 f.; Goldberg, S. 209; Heinrich Grüber, *Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten*, Köln 1968, S. 221 f.; Spieler, S. 222; Klier, S. 71 und 80; Schmidt-Harzbach, S. 54.
- 326 Siehe dazu die Überlegungen eines sowjetischen Majors, in: Gosztony, S. 58.
- 327 Spieler, S. 146 f.; Lasch, S. 74 und 124; Lehndorff, S. 40.
- 328 Zitiert nach: dem Eintrag zum 2. Februar 1945, in: Gosztony, S. 64.
- 329 Zitiert nach: Lasch, S. 115. Auch ebenda, S. 126; Lehndorff, S. 66-85.
- 330 Eintrag zum 25. April 1945, in: Granzow, S. 175f. Zu Pommern siehe auch: Käthe von Normann, *Tagebuch aus Pommern 1945-1946. Aufzeichnungen*, München 1962, S. 17, 30f., 56, 74 und 82.
- 331 Spieler, S.221f.
- 332 Ebenda, S. 165-168 und 208-211; Hammer/Nieden, S.312f., 366-368 und 396-399.
- 333 Johannes Kaps (Hrsg.), *Die Tragödie Schlesiens 1945/46*, München 1962, S. 117f.
- 334 Margret Boveri, *Tage des Überlebens. Berlin 1945*, München 1968, S. 124.
- 335 Schmidt-Harzbach, S. 54.
- 336 Boveri, S. 94 f.
- 337 Schmidt-Harzbach, S. 53.
- 338 Eine dieser Ausnahmen schildert Boveri, S. 103.
- 339 Allgemein zu diesen Vorgängen siehe die Schilderungen ebenda und in: Gosztony.
- 340 Gosztony, S. 281.
- 341 Marie Mulde, in: Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*, Essen 1986, S. 146; Elfriede Schuster, a.a.O., S.168.
- 342 Boveri, S. 109.
- 343 Ebenda, S. 84. Siehe auch: Knef, S. 101 f.
- 344 Grüber, S. 221-223.
- 345 *Der Spiegel* (16. Dezember 2002), S. 56-57.
- 346 Ehrenburg, S. 164.
- 347 Zu Pommern siehe: Normann, S. 31; Klier, S. 72; zu Niederschlesien siehe: Klier, S. 79.
- 348 Vergleiche Spieler, S. 53; Karner, S. 1014.
- 349 Spieler, S. 196f., 203 f. und 208-210; Irene Burchert, in: Owings, S. 146; Klier, S. 46 f., 59, 67, 79f., 86f. und 89.
- 350 Klier, S. 54 und 101.
- 351 Erna B. a.a.O., S. 73f.
- 352 Irene Burchert, in: Owings, S. 148.
- 353 Klier, S. 160 und 166; Spieler, S. 211; Irene Burchert, in: Owings, S. 147.
- 354 Irene Burchert, in: Owings, S. 149.
- 355 Siehe ebenda, S. 149-151; Hildegard N., in: Klier, S. 205; Carell/Böddeker, S. 325-330.

Die Verantwortung der Jugend

- ¹ Wolfgang Borchert, *Draussen vor der Tür. Ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will*, in: Borchert, *Draussen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen*, Reinbek 1968 (1. Aufl. 1947), S. 27.
- ² Siehe die Darstellung in Kapitel «Hitlers Jungen und Mädels an der Front» vor Anmerkungsziffer 115.
- ³ Lebensdaten zit. nach: www.munzinger.de, Eintrag «Wolfgang Borchert».
- ⁴ Als eines von zahllosen dokumentierten Beispielen siehe die Schilderung im Tagebuch von Erika S., Eintrag zum 8. Mai 1945, in: Heinrich Breloer (Hrsg.), *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947*, Köln 1984, S. 187; und Johann Raymann, in: Gudrun Norbischath (Hrsg.), *Gestohlene Jugend. Der Zweite Weltkrieg in Erinnerungen*, Essen 2000, S. 60.
- ⁵ Hilde Thurnwald, *Gegenwartsprobleme Berliner Familien. Eine soziologische Untersuchung an 498 Familien*, Berlin 1948, S. 52f. und 66; *Jugend in Westdeutschland*, München o.J., S. 11 f.; Annette Kuhn, «Die vergessene Frauenarbeit in der deutschen Nachkriegszeit», in: Anna-Elisabeth Freier/Kuhn (Hrsg.), «*Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen*» – *Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Düsseldorf 1983, S. 184f.; Axel Schildt, «Von der Not der Jugend zur Teenager-Kultur. Aufwachsen in den 50er Jahren», in: Schildt/Arnold Sywottek (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993, S. 335 f.; Friedhelm Boll, *Auf der Suche nach Demokratie. Britische und deutsche Jugendinitiativen in Niedersachsen nach 1945*, Bonn 1995, S. 31-43; *Der Spiegel* (27. Januar 2003), S. 63.
- ⁶ Clemens Vollnhals, «Einleitung», in: Vollnhals (Hrsg.), *Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949*, München 1991, S. 11.
- ⁷ Siehe z.B. Gerhard Fauth (Hrsg.), *Ruf an die deutsche Jugend. Ein Bericht*, München 1948, S. 10 und 41.
- ⁸ Breloer, S. 234; Ralf Roland Ringler, *Illusion einer Jugend. Lieder, Fahnen und das bittere Ende. Hitlerjugend in Österreich. Ein Erlebnisbericht*, St. Pölten 1977, S. 168; Wolfgang Klafki, in: Klafki (Hrsg.), *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht*, Weinheim 1988, S. 168; Herbert Johannes Veigel, *Christbäume. Briefe aus dem Krieg*, Berlin 1991, S. 276 f. und 334; Edgar Gielsdorf, *Vom Christkind eine Landsknechtstrommel*, Köln 1994, S. 198 f.
- ⁹ Arnold P., in: Kurt Hass (Hrsg.), *Jugend unterm Schicksal. Lebensberichte junger Deutscher 1946-1949*, Hamburg 1950, S. 2 2 (1. Zitat); Erna Stahl (Hrsg.), *Jugend im Schatten von gestern. Aufsätze Jugendlicher zur Zeit*, Hamburg 1948, S. 80 (2. Zitat).
- ¹⁰ Knut Pipping u.a., *Gespräche mit der deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem*, Helsingfors 1954, S. 326 und 329 f.; Manfred Rommel, «Die überflüssige Generation – Übersteigerte Hoffnungen», in: Claus Richter (Hrsg.), *Die überflüssige Generation. Jugend zwischen Apathie und Aggression*, Königstein 1979, S. 88; Günter de Bruyn, *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*, Frankfurt a.M. 1995, S. 307; Anna J. Merritt/Richard L. Merritt (Hrsg.), *Public Opinion in Occupied Germany: The OMGUS Surveys*, Urbana, Ill. 1970, S. 209; *Jugend zwischen 15 und 24. Eine Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet*, Bielefeld 1954, S. 307.
- ¹¹ Roland Gröschel, «Jugendarbeit und Jugendpolitik in Berlin zwischen Krieg, Frieden und Systemkonkurrenz 1944-1949/50. Forschungsstand – Forschungslücken – Forschungsfragen», in: Ulrich Herrmann (Hrsg.), *Jugendpolitik in der Nachkriegszeit. Zeitzeugen – Forschungsberichte – Dokumente*, Weinheim 1993, S. 53; F. Roy Willis, *The French in Germany: 1945-1949*, Stanford 1962, S. 147-161.

- ¹² Karl Heinz Jahnke/Michael Buddrus (Hrsg.), *Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation*, Hamburg 1989, S.445f.
- ¹³ Heinz Pust, in: Wolfgang Benz/Angelika Schardt (Hrsg.), *Kriegsgefangenschaft. Berichte über das Leben in Gefangenenlagern der Alliierten*, München 1991, S. 43; Gröschel, S. 53; Rüdiger Kriemann, «Zur sozialen und politischen Situation von Jugendlichen in Mecklenburg im Sommer 1945», in: Karl Heinz Jahnke u.a., *Deutsche Jugend im Zweiten Weltkrieg*, Rostock 1991, S. 108. Zum anhaltenden Problem der Vergewaltigung insbesondere junger Frauen durch Personal der Roten Armee im Zeitraum 1945-1948 in der sowjetischen Besatzungszone siehe: Norman M. Naimark, *The Russians in Germany: A History of the Soviet Zone of Occupation 1945-1949*, Cambridge, Mass. 1995, S. 83-90 [dt.: *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*, Berlin 1997].
- ¹⁴ Manns Ansprache vom 24. Oktober 1942, in: Jahnke/Buddrus, S.446f.
- ¹⁵ Helmut Schmidt, in: Schmidt, *Kindheit und Jugend unter Hitler*, 2. Aufl., Berlin 1992, S. 234 (Zitat); Helmut Wolff, *Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick*, München 1974, S.46f.; Rolf Schörken, *Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte*, Opladen 1990, S. 83 und 119-123; Jürgen Reulecke, «Geboren um 1920: Die Altersgenossen von Willi Scholl und Willi Graf. Zur Diskussion um die junge Generation nach dem Zweiten Weltkrieg», in: Michael Kissener/Bernhard Schäfers (Hrsg.), «Weitertragen». *Studien zur «Weissen Rose»*. *Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag*, Konstanz 2001, S.72f.
- ¹⁶ Willy Schumann, *Being Present. Growing Up in Hitler's Germany*, Kent, OH 1991, S. 175 [Zitat übers.]; Hans-Günter Zmarzlik, *Wieviel Zukunft hat unsere Vergangenheit? Aufsätze und Überlegungen eines Historikers vom Jahrgang 1922*, München 1970, S. 25; Gröschel, S. 52; Schörken, S. 149 f.
- ¹⁷ Manfred Strack, «Amerikanische Kulturbeziehungen zu (West-)Deutschland 1945-1955», *Zeitschrift für Kulturaustausch* 37 (1987), S. 286; Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und «Zeitgeist» in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 403; Richard Pells, *Not Like Us. How Europeans Have Loved, Hated, and Transformed American Culture Since World War II*, New York 1997, S. 52-57.
- ¹⁸ Kurt Lewin, «The Special Case of Germany», *Public Opinion Quarterly* 7 (1943), S. 555-566, insbes. S. 555, 560f. und 564 [Zitate übers.].
- ¹⁹ Donald McGranahan/Morris Janowitz, «A Comparison of Social Attitudes among American and German Youth», *Journal of Abnormal and Social Pathology* 41 (1946), S. 3-14, insbes. S.3 und 5 [Zitat übers.].
- ²⁰ Henry J. Kellermann, *The Present Status of German Youth*, U.S. Department of State, Publication 2583, European Series 11, Washington, D.C. 1946, S. 1 und 17.
- ²¹ Hermann Jung, *Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand*, München 1972, S. 218-238; Hans Jonitz, in: Benz/Schardt, S. 112; Glaser, in: Benz/Schardt, S.202f. und 208 f.; Klaus Tischler, in: Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Die Hitlerjugend-Generation. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*, Essen 1986, S. 273-276; Schörken, S. 29 f.; Martin Cranz, *Ich, Ein Deutscher*, Dülmen 1987, S. 264 f.
- ²² *Life* (Overseas Edition for the Armed Forces) (15. Oktober 1945), S. 21.
- ²³ Kellermann, S. 5 und 11; Saul K. Padover, *Experiment in Germany: The Story of an American Intelligence Officer*, New York 1946, S. 72-77 [dt.: *Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45*, übers. v. Matthias Fienbork, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1999]; Kurt Piehl, *Schieber, Tramps, Normalverbraucher. Unterwegs im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M. 1989, S. 16f. Frühe Kritik an der amerikanischen Haltung findet sich bei Howard

Becker, *Vom Barette schwankt die Feder. Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung* Wiesbaden 1949, S. 223 f. und 227. Zu der bis in die 1970er-Jahre anhaltenden negativen deutschen Haltung siehe: Alfons Kenkmann, *Wilde Jugend. Lebenswelt grossstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform*, Essen 1996, S. 212; Elke Nyssen/Sigrid Metz-Göckel, «'Ja, die waren ganz einfach tüchtig' – Was Frauen aus der Geschichte lernen können», in: Freier/Kuhn, S. 338. Zu Schaffstein vor und nach 1945 siehe Kapitel 3 bei Anmerkung 177 und Rolf Seeliger, *Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute*, München 1965, Bd. 2, S. 60-62. Wie kurzichtig das Thema «Jugend im Dritten Reich» behandelt worden ist und noch wird, zeigt sich daran, dass einer ihrer frühen Chronisten, Arno Klönne, im Einklang mit Schaffsteins Interpretation noch 1993 für 'Edelweisspiraten', 'Meuten' und 'Swing-Jugend' keine Verwendung hatte. Siehe seinen Beitrag «Zur Rekonstruktion von 'Jugendöffentlichkeit' in Deutschland nach dem Ende des NS-Regimes – Hinweise und Fragen», in: Ingo Koch (Hrsg.), *Deutsche Jugend zwischen Krieg und Frieden 1944-1946*, Rostock 1993, S. 25 f. Ähnlich Perry Biddiscombe: Obwohl er auf der Basis von (lediglich) britischen und amerikanischen Quellen zugibt, dass das 'Edelweiss'-Symbol nach 1945 von einstigen HJ-Mitgliedern usurpiert wurde, die sich dem Neo-Nazismus und anti-alliierten Sabotage verschrieben hatten, wiederholt er auch – aufgrund derselben begrenzten Quellen – den zeitgenössischen Verdacht der westlichen Alliierten gegen die überlebenden historischen 'Edelweiss'-Gruppen. Dadurch bekräftigt er ihre bis heute vorgetragene kollektive Verurteilung als gemeine Kriminelle. Siehe seinen Aufsatz, «'The Enemy of Our Enemy': A View of the *Edelweiss Piraten* [sic] from the British and American Archives», *Journal of Contemporary History* 30 (1995), S. 37-62.

²⁴ J.G. Siebert, *The Remaking of German Youth*, London, [1945], S.68.

²⁵ Kellermann, S. 4.

²⁶ Doris K., in: Lothar Steinbach, *Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich*, Berlin 1983, S. 105 f.; Friedrich Grupe, *Jahrgang 1916. Die Fahne war mehr als der Tod*, München 1989, S. 358 f.; Rosenthal, S. 149; Bodo Brücher, «Jugendarbeit im Spannungsfeld zwischen Überlieferung und Besatzungspolitik. Am Beispiel der 'Falken' nach 1945», in: Herrmann, S. 30 f.; Karl-Ernst Bungenstab, *Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945-1949*, Düsseldorf 1970, S. 125-127.

²⁷ «Zeittafel», in: Vollnhals, S. 352.

²⁸ Clemens Vollnhals, «Entnazifizierung. Politische Säuberung unter alliierter Herrschaft», in: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau*, München 1995, S. 382.

²⁹ Zu den politischen Zielen siehe: Schildt, *Zeiten*, S. 401 f.; Strack, S. 288; Petra Goedde, *GIs and Germans: Culture, Gender, and Foreign Relations, 1945-49*, New Haven, Conn. 2003.

³⁰ Anna J. Merritt/Richard L. Merritt (Hrsg.), *Public Opinion in Semisovereign Germany: The HICOG Surveys 1949-1955*, Urbana, Ill. 1980, S. 39f.; Strack, S. 290 und 297f.; Pells, S. 50.

³¹ Maria Höhn, *GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany*, Chapel Hill, NC 2002, S. 61 f.

³² Ralph Willett, *The Americanization of Germany, 1945-1949*, London 1989, S. 91 f.; R. Stephen R. Craig, «American Forces Network in the Cold War: Military Broadcasting in Postwar Germany», *Journal of Broadcasting and Electronic Media* 32 (1988), S. 309-318.

³³ Siehe die Artikel, in: *Funk-Illustrierte*, Nr. 17 (1949), und Oliver Hassenkamp, *Der Sieg nach dem Krieg. Die gute schlechte Zeit*, München [1983], S. 31 f.; Wilfried Breyvogel u.a., 'Der Krieg gibt jedem noch ungeahnte Möglichkeiten der Bewährung'. Essener Gymnasiasten

- zwischen 1930 und 1945», in: Breyvogel/Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.), *Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900-1987*, Berlin 1987, S. 2 01; Horst H. Lange, *Jazz in Deutschland. Die deutsche Jazz-Chronik 1900-1960*, Berlin 1966, S. 156.
- ³⁴ Craig, S. 309.
- ³⁵ Fritz Eberhard, *Der Rundfunkhörer und sein Programm. Ein Beitrag zur empirischen Sozialforschung*, Berlin 1962, S. 157; Willett, S. 97; Axel Schildt, «Hegemon der häuslichen Freiheit. Rundfunk in den 50er Jahren», in: Schildt/Sywottek, S.473f.
- ³⁶ McGranahan/Janowitz, S. 9; Heinz Kluth, «Das Verhältnis der arbeitslosen Jugendlichen zum Staat und zur Politik», in: *Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend*, Köln 1952, Bd. 2, S. 191; Breloer, S. 417; Schörken, S. 29; Wilhelm Jurzek, «Von der Hitlerjugend zum 'Berliner Gespräch'. Meine Erinnerungen als Politologe und Zeitzeuge», in: Franz-Werner Kersting (Hrsg.), *Jugend vor einer Welt in Trümmern. Erfahrungen und Verhältnisse der Jugend zwischen Hitler- und Nachkriegsdeutschland*, Weinheim 1998, S. 160.
- ³⁷ Winfried Maass, *Die Fünzigjährigen. Porträt einer verratenen Generation*, Hamburg 1980, S. 145.
- ³⁸ Claus harass, *Der Zug der Kinder. KLV – Die Evakuierung 5 Millionen deutscher Kinder im 2. Weltkrieg*, München 1983, S. 211; Roswitha Fröhlich, *Ich konnte einfach nichts sagen. Tagebuch einer Kriegsgefangenen*, Reinbek 1979, S. 46 und 70.
- ³⁹ Schumann, S. 173.
- ⁴⁰ Kellermann, S. 15f.; Heinz Westphal, «Junge Menschen 1945 – Am Anfang einer neuen Zeit», in: Kersting, S.287; Bruyn, S. 304 und 308; Jurzek, S. 159f.; Cranz, S.48.
- ⁴¹ Christian Schneider u.a., *Das Erbe der NAPOLA. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus*, Hamburg 1996, S. 140-142.
- ⁴² Stephen Spender, *European Witness*, New York 1946, S. 32f. [Zitat übers.].
- ⁴³ Steven P. Remy, *The Heidelberg Myth: The Nazification and Denazification of a German University*, Cambridge, Mass. 2002, S. 124 und 167; Anson Rabinbach, *In the Shadow of Catastrophe: German Intellectuals between Apocalypse and Enlightenment*, Berkeley 1997, S. 133f.
- ⁴⁴ Kellermann, S. 3 und 10.
- ⁴⁵ Boll S. 199-222.
- ⁴⁶ Bungenstab, S. 154f.
- ⁴⁷ Siehe Kapitel «Macht Platz, Ihr Alten!» bei Anmerkung 38.
- ⁴⁸ Kellermann, S.2 [Zitat übers.].
- ⁴⁹ McGranahan/Janowitz, S. 10 [Zitat übers.].
- ⁵⁰ *German Youth between Yesterday and Tomorrow: 1 April 1947-30 April 1948*, Berlin 1948, S. 1 [Zitat übers.]; Thurnwald, S. 148 und 151.
- ⁵¹ Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf 1963.
- ⁵² Schelsky, insbes. S. 77-82, 109f., 355 (Zitat) und 356.
- ⁵³ Zu Schelskys NS-Vergangenheit siehe: Seeliger, Bd. 3, S. 79-83. Zur Rolle der SS an der Reichsuniversität Strassburg siehe: Michael H. Kater, *Das «Ahnenerbe» der SS. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, 3. Aufl., München 2001, S. 285 f.
- ⁵⁴ Eine zeitgenössische Kritik an Schelsky findet sich bei Boll, insbes. S. 20 und 224.
- ⁵⁵ Ernst Samhaber, «Die erste Probe», *Die Zeit* (21. Februar 1946), S. 1.
- ⁵⁶ Annemarie Krapp, «Was ist Demokratie?», in: Fauth, S.43f. Siehe auch ebenda, S. 57.
- ⁵⁷ Jost Hermand, *Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderlandverschickung 1940-1945*, Frankfurt am Main 1993, S. 112; Zmarzlik, S. 26-28; Heinrich Kupffer, *Swingtime. Chronik einer Jugend in Deutschland 1937-1951*, Berlin 1987, S. 98-100.

- ⁵⁸ Stahl, S. 77; Hass, S. 39; Grupe, S. 363; Bruyn, S. 307. Siehe auch Maass, S. 145; Westphal, S. 283 f.; Heinz Bude, *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt a.M. 1987, insbes. S. 45 und 53.
- ⁵⁹ Hildegard Milberg, «Zwischen gestern und morgen: Hamburgs Jugend nach 1945 – Ist das Dritte Reich überwunden?», *Junges Hamburg* 12 (1958), S. 4.
- ⁶⁰ Ebenda, S. 4 f.
- ⁶¹ Schmidt, S. 189. Siehe auch Kluth, S. 134f.
- ⁶² Merritt/Merritt, *OMGUS Surveys*, S. 86.
- ⁶³ Otto Haase, «Die soziale Lage der Jugend», in: Adolf Grimme/Haase, *Befreiter Geist. Vorträge der kulturpädagogischen Woche in Hannover vom 25.-27. September 1945*, Hannover 1946, S. 31-33; Hartmut von Hentig, *Aufgeräumte Erfahrung. Texte zur eigenen Person*, München 1983, S. 38; Kluth, S. 142.
- ⁶⁴ Kluth, S. 133-158. Siehe bereits Kellermann, S. 6.
- ⁶⁵ *German Youth*, S. 1, and Abb. 3. Politische Gruppen wurden je nach Art und Besatzungszone zu unterschiedlichen Zeitpunkten wieder zugelassen. In der britischen Zone soll der SPDnahe Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) an der Universität Hamburg bereits 1945 aktiv gewesen sein (Schmidt, S. 236). Siehe auch obigen Text vor Anmerkungsnummer 45. In der amerikanischen Zone wurden politische Gruppen erst im März 1947 zugelassen (Bungenstab, S. 128). Eine Übersicht über das Spektrum der neuen westdeutschen Jugendgruppen findet sich in: *Jugend in Westdeutschland*, S. 46-53.
- ⁶⁶ Theodor Heuss, *Reden an die Jugend*, hrsg. v. Hans Bott, Tübingen 1956, S. 80.
- ⁶⁷ Hitlers politisches Testament vom 29. April 1945 nach Percy Ernst Schramm (Hrsg.), *Die Niederlage 1945. Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht*, München 1962, S. 415.
- ⁶⁸ Boll, S. 133; Kurt Schilde, «Artur Axmann auf der Spur: Aktivitäten des letzten Reichsjugendführers nach 1945», in: Jahnke u.a., S.99-105.
- ⁶⁹ Jutta Rüdiger, in: Gisela Müller-Kipp (Hrsg.), «Auch Du gehörst dem Führer». *Die Geschichte des Bundes Deutscher Mädel (BDM) in Quellen und Dokumenten*, Weinheim 2001, S. 312f.; Rüdiger, *Die Hitler-Jugend und ihr Selbstverständnis im Spiegel ihrer Aufgabengebiete*, Lindhorst 1983; Rüdiger, *Der Bund Deutscher Mädel. Eine Richtigstellung*, Lindhorst 1984.
- ⁷⁰ Baldur von Schirach, *Ich glaubte an Hitler*, Hamburg 1967, S. 312-318; Michael Wortmann, *Baldur von Schirach. Hitlers Jugendführer*, Köln 1982, S. 10f.
- ⁷¹ Schirach am 24. Mai 1946, zitiert nach: *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 14. November 1945 – 1. Oktober 1946*, München 1984, Bd. 13, S. 477.
- ⁷² Robert Wistrich, *Who's Who in Nazi Germany*, New York 1982, S. 273 [dt.: *Wer war wer im Dritten Reich*, übers. v. Joachim Rehork, München 1983].
- ⁷³ Borchert, S. 59.
- ⁷⁴ Peter H. Merkl, *The Origins of the West German Republic*, New York 1963 [dt.: *Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland*, übers. v. Ruth Beitzl, Stuttgart 1965]; Elmer Plischke, *Contemporary Government of Germany*, Boston 1964; Geoffrey K. Roberts, *West German Politics*, London 1972; Kurt P. Tauber, *Beyond Eagle and Swastika: German Nationalism Since 1945*, Bd. 1, Middletown, Conn. 1967.

Personenregister

- Adenauer, Konrad 195, 222, 226
Aicher, Oti 106 f., 109, 115
Albertsen, Erich 151
Amann, Eva 106
Arnsberg, Claus von 143 f.
Andersch, Alfred 40
Aristoteles 113
Axmann, Artur 22, 30, 44, 51 f., 54, 71, 79,
86, 121, 130ff., 136, 151, 167 ff., 178 f.,
181 ff., 187f., 190f., 202, 222f.
- Beatrix, Königin der Niederlande 144
Beck, Rainer 162
Beethoven, Ludwig van 40 f., 114
Behrens, Manja 87
Bergen, Ingrid van 163, 204
Bismarck, Otto von 40
Blomberg, Werner von 30
Böll, Heinrich 26,41
Bollinger, Willi 115
Borchert, Wolfgang 164, 211 ff., 225,
Bormann, Martin 54 f., 87, 94, 133, 169, 181,
187, 191, 202
Brauchitsch, Walther von 152
Braun, Eva 186
Brecht, Bertolt 37, 101
Brenner, Heinz 161
Brentano, Clemens 111
Broders, Christa 130
Brüning, Heinrich 102, 165
- Candrix, Fud 123, 125
Castell, Clementine Gräfin zu 84
Coetzee, John Maxwell 147
Czech, Alfred 190
- Dahrendorf, Ralf 45
Darré, Walther 34
Dietl, Eduard 31
Dietrich, Sepp 183
- Dollfuss, Engelbert 104
Dörfer, Bruno 162
Dorn, Walter L. 220
- Eckert, Wilhelm 102 f.
Ehrenburg, Ilja 206
Eickemeyer, Manfred 110
Eisenecker, Maria 83
Eisenhower, Dwight D. 216
Emmrich, Curt 159
Engel, Hans 125
Eppler, Erhard 16, 180
Evers, Hanne-Lore 124, 126
- Fest, Joachim C. 29
Fortner, Wolfgang 33
Frank, Hans 78,132
Frank, Karl Hermann 44
Freisler, Roland 132
Frick, Wilhelm 135f., 138
Friedrich der Grosse 40
Friessner, Hans 167
Fröhlich, Peter, vgl. auch Gay, Peter 60
Funk, Walther 59
- Gable, Clark 29
Galen, Clemens Graf 109
Gandin, Antonio 145
Gaulle, Charles de 196
Gay, Peter, vgl. auch Fröhlich, Peter 60
Gellately, Robert 100
George, Stefan 102
Gide, André 220
Giesler, Paul 112, 114
Giessei, Helga 93
Goebbels, Joseph 15f., 51, 54f., 58, 69, 94,
124, 126, 136, 154, 158, 160, 186, 188,
190, 205 f.
Goethe, Johann Wolfgang von 20, 40, 113f.
Göring, Hermann 32, 51, 54, 76, 105, 136,
156, 169, 186

- Graf, Willi 108 f., 110, 112, 115, 158
 Graml, Hermann 7f., 29
 Grass, Günter 146f.
 Greffrath, Hans-Ulrich 153
 Grese, Irma 64 f., 83, 140 f., 198
 Grossmann, Atina 205
 Grosz, George 29
 Gruber, Kurt 19
 Gruchmann, Lothar 185
 Grüber, Heinrich 208
 Grün, Max von der 29, 41
 Grundmann, Harald 47 f.
 Grupe, Friedrich 152
 Guderian, Heinz 183
 Gürtner, Franz 132
- Haecker, Theodor 110
 Hanfstaengl, Erna 68
 Hanfstaengl, Ernst 68
 Hannsmann, Margarete 8, 29
 Harlan, Veit 59, 89
 Harris, Arthur 169
 Hartnagel, Fritz 107
 Heise, Rosemarie 29
 Heissmeyer, August 49
 Hermand, Jost 221
 Herrmann der Cherusker 40
 Herz, Hanns-Peter 61
 Hess, Rudolf 49, 55, 67
 Heuss, Theodor 222
 Heydrich, Heider 54
 Heydrich, Lina 53
 Heydrich, Reinhard 87, 136, 137, 178
 Hierl, Konstantin 165
 Himmler, Gebhard 40
 Himmler, Gudrun 87
 Himmler, Heinrich 28, 34 f., 49, 51, 54, 56 f.,
 79, 86f., 112, 129, 131 f., 135ff., 146,
 177ff., 186 f., 194, 222
 Himmler, Marga 87
 Hindenburg, Paul von 49
 Hirsch, Herbert 190
 Hirzel, Hans 109, 115
 Hirzel, Susanne 115
 Hische 133
 Hitler, Adolf 7, 9, 10 ff., 15 f., 18 ff., 24f.,
 31, 33, 36 f., 40, 46, 48 f., 55 f., 59, 62 f.,
 65, 67ff., 74, 77, 90ff., 99ff., 104ff.,
 113, 126, 132f., 135, 143, 147, 149ff.,
 155f., 158 ff., 165, 167ff., 171, 177,
 180f., 185, 187f., 190ff., 202f., 205,
 210f., 222f.
 Hoffmann, Heinrich 68
 Holfelder, Hans 181
 Hosenfeld, Wilm 146
 Höss, Rudolf 34
 Huber, Kurt Ulf.
 Huch, Ricarda 102
 Hübener, Helmuth 105, 134, 142
 Husfeld, Lisa 71
- Jandl, Ernst 116
 Jaspers, Karl 218
 Junge, Traudl 191
 Jünger, Ernst 105 f., 142
 Justin, Eva 137
- Kämmer, Heinz W. 49
 Kaufmann, Günter 85
 Keitel, Wilhelm 188
 Kellermann, Henry J. 215, 218
 Kersten, Felix 86
 Kesselring, Albert 184f.
 Klemperer, Victor 59 f.
 Klingenberg, Walter 103, 134, 142
 Koebel, Eberhard 23, 101, 108
 Koehn, Ilse 82
 Konjew, Iwan 185
 Kramer, Josef 64
 Kranz, Heinrich Wilhelm 138
 Krapp, Annemarie 220, 225
 Kreutzer, Karl 147
 Kristel, John 123, 125
 Krüger, Horst 161
 Kucharski, Heinz 115
- Lafrenz, Traute 115
 Lämmermann, Karl 23
 Landgraf, Josef 104f., 134
 Lange, Horst 153
 Lao-tse 113
 Laqueur, Walter 12
 Lasch, Otto 204, 207
 Leipelt, Hans 115
 Lenz, Siegfried 31

- Lewin, Kurt 214
 Ley, Robert 46, 48 f.
 Lincoln, Abraham 20
 Lingen, Theo 125
 Loewenberg, Peter 11
 Luther, Martin 40
- Madlung, Inga 128, 137
 Madlung, Jutta 128, 137
 Mann, Thomas 155, 213
 Manstein, Erich von 156
 Mantz, Ottmar 171
 Maschmann, Melita 38, 55
 Mayerhofer, J. 86
 Melcher, Hermann 151
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 41
 Mengele, Josef 64
 Meyer, Hubert 182
 Meyer, Kurt 183
 Meyer-Grell, Kurt 153
 Model, Walter 184
 Mohr, Trude 71
 Molden, Fritz 136
 Montgomery, Bernard 184
 Morgenthal, Hildegard 81
 Murr, Wilhelm 51
 Mussolini, Benito 145, 158
 Muth, Carl 110
 Mutschmann, Henriette 68
 Mutschmann, Martin 69
- Nebe, Arthur 136f., 139
 Neupert, Heinz 188f.
 Neureiter, Ferdinand von 138
 Nielsen, Helmut 152
 Nielsen, Ursula 137
 Niemöller, Martin 24
 Nietzsche, Friedrich 12, 40
 Nolde, Emil 29
 Noll, Ralf 189
 Norkus, Herbert 21
 Norris, Elizabeth Baily 20
 Novalis 113
- Oppenhoff, Franz 194
 Orff, Carl 33
 Otto, Bertram 63
- Papen, Franz von 21, 132
 Patch, Alexander 184
 Patton, George 184
 Paulus, Friedrich 155f., 168
 Pausewang, Gudrun 92
 Peiffer, Jürgen 61, 151
 Perl, Gisella 64
 Polanski, Roman 146
 Potthast, Hedwig 87
 Powell, Eleanor 29
 Probst, Christoph 108 ff., 112
 Prys Witt, Heinrich 163
- Rauhut, Karma 29
 Richthofen, Wolfram von 155
 Riefenstahl, Leni 62, 74, 84
 Riegraf, Oskar 51, 54
 Ringler, Ralf Roland 151, 160, 188
 Ritter, Dr. Dr. Robert 137 ff.
 Röhm, Ernst 21, 49, 56
 Rommel, Erwin 30, 42, 152, 183, 222
 Rommel, Manfred 42, 174, 218
 Rönn, Helga 125 ff., 141
 Rosenberg, Alfred 46
 Rothe, Greta 115
 Rothfels, Hans 99 f.
 Rüdiger, Jutta 71, 79, 198f., 202, 223
 Rust, Bernhard 39, 42, 46, 49, 169
- Saive, Josef 194
 Saldern, Adelheid von 95
 Samhaber, Ernst 220
 Sauckel, Fritz 186f.
 Schaffstein, Friedrich 139, 141, 216
 Scheel, Hans-Joachim 128, 130
 Schelsky, Helmut 219 ff.
 Schemm, Hans 67
 Schertling, Gisela 112
 Schiller 20, 113f.
 Schirach, Baldur von 20ff., 30, 33 f., 37ff.,
 46f., 49 ff., 59, 62 f., 68, 70ff., 74, 76, 79,
 84, 86, 94, 103, 121, 130, 151, 154, 167f.,
 178, 194, 213, 222 ff.
 Schirach, Karl Benedikt von 20
 Schirach, Karl Friedrich von 20
 Schirach, Karl Norris von 20

- Schlegelberger, Franz 132
 Schlünder, Ernst 190
 Schmid-Gewinner, Doris 203
 Schmidt, Helmut 22, 213, 221
 Schmitt, Franz 103
 Schmorell, Alexander 108 ff., 112, 158
 Schörken, Rolf 175
 Scholl, Elisabeth 106
 Scholl, Hans 100, 106 ff., 158
 Scholl, Inge 106ff., 115
 Scholl, Robert 107
 Scholl, Sophie 98, 100, 106 ff., 112, 114
 Scholl, Werner 106, 108, 115 Scholtz-Klink,
 Gertrud 65, 66, 202,
 Schopenhauer, Arthur 12, 40
 Schukow, Georgij 185
 Schumann, Willy 214
 Schuschnigg, Kurt von 104
 Siedler, Wolf-Jobst 105 f.
 Söderbaum, Kristina 89
 Speer, Albert 15, 47, 62, 84, 186f.
 Spender, Stephan 218
 Spinoza, Baruch 111
 Spitta, Heinrich 33
 Stalin, Josef 150, 185, 195, 206
 Steiner, Felix 185
 Stephenson, Jill 91
 Steurich, Heinz 104
 Strasser, Gregor 15f.
 Streicher, Julius 58, 68, 89, 94
 Szpilman, Wladyslaw 146
 Taege, Herbert 143f.
 Thadden, Adolf von 218
 Thierack, Otto Georg 132
 Tietz, Erna 201
 Tillou, Emma 20
 Todt, Fritz 77
 Tscherniakowskij, Iwan 184
 Updike, John 147
 Uspanskij, Juri 206
 Vanja, Horst 101
 Vogel, Robert 124f., 127
 Volkmar, Joe 189
 Wagner, Richard 41
 Walb, Lore 93
 Wapnewski, Peter 29
 Wehler, Hans-Ulrich 99
 Weidling, Helmuth 191
 Weinberg, Gerhard L. 152, 155
 Wenck, Walther 185, 191
 Werner, Paul 137, 139 f.
 Wernicke, Rudolf 104
 Wirzberger, Karl-Heinz 58
 Wittenstein, Jürgen (George) 100, 108 ff.,
 115
 Wolf, Hans 17f.
 Wüst, Walther 112
 Ziegler, Hans Servus 20
 Zimmerer, Elisabeth 202
 Zweig, Stefan 41